Ein
Exemplar – Bibliothek
angekauft

Die

Geschichte der Seele.

Von

Dr. G. H. Schubert,

Professor in München.

Zweiter Band.

Stuttgart und Tübingen,

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1830.

Digitized by the Internet Archive
in 2015

https://archive.org/details/diegeschichteder21schu

RBR
Jantz
#1700
Bd. 2

III.

Die Seele des Menschen.

Die Frage nach der Seele und ihrem Seyn.

§. 25. Es fällt ein Sonnenstrahl in die dunkle Kammer, und das Auge siehet alsbald im Strome des Lichtes Stäublein, aufgescheucht vom Odem und Fußtritt der Menschen; Stäublein, welche emporsteigen und durcheinander wirbeln, als bewegte sie ein selbstständig inwohnendes Leben. Der Strahl entweicht, und der bewegte Wirbel ist verschwunden. War es vielleicht nur die hineinscheinende Sonne, welche das Gebilde von Staub emporhob vom Boden, da es vorhin bei andrem Staube geruht, und gab nur sie ihm die wirbelnde Bewegung, oder war das Gebilde vorhin schon da und in Bewegung, und der Sonnenstrahl macht es nur sichtbar, so oft und so lange er da hineindringt?

Das Leben des Leibes ist ganz etwas Andres, Selbstständigeres, als das Bewegen der Stäublein von fremdem Hauche; der Weg der Seele zum Leibe und der Verkehr mit diesem ist etwas Näheres, Innigeres, Lebendigeres, als alles Wirken des Lichtstrahles auf die todte Masse. Und dennoch lässet für die Fortdauer eines lebensähnlichen Bewegens der Anblick der Sonnenstäublein in der Kammer noch mehr Hoffnung, als der Anblick des

Menschenleibes im Tode. Denn gleich einem wandelnden Thurme von Sand, welchen der Wirbelwind in der Wüste gestaltet, sinkt das wundervolle Gebilde zum Boden und bewegt sich nie mehr; der Wind aber, jetzt die Distel, dann den Wipfel der Palme bewegend, ziehet weiter seines Weges, über Gebirg und Meer.

Der Mensch, eben noch so bewegt von Lebensmuth und Hoffnung, der Mund überfließend von Gedanken, das Auge voll Begeisterung; da ergießen sich einige Tröpflein Blutes ins Gehirn, der Mund verstummt, die Gedanken weichen wie Spreu vor dem Winde, und das bleiche Angesicht des Todten scheint mir sagen zu wollen: es ist aus, Alles aus.

Es trifft die Leber, oder die wichtigsten Eingeweide der Verdauung ein langsames Leiden, und siehe, derselbe Mensch, in dessen Seele der Zorn ein selten oder nie hindurchwandelnder Fremdling schien; derselbe Mensch, der das Grämen und die Neigung zum Sorgen nicht kannte, wird jetzt von einem am Wege liegenden Stein, oder durch das Lachen, das er vorhin geliebt, zum Zorn gereizt: ein fliegendes Gewölk weckt die leise schlafenden Sorgen, ein fallend Blatt das Grämen auf. „Wir selber dann ein aus unbekannter Höhe zu Boden fallendes Blatt, mit welchem ein durch die Leiblichkeit gehender Wind spielet, welcher kommt, wir wissen nicht woher, und gehet, wir wissen nicht wohin.“

„Nimmt uns doch schon das Alter eine dieser sogenannten Kräfte der Seele, eine der mühsam errungenen Erfahrungen und Erkenntnisse nach der andern hinweg; die erlernten Worte entfallen dem Gehirn, wie dem greisen Scheitel die Haare; die, wie es schien, auf ewig festgestellten Bilder, die Gedanken, welche der Mund aussprach, vergehen und entweichen von ihrer Stätte, wie

die Zähne, welche vorhin den Mund geziert. Mit dem Augennerven und dem Sehehügel zugleich vertrocknen und versiegen die letzten Erinnerungen, auch an die Farben und Gestalten der Dinge, mit dem Hörnerven das Andenken der Stimme und Töne. So schwindet Alles, was der Mensch geliebt und gehofft und erkannt, denn es gehörte so wenig sein, als die wandernden Vögel dem Lande, das sie, sich aufmachend vom Boden, im Herbst verlassen. Was da noch zurückbleibt, nahe an dem Eingang zur Gruft, das träge Bewegen der Muskeln unter der zusammengeschrumpften Haut, welches aus alter Gewohnheit das blinde Auge eben so nach der Sonne als nach dem Dunkel hinstarren macht; das leise Athmen, das noch immer an diesem Gerippe aus- und eingeht, das ist ferner nicht das, was die denkende Seele Leben nannte, es ist nur das letzte Verrinnen der leiblichen Lebenssäfte am verdorrenden Gebein."

„So entreißt auch ein heftiges Fieber der Seele, oder vielmehr dem Gehirn des Menschen die ganze inwohnende Welt der vermeintlich ewigen Güter; der trefflich gelehrte Mann hat auf einmal die ersten Anfangsgründe der erlernten Sprachen, ja die Buchstaben, und selbst den eignen Namen vergessen. Wie die Gicht, wenn sie zwischen den Knochen der Hand die krankhaften erdigen Ansätze erzeugt, dieser Hand zugleich alle die erworbenen Künste und Fertigkeiten der Finger nimmt, so entzieht ein Verdichten der Knochenplatten des Hirnschädels dem Gehirn mit einmal alle ihm eigenthümlich geschienenen Gaben, es kann nun dieses seine Außenwelt eben so wenig fassen und in sich bewegen, als die kranke Hand; das Leben der Seele wird von den Träumen des Wahnsinnes zerrissen, oder versinkt in Blödsinn."

„Wie? sollte vielleicht Alles das, was wir Seele und Kräfte der Seele nennen, nichts Andres seyn, als

ein feiner-materielles Bewegen der leiblichen Elemente, ein Bewegen, das blos mit und durch den Leib entsteht, und mit ihm wieder aufhört; ein Tönen, das sich von der angeschlagenen Saite auf alle andren mittönenden fortpflanzt (weiter erzeuget), ohne ein Etwas für sich zu seyn? Das Denken ist dann etwa ein eben solches leibliches Bewegen, in den Säften und luftartigen Flüssigkeiten des Gehirns, als das Geschäft der Verdauung und Ernährung ein Bewegen der Speise und der Speisesäfte in den Gedärmen und Gefäßen: die Speise und die Säfte werden entzogen und das Verdauen und Ernähren hören auf immer auf; der Lebenshauch aus dem Gehirn entweicht, und was wir Seele nannten, das ist nicht mehr. Die Hoffnung und die Furcht, das Sehnen und der Gram, Schmerzen und Lust sind dahin und kehren zu dem bleichen Staube nie zurück."

„Oder bin ich es etwa nicht selber, dieser Todte, welcher starr im Sarge liegt, und den man unter dem Geleite ernster Worte und vielleicht auch der Thränen ins Grab senkt? bin ich nicht der Staub, welcher da bei den andren Todten verwest? der Staub, mit welchem vor Kurzem noch ein warmer, belebender Lufthauch gespielt; ein Hauch, der nun zurückgekehrt ist in das große Meer der Luft, und von dem Spiele, das er eben noch getrieben, so wenig weiß, von den geäußerten Kräften so wenig zurückbehält, als der Wind, der durch die Flöte drang, von den Tönen, welche er erzeugt, sobald er die Flöte verlassen?" — —

So sprachen und stritten, in den tieferen Stunden der Nacht, denen kein Stern der höheren Zuversicht geschienen, denen noch kein Morgenlicht des Geistes getagt, Fleisch und Blut.

„Blume des Feldes, schöner bekleidet als Salomon

in aller ſeiner Herrlichkeit es geweſen, heute ſaugend den Thau des Himmels und morgen nicht mehr; ungeborne Frucht der Mutter, unter dem liebenden Herzen entſtanden und vergangen noch ehe du etwas Andres, als die wärmende Liebe erfahren, warum ward ich nicht wie du? Was will denn der närriſche, denkende Staub in mir, der zum Lachen ſagt: du biſt toll, und zur Freude: ich bin deiner ſatt? — Närriſcher Staub, willſt du lieber den Schmerz, warum drängſt du dich denn ſo unerſättlich zur Luſt, die deiner nicht begehrt? Eilſt du ſo wie der hinabfallende Stein zu ſeinem mütterlichen Boden, zu deinem alten Vater, dem Tod, aus dem du genommen worden, was ſträubſt du dich denn und ſchauderſt, wenn der Vater dich zieht, daß du wieder ſeyeſt, was er iſt und was du warſt? Ich ſahe den Reigen, welchen die Freude und des Lebens Luſt um einen Schlafenden tanzten. Der Schlafende in der Wiege war der Schädel eines Todten. Die Freude lachte und die Luſt erjauchzete laut; der Schlafende aber ſchwieg und lachte nicht. Da ward nach wenig Tagen die Freude zum Schmerz, die Luſt zum Aechzen des Jammers; der Schlafende aber ſchwieg und weinte noch ächzte nicht. Schlafender, hätte dein Angeſicht für den denkenden Staub nur nicht dieſen thörichten Schrecken, ich möchte mit dir ſeyn, da kein Leid noch Geſchrei iſt, da die Stimme des Drängers nicht mehr gehört wird.“

„Dränger, warum ſtirbſt du nicht auch, wie mein denkender Staub, was willſt du hier bei der armen, bunten Waſſerblaſe, bei dem fallenden Laube? Wärmte ich mich am heimlichen Herde und wollte entſchlafen, da weckte mich deine Stimme: — ſchaue hinaus zur Sonne, die Sonne iſt höher und unvergänglicher, als das Feuer des Herdes, und du ſollſt hinaus zur Sonne, ſelber von Sonnennatur! — Erfaßte ich endlich mit beiden Armen die lang geſuchte, die erſehnte Luſt des Lebens und wollte an

ihr ruhen, da ſchreckte mich dein Ruf: — ſiehe, das iſt nicht das, was du willſt, was dein Sehnen ſuchte. — Mein Dränger, was will ich denn und was will mein Sehnen, als die kurze Luſt des Hinabfallens aus der Wiege ins Grab, warum hält deine Hand meine Seele in dieſem Laufe auf? Ich bin ein Vogel, der am kalten Winterabend den Weg gefunden hinein zu der Königshalle, erleuchtet und erwärmt vom gewürzhaft duftenden Feuer; ich komme und eile zum andren Thore hinaus, und vergeſſe alsbald, wenn ich hinaus bin in das kalte Dunkel, deines Feuers und deiner glänzenden Halle, warum ſäumeſt und quäleſt du, alter Dränger, die Seele, auf ihrem kurzen Fluge durch die Halle? Siehe, das ſtarre Auge im Sarge, das nicht mehr weinen kann, der letzte Hauch des Sterbenden fragt dich: warum peinigſt du mich?"

Die Seele, ſo nackt, ſo unbewehrt ihren Schmerzen und den Qualen des innren Rufers hingegeben, ſaß am Morgen: ſie ſaß und ſpann ſich ein Kleid, das die Kälte von außen; ſie ſchmiedete ſich Waffen, welche den Ungeſtüm des alten Drängers abwehren ſollten:

„Der Lebenshauch aber in mir, der ſich in ſeinem kräftigſten, innerſten Bewegen Selbſtbewußtſeyn nennet, ſagt und weiß es gewiß: ich bin Derſelbe, den die Mutter geboren, Derſelbe, der als Kind geſpielt, als Jüngling geſtrebt, als Mann gewirkt. Der Leib, in allen ſeinen Elementen und Säften und Faſern, ſtarb in jedem Augenblick und erzeugte ſich wieder; er iſt, ſeitdem ich weiß, daß ich bin, mehr als ein- und mehr als zehnmal ein ganz neues Gebäu und Gefüge von leiblichen Stoffen geworden; ich aber bin noch, der ich war. Der Verſtümmelte, welchem äußre Verletzung oder die Krankheit ein Glied nach dem andren genommen und faſt keines mehr gelaſſen, als das Haupt und die den Lebensfunken nährende Bruſt, ſagt: dieſe Glieder waren mein und ſind

es nun nicht mehr, ich aber bin auch ohne sie noch der ich war. Ja — denn was sind alle Glieder gegen das die Seele in ihrer Mitte hegende Gehirn — es sagt die Beobachtung der glaubwürdigsten Forscher, daß zuweilen noch eine selbstbewußte Seele in Menschen war und durch willkürliches Bewegen und Sprache sich äußerte, wenn dieser oder ein andrer Haupttheil des Gehirns, und selbst wenn das ganze Gehirn aufgelöst und zerstört war. Aeußerte sich doch sogar noch am unvernünftigen Vieh die thierische Seele in ihrer ganzen, gewöhnlichen Thätigkeit, wenn das ganze Gehirn, wie sich nach dem Schlachten gezeigt, in eine todte, kalkige Masse verwandelt gewesen."

„Und was hat der Seele das lähmende Alter, was hat ihr das Gewölk des Fiebers und des Wahnsinnes, ja was hat ihr selber der Tod an? Bricht doch öfters mitten durch das nachtende Dunkel der Sterbebetten und des kranken Irrwahnes das klare, wache Leben des Geistes hindurch, wie die Sonne, die den ganzen Tag am Himmel steht, durch die Wetterwolken, welche die Stunden des Tages zur Nacht machten. Die Sonne, immer dieselbe, gehet unter an ihrem Ort und gehet wieder auf; so wird dieses wache Leben des Geistes, auch wenn es nicht mehr scheinet, dennoch dasselbe seyn, was es war und ewig ist."

„Wenn aber denn eine Seele ist, selbstständig und gesondert vom Leibe, mit welchem Wesen aus dem Kreise meines Erkennens darf ich sie vergleichen? Wer ist sie und woher des Landes? Ist sie ein Feuer, wie Einige gesagt, warum verlischt sie so lange nicht; ist sie ein Ton, warum verhallt sie nicht? Die Steine und Erze und andre Elemente der leblosen Natur, wenn sie ein Gesetz der wechselseitigen Anziehung der Theile zur regelmäßigen Gestalt zusammengefügt, wenn der Zug der Schwere sie an ihrem Orte zur Ruhe gebracht, stehen da unveränderlich fest

und ſtill, bis ein mächtigerer Anſtoß oder Einfluß von außen den Beſtand zerſtöret, das Band der Schwere auflöst. Die lebendigen Pflanzen und Thiere werden aber dadurch zu lebendig Beſeelten, daß in ihnen ein (unſichtbares) Etwas iſt und wirkt, welches eben ſo unaufhörlich und beſtändig von einem andren Reich des Seyns, von einer Welt der oberen, unſichtbaren Principien und Kräfte angezogen wird, als der lebloſe Stein oder das Erz von ſeiner planetariſch-ſchweren Körperwelt. Das immer ſich wiederholende Spiel einer wechſelſeitigen (ſideriſchen oder eigentlich pſychiſchen) Anziehung nach oben, und einer andren der Schwere, die nach unten geht, begründet dann die ſtäte Wiedererneuerung und die Fortdauer des Lebens. Denn die lebendigen Weſen unſrer Sichtbarkeit tragen die Natur beider Regionen; jene der ſichtbar leiblichen, der Schwere unterworfenen, und die der unſichtbaren, oberen in und an ſich, während in dem lebloſen Steine vorherrſchend nur der Zug des Elementes nach der Tiefe (die Schwere) wirkt und waltet. Gleich, oder faſt gleich getheilt iſt das Leben der Sichtbarkeit unter die Herrſchaft dieſer beiden, und erſt im Tode überwiegt und ſieget die Anziehung der unſichtbaren Region der Principien über die der ſchweren Elemente. Wie der Leib zu ſeinem Staube, ſo kehret die Seele zurück zu dem Urſprung, aus dem ſie gekommen.“

„Staub zu andrem Staube, bald kein Gebeinchen mehr, das die Menſchengeſtalt verräth — Seele zu Seele. — — Wie? fließt da vielleicht auch der glänzende Tropfen: mein geiſtiges Ich, hinein in das große Meer eines göttlichen Seyns, und — Gott Alles in Allem, Ich aber bin nicht mehr? Wie die Flamme, die verzehrt und reinigt, nimmt etwa ein Seyn alles Seyns mich und die Andren mit unſren Verirrungen und Befleckungen in ſich hinein? Das ſcheinbar Fremde vergeht, wie der Schmutz am As-

beſt, wenn die Flamme ihn läutert; da iſt ein Tropfen wie der andre Tropfen: der Glaube an ein Gutes, das gut iſt und bleibt, und an ein Böſes, war ein Wahn des Staub gebornen Auges; die Seele weiß bald auf ewig nicht mehr daß und was ſie wähnte oder wußte und that; der Gedanke eben noch Ihm gegenüber, iſt auf immer ausgedacht, der arme Augenblick vergangen und kehret als derſelbe nicht wieder.“ —

„Krümmt ſich doch der elende Wurm, wenn der vollkommnere, geſangreiche Vogel ihn angreift; ſchmerzvoll zappelt das Fiſchlein am Angelhaken, wenn der Herr der Natur es heraufzieht aus dem Bache, damit er das unvollkommne Fiſchfleiſch in ſein eignes, edleres Fleiſch verwandle, und ich ſollte nicht beben vor dem Gedanken an einen ſolchen Alles verzehrenden Gott?“

„Jener Kronos der alten Heiden fraß doch die eignen Kinder auf, noch ehe ſie ihn und ſich ſelber erkannt, ehe ſie erfahren, was Hoffnung und Furcht, was Liebe und Haß ſey; ein ſolcher zuletzt Alles verſchlingender Gott ſchlachtet aber und ißt die Kinder, die ihn ſchon bei dem ſüßen Vaternamen genannt, die Ihm vertraut, die ſich liebend an ſein Herz gelegt.“

„Der Menſch, getrieben von mannichfacher Noth, der Menſch voll Irrthum und Schwäche, ihm zittert die Hand, und Wehmuth ergreift ihn, wenn er das in ſeinem Hauſe groß gezogne Lamm ſchlachten ſoll, das ihn ſo oft zutraulich zum Garten begleitet und wiederkäuend ſich zu ſeinen Füßen gelegt. Und doch weiß dieſes Lamm nichts vom Tod, es verſtehet nichts von des Menſchen Schuld, durch welche ihm der Tod kommt. Es läßt ſich willig ergreifen wie ſonſt — ein einziger Stich des Meſſers, ein kurzes Zucken, und es fühlt nicht mehr. Der kaum halb geſättigte Bettler entzieht ſich ſelber den Biſſen, um den

treuen Gefährten, seinen Hund, vom Hungertod zu retten; wie möchte er, mitten in seinem Mangel den Gedanken ertragen, sich mit dem Fleische des liebenden Thieres zu sättigen! — Jener aber, der Pantheisten Gott, kennt dieses Erbarmen nicht. Den Menschen, der die Freude am Leben und den Schauder vor dem Vergehen fühlt, wie keine andre Creatur, der Ihn näher erkannte als der Hund den pflegenden Bettler, verschlingt dieser große Pan, den kein Mangel, keine Noth zu solcher That treibt; der — das zeugen die Werke — von den Schwächen und Irrungen des Menschen nichts weiß. Und nicht schnell tödtet der Pan seine Opfer, wie der Schlächter das Lamm, sondern öfters unter lange daurenden Martern; unter Schmerzen, welche die Elenden von der Wiege bis zum Grabe begleiten." —

„Doch dieses Nachtgespenst eines allverschlingenden Gottes, ängstet die weiter sinnende Seele nicht lange. Es verschwindet, sobald die Seele es näher und schärfer betrachten will, wie ein wunderliches Traumbild; unstatthafter und lächerlicher zusammengedichtet, als jene phantastischen Gestalten, welche zum Theil Fisch und Frosch, zum Theil Vogel sind und Jungfrau."

„Wie? — sollten jener oberen, unsichtbaren Welt, nach welcher ein mächtiger Zug die Seele führt, nicht wenigstens dieselben Rechte, derselbe feste Bestand zukommen, wie die sind, welche in der sichtbaren Welt der wägbaren Stoffe herrschen? Bei dieser niedrern Region, welche doch die Menschensprache die vergängliche, die wandelbare nennt, ist es anerkannt, daß in und aus ihr sich kein Stoff, kein einzelnes Stäublein ganz verlieren, ganz vernichtet werden könne. Das Wasser, wenn es auch als Dampf in die Luft sich erhoben, wenn es durch den Nordwind zum Eis verwandelt worden, oder wenn es beim Festwerden des Steines als Bestandtheil in das Gefüge des

Krystalls sich gewebt, bleibt noch immer dasselbe Wasser: eben so viel und so wenig in der einen als in der andren Gestalt. Das Eisen, wenn es jetzt mit Schwefel verbunden den Kies, oder von jenem getrennt und mit dem Oxygen vereint den Rotheisenstein gebildet, bleibt immer so viel und dasselbe Eisen, das es gewesen. Die Chemie, auf ihrem jetzigen Standpunkte, verlachet den alten Wahn, daß aus reinem Wasser Kieselerde, aus Queckſilber oder Spiesglanz Silber werden könne, oder daß Kupfer durch die Kunst sich in Gold verwandlen lasse. Und dennoch kennet unsre Chemie bei weitem nicht alle die verschiednen Erscheinungsformen, unter denen vielleicht ein und derselbe Grundstoff auftreten könnte. Wenn aber auch in dieser Beziehung ein späteres wissenschaftliches Forschen noch zwischen verschiednen, für einfach gehaltnen Stoffen einen ähnlichen Zusammenhang entdecken sollte, als der zwischen der Larve und dem Flügelthier einer und derselben Insectenart es ist; so bleibt doch schon auf dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft ein Beweis für die Unvergänglichkeit und gleichsam Unsterblichkeit des wägbaren Stoffes jene allbekannte Erfahrung: daß die Elemente in allen ihren verschiednen Verbindungen und Verwandlungen, immer dieselbe Beziehung zu ihrem planetarischen Ganzen, dasselbe Gewicht behalten. Denn wenn jetzt die metallische Grundlage des Kalkes und Sauerstoffgas, sammt Kohlensäure und Wasser, oder wenn Sauerstoffgas und Kupfer und Kohlensäure in der chemischen Werkstätte zusammengeführt und vereint werden; so erkennt zwar das Auge weder in der Kalkerde mehr die alte Natur des Kalkmetalls oder der säurenden Elemente, noch im Malachit das Kupfermetall und die Kohlensäure, aber auch in dieser neuen Verbindung hat keines der Elemente auch nur ein Stäublein des anfänglichen Gewichtes verloren: sie wiegen vereint noch eben so viel als vorhin das Gesammtgewicht der einzelnen betragen, und es kann unsre Kunst die Stoffe alle wieder gesondert dar-

stellen, noch ganz in demselben Maß und Gewicht, das sie vorher gehabt.“

„Die Chemie denn, bedächtigen Sinnes, spottet des Wahns, als ob irgend ein wägbar leibliches Element ganz vernichtet, irgend ein für anfänglich und einfach erkannter Grundstoff vollkommen aufgehoben oder in einen gänzlich andren verwandelt werden könnte, und eine sogenannte Philosophie wollte in der Geschichte der Seele und ihres Hinübergehens das alte Mährchen erneuern und da eine Auflösung und Verwandlung geltend machen: in ein großes „göttliches“ All oder Nichts!“

„Zeigt sich doch selbst da, wo sich in anfänglicher, unverstellter Offenheit die obere, unwägbare Welt der Principien, mit bewegender und gestaltender Kraft zu den wägbaren Elementen gesellt, eine Unsterblichkeit jener Principien, welche noch ungleich geistigerer, wundervollerer Art ist, als die eben erwähnte Unzerstörbarkeit der gröber leiblichen Stoffe. Jener bekannte Versuch von Davy, an der Voltaischen Säule gemacht, ist in dieser Beziehung ein sinnvolleres Abbild von dem Uebergehen der Seele aus der sichtbaren Region der Elemente in die unsichtbare der Geisterwelt, als die Verwandlung der Raupe, durch den Scheintod der Puppe zum Schmetterling. Denn bei dieser Verwandlung vermag der Beobachter das Thier vor seinen Augen zu behalten und den ganzen Verlauf sichtlich und handgreiflich sich darzustellen; wenn aber in Davy's Versuch die Säure, welche durch den oxydirenden Pol der Voltaischen Säule in einem Becher mit salziger Auflösung gebildet war, dadurch zerstört und gleichsam getödtet wird, daß man jetzt den alkalisirenden Pol in sie eintaucht, und umgekehrt die alkalische Natur der Flüssigkeit in dem Becher der entgegengesetzten Seite durch den in sie gebrachten oxydirenden Pol erstirbt, da zeigt sich ein Hinübergehen, eine Versetzung jener beiden Gestorbenen in eine andre Region

vor-

bildlich vielleicht an das erinnernd, was mit der Seele im Tode geschieht. Die Säure verschwindet von ihrer bisherigen Stätte, und eben so verschwindet das alkalisch Flüssige von der seinen. Aber der diesseitig verstorbene Stoff lebt dagegen alsbald, ganz als derselbe welcher er diesseits gewesen, an der jenseitigen Stätte auf: es bildet sich die Säure in dem Becher, den vorhin das Alkali bewohnte; dieses aber tritt von Neuem auf im vorherigen Becher der Säure. An einen materiellen Uebergang der beiden Stoffe aus dem einen Becher in den andren ist hierbei gar nicht zu denken, selbst dann, wenn die Verbindung zwischen beiden mittelst eines dritten, zwischenstehenden, mit Lackmustinktur gefüllten Bechers geschlossen wird, in welchen von der einen wie von der andren Seite befeuchtete Amianthfäden hinüberhängen. Denn die auf gemeine, materielle Weise aus ihrem Becher mittelst des feuchten Amianthes sich hinüberschleichende Säure würde eben so wie das herüberziehende Alkali, beim Hindurchgehen durch die Lackmustinktur die blaue Farbe dieser Tinctur, jene in Roth, diese in Grün, verwandeln. Ueberdies ist jener Versuch auch noch auf andre Art wiederholt worden, wobei an eine Wanderung von leiblicher Art eben so wenig zu denken war, als an das Hinauskommen eines wägbaren Elementes aus einem hermetisch verschlossenen Gefäß oder Sarg. Denn die Glasröhre, in welche der oxydirende Pol der Säule versenkt war, fand sich von dem Wasser, in welchem der alkalisirende Pol endete, durch einen festen Verband geschieden (m. v. die Bem. zum §. 28).

„Ist denn schon in der untren, materiellen Welt den einfachen Grundstoffen eine solche Unzerstörbarkeit und Unveränderlichkeit ihrer Natur zuerkannt, wie sollte nicht die Seele, welche „ursprünglicher und selbstständiger, einfacher und unveränderlicher" ist, als jedes Element der Leiblichkeit, jedem Untergang, jeder Auflösung trotzen?

Ist schon den beiden wägbaren Elementen irgend eines Salzes: der Säure und dem Alkali, eine solche Versetzung von der einen, ganz abgeschiednen Stätte an die andre möglich, daß, wenn hier der säurende, dort der alkalisirende Pol einer Voltaischen Säule in die Mischung tritt, an der einen Seite das Alkali verschwindet, an der andren die Säure, beide aber, ohne daß nur das Gewicht eines Stäubleins an der Mischung fehlte, sich die eine hier, das andre dort zusammengehäuft finden; ist hierauf, bei der obenerwähnten Umtauschung der Pole ein solches, nicht auf materiellem Wege erklärliches Wandeln der gesammten Säure, wie des gesammten Alkalis nach der andren Stätte möglich: wie sollte es uns in der höheren Region der Lebensprincipien unmöglich däuchten, daß die Seele, wenn sie hier aufgehört zu wirken, auf einmal auf ganz andrer Stufe wieder da seyn und wirksam werden könne?"

„Das weiterforschende Auge findet in seiner Sichtbarkeit noch mehrere und andre Zeugnisse für die jenseitige Fortdauer der Seele. Wie sich in der Zwiebel oder im Saamenkorn schon das künftige Gewächs mit seinen Saamenblättern, ja mit dem Keim der Blüthe findet, so zeigt sich schon in der Larve und Puppe des Insects die Anlage der künftigen Flügel, in der Larve des froschartigen Thieres der Keim der Lungen, durch welche späterhin das ausgebildete Thier athmen wird. Alle diese Keime, im jetzigen Zustand so nutzlos, so müßig dastehend, werden sich in einem künftigen, vollkommneren Zustand so gewiß entfalten, als das Thier lebt. Das verborgne Innre wird dann öfters zum sichtbaren Aeußren. So erscheinen auch an vielen Uebergangsformen des Pflanzen- und Thierreiches Organe und Anlagen, deren das Thier auf seiner jetzigen Stufe des Daseyns nicht bedarf, welche aber in einer nachbarlich angränzenden, verwandten Thierform in ihrer eigentlichen Bestimmung und Wechselbeziehung hervortre-

ten. Es kommt jeder in der Natur aufstrebenden Anlage eben so gewiß die Zeit und die Stätte ihrer Entwicklung und Vollendung, als dem Bedürfniß nach dem Athmen und Nahrungsnehmen eine anderswo vorhandne Luft oder Speise entspricht; selbst die spät blühende Herbstzeitlose (Colchicum autumnale), welche, wenn der Winter naht, scheinbar ohne alle Frucht verwelkt, findet eine künftige Zeit des Frühlinges, da der im Verborgnen bereitete Stengel aus seinem Grabe hervorgeht und seine Früchte trägt. Und der Mensch, das Mittelwesen zwischen zwei Welten: halb schon hinüberragend in ein Reich des Geistes, halb noch dem Staube gehörig, sollte all dieses hienieden vergeblich nach Erfüllung fragende Sehnen, all diese tausendfältigen Anlagen für ein Seyn der Ewigkeit umsonst in sich tragen? Allenthalben bliebe sonst die bildende, Künftiges und Fernes bedenkende Natur ihren Versprechungen so treu, und hier, wo sie endlich den höchsten Gipfel ihrer sichtbaren Schöpfungen erstiegen, sollte die alte Treue und Wahrheit auf einmal aufhören, zur Lüge werden?"

„Die Seele weiß es, sie weiß es schon aus den Werken: daß ein Gott sey, voll Weisheit und erbarmender Liebe, der „des Verlassenen und Verstoßenen", der aller seiner Creaturen gedenkt. Ein Gott, der alle Dinge abwäget in seiner Hand, gerecht und wahr und treu. So wahr denn dieser gerechte Gott ist, so wahr wird für meine Seele nach dem Tode ein Leben seyn, da sich das hienieden zu Boden getretne Gute ans Licht erheben; das wuchernde Böse aber versinken wird: ein Gott, ein Vergelter!"

Dies und noch vieles Andre spann und webte die sinnende Seele, um damit die Blöße und geheime Schande ihrer Zweifel zu bedecken: ihrer Zweifel an dem eignen Leben, durch das sie doch spann und dachte, ihrer Zweifel an der alltäglichen Gewißheit, daß der Tag heller scheine

als die Nacht, und daß auf Morgen der Mittag, auf den Mittag der Abend folge. Da erhub sich die Sonne, und die Ungewißheit der Zweiflerin war vergangen. Denn es erwachte der Geist zu seinem Leben in Gott. So gewiß aber als der Leib im Verlauf des Lebens das Fortleben im Schlafe und das Wiedererwachen aus demselben erfahren, hat es auch der wache Geist in und an sich selber erfahren: daß in ihm ein Leben sey, welches hervorging und erwachte, mitten aus dem Tode; ein Leben, welches die Wandelbarkeit und der Tod des Leibes nicht anrühren: denn es ist ewig und ohne Wandel, wie Gott, in und aus welchem es ist. Es ist hier ein Stillstehen auf dem felsenfesten Lande der Heimath, ein Erfassen desselben mit den eignen Händen, ein Beschauen desselben mit den eignen Augen, ein Vernehmen der heimathlichen Töne, welches keinen Zweifel mehr übrig lässet. Der Hafen, nach langem Herumtreiben auf dem Meere, ist gefunden: unsichres Glück und Hoffen des aus der Ferne das Land begrüßenden Schiffers, fahret hin!

Die Keime und Grundlagen einer sichtbaren und unsichtbaren Welt, eines diesseitigen und jenseitigen Lebens, welche in der Seele liegen, wird uns nun die weitere Betrachtung der Geschichte der Seele kennen lehren. Von dem Leben der Ewigkeit, das aus Gott ist, und von den Kräften dieses Lebens, welche mitten durch die Zeit des Leibes hindurch wirken, vermag die Wissenschaft nur einige unvollkommne Andeutungen zu geben, mit denen ein späterer Abschnitt dieses Buches sich beschäftigen wird.

Bemerk. Solche Krankheitsfälle, welche als Beweis für eine gänzliche Unterworfenheit der Seele unter die Veränderungen des Körpers betrachtet wurden, wie die, auf welche wir oben S. 343 hindeuteten, sind sehr allgemein bekannt, und mehrere davon sollen auch noch in einem spätern Abschnitt erwähnt werden. Minder bekannt sind jene Fälle, welche zei-

gen, daß es der Seele in ihrem Verhältniß zum Leibe öfters eben ſo ergehe, wie dem Kriegsmann, von deſſen innrer Beharrlichkeit es gar ſehr abhängt, ob er einen vom Feinde angegriffenen Poſten ſchnell verlaſſen, oder oftmals das unmöglich Scheinende möglich machen, und auf den Trümmern der geweſenen Wohn- und Bergungsſtätte ſich noch vertheidigen und feſthalten will. Bei jenem 64jährigen Greiſe, von deſſen Tod und Leichenöffnung Thom. Schwenke (rari casus explicatio anatomico-medica. Hag. 1733, in Hallers collect. disp. pract. Vol. VII. Part. I. p. 469) erzählt, war die innre Verletzung des Gehirns, die er drei Jahre vor ſeinem Tode durch einen heftigen Fall mit dem Kopf gegen einen Baum erlitt, unfehlbar, dies zeigten die Folgen, ſo bedeutend, daß ſie in den meiſten ähnlichen Fällen ſchon für ſich allein einen plötzlichen Tod bewirkt hätte. Dennoch kam der Alte aus ſeinem ziemlich lange dauernden Zuſtand der Bewußtloſigkeit wieder zu ſich, und ſchien nicht unwohl; bis nach einiger Zeit ein öfteres, plötzliches Niederfallen zum Boden die noch fortwährenden Wirkungen der Hirnverletzung verrieth. Aber auch dieſe Zufälle und der höchſt ungünſtige Einfluß einer von jetzt an zwei Jahre lang fortgeführten, völlig ungewohnten, ſitzenden Lebensweiſe, bei reichlicher Nahrung und langem Schlaf, überwand ſeine kräftige Natur. Eben ſo eine ſehr gefährliche Krankheit im 63ſten Lebensjahre, die vorzüglich das Gehirn heftig afficirte. Wenn von nun an auch von Zeit zu Zeit Schwindel, Schwere im Kopfe, vorübergehende Schwäche des Geſichtes, Stumpfheit des Gefühles in dieſem oder jenem Theil auf ein Leiden des Gehirnes hindeuteten, ſo mußte dieſes dennoch den beobachtenden Aerzten nicht beſonders ſtark erſcheinen, denn der Mann erholte ſich gewöhnlich bald wieder, ſprach und benahm ſich wie ſonſt. Als er endlich, nachdem dieſer wechſelnde Zuſtand ein halbes Jahr gedauert hatte, bei einem heftigeren, mit Fieber verbundnen Anfall jener Art geſtorben war, fanden die Aerzte das Gehirn um faſt $^1/_3$ ſeines ſonſtigen Umfanges verkleinert, ganz in eine ſaftloſe, ſeunige Maſſe verwandelt und mit 10 bis 12 Unzen Waſſer umgeben. Wie lange mochte hier der eigentlich hirn- und doch nicht ſeelen- oder geiſtloſe Zuſtand ſchon angedauert haben, ehe der Tod erfolgte. Einen ähnlichen Fall erzählt

Watſon (Medic. Communicat. Vol. I.) von einem alten Podagriſten, deſſen Hirn bei der Leichenöffnung feſt und zäh wie Wachs gefunden wurde. — Zuweilen fand ſich ſogar das Gehirn oder der größte Theil deſſelben ganz zerſtört, ohne daß man, bei ſchon lange andauernder Zerrüttung dieſes Organs, von welchem man die Kraftäußerungen der Seele ſo unmittelbar abhängig glaubt, eine Abnahme des geiſtigen Vermögens bemerkt hätte. Jener Soldat, dem eine Flintenkugel zwiſchen Schädel und feſte Hirnhaut gedrungen, und deſſen Gehirn, in Folge dieſer Verletzung, zur Hälfte vereitert war, hatte nach ſeiner Verwundung noch die Fußreiſe aus Italien nach Paris gemacht, wo er 9 Monate hernach ſtarb (Morands verm. Schriften S. 1). Ein Geſchwür, ſo groß als ein Hühnerei, in der rechten Halbkugel des Gehirns, das Portal (Samml. auserleſ. Abh. für prakt. Aerzte X. S. 418) bei der Leichenöffnung eines Mannes fand, hatte während des Lebens nur einen leichten Kopfſchmerz erregt. Eine Frau, welche doch hierbei 64 Jahre alt wurde, hatte ſeit dem Anfang ihrer vierziger Jahre eine Vereiterung im Gehirn gehabt, die ſich dreißigmal in zwanzig Jahren durch metaſtatiſche Eitererzeugungen in Ohren und Naſe kund gemacht hatte (Plenciz act. et obs. med. 51). Einen noch merkwürdigern Fall, wo eine heftige Kopfverletzung im dritten Jahre des Lebens die Vereiterung und Zerſtörung eines großen Theils des Gehirns herbeigeführt hatte, die jedoch 13 Jahre lang (bis der Fall eines Wagens auf den Kopf des Kranken den Tod herbeiführte), nichts als periodiſche Kopfſchmerzen bewirkte, erzählt Stoll. Bei einem Mann von 46 Jahren, der bis zu ſeinem plötzlichen Tode, nach einer ſtarken Mahlzeit, blos an Kopfweh und vorübergehenden Anfällen von Schwindel und Neigung zum Erbrechen gelitten, fand man bei der Leichenöffnung das kleine Gehirn ſo ganz zerſtört, daß in den zuſammengerunzelten, häutigen Bedeckungen deſſelben nur noch ein wenig (kaum eine halbe Unze) Waſſer und Eiter war. (De Lamare in den Samml. für prakt. Aerzte, B. 1, St. 3, S. 127.) Jener Jüngling, von dem Morgagni L. I. Ep. LI. 19 berichtet, daß er an den Folgen der Verletzung am Stirnbein zwei Monate nachher geſtorben, hatte bis zu ſeinem Ende auch keine Spur von Unordnung oder Verminderung der Geiſtesthätigkeit verrathen, obgleich

die Zergliederung zeigte, daß unter der Pfeilnath und dem kariös zerfreſſenen Stirnbein ein Geſchwür im Gehirn war. Noch augenfälliger war jedoch ein andrer Fall, der ſich in den Samml. auserlesner Wahrnehmungen aus d. Arzneiw. B. II. S. 102 aufbehalten findet, von einem jungen Manne, bei welchem ein durch geringe Quetſchung entſtandenes, bösartiges Geſchwür am Schädel zuletzt das Gehirn ergriff, von welchem täglich einige Stücke herauskamen, ohne daß ſich die mindeſte Veränderung der Verſtandeskräfte gezeigt hätte. Erſt 4 Tage vor dem Tode verlor er die Sprache. Bei der Section fand man das Gehirn ganz vernichtet und verzehrt, nur auf dem Grund der Hirnſchale entdeckte man noch ein wenig ſchwärzliche, fauliche Materie. Zuweilen ſcheint die Natur ſelber Geſchwüre, durch welche ein ſehr großer Theil des Gehirns zerſtört worden war, wieder geheilt zu haben. So unter vielen andren Fällen bei jenem Manne, der von einem Schlagfluß glücklich geneſen, ſpäter an einer andren, damit gar nicht zuſammenhängenden Krankheit geſtorben war, und bei welchem (nach Bianchi in Morgagni's Ep. II, 16) ein anſehnlicher Theil der rechten Halbkugel des Gehirns fehlte. Von Zerſtörungen, Verhärtungen und Verwandlungen eines großen Theils der Hirnmaſſe, ſo der grauen Subſtanz, nach Pachioni und Reil (Memorab. clin. fasc. III. p. 39), der geſtreiften Körper nach Morgagni Ep. L, 55), der Zirbeldrüſe (ebend. Ep. XXI, 24. Ep. LXI, 4), welche ſogar zuweilen ganz fehlte (nach Lieutaud. L. III. Sect. VIII. obs. 550. Tom. II. p. 466), und ſo faſt aller einzelnen Theile des Gehirns (nach Sömmerings Hirn- und Nervenlehre 1800, §. 330 und Arnemanns Verſuchen B. II.), ohne einen merklichen Nachtheil für das Leben und die Geiſtesthätigkeiten, erzählen uns die Beobachter eine Menge Fälle. Das Gehirn war bei dem Mädchen, von dem Borellus (Obs. med. phys. Cent. I. obs. 38) berichtet, daß es an langwierigem Kopfweh gelitten habe, großentheils, durch eine Waſſermaſſe von 2 Pfund, die ſich in ſeinem Innerſten (in dem hintern Paare der Vierhügel) gebildet hatte, verdrängt. Das Gehirn eines Ochſen war ganz in eine Steinmaſſe verwandelt (nach Büttners anat. Wahrnehm. S. 93 und Schenk in d. Miscellan. Nat. Cur. Dec. I. An. I. obs. 26). Einem Knaben von 12 Jahren wurde durch einen

Windmühlenflügel eine große Portion vom Gehirn herausgeſchlagen, und er genaß, ohne die mindeſten nachtheiligen Folgen für ſeine Geiſteskräfte (Eller. in den Mém. de l'acad. des Scienc. de Berl. 1752). Ein Andrer genaß, nachdem er einen ähnlichen Verluſt der Gehirnſubſtanz bei dem Zerſchmettern des Schädels von einem herabfallenden Ziegel erlitten (nach Hofmann in Hallers coll. diss. chir. Vol. I. n. 7), und einen ähnlichen Fall berichtet Grandchamp (in Hufelands neueſten Annalen der franz. Arzneiw. B. III, St. 1. S. 1). Dieſe und eine Menge hieher gehörige Fälle ſ. m. zuſammengeſtellt in Voigtels Handbuch der patholog. Anatomie mit Zuſätzen v. Meckel. B. I. S. 586 u. f.

Von einem plötzlichen Wiederaufflammen der innren, geiſtigen Thätigkeit, nach langanhaltender Lähmung oder Gebundenheit derſelben, gab unter andrem der Greis zu Bützow ein Beiſpiel, dem nach 28jähriger Lähmung die Sprache plötzlich wiederkehrte. Beiſpiele eines innren, geiſtigen Hellwerdens vor dem Tode waren: das Kind, von dem Michael Sachs erzählt; die Wöchnerin; die Euphroſine Elers; die Predigerstochter zu Schmöln, bei Seelmann, und mehrere Andre, von denen ſich in meiner Symbolik des Traumes u. m. Anſichten von der Nachtſ. d. N. W. eine weitere Erwähnung findet. Mehreren ähnlichen Fällen werden wir auch in den Bemerkungen zu den ſpätern §§. begegnen.

Der Glaube an eine Fortdauer der Seele findet ſich bei allen, auch den roheſten und verwildertſten Völkern; er iſt öfters faſt zuverſichtlicher ausgeſprochen, als der Glaube an das Daſeyn Gottes. Nicht nur das Buch der Natur (der Anblick eines, aus der ſcheinbaren Erſtorbenheit des Winters wieder auflebenden Baumes, eines aus der Puppe hervorgehenden Schmetterlings, die Aeußerungen der Seelenkräfte im Schlaf- und Traumzuſtand), ſondern eine feſte, in der Seele ſelber gegründete Zuverſicht von einem jenſeitigen Daſeyn; ſo feſt als die Zuverſicht des Hungers: daß es eine Speiſe geben müſſe, fähig ihn zu ſtillen, läßt wohl die Hoffnung auf ein neues, künftiges Seyn nach dem Tode nirgends erlöſchen. Jene unwiſſenden und rohen Indianer, von denen Loskiel in ſ. Geſch.

d. Miſſion. S. 48 erzählt, behaupteten zuverſichtlich: „wir Indianer können nicht für immer ſterben. Geht ja doch das Welſchkorn, wenn es unter die Erde kommt, wieder auf und wird lebendig. Die Grönländer (nach Cranz Hiſtorie von Grönland und E. Simons Geſchichte des Glaubens an eine Fortd. d. Seele n. d. Tode, Heilbr. 1803) glauben an zwei Seelen im Menſchen: an den Athem, der das Leben in dem Schlafenden erhält, und den Schatten, der ſich ſchon im Traume, noch mehr nach dem Tode ganz vom Körper frei macht. Die Wilden in Canada erkennen zwei Seelen im Menſchen an, davon die eine, nach dem Tode, beim Leichnam bleibet, die andre in das Land der Seelen wandert, und dieſe Meinung von dem Daſeyn mehrerer Seelen findet ſich nach de la Borde bei mehreren nordamerikaniſchen Völkern. Die Chineſen nehmen eine empfindende Seele (Pe) und eine denkende (Hang-Hoen) an. Bei vielen verwilderten Völkern knüpfte ſich ſelbſt der grauſame Gebrauch der Menſchenopfer an den Glauben an eine Fortdauer der Seele (ganz als derſelben) nach dem Tode an; die, oft lächerlich ſich äußernde Furcht vor dem Wiedererſcheinen der Verſtorbenen und vor Geſpenſtern, findet ſich faſt bei allen, auch den roheſten Völkern. Am ſeltſamſten erſcheint daher wohl die Meinung einiger Gelehrten (auch ſo geiſtvoller wie Leſſing war) des vorigen Jahrhunderts, daß die alten Hebräer: daß die Verfaſſer der Schriften des alten Bundes nicht an eine Fortdauer der Seele nach dem Tode geglaubt hätten. Man könnte mit derſelben Sicherheit ſagen, daß die alten Hebräer nicht gewußt hätten, daß Gold ſchwerer ſey, als Spinnweb, oder auch nur als Waſſer, denn man findet dieſe Gewichtsverſchiedenheit nirgends in der heiligen Schrift alten Bundes erwähnt. Vielleicht hat auch bei dem damaligen Menſchengeſchlecht die Naſe hinter den Ohren geſtanden, und an jedem Fuß waren 4 oder 7 Zehen; denn wir finden wohl erwähnt, daß ein gewiſſer langer Mann (2 Sam. 21, V. 20) 6 Zehen hatte, nirgends aber die Behauptung, daß an den Füßen der Königstöchter und des übrigen Volkes nur 5 Zehen geſtanden. — Es erzählt wohl ſelten oder nie den Bürgern ſeiner Vaterſtadt ein andrer Bürger von den Merkwürdigkeiten dieſer Stadt, ſondern von denen der andren, fernen Städte, die nur er, vor

mehrern Andren geſehen. Da erſt, wo der Unglaube ſich zu regen beginnt: nach der Babyloniſchen Gefangenſchaft, wird unter den Hebräern von einer Fortdauer der Seele nach dem Tode, wie von einem ſtreitigen und doch gewiſſen Satze geſprochen. — Wie könnte der Menſch, wäre er ein leicht verwehender Staub, nach dem Ebenbild eines ewigen Gottes erſchaffen ſeyn; der Sterbende zu den Vätern verſammlet werden; das Leben des Leibes mit einer Reiſe im Fremdlingslande — mit einer Wallfahrt — verglichen werden; wie könnte ſich der Seher Bileam (denn Tod iſt ja überall Tod) ſein Ende — ſeine Zukunft — wünſchen, wie die Zukunft des erwählten Volkes, wie könnte (5 B. Moſ. 13, V. 11) von einem Befragen der Todten, von einem Hinunterfahren mit Herzeleid zu dem geliebten Sohne, von einem Gedenken des ewigen Gottes an die im Scheol verborgne Seele (Hiob 14, V. 13), von einem Erlöſer, der ſiegreich und erweckend über dem Grabe lebt, von einer Hoffnung Israels auf die Wiederkehr des gen Himmel gefahrnen Elias (mit welchem Jeſaias ſpricht) die Rede ſeyn? Der Gerechten Seelen, ſagt das Buch der Weisheit (3, V. 1) ſind in Gottes Hand und keine Qual rührt ſie an. Von den Unverſtändigen werden ſie angeſehen als ſtürben ſie, aber ſie ſind in Frieden; ihre Hoffnung iſt der Unſterblichkeit voll. — Es iſt in jenen alten Schriften allerdings von des Todes und der Finſterniß Thoren, von Banden, welche die ſcheidende Seele umfangen, von den Bächen des Jenſeits, welche die hinabfahrende Seele umrauſchen, von einem traurig ſtillen Zuſtande (Predig. Salom. 9, V. 10) der abgeſchiednen Seelen die Rede, nie aber (als nur dann, wenn dieſes Wort den Thoren in den Mund gelegt wird), von einem Aufhören des Seyns der Seele mit dem Leben des Leibes, vielmehr werden nach Jeſ. 26, V. 19 die Todten leben und auferſtehen, und es iſt die Zeit des Todes (nach Daniel 12, V. 1 — 3) die Ruhe eines Schlafenden in ſeiner Kammer. Fortlebende Seelen der Geſtorbenen ſind es, welche über Babels Fall frohlocken, Jeſ. 5, V. 14. C. 28 u. f. Ferner hieher gehörig ſind Ez. 32, V. 21 u. f.; Pſ. 16, V. 10 u. 11 u. f. Wie hätte die ganze Gotteslehre des alten Volkes der Hebräer einen eigentlichen Sinn, ſetzte ſie nicht die große

Wahrheit (so gewiß, als der Tag heller ist, denn die Nacht) voraus: daß ein Leben nach dem Tode sey. Glaubten doch auch die alten Magier nach Diog. Laërt. 1 (Proëm. §. 9) an eine Auferstehung der Todten, und es wußten die Celten von keiner Todesfurcht δι' ἐλπίδα ἀναβιωσεως. Es unterscheiden die späteren Cabbalisten im Menschen 3 Seelen; das leiblich-anregend Flüssige (Nephesch), welches bei dem Leibe verweilt, bis derselbe verwest ist, Ruach, die Seele, welche im untren Paradies ihre Heimath hat, und Neschamah, der Geist, der zu Gott zurückkehrt. „Des Leibes Leben ist im Blute."

Die oben erwähnte Herbstzeitlose schien, wie ihr sinniger, deutscher Name sagt, wirklich „außer der rechten Zeit" gekommen; ihre Stätte wird, bei angehendem Winter, nicht mehr gefunden, wohl aber in dem Frühling eines andren, jenseitigen Jahres die Früchte der Blüthe, welche während des Winters im Schoos der Erde verborgen gewesen. So ist der Mensch mit aller seiner geistigen Anlage eine Saat, welche der Säemann am Ende des Sommers, als schon alle andre Gewächse ihre Frucht getragen und gereift hatten, am Gipfel der Zeit des Jahres auf Hoffnung, auf Hoffnung eines nachkommenden Frühlinges und Sommers — der die Keime reifen wird — ausstreute. Der elende Maikäfer, wenn er sein Leben als Larve endet, kriecht (statt höher hinauf zum Lichte), tiefer in den Boden hinab, um sich da sein Puppengrab zu graben. Er thut dies auf Hoffnung eines kommenden Frühlinges, der endlich aus dem sichren, von der Kälte geschützten Grabe ihn wecken wird. Der Zugvogel, selbst die schwerfällige Wachtel, erhebt sich, leicht geflügelt, wenn die Zeit zum Fortwandern gekommen. Da ist ein weites Meer, jenseits welchem das Menschenauge kein gastliches Ufer, keine Ruhestätte erblicket. Der Vogel aber, auf Hoffnung, schwingt sich hinüber über das Meer, und findet so das Land, wo ein neuer Frühling, neue Lebensfülle ihn erwarten. Die emsig arbeitenden Ameisen pflegen, wenn im Herbste von den schöngeflügelten Männchen und Weibchen nichts mehr zurückgeblieben, als die Stäubchen ähnlichen Eier, diese, so wie die zarten Larven und nachmals die Puppen, auf Hoffnung. Sie tragen und wenden die todt-

ſcheinende Hülle, bringen ſie zur Sonne und in den Schatten — und ihre Hoffnung wird nicht zu Schanden, denn aus den bewegungsloſen Puppen gehet das neue Geſchlecht hervor. Auf Hoffnung kehret die Schaar der arbeitenden, ihres Weiſels und der Weiſelbrut beraubten Bienen eine gewöhnliche Brutzelle mit der Oeffnung nach unten und verſorgt die Larve mit königlicher Speiſe. Und die Hoffnung wird erfüllt; denn aus der künſtlich veränderten und neu verſorgten Zelle gehet der neue Weiſel hervor. Und der Menſch, der ein Sehnen in ſich trägt, welches auf Erden nie erfüllt worden, ſondern welches, je mehr das Niedrige und Thieriſche ſchweigt, je näher die Zeit des Abſcheidens herankommt, deſto heißer und unſtillbarer wird, der ſollte ſich auf Hoffnung niederlegen ins Grab, und ſein Hoffen, hierin einzig vor dem Hoffen aller andren Creatur, ſollte zu Schanden werden? — Von mehrern Uebergangsformen in der Natur, welche, wie oben erwähnt, auf eine nächſt höhere Entwicklungsſtufe, noch in der ſichtbaren Natur, hindeuten, ſ. m. Mehreres in m. allgem. Naturgeſchichte §. 60, 61 u. f. und in m. Anſichten von der Nachtſ. d. Naturw. die 12te Vorleſung. Die Gewißheit des Geiſtes im Menſchen über ſein Fortleben nach dem Tode des Leibes, gründet ſich auf eine innre Erfahrung, ſo feſt und ſicher, als die äußere: daß die Glieder eines lebendigen Leibes in einem nothwendigen Zuſammenhang und innigen Verband mit ihrem Haupte ſtehen, und daß ſie da ſeyn müſſen, wo ihr Haupt iſt.

Die Seele in ihrer Geſchiedenheit und Beſonderheit vom Leibe.

§. 26. Von dem, was aus der Seele wird, wenn der Leib in Staub verſinkt, erfähret das ſterbliche Auge nichts; was wir daher von einem Seyn der Seele für ſich, abgeſchieden vom Leibe, bemerken können, das ſind nur einzelne Schlüſſe vom Kleinen aufs Große, vom Einzelnen aufs Ganze.

Wenn der belebende Nerv, der nach einem Gliede gehet, hinweggenommen oder unwirkſam gemacht worden, erkennen wir, was das Glied ohne den Nerven, oder vielmehr was es ohne die höhere Wirkſamkeit der Seele ſey, welche das Nervengebilde durchdringt: eine Fleiſchmaſſe ohne Gefühl und willkürliche Bewegung. So erkennen wir auch nach dem Hinwegnehmen der Fleiſch- und Hautdecke vom Nerven, was dieſer abgeſondert und allein für ſich gelaſſen wäre, bewegungslos und ohne abwehrende Kraft nach außen, ſo ſehr auch jede Berührung der Außenwelt aufs Schmerzhafteſte ihn aufregte. Beide Zuſtände der Abtrennung, wie ſie etwa ſonſt das künſtlich zerlegende Meſſer darſtellt, ſehen wir in einigen krankhaften Fällen ohne äußre Gewalt, von ſelber, an den Organen des lebenden Leibes hervortreten, und es erſcheint zuweilen an einem Gliede das Leben und die Thätigkeit des empfindenden und bewegenden Nerven ſo vorherrſchend, daß jener Theil des Leibes wie bloßer, nackter Nerv ſich verhält, oder auch umgekehrt, es iſt die niedre, bildende Thätigkeit in der Fleiſch- und Fettmaſſe ſo vorherrſchend geworden, daß ein ſolches Glied wie nervenlos erſcheint.

Wir können die Seele nie vom Leibe entblößt der Beobachtung darſtellen, auch den lebenden Leib keinen Augenblick dem Einfluß der eignen oder einer fremden Seele vollkommen entzogen und allein ſehen; wohl aber kennen wir Zuſtände, in denen die Seele, noch während ihres Lebens im Leibe, ſo ſelbſtmächtig und ungehemmt, in ſolcher vorherrſchenden Kraft wirkt, daß der Leib gleichſam ſelber zur Seele geworden, wie auf einer niedreren Stufe des Erſcheinens ſelbſt der ſonſt gefühlloſe Knochen durch eine Entzündungskrankheit ſo empfindlich wird, als ein bloßgelegter Nerve. Es ſind dies Zuſtände, in denen der Leib ſo durchwirkt von der Seele und gleichſam ſo durchſcheinend geworden iſt, daß die eigenthümlichen Kräfte der

innren, unsichtbaren Natur allenthalben hindurchbrechen; wie die eigenthümliche Natur des tief verborgnen Nerven durch den Knochenkern und Schmelz des schmerzenden Zahnes.

Wenn an einem zu üppig ernährten Baume allenthalben nur Zweige und Blätter, nirgends die höheren Bildungen der Blüthe und Frucht hervorbrechen; dann wird das Emporkommen und Vorherrschendwerden der höheren, vollkommneren Richtung der bildenden Kraft durch Beschränkung und Mäßigung der andren, niedren erlangt. Dem Uebermaß der Ernährung wird durch Versetzung in andren Boden, oder selbst durch gewaltsames Erschweren des zu häufigen Andranges der Säfte gewehrt, und statt der Knospen der Blätter oder Zweigsprossen, erscheinen nun Blüthen und Früchte.

So besteht auch die eine Weise, auf welche die Seele, sey es nun durch äußre Führung, oder durch den eignen, bessren Willen, vom Leibe freier, enthüllter zu werden vermag, in dem Mäßigen und Beschränken der etwa vorherrschenden, niedren Richtung aufs blos Leibliche und Sinnliche. Es wird die äußre Nüchternheit und Stille der Entfaltung und Entbindung der innren Kräfte immer günstiger gefunden, als üppige Ueberfüllung, oder das laute Toben der leiblichen Lust.

Krankheit und äußrer Mangel, Schmerz und Noth, haben auf diese Weise das innre Seelenleben öfters so hoch gesteigert, sein Sichtbarwerden so begünstigt, daß schon aus der leicht zu habenden Betrachtung dieser Zustände Vieles für die Erkenntniß der Seele gewonnen wurde.

Es wirkt aber auch im gewöhnlichen, täglichen Verlauf des Lebens schon der Schlaf auf diese entbindende Weise; auch er lüftet in seinem Maße den Schleier der Leib-

lichkeit, und die Seele wird im Traume nicht ſelten in ihrer eigenthümlichern Wirkſamkeit geſehen. Dieſe natürliche Art und Weiſe unſres innren Menſchen läßt ſich von der des äußren leicht unterſcheiden. Sie gleichet abermals in etwas jener des bloß und nackt gelegten oder des krankhaft an einem Gliede vorherrſchend gewordnen Nerven. So lange der Nerv noch mit dem geſunden Fleiſch und ſeinen Decken umgeben iſt und die Richtung ſeiner bewegenden Kraft im gewöhnlichen Verlauf ungehemmt nach den Knochen geht (nach §. 17), empfindet und bemerkt er nur jene Gegenſtände der umgebenden Körperwelt, welche unmittelbar mit der Außenfläche ſeines Gliedes in Berührung kommen, oder etwa das Einwirken einer von der innren Leibeswärme ſehr verſchiednen, äußren Temperatur. Sobald er aber bloß gelegt oder krankhaft aufgeregt worden, tritt er in einen ſehr merkbaren Wechſelverkehr mit Potenzen der Natur, welche nicht für ſich allein, ſondern immer erſt durch ihre Wirkungen in unſre Sinnen fallen. Es ſind dies die Elemente einer oberen, der leiblichen Schwere nicht unterworfnen Natur; die Principien oder Anfänge der unteren, ſinnlichen. Die Anfänge: denn wie etwa die Handlungen und Bewegungen des Leibes vorher, ehe ſie geſchehen, erſt in der unſichtbaren Region der Gedanken überdacht und begonnen werden, und aus dieſer erſt nachher in die ſichtbare der Nerven und Muskeln herabſteigen, ſo beginnen alle Bewegungen und Veränderungen der äußren Natur zuerſt in der oberen, unſichtbaren Region der Principien, und ſind in dieſer Region eher vorhanden, als ſie in der untren hervorkommen. Wenn nun der Nerv in krankhaftem Zuſtand, ſtatt nur durch die herrſchende Kraft der Seele, durch jene, dem Weſen der Seele verwandten Principien berührt und angeregt wird, bemerkt er weniger, oder in ſeiner gewaltſamſten Abſonderung vom Fleiſch gar nicht mehr die ſecundären Bewegungen der untren Region, ſondern nur die an-

fänglichen und vorhergehenden der oberen: er hat z. B. ein Vorgefühl der künftigen Witterungswechsel.

So ist es auch die eigenthümliche Art der Seele, welche überall offenbar wird, wo die Decke des hemmenden Leibes in etwas gehoben, oder die Kraft des Geistes durch innre Gründe aufs Höchste gesteigert ist, daß sie alsdann nicht mehr mit dem leiblichen und gewöhnlichen Auge das Hervorbrechen und Abstrahlen des Lichtes in der gröberen Körperwelt siehet, sondern jene nach einem gemeinsamen, oberen Mittelpunct emporsteigende Richtung alles Seyns und Lebens, aus welcher das sichtbare Licht (nach §. 18) hervorgeht. Sie bemerket diesen immer und ohne Aufhören emporwärts gehenden Zug auch da, wo er dem leiblichen Auge sich entzieht, mit dem innren, geistigen Auge; bemerket das von oben nach unten gehende Bewegen eines allgemeinen Lebens, in seinem Wechselverkehr zu den leiblichen Dingen unmittelbar, mit dem innren Ohre, ehe es dem äußren, als eine körperliche Erschütterung, zum hörbaren Ton geworden.

Im Traume, wenn die Seele, sey es auch nur im geringen, vorbildlichen Maße, vom Leibe e was frei geworden, geschieht es uns öfters, daß wir uns auf einmal bemühen wollen, mit dem gewöhnlichen, leiblichen Auge zu sehen. Es scheint jedoch über diesem eine schwere Decke zu liegen, und tiefe Dämmerung der Blindheit umhüllt es. Oder es dünkt uns im Traume, wir wollten auf gewöhnliche Weise Schritt vor Schritt mit den Füßen des Leibes gehen, aber diese Füße versagen den Dienst, sie sind wie von Blei, wir bringen sie nicht zu der so oft im Leben geübten Bewegung. Da entschließt sich plötzlich die Seele, jene äußren und fremden Wege, welche jetzt ungangbar geworden, zu verlassen, und die angemessneren Wege ihrer eignen Natur zu gehen: sie betrachtet die Dinge mit dem selbstständigen, innren

Sinne,

Sinne, und augenblicklich wird die Welt wieder tageshell und Alles klar; statt zu gehen Schritt vor Schritt, erhebt sie sich vom Boden, und schwebt ihrer leichten, geisterhaften Natur gemäß, gleich einem durch eignen Willen bewegten Gewölk von Ort zu Ort, oder noch öfter versetzt sie sich, mit der Schnelle des Gedankens, in eine ferne, fremde Gegend, zu fernen Menschen, und sie ist mit unaufhaltsamem Bewegen alsbald da, wohin sie will.

So fühlet sich in allen ähnlichen Fällen, am meisten in jenen krankhaften, bei welchen das Freiwerden der Seele vom Leibe noch vollkommner statt findet, als im Traume, unser innrer Mensch beengt und schmerzhaft gebunden, sobald er den gewöhnlichen Weg seines Wirkens und Bewegens in der Sichtbarkeit gehen will. Ihm geschieht dann wie Einem, dessen Augen plötzlich geblendet oder verbunden worden sind, und der überall in seiner sonstigen bekanntesten Umgebung anstößt, weil er sie nicht mehr sieht. Denn die Anziehung der umgebenden, schweren Massen auf den Leib, ihr Vor- und Hinter- und Nebeneinanderstehen, wodurch sie eine die andre gegenseitig sich verdecken und unsichtbar machen, wird von dem wach und frei gewordnen innren Sinne nicht bemerkt, sondern dieser folgt nun einem andren, eigenthümlichen Zuge, der ihn auf einmal unaufgehalten durch das für ihn durchsichtig gewordne oder vielmehr gar nicht vorhandne Gemäuer und durch alle dazwischen gelegnen, trennenden Räume nur das sehen und bemerken läßt, was *seine* Welt ist. Es fällt unter andrem den Hellsehenden schon peinigend schwer, wenn sie den Menschen nicht zunächst in seiner geistigen, selbstständigen Erhobenheit über die Schranken der äußren Corporation und des Ranges betrachten und anreden sollen.

Die Wirksamkeit und Weise der Seele wird demnach,

ſobald ſie in mehr oder minderem Grade unabhängig vom Leibe ſich zu äußern vermag, eine ſo ganz eigenthümliche und von der gewöhnlichen verſchiedne, daß wir daraus ſchließen können, was die Seele für ſich allein, in ihrer Beſonderheit vom Leibe ſeyn möge.

In einigen Fällen, ſo dürfte man ſogar hinzufügen, laſſen uns ſolche Zuſtände die Seele in ihrer Beſonderheit und Verſchiedenheit ſelbſt vom Geiſte erkennen, und es iſt unter andrem auffallend, wie die Sprache der Seele ſo ganz nur in Bildern und Anregungen dunkler Gefühle, ſtatt der Worte beſteht, während die Sprache des Geiſtes die eigentliche, gedankenvolle Menſchen- und Wortſprache iſt. Wenn dann beim Einſchlafen oder im Irreſeyn des Fiebers der Geiſt in ſeine innren Tiefen zurücktritt, und nun blos noch die Strahlen der Seelenthätigkeit in das leibliche Leben herabfallen, nur noch die Seele ſpricht; da verwandeln ſich ſogleich die Worte, in denen wir beim Wachen und im geſunden Zuſtand denken, in eine Reihe von Bildern. Wenn dagegen der Geiſt beim Erwachen die ihm gebührende Herrſchaft zurücknimmt, dann gibt er der Sprache wiederum das Gepräge ſeiner Natur: welche urſprünglich in Zeichen, Zahlen und Tönen nicht blos das Erſcheinen der Dinge für das äußre Auge, ſondern ihre innre Bedeutung für eine höhere Ordnung des Seyns und Lebens erkennt und darſtellt. Doch wir erinnren uns hier nur vorläufig an dieſe Gränzen der Seele nach einer andren, höheren Richtung hin, als die nach dem Leibe iſt, denn dieſe Unterſuchungen werden an ihrem Ort auch jenen ferneren Gränzen ſich zu nähern ſuchen. Einſtweilen begreifen wir noch das ganze inner und ober dem Kreis des Sinnlichen und Leiblichen gelegne Gebiet des Lebens unter dem beide, Seele wie Geiſt zuſammenfaſſenden Namen der Seele.

Es wird, ſo ſahen wir bereits, die Seelenthätigkeit

auf einem zweifachen Wege zu jenem vorherrschenden Verhältniß gegen ihre Leiblichkeit gebracht, in welchem der Mensch gleichsam ganz Seele, der Leib wie nicht mehr vorhanden ist. Einmal dadurch, daß die Bewegung des Lebens in der leiblichen Region sehr gehemmt und geschwächt, ja wie vernichtet wird, dann aber auch dadurch, daß die geistige Thätigkeit bis zu einer Höhe aufgeregt und gesteigert ist, auf welcher sie nicht mehr vom Gefäß des Leibes gehalten und erfaßt werden kann, sondern frei aus diesem hervortritt oder dasselbe zersprengt. Wie denn auch der oben erwähnte vorwaltende Charakter des Nervenlebens einem kranken Glied auf zweifache Weise gegeben werden konnte: einmal dadurch, daß eine äußre Verletzung die den Nerven umhüllende Masse zerstörte oder hinwegnahm, dann aber auch, und noch öfter, dadurch, daß die Thätigkeit des Nerven zu krankhaftem Uebermaß gesteigert und aufgeregt wird.

Wir werden, dem gewöhnlichen Verlauf der Natur nach, erst im Tode des Leibes in vollkommnem Maße erfahren, wohin das Seelenleben auf dem ersteren Wege, auf jenem des Hinwegnehmens der äußren Hemmung, geführt werde; Nüchternheit und äußre Stille, so wie eine durch lange Gewohnheit begründete Unterwürfigkeit des Leiblichen unter das Geistige lassen uns schon im gesunden Zustand des Lebens erkennen, was die Seele für sich seyn und vermögen werde. Die Höhen, zu denen der andre Weg emporführt, werden uns zuweilen, im gesunden Gange der innren Entwicklung, wenn auch nur auf einige schnell vorübergehende Augenblicke, durch das Aufflammen einer Begeisterung von rechter und göttlicher Art beleuchtet, durch welche der innre Mensch wieder in seine alten Rechte tritt und zum Besitz seiner ursprünglichen Kräfte gelangt. Wir wählen jedoch in unsern Betrachtungen wiederum den Weg, den wir öfters im vorhergehenden somatischen Theil

der Untersuchungen genommen, und wie wir dort zuerst den Bau und das innre Gefüge der Organe, so wie dasselbe das zergliedernde Messer im Tode darlegt, betrachteten, und hernach von den eigenthümlichen Lebenserscheinungen an diesen Organen sprachen, so beginnen wir hier mit etwas Niederem, deutlicher in die Sinne Fallendem: mit Erscheinungen, welche die zertrennende und den gesunden, innren Zusammenhang auflösende Krankheit aufdecket und hervor ans Licht zieht. Ohnehin bilden diese Erscheinungen den schicklichsten Uebergang von der blos äußren, sinnlichen Betrachtung der menschlichen Natur, zu einer andren, tiefer ins Innre gehenden.

Als im letztvergangnen Jahrhundert ein frecher Sinn der Empörung gegen jedes fest, in einer höheren Ordnung Begründete, der Seele Alles genommen hatte, was ihr theuer und werth, ja was das eigentlich Ihrige ist: den Glauben an einen Gott und an seine des Menschen sich erbarmende Vorsorge; den Glauben an eine Kraft des Gebetes, ja an das selbstständige Daseyn und Fortbestehen des Geistes im Menschen, da trieb der Schmerz des großen Verlustes die kranke Seele in ihr Innres zurück. Es wurde ihr hier, denn ungewöhnliche Krankheiten fordern ungewöhnliche Heilmittel, gegen den gewöhnlichen gesunden Gang ihrer Natur, das im Schlafe wieder gegeben, was man ihr im Wachen genommen, und wenn auch das theure Geschenk häufig und bei Vielen so vergänglich und ohne tiefer gehende Nachwirkung geblieben, wie ein liebliches Traumbild; so hatte es doch zugleich in jener armen Zeit auch die tröstende, aufrichtende Kraft eines schönen, reichen Traumes. Wenn jene Stimmen schweigen, denen es zukäme zu sprechen, da werden die Steine schreien; wenn die Wachenden sich zur Lüge verkehren, da muß wenigstens der unge-

ſchminkte Traum die Wahrheit reden, ja die Todten müſſen gegen die Lebenden zeugen.

Welche Wirkung die Entdeckung des ſogenannten animaliſchen Magnetismus und aller mit ihm verbundnen Erſcheinungen in ihrer Zeit gehabt, das werden Die leicht begreifen, welche den verarmten, troſtloſen Zuſtand der Menſchenalter und der Völker kennen, für welche jene Entdeckung gemacht war. Der Materialismus wollte gern das ganze Gebiet dieſer Erſcheinungen wie einen Traum der Nacht verlachen und hinwegweiſen, aber in dem Traum und in der Nacht war eine furchtbar wirkende Kraft, welche ſich nicht hinwegweiſen, nicht verläugnen ließ. Die kranke Zeit, welche ſelbſt den eigentlichen Namen des Lebens vertilgen wollte und ſich hierbei auf das Zeugniß des ſtummen Schlafes und des Todes berief, mußte auf einmal den gefürchteten und gehaßten Namen zu ihrem Schrecken aus dem Munde eines Todtenſchlafes ſelber hören.

Wir betrachten zuerſt, ohne noch eigentlich zu erklären, die Erſcheinungen des magnetiſchen Schlafwachens und ihre Aehnlichkeit mit andren, bereits beſchriebenen Zuſtänden.

Man hatte jene Erſcheinungen, wie der gewählte Name zeigt, mit dem des Magnetismus in der unorganiſchen Welt verglichen, nicht blos deshalb, weil man ſich zum Hervorbringen derſelben zum Theil des gewöhnlichen Magnets bedienen wollte, ſondern weil ſich dieſe Erſcheinungen, wie ſich bald ergab, auf eine ähnliche Anziehung und Wechſelwirkung zweier lebendiger Weſen auf einander gründen, als die Wechſelwirkung zwiſchen Magnet und Eiſen iſt.

Denn es wird, bei dem gewöhnlichen Verfahren, der Leib eines kranken oder von außen leichter aufregbaren

Menschen, mit dem Leibe eines gesunden und lebenskräftigeren in eine ähnliche Verbindung gesetzt, als die zwischen Haupt und Gliedern, zwischen den Nerven und andren Organen ist. Es bewegt der Gesunde die Spitzen seiner Finger in der Richtung des Laufes der Nerven, am wirksamsten vom Haupte abwärts, gegen den kranken Leib, und jene von innen nach außen, von oben nach unten ausströmende Kraft des Lebens, welche wir im vorhergehenden Theil dieser Untersuchungen auf mehrfache Weise betrachtet, wirkt aus dem gesunden Körper so mächtig auf den kranken ein, daß sie bald durch Kleidung, ja durch Bettdecken hindurch sich merkbar machet. Sie reißt in den Strom ihres Bewegens die gehemmte und vorhin unregsamere Kraft der Nerven des kranken Leibes, mit hinein. Wenn hierbei, wie ein hindurchziehender Wind, der Strom des Lebens durch den kranken Körper wieder abfließt, der Strom, welcher wie ein Bach der Gebirge von obenher vom Quelle immer neu gefüllt wird, so bald nur die vorhergehenden Wellen abfließen und hinweglaufen ins Meer; da erfüllt den ganzen Leib ein ähnliches, tiefes Wohlbehagen, als jenes ist, das die athmende Brust fühlt, wenn auf einmal durch die erstickende, zu lange unerneuert gebliebene Luft eines Zimmers ein frischer Zugwind wehet. Die alte Luft von innen fährt hinaus, die belebende von außen dringt hinein: so sind es auch die Kräfte eines höheren, allgemeinen Lebens, welche durch die Wesen strömend, diese immer neu beleben und bekräftigen, sobald die Lebendigen durch selbstthätige Aeußerung des innren Lebens sich in die Richtung, in den Zug jenes belebenden Stromes begeben.

In der Regel zeigt sich bald nach dem vorhin erwähnten Verfahren an dem Kranken eine Neigung, wie zum gewöhnlichen Schlafe. Die Augenlieder schließen

sich zuletzt, und es versinkt der Leib in seinen alltäglichen, scheinbar bewußtlosen und etwa nur dunkel träumenden Zustand der Ruhe.

Es hat dieser künstlich herbeigeführte Schlaf auf die Leidenden eine ähnliche (vielleicht nur noch erhöhtere), stärkende und erquickende Wirkung, als der tägliche Schlaf auf die Gesunden. Beide Arten des Schlafes werden auch auf die gleiche Weise herbeigeführt. Denn der gewöhnliche, gesunde, ist eine natürliche Folge der selbstthätigen Bewegung der von innen nach außen wirkenden Nervenkraft, oder der sogenannten Anstrengung derselben. Das Hineinströmen der allgemeinen Lebenskräfte, bei einem solchen frischen, kräftigen Abzug der besondren, wird zuletzt so übermächtig, daß es die selbstständig regierende Kraft in diesem besondren Lebenskreise besiegt, und Seele wie Leib der Anziehung des gewaltigeren Elementes sich hingeben, in seinen neubelebenden Strom sich versenken. Eben so wird auch der magnetische Schlaf dadurch herbeigeführt, daß die von innen nach außen gehende Bewegung der Lebenskraft erneut und in rascheren Gang gebracht wird. Beide Arten des Schlafes gleichen dann zuletzt auch in der Weise ihres Entstehens dem Tode. Denn auch dieser wird, wie wir oben sahen, durch das immer vermehrte Anwachsen und Uebergewicht der selbstthätigen Lebensthätigkeit, über die empfangende, von außen nach innen gerichtete, bewirkt.

In der That, mehr als irgend ein andrer, ist der Zustand des magnetischen Schlafes ein Bild des Todes, mit allen seinen Schrecknissen und mit seinen Hindeutungen auf einen siegreichen Ausgang des Lebens aus diesen Schrecknissen. Mitten in dem Zustande, der einem tiefen Schlafe gleichet, bewegt das bleiche Gesicht, dessen Augen fest geschlossen sind, ein innres Leben, welches die Züge des Schmerzens oder der gleichgültigen Ruhe

in die des Entzückens und des wachesten Bewußtseyns umwandelt. In der That, es hat öfters ein solches Aussehen jenen Schein, welchen die Augenblicke der höchsten Begeisterung über das Menschenangesicht verbreiten, oder es gleichet der Verklärung, welche zuweilen in den letzten Augenblicken des Lebens über das Antlitz der Sterbenden heraufsteigt.

Der Leib ist jetzt mehr noch als im tiefesten Schlafe, ja zuweilen so sehr als in der Starrsucht und dem Scheintod, nach jener Richtung, in welcher sonst das Gehirn auf die Sinnorgane und Glieder, und diese rückwärts auf das Gehirn wirken, gelähmt und gebunden. Es zeigt schon die Stellung und das Aussehen, der wie bei einem Todten nach oben starrenden Augapfel, einem Beobachter, welcher die Augenlieder des magnetisch Schlafenden gewaltsam von einander zieht, daß die Versicherung solcher Schlafenden gegründet sey, nach welcher sie, wie bereits oben erwähnt, nicht mit diesem gewöhnlichen Auge zu sehen vermögen. Die völlige Taubheit der Somnambulen gegen alle, auch noch so laute Stimmen, außer jenen des Magnetiseurs und andrer mit ihnen magnetisch verbundnen Wesen, beweist auch, daß der gewöhnliche Weg des Hörens bei ihnen nicht statt finde, und so ist es mit der Thätigkeit aller andren Sinne.

Einige Kranke, deren Zustand übrigens offenbar jenem des magnetischen Hellsehens glich, sprachen nicht, und die Umstehenden erfuhren bei diesen eben so wenig was in ihrem Innren vorgegangen, als wir erfahren, was in der Seele eines Ohnmächtigen oder eines fest Schlafenden geschehe. Ueberhaupt muß den durch die gewöhnliche magnetische Behandlung schlafwachend gewordnen Kranken der Gebrauch ihres eignen Leibes öfters erst durch den Willen und Befehl einer fremden

Seele gegeben werden. Diese unter andrem, vermag auch da die Sprache zu ertheilen, wo dieselbe durch eigne Kraft nicht gefunden werden konnte. Wiewohl es in den meisten Fällen als eine Auszeichnung dieses Zustandes erscheinet, daß, bei sonst verschlossnen, andren Aus- und Eingängen der Kraft des Wollens und Empfindens, der ganze Apparat des Sprechens, der Gebrauch des Wortes, in der Macht der wie durch einen vorbildlichen Tod abgeschiednen Seele bleibt. Es sprechen an solchen Hellsehenden die Züge des Gesichtes mit einem so lebendigen Ausdruck, daß man die Mitwirkung der festverschloßnen Augen kaum vermisset; die Stimme ist lieblicher und wohlklingender, als im Wachen, und in ihrem Wechsel der Töne eines viel geistigeren Ausdruckes fähig; Zunge und Lippen sprechen so geläufig, der Ausdruck der Rede ist so edel, so bezeichnend, und öfters so tief bedeutend, daß nach diesem allen die Seele ganz zum Worte, zur Sprache geworden scheint.

Oder vielmehr, es ist hier vorbildlich das eingetreten, was das jenseitige Leben und den neuen Leib von dem jetzigen unterscheiden wird, und was wir schon jetzt in der leiblichen Natur des Menschen eben so klar angedeutet und vorbereitet sehen, als die Gestalt des künftigen Schmetterlings im Leibe der Raupe oder Puppe. Denn, wie wir oben sahen, mitten im äußren, größeren Leib des Menschen ist es der kleinere Leib der Stimmorgane, welcher im vollsten Maße alle jene Kraft, Schnelligkeit und Ausdauer der bewegenden Nerven und Muskeln in sich vereint, die wir in den angränzenden Formen des Thierreiches vereinzelt und vertheilt sehen. Diese Kräfte, welche die Natur im Säugthiere entwickelt und dem Auge dargelegt hat, sind da, wo nun der Gipfel der Gestaltungen im Menschen erreicht ist, keinesweges verloren gegangen, sondern sie sind nur ins Innre zu-

rückgetreten, haben ſich hier einen andren, mit allen Vollkommenheiten der willkürlichen Bewegung ausgeſtatteten Leib gebildet. Das Wort, die Rede iſt dann das Einzige, was den Menſchen (den ſelbſt ſein deutſcher Name als den Denkenden bezeichnet) vor dem Thier unterſcheidet; es iſt ſchon in den Zuſtänden des magnetiſchen Scheintodes das Einzige, was der wollenden und bewegenden Seele als gehorchender Leib zurückbleibt. Darauf hindeutend, daß nur das recht und ſeinem Urſprung gemäß gebrauchte Wort es ſey, was den Menſchen des Geiſtes, was den innren Menſchen, vollenden, und für ein höheres Seyn geſtalten könne; ja daß dieſes ihm gegebne und von ihm angenommne Wort der neue Leib ſelber ſeyn werde, welcher allein für ein Leben der Ewigkeit gemacht iſt.

Wenn denn, in den Zuſtänden des magnetiſchen Scheintodes, die Seelenthätigkeit ſich ganz aus dem Kreis des äußren Leibes und Lebens zurückgezogen hat: in den innren der Stimme und Rede und in einen innerſten, aus welchem die gewöhnliche Menſchenſprache hervorgegangen, und in welchen dieſelbe auch wieder zurückführt, dann ſieht und erkennt die Seele, wie bereits erwähnt, nicht mehr zunächſt nur die äußre, ſinnliche Welt, aus deren Geſtaltungen und Bewegungen der Menſch, in ſeinem gewöhnlichen Zuſtand, nur unſichre Schlüſſe auf die innren, wirkenden Urſachen machet, ſondern ſie ſieht unmittelbar dieſe Region der innren Anfänge, und erkennt in ihr alles das deutlich vorgebildet, was hernach in der äußren Natur abbildlich zum Vorſchein kömmt. Wie ſich dem äußren, gewöhnlichen Auge das darſtellt, was die äußre, leibliche Hand thut und bildet, ſo ſiehet jetzt das innre Auge das dem äußren unſichtbare Geſchäft der bildenden, den Leib und alle ſeine Bewegungen ſchaffenden Seele; ſieht das geſunde Gelingen oder das krankhafte Mißlingen jenes Geſchäfts. Von dem Standpunkt aus, von welchem ſie

jetzt die Dinge betrachtet, bemerkt sie denn das sonst noch nie mit dem leiblichen Auge gesehene, wundervolle Gefüge der Nerven, der Gefäße und andrer innrer Theile; bemerkt den Sitz und gewöhnlichen Ausgangspunkt der leiblichen Schmerzen und krankhaften Bewegungen, überblicket die ganze Reihe der vergangenen, und nicht selten mit großer Sicherheit auch der künftigen Veränderungen.

Was hierbei öfters am meisten überrascht hat, ist das Hineinblicken solcher innerlich wach gewordnen Menschen in den Leib, ja in die Region der Gedanken der andren Menschen, welche sich dem psychischen Lichte genähert haben, bei welchem der Schlafwache siehet. Denn es verhält sich hier in diesem Gebiet eben so, wie in dem des äußren Leibes. Wir sehen da, mit dem leiblichen Auge, nur solche Gegenstände, welche in der Richtung des Lichtstromes stehen, der unser Auge beleuchtet; so sieht das innerliche Auge der magnetisch Scheintodten nur solche Gegenstände, welche sich dem Lebensstrom nähern, der sich in ihnen, entweder von selber, oder durch die Einwirkung des Magnetiseurs wieder eröffnet hat, diese Gegenstände mögen nun nahe oder fern, dem äußren Auge erreichbar oder nicht erreichbar seyn. Besonders wird deshalb der ganze Kreis der Sorgen und Bedenken, des Erkennens und Fühlens des Magnetiseurs beleuchtet: zwei Wesen sind in diesen Zuständen, zwar nicht wie in andren Fällen ein Leib, aber eine Seele geworden.

Es wäre vergeblich, hier jene vielfach bekannten Thatsachen, welche aus dem magnetischen Hellsehen hervorgingen, ausführlicher aufzuführen. Bei solchen Zuständen zeigte sich unter andrem, daß der Seele auch kein einziges Wort, kein Gedanke aus der Erinnrung verloren gehe. Sie siehet alles das, was sie gethan, und was ihr, so lange sie im Leibe war, geschehen, in klarem Lichte um und neben sich, sobald sie innerlich erwachet. Auch

zeigt sich da der innre Mensch in seiner eigentlichen freien, ungehemmten Kraft des Denkens, Fühlens, geistigen Auffassens und Darstellens.

Aber diese ganz reiche, innre Welt ist auf einmal erloschen, und bis auf die letzte Spur aus der Erinnrung vertilgt, wenn die magnetisch Scheintodten wieder aus ihrem todesähnlicheren Schlafe in den gewöhnlichen, alltäglichen, und dann aus diesem in das gewöhnliche Wachen zurückkehren. Denn dieses ist insgemein der Ausgang jenes Zustandes: daß das innerliche, hellere Wachen in den Mittelzustand des Schlafes übergeht, der zwischen beiden Arten des Wachens, dem äußren und innren, die gemeinsame Gränze bildet. Alsdann, in einem Augenblick, der öfters vorher, im Zustand des Hellsehens genau vorhergesagt und bestimmt war, wacht der Mensch wieder zu seinem gewöhnlichen, alltäglichen Thun und Leben auf und weiß kein Wort mehr von allen den Tiefen des innren Anschauens und Erkennens, welche er noch eben in seinen Gesprächen durchwandelt hat.

Es wird hieraus, wie wir dies bereits im Vorhergehenden andeuteten, klar, daß noch eine andre Welt der innren Wirksamkeit für die Seele vorhanden sey, in welche sie sich zurückzuziehen vermag, wenn an dem schlafenden Leib keine Spur jener Wirksamkeit sich zeigt. Was dann in uns geschehen, das wissen wir beim Wiederaufwachen zum gewöhnlichen Leben nicht, öfters aber wird es in seinen in das wache Leben hinüberwirkenden Folgen errathen und geahndet.

Das Erinnern an das, was wir während des gewöhnlichen Wachens gethan und erfahren, entsteht, wie wir später sehen werden, in seinem geistigeren Kreise auf eine ähnliche Weise, als im leiblichen das Riechen. Der Geruch bemerkt (nach §. 18) jenen, den andren Sinnen

verborgnen Einfluß, welchen der lebende Nerv bei jeder durch ihn gewirkten Bewegung, bei jeder Annäherung und Berührung auf die umgebende Körperwelt hat; er bemerkt öfters nicht blos die äußren, durch den Muskel gehenden, ſondern auch die blos innerlichen Regungen des Nervenſyſtemes, bei dem Erwachen thieriſcher Leidenſchaften und Begierden. Auf dieſe Weiſe erkennen der nachſpürende Hund, wie auch der ſcharfriechende Indianer, noch viele Tage nachher die unſichtbare (elektriſche) Einwirkung eines vorübergehenden Menſchen auf den Boden oder auf andre Gegenſtände, welche ſein Fuß, ſeine Hand berührten.

In einer noch viel näheren, innigeren Beziehung, als das feinſpürende Thier mit dem Leib ſeines Herrn, ſtehet die Kraft der gewöhnlichen, wachen Erinnrung mit allen Bewegungen und Rührungen der empfindenden und wirkenden Seele, welche durch die Wahrnehmungen der Sinnen aufgeregt und durch die Thätigkeit der Glieder äußerlich offenbar geworden. Dieſe nachſpürende Kraft der Erinnrung iſt noch viel weniger, als die des Geruches, an eine Zeit gebunden, und wenn jene durch die Macht des Willens oder durch irgend eine äußerliche Veranlaſſung wieder auf irgend einen innren Weg der Reihenfolge der Eindrücke und Handlungen zurückgeführt wird, welchen die Seele vor länger als fünfzig Jahren durchwandelte, ſo findet ſie öfters die Spuren dieſes Vorüberwandelns noch ſo leicht und friſch, als wäre der Weg erſt geſtern gemacht; ſie bemerkt und erkennt die Gegenſtände am Wege wieder in derſelben Zuſammengeſellung und Abwechslung, in welcher ſich dieſelben damals gefunden. Wie bei einigen Menſchen der Geruch durch das Spiel der ſogenannten Sympathieen und Antipathieen mehr für dieſe oder jene Gegenſtände empfindlich iſt, ſo wird auch die Kraft der Erinnrung bei einigen Seelen mehr für die Eindrücke,

welche durchs Ohr kommen, bei andren mehr für die Bilder des Auges und ihre Aufeinanderfolge geeignet und befähigt gefunden.

Im gewöhnlichen, wachen Zustand nimmt dann das dem Vorübergegangenen nachspürende Gedächtniß denselben Gang, an welchen die fühlende und wirkende Seele durch ihre Verbindung mit dem Leibe gebunden ist; den Gang, in welchem der Zeit nach Handlung auf Handlung, Empfindung auf Empfindung sich folgten, mit einigen leichten vorübereilenden Blicken auf das, was zugleich geschehen, und was unmittelbar darneben empfunden worden. Es läßt sich dieser Gang mit jenem eines Thieres vergleichen, welches auf Füßen gehet, und welches auf seinem Wege langsam jetzt an diesem, dann an jenem Gegenstand vorüberkommt. Ein solches Thier wird die Gegenstände, welche sich zunächst an seinem Steige finden, bemerken; während ihm andre, oft ziemlich nahe gelegne, ein vorstehender Fels oder ein dichtes Gesträuch verdecken. Die Gränzen des Einwirkens auf die Außenwelt sind dann, so lange die Seele an den gewöhnlichen Verlauf des Bewegens und Fühlens, vom Gehirn aus durch die Nerven nach den Gliedern, von diesen rückwärts nach dem Hirn gebunden ist, eben so beschränkt, als die des Erkennens und der Erinnrung.

Die Seele, sobald sie, mehr oder minder vom Leibe frei geworden, der eigenthümlicheren Weise folgt, hat, so sahen wir bereits oben, einen andren Weg des Wahrnehmens und Erkennens, als den durch die Sinnorgane, einen andren des Wirkens nach außen, als den durch die Nerven und Muskeln. Wie uns im Traume die gewöhnliche Art des Gehens, bei welcher ein Fuß nach dem andren fortgesetzt wird, äußerst schwer, ja unmöglich fällt, leicht dagegen die des unmittelbaren, schnellen Versetzens unsres Wesens an einen fernen Ort, oder das freie Schweben

über dem Boden (S. 368); ſo gleicht auch das eigentliche geiſtige Bewegen der Seele in den Zuſtänden des Hellſehens mehr einem Fluge, als einem langſamen Gange; das Wahrnehmen und Erkennen der Außenwelt geſchieht wie von oben, aus einer höheren Region her, und die betrachtende Seele überblickt, gleich dem ſchwebenden Vogel, zugleich und mit einem Male die ganze Aufeinanderfolge der Empfindungen und Handlungen, welche ſie im gewöhnlichen, wachen Zuſtande langſam und allmählich erfährt. Daher wurde in einem von Moritz erzählten Falle, in einem Hellgeſicht, welches kurze Zeit vor dem Tode eingetreten, das ganze vergangne Leben, mit allen ſeinen reichen Erfahrungen und Führungen, mit ſeinen tauſendfältigen Handlungen, in geiſterhafter Nebeneinanderſtellung und Blitzesſchnelle überblickt, und in andren Fällen ſchien die Geſchichte einer ganzen Vergangenheit wie durch eine einzige bedeutungsvolle, nur der Seele verſtändliche Zahl, oder durch ein einziges Bild ausgedrückt. Wenn dann die Seele im Hellſehen dieſen eigenthümlichen Flug genommen, ſo vermag ſeinen Spuren der gewöhnliche Gang der Erinnrung eben ſo wenig zu folgen, als ein vierfüßiges Thier dem Flug des Vogels. Denn die Aufeinanderfolge und Verkettung des Geſehenen wie des Geſchehenen iſt hier eine ganz andre, als dort.

Die Seele kann bei dem gewöhnlichen Geſchäft der Erinnrung nur das in die leibliche Natur abſpiegeln, was ſie ſelber durch den Leib und ſeine Sinnen erhalten, nicht das, was ihr auf unmittelbarere Weiſe geworden.

Was wir hier vom Somnambulismus geſagt, gilt im Ganzen von allen den verwandten Zuſtänden des gewöhnlichen Nachtwandelns, des Starrkrampfes mit innrem Hellſehen, des Veitstanzes und andren Fällen einer krankhaften Entblößung der Seele vom Leibe. Beim gewöhnlichen Nachtwandeln wie beim Veitstanz theilt die

Seele selbst den Händen und Füßen etwas von ihrer eigenthümlichen Kraft und Weise mit. Der Leib wird in solchen Zuständen öfters zu fast unbegreiflichen Bewegungen und Fertigkeiten geschickt, vermag sich ziemlich lange in Stellungen zu erhalten, welche im wachen Zustande augenblicklich zum Fall führen würden, an Wänden empor zu klettern, findet mit verschlossnen Augen den gefahrvollen Weg über Dachgiebel und hohe Mauerngesimse, schmiegt sich durch enge Oeffnungen und Klüfte, welche dem wachen Menschen nie zugänglich schienen. In der That, es scheint hier selbst auf den Leib die Anziehung einer oberen, unsichtbaren Natur zu wirken, welche der Anziehung der unteren, grobkörperlichen Welt: der gewöhnlichen Schwere, so das Gleichgewicht hält, daß diese ihre sonstige Uebermacht über den Körper verliert. Auch den Dingen der Außenwelt theilt die Seele in solchen Fällen öfters eigenthümlich Kräfte mit, läßt die genossenen Speisen und Getränke anders auf ihren Leib wirken, nimmt der Winterkälte ihre lähmende Macht, verwandelt sich, wie im Traume, das nächtliche Dunkel in hellen Tag. Sehr bedeutungsvoll ist dabei die Kraft, welche das Rufen beim Namen auf viele Nachtwandler hat, wenn diese dadurch augenblicklich in das gewöhnliche Wechselverhältniß des wachen Leibes zu seiner Körperwelt zurückgezogen werden.

Bei dem Starrkrampf mit innrem, geistigen Hellseyn, wie in dem Falle, der in Hufelands Journal erzählt ist, verräth sich, wie im magnetischen Hellsehen, ein neues, die Erkenntniß der Außenwelt vermittlendes Organ in der Gegend der Herzgrube: ein Organ, welches die Stelle der Sinnen des Hauptes vertritt. Von dieser metastatischen Auswanderung der empfindenden Seele in eine ganz andre Region des Leibes ist schon oben die Rede gewesen und wird es noch später seyn.

Viele

Viele der hier im §. erwähnten Erscheinungen wiederholen sich in den Zuständen des träumenden Irreseyns der Seele und des Wahnsinnes, zu deren Betrachtung wir einen eignen §. bestimmen.

Bem. Der Inhalt des vorstehenden §., so wie der des nachfolgenden, wird noch im spätern Verlauf dieser Untersuchungen weiter begründet und ausgeführt werden, auch vergl. man die Bem. zum §. 27.

Anton Friedr. Mesmer, der wissenschaftliche Begründer der sogenannt magnetischen Heilart (geb. 1734, gest. zu Mörsburg am Bodensee 1815) weckte, besonders in Frankreich, wo er mehrere Jahre lebte und wirkte, bis die Stürme der Revolution seine dortige Thätigkeit unterbrachen, in vielen Seelen, welche allen Glauben an etwas Geistiges verloren hatten, diesen wieder auf. Ueber die oben angedeuteten Erscheinungen des Hellsehens vergl. m. unter den älteren Schriften: Kluge's Versuch einer Darstellung des animal. Magnetismus, Berlin 1811; Gmelin, über den thier. Magnetism. 1788, und desselben Materialien für die Anthropologie; Wienholts Heilkraft des th. Magn. 1802, und sein Beitrag zu den Erfahrungen des th. Magn. 1787; Heineckens Ideen und Betracht., den th. Magn. betreffend, 1800; Wolfarts Darstell. einer lebensmagnetischen Cur, 1812; die Zeitschriften, diesen Gegenstand betreffend, von Eschenmayer, Kieser und Nasse. Höchst bedeutungsvoll und wichtig sind zwei Schriften unsrer Tage, auf deren Inhalt wir noch öfters zurückkommen werden: die Seherin von Prevorst von Justinus Kerner 1829, und die Wahrnehmungen einer Seherin von F. v. Meier, Hamburg 1827 u. f.

Das Nachtwandeln oder der Zustand der Mondsucht ist näher als der Traum mit dem eben erwähnten magnetischen Hellsehen verwandt. Es ist ein Traum, mit der Befähigung zur willkürlichen, geregelten Bewegung, und zur sinnlich wahrnehmbaren Mittheilung nach außen. Es sind auch hierbei die Kräfte des Leibes in einem vergeistigten, ungewöhnlichen Zustand; jene der Seele auf ganz eigenthümliche Weise entbunden und erhöht.

So kletterte der adliche Jüngling, von welchem Horst erzählt, als Nachtwandler an einem Seil empor, auf den Giebel des Daches, um da ein Nest junger Vögel auszunehmen, das er im Wachen bewerkt hatte. Ein Andrer bewegte im Zustand des Nachtwandlens eine, sonst für seine Kräfte zu schwer scheinende Leiter, und kletterte dann noch, auf eine, den Wachenden unbegreiflich scheinende Weise, jenseits dem Ende der Leiter gegen zwei Mannshöhen hoch, an der Wand eines Thurmes, bis zu einem Fenster empor, an welchem er am Tage ein Nest der Mauerschwalben gesehen. Bei dem jungen Mädchen, von welchem Unzer in seinem Arzt, 74stes Stück S. 295, erzählt, fanden sich, während des Nachtwandelns, die Geisteskräfte in sehr hohem Grade verstärkt. Sie vermochte dann Melodieen, die sie nur ein oder etliche Male gehört, vollkommen richtig nachzusingen, und antwortete auf alle ihr vorgelegten Fragen sehr angemessen und verständig. Eben so vermochte der Schlafwandler, von welchem Feder in Moriz Magazin II. B. 2tes St. S. 85 erzählt, so wie er es im Wachen nie konnte, Stücke auf dem Clavier, frei aus dem Kopfe zu spielen, und er war dann auch der fremden Sprachen, deren Erlernung ihn auch im Wachen beschäftigte, in ungewöhnlichem Maße mächtig. Was jedoch la Mothe le Vayer von dem Bürger le Ferre zu Rouen versichert, daß er im Zustand des Schlafwandelns auf Fragen, welche in den verschiedensten — auch außereuropäischen — Sprachen an ihn geschahen, in denselben Sprachen wieder geantwortet, so möchte dieses wohl nur Wenigen glaubwürdig und begreiflich erscheinen, während die Geschichte der Madame de Pile in Gascogne, welche als Schlafrednerin das Spanische, das sie im Wachen kaum verstanden, fertig gesprochen, sich eher noch an die anderwärts beobachteten Thatsachen von verwandter Art anschließen läßt. Eben so jene Erzählungen von Schlafwandlern, welche in Nudow's Theorie des Schlafes, so wie in Muratori's Werk über die Einbildungskraft Th. 1. S. 513 (nach Reghellini's und Pigatti's Beobachtung in dem Journal encyclopaedique 1762. Jul.) mitgetheilt sind. Besonders auf die Geschichte des Haushofmeisters eines Grafen (bei Nudow) beziehen sich mehrere der oben aufgestellten Bemerkungen über das Nachtwan-

deln. Das 20jährige Mädchen zu Montpellier, das S. de la Croix (Hist. de l'Académ. royale des sciences, an. 1742 p. 409) beobachtete, war zuerſt kataleptiſch, und auch der Zuſtand des Somnambulismus entwickelte ſich jederzeit aus dieſer todtenähnlichen, kataleptiſchen Starrheit, und endete dann wieder in derſelben. M. v. auch noch die Geſchichte eines merkwürdigen Nachwandlers in der Histoire et Mémoires de la Société des sciences physiques de Lausanne, Tom. III, Mémoire p. 31 und p. 98 (1787), und jene des 17jährigen Mädchens, welche Unzer a. a. O. aus den Breslauer Sammlungen entlehnt hat.

Vom pſychiſchen Irreſeyn und dem Wahnſinne.

§. 27. In der Geſchichte des Leibes hat öfters der kranke Zuſtand über die inwohnenden Kräfte und Wechſelbeziehungen der einzelnen Organe tiefer gehende und beſſere Aufſchlüſſe gegeben, als die Beobachtung des geſunden Verlaufs des Lebens. Auch über die Geſchichte der Seele verbreitet die Betrachtung der krankhaften Abweichungen und Verirrungen ein dämmerndes Licht, welches dann von einem weiteren, wiſſenſchaftlichen Forſchen die nöthige Klarheit und Sicherheit empfängt. Wir verweilen hier vor der Hand blos bei der äußren Betrachtung der Erſcheinungen, deren innrer Grund uns erſt ſpäter durch die Lehre vom Selbſtbewußtſeyn deutlicher werden kann.

In einigen Krankheiten, von welchen zum Theil oben ſchon die Rede geweſen, ſpielet gleichſam ein fremdes Leben mit unſrem Leibe; erzeugt und bildet ſich mitten in dieſem ſeinen eignen, neuen Leib. Es dienet der Entwicklung dieſes krankhaften Afterorganismus ein Theil der bildenden Kräfte und Säfte des Leibes, ſelbſt die Thätigkeit der Nerven nimmt nach den neuen Gebilden der Beulen

und wuchernden Auswüchse eine vorwaltende Richtung, und es ist in jenen eine eigenthümliche Kraft der Fortpflanzung und Weiterzeugung der Art, wie in den Geschlechtern der Pflanzen und Thiere.

Wie in diesen Krankheiten der bildenden Seele eine andre, fremde Leiblichkeit, statt der eignen, aufgedrängt wird, in der Tollwuth selbst die Natur des Hundes; so geschieht dies beim geistigen Irreseyn und beim Wahnsinn selbst der empfindenden und denkenden Kraft der Seele.

Wenn es uns zuweilen im Traume geschieht, daß die Seele, vom eignen Leibe frei geworden, mit einer ganz fremden, äußren Persönlichkeit sich überkleidet; wenn jener Jüngling, von welchem ein Psycholog erzählt, im Zustand der leiblichen Trunkenheit plötzlich so ganz in das Wesen eines gegenwärtigen Freundes sich versetzte, daß er den Verlust, den dieser erlitten, für seinen eignen hielt und als solchen beweinte, so sind dieses nur Versuche der aus ihrem Leibe entrückten Seele, sich mit einer neuen Leiblichkeit zu bekleiden: Versuche, deren Einfluß auf die fremde, begehrte Persönlichkeit wir freilich nicht ganz kennen, welche jedoch für den weiteren Verlauf des innren Lebens ohne augenfälligen Erfolg bleiben. So ist es nicht im Wahnsinn. Die fremde und falsche Persönlichkeit, mit welcher hier die Seele sich überkleidet, ist so bleibend und fest stehend, als die eigentliche und eigne.

Fälle, wie jene, welche Darwin und Gmelin erzählen, wo die fremde Persönlichkeit noch abwechslend mit der eignen angezogen und wieder abgelegt wurde, bilden den Uebergang aus dem gewöhnlichen wachen Leben in das Scheinleben des Wahnsinnes. Das Mädchen bei Gmelin war abwechslend an jedem andren Tage in ein Wahnleben entrückt, in welchem sie ihre eigne Umgebung, ihr ganzes früheres Seyn und Leben nicht mehr kannte, oder sich

fremd dagegen fühlte. Sie war in diesem Wahnleben eine unglückliche, ausgewanderte Französin, auf deren Herzen die Erinnrung einer ganzen, langen Leidensgeschichte lastete, sprach dann geläufiger, als jemals sonst im Wachen, Französisch, und gebrochen Deutsch. Ihre Eltern und Freunde waren wohlthätige, gute Menschen, die sich hier im fremden Lande ihrer angenommen hatten, sonst aber ihr völlig fremd. Bis dann jederzeit am darauf folgenden Tage die wahre, von der innren Wahngestalt verdrängt gewesne Persönlichkeit wieder aufwachte, welche von Alle dem, was jene gestern gethan und gesprochen, nichts mehr wußte, sondern mit klarer Erinnrung wieder in die Reihe des gewöhnlichen, gesunden Verlaufs des Lebens, von Kindheit an bis jetzt, eintrat, während die innre Wahngestalt, wenn sie am dritten Tag von Neuem erwachte, ihre Erinnrungen da wieder anknüpfte, wo sie vorgestern abgebrochen war.

Hier, so wie bei dem nervenkranken Mädchen, welches Heinecken beobachtete, als dasselbe den Schieferdecker des benachbarten Thurmes in seiner gefahrvollen Stellung gesehen, war es Mitleid, welches die leicht bewegliche Seele in die fremde Persönlichkeit hineingezogen hatte.

Es reihen sich hieran solche Fälle der Versetzung und Entrückung der Seele, wie die sind, welche neuerlich Justinus Kerner in seiner Seherin von Prevorst mittheilte. Die Kranke wurde durch Berührung mit einem fremden, kranken Körper so ganz in die Natur desselben verbildet, daß sie im hohen Maße alle Leiden, alle Schmerzen desselben fühlte, und daß an ihrem Leibe, auch dem Arzte und allen andern Umstehenden sichtbar, alle die krankhaften Erscheinungen hervortraten, wozu die Anlage und Neigung im fremden, von ihr mittel- oder unmittelbar berührten Körper war. In einigen andren Fällen hat die Verbildung der Seele in eine oft und mit Rührung betrachtete

Gestalt, an der äußren Hautfläche, statt der fremden Wunden, blutende Stellen hervortreten lassen, und in den eignen Körper die Schmerzen des andren übergetragen.

Wenn auch in krankhafter Ausartung, zeigt uns doch der Wahnsinn im hohen Grade jene merkwürdige Kraft unsrer Seele, in ein fremdes Bild sich zu verwandeln, und dieses statt des eignen Leibes an sich zu tragen. Was die Seele beim Entstehen ihres Irrganges der eignen, äußren Persönlichkeit entfremdet, ist zum Theil ein leiblicher, öfter jedoch ein geistiger Grund. Bei dem letzteren verweilen wir zuerst.

Es ist in einigen Fällen jene „Traurigkeit" gewesen, von welcher ein heiliges Buch sagt, daß sie „den Tod wirke", welche die Seele, der man Alles genommen, was ihr lieb und theuer gewesen, zur Auswanderung aus ihrer eignen, verarmten Persönlichkeit, in eine fremde angetrieben. Da hat sich dann die verlaßne und gequälte einen neuen Wahnleib und eine Welt des Traumes geschaffen, in welche sie die dunklen Erinnrungen ihrer empfundenen Lust und Schmerzen hineingetragen, oder nach eignem Gefallen das sich wiedergegeben, was ihr im gewöhnlichen Leben genommen worden. Jene Esther L** hatte auf diese Weise all ihr früheres Unglück, von welchem sie gar keine Erinnrung mehr zu haben schien, mit einem fremden, erträumten vertauscht, welches gegen das vorhergegangene, wirkliche, noch immer ein sehr erträgliches war. Denn jetzt, in diesem Wahnleben, hatte man sie doch nicht des geliebten Gatten und Kindes, so wie der Freiheit beraubt, sondern blos des vermeintlichen, väterlichen Erbgutes, das Kind aber (eine Puppe von Holz, welche die Unglückliche mit Zärtlichkeit beachtete und pflegte) lebte doch noch. Bei der Betrachtung solcher Seelenkranken freut sich der theilnehmende Geist der Hoffnung, daß diesen Armen der Wahnleib mit allen seinen Qualen im Tode werde abgenom-

men, und statt seiner ein wahrer, in ein höheres Bild verklärbarer solle wieder gegeben werden.

In andren Fällen trug die Traurigkeit jenen Charakter, in welchem sie den Tod wirkt, noch ungleich furchtbarer an sich. Ein ungerechter Mißmuth über das Mißlingen der eignen Wege, ein unersättlicher Hochmuth und Ehrgeiz, welcher in dem Bereich des gewöhnlichen Lebens keine Befriedigung finden konnte, führte hier jenen innren, dem Selbstmord ähnlichen Act herbei, dessen unmittelbare Folge der Wahnsinn ist. Denn gleich dem Selbstmörder, der das eigne Fleisch auf unnatürliche Weise hasset und umbringt, stoßen jene Unglücklichen Alles, was ihrer innren Persönlichkeit angehört: jeden Gedanken des Trostes, der Freude, der Lust am täglichen Geschäft von sich. Wie jener Kassenamtmann Tag wie Nacht nichts anders mehr hören und sehen wollte, als seine durch einen unbegreiflichen Fehler im Addiren verunglückte Rechnung, sein Ohr und Herz der liebenden Stimme der Gattin und Kinder und jedem höheren Trost verschloß: so ziehen sich die aus Mißmuth oder Hochmuth an der Seele Verunglückenden selber und freiwillig in den dumpfen Kerker ihres irrenden Sehnens zurück. Alles was ihre war, das wollen sie nicht, das hassen sie; sie wollen ein Fremdes, das nicht für sie gehört. So wird zuletzt, zwar auf andre Weise als durch das tödtende Messer und den Strick, durch dieses Abstoßen und harte Verläugnen der eignen Persönlichkeit, die Seele entleibt, wie im Selbstmorde.

Der des eignen Leibes ledigen wird nun der neue, ersehnte, ein Wahnleib gegeben. Der Geisteskranke ist jetzt zu einem Fürsten oder König, ja zu einem Gott geworden. Es ist ein geisterhaftes Dunkel, in welches uns der weitere Verlauf des Wahnsinnes blicken läßt. Zuweilen ungewöhnliche Fähigkeiten und Kräfte der Seele, im Erkennen wie im Wirken; ein Vorausgesicht der Zukunft, ein Hin-

einblicken in fremde Seelen und Leiber, eine ungemeine Fertigkeit im Ausdruck, selbst in gebundner Rede, ein Witz und Scharfsinn, welcher sich öfters in den treffendsten, schlagendsten Antworten verräth.

Auch dem Leibe theilt der Wahnsinn jene ungewöhnlichen Kräfte mit, in denen alsbald das Vorwalten der eigenthümlichen Natur der Seele erkannt wird, wie am krankhaften Zahn, wenn selbst der Knochen Empfindlichkeit empfängt, die vorherrschende Weise des Nerven. Selbst die kräftigsten Arzneimittel, wenn sie der Wahn des Seelenkranken in Wein oder ein andres Getränk sich umgestaltet, verlieren ihre gewöhnliche Wirksamkeit; Kälte und anhaltendes Fasten, in einem Grade, worin sie andre Male tödtlich seyn würden, schaden dem innerlich verwandelten Leibe nicht mehr. Die Glieder haben dieselbe Beweglichkeit und Beugsamkeit, wie bei Nachtwandlern und Hellsehenden: die Nacht wird durch ein von innen kommendes Licht erhellt.

Eine gewisse Eigenthümlichkeit des Wahnsinnes erinnert an die Weise des Traumes. Im Traume denkt und spricht nämlich die Seele, statt in Worten der gewöhnlichen Sprache, öfters in Bildern. Wir errathen zuweilen, wenn wir beim Einschlafen uns selber in die Vorhallen des Traumdeliriums folgen, noch leicht die Bedeutung jener Bilder; wir wissen, daß unter ihnen die Seele jetzt dies, dann jenes andeuten wolle. Neben jener eigenthümlichen Gestaltensprache, in welcher jetzt der sinnende Geist arbeitet und sich bewegt, läuft zuweilen auch noch die Wortsprache im Zustand des Halbschlafes her; irre, unverständlich und ohne Zusammenhang, vergebens sich abmühend, dem blitzesschnellen Gange der Seelensprache in ihre Tiefen und Höhen zu folgen.

In einigen Krankheiten hat man bei einem vollkomm-

nen innren Klarseyn und Selbstbewußtseyn ein Unvermögen eintreten sehen, die innren Vorstellungen mit dem anpassenden Worte zu bezeichnen. Es wurde, statt dem eigentlichen Ausdruck, für das begehrte Getränk etwa das Wort Holz ausgesprochen, statt Bette: Gras, statt Fenster: Luft. Was der Kranke sprach, erschien den Umstehenden sinnlos, und dieser quälte sich vergebens ab, das was ihm im innerlichen Bilde so klar und deutlich gewesen, auch den Hörenden deutlich zu machen.

So könnte auch in einigen Fällen beim Wahnsinne eine innerlich folgenreiche Fortbewegung und Thätigkeit der denkenden Seele, in ihrer eigenthümlichen Bildersprache statt finden, ohne daß sich dieselbe im hörbaren Worte nach außen zu offenbaren vermöchte.

Zu dieser Vermuthung führen uns die Geschichten von solchen Wahnsinnigen, an denen, beim Wiederwachen aus dem langen Irrwahn, eine wirkliche Weiterbildung der Seele merklich schien. Wie bei jener Frau in der Uckermark, welche im November 1781 in ihrem sieben und vierzigsten Jahre starb. Sie war 20 Jahre wahnsinnig gewesen, doch hatte sie diese innre Verirrung nie zu wilden Ausbrüchen der Thierheit geführt, und in solchen freien Zwischenzeiten, in denen zuweilen das Selbstbewußtseyn wiedergekehrt war, bemerkte man an ihr eine rührende Ergebung des eignen Willens in einen höheren, der Alles lenkt. Als sie, vier Wochen vor ihrem Tode, ganz von ihrem Wahnsinne genaß, setzte sie Alle, welche sich ihrem lehrreichen Sterbebette genaht, durch die Klarheit, Innigkeit und Tiefe ihrer eindringenden Reden in Staunen. Es war hier mehr, als jene oft bewunderte Fertigkeit im Ausdruck, welche man an gewöhnlichen Hellsehenden bemerkt; es waren die Worte einer Seele, welche mitten im tiefsten, innren Leid und Schmerz geläutert und in ein höheres, göttliches Bild verklärt worden war, weil sie sich in jenem innersten

Kreiſe, den kein äußres Auge durchſchaut, feſt auf einen Grund geſtützt, welcher das Leben aufrecht hält und ernährt, weil er ſelber das Leben iſt.

In dieſem, wie in einigen ähnlichen Fällen, hatte der Wahnſinn eine materielle Urſache gehabt, welche den gewöhnlichen Wechſelverkehr der Seele mit dem Leibe hemmte. Zuweilen, wie bei den ſogenannten Verſetzungen der Milch- und andrer Abſonderungen der unteren Region des Leibes nach dem Gehirn, ſcheint allerdings die geſunde, vom Gehirn auswärts und abwärts durch die Nerven gehende Richtung der Seelenthätigkeit, durch einen gröber körperlichen Stoff gehemmt, welcher dieſelbe auf ſich ablenkt; es ſind aber hierbei immer ganz vorzüglich jene feineren, unwägbaren Principien geſchäftig, welche das Mittelglied zwiſchen der Seele und dem Leibe bilden, und welche wir im nächſten §. betrachten wollen. Dieſe, an irgend einem krankhaft erregten Punkt des Leibes ſich übermächtig verſtärkend, bewirken eigentlich die erwähnte Hemmung. Sie ſind gleichſam ein äußrer Leib der Seele, durch welchen ſie auf ihren Körper wirkt, wie an dieſem ſelber die Nerven durch die Muskeln und Knochen der Glieder hinauswirken auf die äußre Umgebung. Wie ſelbſt in dieſer innren Region ein Uebermächtigwerden des untergeordneten Materials die Herrſchaft des oberen, waltenden Princips beengen und beeinträchtigen könne, wird uns im Verlauf dieſer Unterſuchungen deutlicher werden. Wenn die Alten die wirkſame Seele zum Theil mit einem Ton verglichen, ſo könnte man, dieſem Bilde weiter folgend, ſagen, daß in ſolchen Zuſtänden der tönende Hauch nur darum nicht mehr hörbar ſey, weil er einen Ausgang nach einer andren Richtung hin gefunden, als jene nach dem äußren Leibe iſt. Die Seele, wenn ſich zu ihrem Wirkungskreis jene vermittlenden Principien übermächtig hinzudrängen, welche ihr näher verwandt ſind, als der

wägbare Leib, findet in jenen einen geheimen Ausweg ihres Verkehres mit der Welt, auf welchem ſie ſelber, und das was ſie thut, dem gewöhnlichen Auge unverſtändlich und unbemerkbar iſt.

Wie aus den Zuſtänden des gewöhnlichen Hellſehens, wenn auch alles das, was die Hellſehende ſprach und that, beim Erwachen ganz aus der Erinnrung verſchwunden iſt, zuweilen ein Vorſatz, und zugleich die Thatkraft zu ſeiner Ausführung mit hinüber genommen wird ins wache Leben, ſo kann auch aus dem der Beobachtung unzugänglichen, innren Bewegen, der ohne ihre Schuld entleibten Seele, in ſolchen Fällen, wie der vorhin erwähnte war, der Gewinn, welchen der ſtill erduldete Schmerz im Verborgnen getragen, und das Reſultat, welches die ohne Aufhören thätige Seele in ihrem fortwährenden Bilden und Geſtalten errungen, übergetragen werden auf das wiedererwachte, gewöhnliche Leben der Leiblichkeit.

Auf den Leib eines Schlafenden ſetzen ſich, ungeſcheut, die Fliegen unſrer Zimmer, die der Wiedererwachte ohne Mühe verſcheucht; auf einen verweſenden Leichnam ſetzt ſich jenes ekelhafte Geſchmeiß, welches ſich ſelber und ſeine noch künftige Brut aus der Fäulniß ernährt. So walten auch mit dem, beim Wahnſinn entſeelten Leibe fremde Kräfte, wie eben zufällig erſchallende Töne der Luft in einem beſaiteten Inſtrument nachhallen. Es ſind jedoch dieſe fremden Kräfte in den Wahnſinnigen der verſchiednen Art, ſelber von verſchiedner Macht und Art: einige minder ekelhaft und furchtbar, andre ſind dieſes mehr, und dieſe zeigen ſich offenbar in gewiſſen Zuſtänden dieſer Art einheimiſcher und bleibender, als in andren.

Verwandt mit den Irrfahrten der Seele im Wahnſinn, iſt in mannichfaltiger Hinſicht der Traum. Man hat deshalb mit vielem Anſchein von Recht den Wahnſinn eine

Umkehrung des gewöhnlichen Wechselverhältnisses des Wachens und Schlafens genannt: der Wahnsinnige schlafe, träume und rede im Traum mit offnen Augen, und mit dem Anschein eines Wachenden, und wache dagegen vielleicht bei geschloßnen Augen, schweigend, mit dem Anschein eines Schlafenden. Gewiß ist, daß die gewöhnlicheren und häufigeren Träume jener Klasse, welche der wachen Erinnrung zugänglich ist, dem Irregehen des Wahnsinnes sehr ähnlich sehen. Es ist in ihnen eine Verkettung der Vorstellungen, welcher die gewöhnliche Ordnung des wachen Denkens eben so fremd ist, als jener des Wahnsinnes; ein blitzschnelles Hinüberspringen von Zeiten auf Zeiten, von Räumen auf Räume, welche in unsrer sogenannten Wirklichkeit durch fast unermeßliche Klüfte geschieden sind. Auch im Traume waltet zuweilen, wie ein fremder Wille mit unsrem Wesen: ein Wille, welcher jenem im Wachen fremd ist. Oder er versucht es wenigstens, mit uns auf seine Weise zu walten, andeutend, durch den mehr oder minder gelingenden Versuch, daß seinem Einfluß auf unser Innres noch Zugänge offen stehen, welche der wache Wille nicht verwahrt, vielleicht nicht einmal bemerkt hatte. In dieser Hinsicht wird der scherzhaft gaukelnde Traum selbst dem tiefer wohnenden Ernst zum Lehrer und Warner.

Es sind auch im Traume, wie schon öfter erwähnt, die höheren Kräfte des innren Menschen vorherrschend: der Witz und die Schnelligkeit beim Aneinanderreihen der Vorstellungen, die Macht und Tiefe des Ausdruckes, das Ferngesicht, welches das längst vergessen geschienene Vergangene eben so hell beleuchtet, als das noch Künftige. Denn daß im Traume zuweilen prophetische Kraft sey, erkannte schon das Alterthum mit Recht an, und es hat die neuere Zeit die häufig wiederkehrenden Thatsachen, welche jenes Ferngesicht bestätigen, nicht hinwegläugnen können.

Die meisten Träume der Nacht finden zu der wachen

Erinnrung eben so wenig Zugang, als die Gesichte und Reden des Hellsehens, und es ist öfters das Zeichen eines ganz vollkommnen und gesunden Schlafes, daß er, wie die Ohnmacht, ohne erinnerliche Träume ist. Jene Sprache, welche alsdann der selbst im Schlafe thätige Geist im innren Grunde der Seele vernimmt, ist eine andre, als die, welche das Ohr hört und die Zunge spricht; sie wird in der Region des gewöhnlichen, leiblichen Zustandes eben so wenig verstanden und vernommen, als das inwendige, geistige Selbstgespräch eines denkenden Mannes vom Ohr der Umstehenden. Es scheint beim tiefen Schlafe allerdings, als sey in ihm gar kein innres Aufmerken auf die umgebende Außenwelt und ihre Bewegungen. So wie aber nach einer schon erwähnten Beobachtung, die Seele im Zustand des Hellsehens es wußte, was mit ihrem Leibe und um denselben vorgegangen und gesprochen worden war, während eben dieser Leib in bewußtloser Ohnmacht dagelegen, so weiß sie nach andren, verwandten Beobachtungen, in jenen Zuständen eines höheren Selbstbewußtseyns auch über das Rechenschaft zu geben, was während des Schlafes in Beziehung auf sie geschehen. Hierdurch bezeugt sie, daß sie auch dann in einem beständigen Verkehr mit der Außenwelt und in einem Aufmerken auf diese verbleibe, nur geschieht dieser Verkehr auf einem andren Wege, als durch die Sinnen, und läßt sich deshalb nicht von der Erinnerung verfolgen (nach S. 384). Das Fortbestehen jenes Verkehrs auch im Schlafe verräth sich schon in dem sehr bekannten Vermögen vieler Menschen, genau um jene Zeit zu erwachen, welche sie sich beim Einschlafen vorher bestimmt hatten. Die Seele bemerkt also auch da, wo sie uns, außer allen Schranken der Gegenwart, bald im Vergangnen, bald im Künftigen herumzuirren schien, die Aufeinanderfolge und den Verlauf der Zeit. In andren Fällen hat sich das fortwährende Aufmerken auf die Außenwelt darin gezeigt, daß die Seele ihren Leib auch aus

dem tiefsten Schlafe aufweckte, wenn sich Gefahr nahte, selbst dann, wenn dieses Annähern ungleich leiser und unbemerkbarer war, als ein andres Geräusch, das kurz vorher um den Schlafenden laut wurde.

Aus dem Seelenleben des tieferen Schlafes bildet, eben so wie aus jenem des Hellsehens, der gewöhnliche, erinnerliche Traum den Uebergang. Durch diesen scheint uns zuweilen auch jener Zusammenhang beleuchtet zu werden, in welchem die Schlafzustände eben so unter einander stehen, wie jene des Somnambulismus. Wir erinnern uns im Traume diese Empfindung, jenen inneren Sinneneindruck schon sehr oft gehabt, in diesen oder jenen Verhältnissen des Wahnlebens uns schon sehr oft befunden zu haben, und doch war beides niemals im Wachen der Fall gewesen, der Traum konnte seine Erinnerungen nur an seine eignen, vorhergehenden Nachtgebilde geknüpft und angesponnen haben. So gehet eine ganze innre, dem äußren Sinn verborgne Geschichte der Entwicklung unsres Wesens, neben der des wachen Lebens her, und mitten durch dasselbe hindurch. Ihre äußersten Fäden knüpfen sich nach beiden Seiten hin an eine Ewigkeit, welche war, noch ehe das leibliche Leben seinen Anfang genommen, und welches seyn wird, wenn dieses endet. Dennoch, obgleich der Fels, aus dem die Baumeisterin ihr Haus errichtet, so alt ist als die Erde, und auch bleiben wird, wenn der Bau längst vollendet ist, bleibt der Seele von diesem ewigen Felsen nur das als ewiges Eigenthum, was sie aus ihm hienieden, in der Arbeit des Lebens, sich erbaute: ein Tempel zur Ehre oder ein Haus zur Unehre. Nicht das, was wir im Traume empfunden oder vernommen, sondern das, was wir im wachen Leben gewirkt und erworben, gehört der Seele selber an. Wir blicken allerdings in solchen Zuständen zuweilen, wie ein Auge, das durchs Fernrohr in

ein fernes, schönes Gebirge und seine reichen Auen schaut, in eine höhere, geistigere Region. Aber die Früchte, welche auf jenem Gebirge wachsen, werden nur dann unser, wenn wir uns, nicht ohne Anstrengung, zu demselben hinbewegen und es ersteigen.

Wir nehmen übrigens auch aus dem Traume nicht selten einen Nachklang der innren Anregungen mit uns in die Thatkraft des wachen Lebens hinüber, ohne deutlich zu wissen woher er uns kam: Heiterkeit oder Trauer aus unerklärlichem Grunde; ein plötzliches, deutlicheres Verstehen von Gegenständen und Aufgaben des innren Nachdenkens, mit welchen wir uns vorher lange und vergeblich abgemüht.

Bemerk. Die nachstehenden, erläuternden Zusätze sollen, gegen die im §. selber gewählte Ordnung, zuerst das Gebiet des Traumes berühren, welches, auch über einige verwandte Erscheinungen des Wahnsinnes nicht unbedeutende Aufschlüsse gibt. Den überhäuft vielen Erfahrungen über Träume von vorbedeutender und überhaupt merkwürdiger Art, sollte man auch jene fleißiger gegenüber stellen, welche Locke und in ältrer Zeit schon Aristoteles (περὶ ἐνυπνίων) und Plutarch (vom Cleo aus Daulis) aufführen: die Fälle von solchen Menschen, bei denen die innren Zustände des Schlafens und Wachens so gänzlich von einander abgeschnitten waren, daß sie sich nie erinnerten, einen Traum gehabt zu haben. — Die Seele scheint im Traume nicht blos von dem Verbande mit dem Leibe freier und entbundner zu seyn, als im Wachen, sondern ihr scheint auch der Einfluß des waltenden Geistes bis zu einem gewissen Maße entzogen, so daß sie, nur der Leitung ihrer niedren Sinnen überlassen, wie im nächtlichen Dunkel herumtappt. Vielleicht sind gerade diese Zustände bestimmt zur feineren Ausbildung jener niedrern Sinnesorgane der Seele, von denen wir in der Folge reden werden, mitzuwirken, nach demselben Gesetz, nach welchem sich an Blinden und Tauben die übrigen, niedrigeren Sinnen in höherer Vollkommenheit entfalten (nach §. 18). Auch das psychische Herumirren im Dunklen, das Anstoßen, das Fallen dabei, dem

die Seele in ihren (wachen oder schlafartigen) Traumzuständen überlassen ist, hätte dann seinen Nutzen: als Moment der Bildung und Erziehung des innren Menschen. Auch jene Perioden der leiblichen Entwicklung, in denen irgend ein neues Organ oder eine neue Function des schon vorhandnen Organes eintreten sollen, erscheinen uns öfters als etwas Krankhaftes; die oberen Kräfte der willkürlichen Bewegung und des Vorstellungsvermögens sind dabei oft getrübt, ja wie gelähmt. So beim Milchfieber u. s. Daß die Seele immer, selbst im tiefsten Schlafe, wenn auch nur mit ihren niedersten, innren Sinnen thätig sey und stets im Stillen fortarbeite, beweisen jene Gründe, welche Carus in seiner Psychologie II. S. 184 zusammengestellt hat. Es fehlt ihr nur dann (wie dem Wandrer in ganz finstrer, sternloser Nacht) ein fester, klarer Punkt, nach welchem sie sich orientiren und ihre Schritte richten kann. Daher glaubte jener Schlafende, dem man (nach Rudows Theorie des Schlafes) Wasser in den Mund tröpfelte, sich mitten in einer großen Fluth, und machte die anstrengendsten Bewegunnen eines Schwimmenden, bis er erwachte. Es erregt ein fieberhaftes Frieren die Träume von Winterlandschaften, ein Strohhalm, welcher einem Schlafenden zwischen die Fußzehen gekommen, veranlaßte einen grausamen Traum von Mördern, welche ihren Gefangenen durch einen am Fuße eingeschlagenen Pfahl fest zu halten suchten (Carus a. a. O. S. 202). Daß aber eben bei dieser Mangelhaftigkeit der meisten und gewöhnlichsten Traumzustände ein Sinn der Seele vorzüglich geschäftig sey, den man, wie am Leibe den Geruch (nach §. 18), so, im geistigen Gebiet, den Sinn für Sympathieen und Antipathieen nennen könnte, beweisen jene merkwürdigen Träume, in denen ein ähnlicher Zug der Seele gegen ein entferntes oder künftiges Heilmittel gefunden wird, als der mittelst des Geruches wirkende Instinct, der den verwundeten Hirsch und andre kranke Thiere zu dem heilsamen Kraut hinführt, dessen sie im gesunden Zustande nie begehrten. So, in jenem Falle, den Avicenna (Vol. VIII. s. II. cap. 15) erzählt, von dem Kranken, welchem im Traume das Heilmittel gegen die Entzündung der Zunge, woran er eben litt (Sallatsaft), empfohlen worden, durch dessen Anwendung er bald genesen. Aehnliche, zum Theil ungleich

gleich auffallendere Beiſpiele haben unter den Neueren: G. G. Janitſch (dissertat. de somniis medicis. Argentorati 1720), Theod. Quellmalz (de divinationibus medicis. Freiburg 1725), und am meiſten M. Alberti (dissert. de vaticiniis aegrotorum. Hal. 1724) zuſammengeſtellt. Auf eine Kenntniß dieſer Fähigkeit der Seele gründete ſich ſchon die alte Sitte, die Kranken — damit ſie das Heilmittel im Traum erführen — in den Tempel des Aesculap zu legen, oder ihnen den Traum erregenden Amethyſt (den Traumſtein der Rabbiner) anzuhängen. — Nicht ſelten — ſo ſuchten dies ſchon die Alten durch mehrfache Erfahrungen zu beweiſen — bezieht ſich dieſes träumende Ferngefühl der Seele nicht blos auf die Krankheit des eignen, ſondern auch eines fremden Leibes. So in dem Traume Alexanders des Macedoniers, welcher für den gefährvoll verwundeten Freund (Ptolemäus) das rechte Heilmittel andeutete (Curtius L. IX. c. 8), und in dem Traume einer Mutter, welcher dieſe antrieb, dem Sohne Wurzeln der Waldroſe (wahrſcheinlich Belladonna) ins Lager zu ſenden und hierdurch ihn, der ohne Wiſſen der Mutter von einem tollen Hund gebiſſen und bereits waſſerſcheu war, rettete (Plinius Hist. nat. LXXV. c. 11). Andre, das eigne und fremde, künftige oder verborgne Schickſal andeutende Träume ſ. m. bei Cicero (de divinat. L. II. c. 66). Mehrere andre hieher gehörige Thatſachen ſ. m. in Paſſavants reichhaltigem Werk a. a. O. und in m. Anſichten u. ſ. 13te Vorleſ. Zuweilen gründet ſich das Vorherſehen der Seele auf ein regelmäßiges Fortarbeiten und Ausführen irgend eines Geſchäftes im Traume, wodurch die Seele von ſelber auf den wahrſcheinlichen Ausgang ihres Unternehmens kommt. Auf dieſe Weiſe erfuhr Franklin bisweilen den Ausgang eines Tagesgeſchäftes im Traume; Condillac brachte, während er ſeine Cours d'études ſchrieb, öfters einen am Abend abgebrochenen Abſchnitt im Traumzuſtand vollends zu Ende; Mathematiker, z. B. Krüger, löſten ſogar im Traume ſchwierige Aufgaben; der berühmte Buchdrucker Oporinus fuhr im Traum mit ſeinen Correcturarbeiten fort; Andre (wie dies ſelbſt von Haller bekannt iſt, und von jenen beiden, über welche Blaucard und Heinrich ab Herr) berichten, machten Gedichte. Daß indeß die dem Traume öfters zukommende Gabe des Fern- und Vorausgeſichtes nicht immer auf dieſe Weiſe

gleichſam erarbeitet werde, ſondern der Seele auf dem oben erwähnten, näher liegenden Wege komme, zeigen jene Träume, welche Begebenheiten andeuten, die ſchlechterdings aus der Vergangenheit oder aus der Gegenwart nicht herzuleiten waren, wie die Art der Verwundung des Gemahles, welche ein Traum der Gemahlin Heinrichs des zweiten angedeutet hatte, wie der Traum des berühmten Philologen Erneſti in Leipzig (erzählt in Fr. von Meiers Blättern für höhere Wahrheit) u. a. — Ein Geſchäft des Ueberſetzens des am Tage über Erfahrnen und Gewirkten, in ihre eigenthümliche Sprache, übt die Seele im Schlafe; ein Geſchäft, das beſondere Beachtung verdiente. Es iſt, als würden da die Bücher gebildet, in welche alles ſcheinbar längſt Vergeßne, auf immer feſtſtehend eingetragen wird, und aus denen in jenem Falle, den Moriz in ſeinem Magazin für Erfahrungsſeelenk. IV. St. 1. S. 55 — 62 auf einmal das ganze vergangne Leben wie ein großes Bild überblickt wird. Es geſchieht da jenes Ueberſetzen in eine, dem wachen Bewußtſeyn unleſerliche Hieroglyphenſprache der Zahlen und Zeichen, von welchen eine magnetiſch Hellſehende ſprach (m. v. J. Kerners Seherin von Prevorſt B. I. S. 230). Ueber die gewöhnliche Sprache des Traumes ſ. m. meine Symbolik des Traumes.

Von der Verwechslung der eignen Perſönlichkeit im ſtarken Rauſche ſ. m. Fälle in Maucharts Repertorium I. 108 u. III. 74.

Von der doppelten Perſönlichkeit, welche oftmals in den Zuſtänden des Traumes und des wachen Lebens parallel neben einander gehet und beſtehet, wie bei magnetiſch Hellſehenden die unter einander zuſammenhängenden Zuſtände der ſogenannten Criſen und die des gewöhnlichen Lebens, erzählt u. a. Abel in ſ. Samml. merkw. Erſch. aus d. menſchl. Leben, Th. 2. Ein junger Menſch, der im Dienſt eines Kaufmanns ſtund, erſchien ſich ſelber jede Nacht in ſeinem Traum als ein ſehr anſehnlicher, reicher Kaufmann. Die Begebenheiten und innren Erfahrungen des Traumes der einen Nacht knüpften ſich, im vollkommen deutlichen Zuſammenhang, an die fortgeſetzte Traumgeſchichte der nächſten Nacht an. Eben ſo war der Lehrling in einem Buchladen, der am Tage von ſeinem Herrn ausgeſcholten worden, in ſeinem hierauf folgenden, Starrſucht ähnlichen

Traumparorismen ein Mann von Jahren, welcher für Weib und Kinder zu ſorgen hatte. Im wachen Zuſtand war er wieder ganz in ſeiner gewöhnlichen Stellung zum äußren Leben: Lehrling, in jedem neuen Parorismus war es dagegen, als erwache er jetzt aus dem gewöhnlichen Leben wie aus einem Traum, und ginge wieder an ſein eigentliches Geſchäft als Familienvater. Beide Zuſtände gingen ſo völlig abgeſchieden von einander ihren Gang fort, daß er ſich im Traume nie als Lehrling dachte, ins Wachen dagegen nichts von dem Allen aufnahm, was ihn eben noch in ſeinem geiſtigen Irreſeyn bekümmert und beſchäftigt hatte. Miſchte ſich in ſeine Parorismen irgend ein Anklang von ſeiner wirklichen, wachen Perſönlichkeit, ſo hielt es dies für ein Traumbild; dagegen erinnerte er ſich an Alles ganz klar, was er in den vorhergehenden Paroxysmen gethan und geſprochen hatte. Dies erſcheint allerdings in beiden Fällen ſchon als ein angehender Grad von Wahnſinn, welcher jedoch äußerlich noch von einer ſchlafähnlichen Gebundenheit umhüllt war. Uebrigens deuten auch ſchon jene Erinnerungen an andre, frühere Traumzuſtände, die uns auf einmal in unſren Träumen kommen, auf einen durchgehenden Zuſammenhang ſolcher Erſcheinungen unter einander hin, welcher wohl nach dem weiter oben über die Beſtimmung des Traumes Bemerkten, ganz mit dem Zuſtand der Seele zuſammenbeſtehen kann. — An die eben erwähnten Thatſachen aus dem Traumgebiet ſchließen dann die oben im §. angeführten Fälle ſich an, in denen die beiden Perſönlichkeiten: die wahre und die erdichtete, beide aus dem Schlafzuſtand hinaus, ins Wachen treten (Gmelins Materialien für die Anthropologie I. und Kluge's Verſ. einer Darſt. d. animal. Magnetism. S. 180, Darwins Zoonomie II. und Reils Rhapſodien über die Anwendung der pſychiſchen Curmethode auf Geiſteszerrüttungen). Dieſes Doppeltſeyn unſres Weſens, das ſich ſo mannichfach durchkreuzt, ohne ſich wechſelsweiſe zu ſtören, erinnert auf ſeiner höheren Stufe an die Erſcheinung des Doppelbildes beim Doppelſpath. — Beim eigentlichen Wahnſinn nimmt zuletzt die erdichtete, falſche Perſönlichkeit ganz oder großentheils die Zeit des Wachens ein, die wahre dagegen ſcheint öfters im Traume ihr altes Recht zu behaupten, und in dieſem ihr voriges Weſen fortzuſetzen (m. v.

m. Symbolik des Traumes 2te Aufl. S. 217 u. 218). Ueberhaupt wirkt und beſteht dieſe wahre und wache Perſönlichkeit eben ſo neben der erdichteten fort, als die Lebensbewegungen des Herzens und des Nervenſyſtems eines leidenden Körpers neben dem falſchen Bildungsprozeß fortbeſtehen, der irgend einen mächtigen Auswuchs am Leibe hervorbringt, oder der den Zuſtand heftiger Entzündung in irgend einem Organe begleitet. Die Schmerzen können hierbei ſo heftig ſeyn, daß ſie jedes andre Gefühl im Leibe übertäuben und die geſammte Thätigkeit des Nervenſyſtems befangen nehmen; der irre geleitete Zudrang des Blutes, nach einem ſolchen Afterorganismus hin, kann mächtiger ſeyn, als nach irgend einem normalen Organ, dennoch iſt das ganze Aftergebilde in ſich ſelber ohne ſelbſtſtändiges Leben: es weicht den angewendeten Heilmitteln, oder es ſtirbt, ſobald der Leib, durch den es beſteht, aufhört es zu ernähren. Zuweilen können ſolche Afterorganiſationen eine, für die Erhaltung des gefährdeten Lebens wohlthätige Ausſcheidung des Fremdartigen ſeyn; eine Kriſis, wodurch ein lange erduldeter allgemeiner Zuſtand der Kränklichkeit gehoben wird. Dann erinnern ſie an eine Bemerkung von Cox (über Geiſteszerrüttungen S. 115 u. f. d. deutſch. Ueberſ.), nach welcher zuweilen bei wahnſinnig Geweſenen nach der Heilung eine vortheilhafte Veränderung des Charakters, im Vergleich mit dem, was ſie vor ihrem Verrücktwerden geweſen, wahrgenommen wird, ſo wie ſich auch an Blödſinnigen, die durch eine zufällige Verletzung des Kopfes genaſen, nachher zuweilen eine auffallende Erhöhung der Seelenkräfte zeigte. Die Geſchichte der aus dem Wahnſinn geneſenen Frau in der Uckermark ſ. m. ausführlicher in m. Symbolik des Traumes S. 218 und 219. In den Aftergebilden oder Pſeudoorganismen des Leibes iſt auch öfters im Kleinen eine Art von ſchlagendem Herzen, ein Nervenſyſtem im Kleinen, als eine Nachbildung des eigentlichen, größeren Organismus; aber dieſer Pſeudoorganismus ſtellt ſein Urbild ſo unvollkommen und unſtatthaft dar, daß er noch vergänglicher iſt, als die baſtardartigen Mittelweſen, von denen ſpäter (im §. 39) die Rede ſeyn wird. Der Leib des Menſchen iſt das Ebenbild eines höheren Urbildes; auch die Seele kann und ſoll — übrigens mit einer eben ſo abgeſchiednen, ſelbſtſtändigen In-

dividualität, als der Leib, — das Abbild eines höheren Vorbildes werden. Der Wahnſinn deutet auf die Möglichkeit dazu, nur auf eine ähnliche, krankhaft unvollkommnere Weiſe hin, als die innre Geſtaltung eines Pſeudoorganismus am Leibe, auf die innre Beſchaffenheit des eigentlichen geſunden Organismus. — Die Behauptung von Rush, daß die nordamericaniſchen Wilden nie wahnſinnig würden, die ſüdamericaniſchen ſehr ſelten, iſt durch G. M. Burrows Commentaries on the causes etc. of the Insanity, ſo wie durch eine in Turnbulls Reiſe und eine andre in Frorieps Notizen VIII. S. 109 erzählte Thatſache widerlegt. Die ihres Kindes beraubte Wahnſinnige wurde nach Turnbull durch die Indianer bald getödtet. — Wie die falſche Perſönlichkeit zuweilen ſo plötzlich durch ein zufälliges äußres Begegniß hervorgerufen und gebildet werden könne, zeigt unter andrem jener Fall, den P. St. Knight in ſeinen Observat. on the causes, symptoms and treatment of derangement of the mind (Edimb. Journ. of the med. scienc. N. VI. 1827) erzählt. Ein von ihm beobachteter Wahnſinniger, William Faulkner, der ſich immer als ein harmloſer, ſtiller, melancholiſcher Narr gezeigt hatte, wurde einſt plötzlich von einem andren Narren, dem William Y., für die „hohe Perſon des Königs" gehalten, als ſolche ehrfurchtsvoll und demüthig von Y. angeredet und als mächtiger Monarch um Verwendung ſeines Anſehens zur Befreiung Y's aus ſeiner ungerechten Gefangenſchaft gebeten. Faulkner betrachtete den Bittenden einige Augenblicke aufmerkſam, erhob darauf allmählich ſein geſenktes Haupt, antwortete mit der angenommenen Würde eines mächtigen Königes, und von nun an nahm der Stolz von ſeiner Seele Beſitz; er blieb in ſeinem Wahne, bis zum Tage ſeines Todes, ein König. — Als eine tröſtliche Bemerkung über den Wahnſinn erſcheint auch die einiger Beobachter, daß in den meiſten Fällen der Wahnſinn jenſeits des 70ſten Lebensjahres die Leidenden, welche dieſe Zeit noch überleben, verlaſſe, obwohl man auch Beiſpiele bei Greding, Cor u. A. von einem noch bejahrteren Wahnſinn findet. Die Beiſpiele, welche Greding in ſeinen mediciniſchen Schriften I. Th. S. 280 und Perfect in ſeinen Annales of Insanity (nr. 62) von dem Wahnſinn bei Kindern anführen, ſind immerhin ſehr

merkwürdig, wenn auch der Zustand des rasend toll gebornen Kindes, das am vierten Lebenstage mehrere Frauen kaum zu handhaben vermochten, einer andren Erklärung fähig seyn sollte. Corvisarts Beobachtung (bei Burrow, a. a. O.) hat gezeigt, daß auch dreijährige Kinder einer so heftigen und gefährlichen Seelenaffection fähig sind, als Erwachsne: z. B. der Eifersucht auf die Liebe der Mutter oder der Kränkung über anscheinende Vernachlässigung. Auch die Wuth der Hunde, die Tobsucht der Pferde und einige andre ähnliche Krankheiten der Thiere (besonders der zahmen) sind in psychischer Hinsicht verwandt mit der menschlichen Verrücktheit. — Manches Andre, zur weiteren Erläuterung des vorstehenden §. Gehörige findet sich ausführlicher in m. Symbolik des Traumes.

Die elementare Verwandtschaft des Wesens der Seele zu den Erscheinungen der sichtbaren Natur.

§. 28. In der Geschichte des Menschenleibes betrachteten wir zuerst die chemischen Grundstoffe, in welche jener Leib durch die Verwesung oder durch die zerlegende Kunst zertheilbar ist, und aus denen er demnach zusammengesetzt erscheint. In solchem Sinne von Elementen der Seele zu reden, würde selbst der kühnste Wahnsinn eines Fieberkranken nicht wagen. Was wir hier von einer elementaren Verwandtschaft der Seele erwähnen, soll sich vorläufig nur an einige Züge in der Geschichte der Zeugung und des leiblichen Todes anreihen, welche wir in einem früheren Abschnitt dieser Untersuchungen (§. 21 und 22) berührten.

Ueberall da, wo zwei verschiedene Regionen des Seyns und Lebens sich berühren und in Wechselwirkung treten; wo der höhere, belebende Gegensatz den niederen, belebungsfähigen sich naht, um mit ihm sich zu vermi-

schen, zeigt sich vor der neuern, höheren Gestaltung ein Zwischenzustand der Auflösung und scheinbaren Vernichtung der niederen Form. Die belebende Einwirkung des bewegenden Nerven auf den Muskel hat (nach S. 133 u. 134) die Ausscheidung und Entstehung eines scheinbar Todten, mitten im Lebenden, zur Folge; wo der Speisesaft sich den Blutgefäßen, das nährende Blut sich dem Gehirn naht, wo der die Empfindung leitende Nerv aus Rückmark tritt, da finden sich überall die früher erwähnten Erscheinungen von Verschlingungen der Nerven- oder Gefäßenden, und von Knoten, in denen das niedre Organ seine eigenthümliche Richtung ganz aufgiebt (S. 151 und 161), damit es hierdurch fähig werde, in den Kreis einer höheren Lebensbewegung einzutreten. Es gehen dem Sommer die Stürme und Ungewitter des Frühlinges, jeder neuen Periode der Gebirgsbildung die Zwischenzeiten der Zertrümmerung und Zerstörung voraus, deren Spuren in allen Gegenden der festen Erdoberfläche gefunden werden.

Zwischen der Welt eines oberen, unsichtbaren Lebens und ihren Bewegungen, und zwischen den Dingen der gröberen Körperwelt liegt eine Region von chaotischer Natur (S. 263), weder leiblich, im gewöhnlichen Sinne des Wortes, noch auch geistig: die Welt der sogenannten unwägbaren Principien. Sie erscheinet, wenn Ungewitter und zerschmetternde Blitze, wenn Orcane und verheerende Seuchen aus ihr hervorbrechen, öfters als eine Region des Zornes und des Todes, in welcher ein oberes, übermächtiges Leben das niedere seine Uebermacht nur auf zerstörende Weise fühlen lässet. Dennoch ist auch zugleich diese Zwischenregion das vermittlende Glied, durch welches ein höherer Lebenseinfluß beständig auf das in den organischen Wesen wohnende Lebensprincip einwirkt: wohlthätig dieses aufregend und verstärkend. Wie das Blut als flüssiges Mittel zwischen die Wechselwirkungen der

einzelnen organischen Systeme des lebenden Leibes und in ihre Gestaltungen eintritt; so ist jene Welt der unwägbaren Medien überall bei den Wechselwirkungen zwischen der Seele und dem Leibe, und bei den Gestaltungen des letzteren; überall bei den Wechselbeziehungen des einzelnen Lebens auf sein höheres, belebtes Ganze vorhanden und geschäftig.

In der That, die Medien dieser Zwischenregion haben in ihrer Wirksamkeit und Weise etwas Verwandtes mit der Wirksamkeit und Weise der Seele; erscheinen selber von einer fast geisterartigen Natur. Wie für die Seele in einigen Zuständen der Entbindung vom Leibe, welche denen des magnetischen Hellsehens gleichen, nur das vorhanden und sichtbar ist, was mit ihr in lebendige Beziehung (Rapport) getreten, dieses aber, auf eine mit dem Gesetz des gewöhnlichen Sehens unvereinbare Weise sichtbar ist, auch wenn undurchsichtige Mauern oder weite Räume den gesehenen Gegenstand von dem Leibe des Hellsehenden trennen; so dringt das Licht ungehemmt durch den durchsichtigen, festen Krystall, als wäre dieser gar nicht vorhanden. Der beleuchtende Strahl gehet von Weltkörper zu Weltkörper durch den lichtlosen Aether, als wäre nur der feste, dunkle Planetenkörper für ihn vorhanden und ein Seyendes, wie nur der eigne Leib und das was diesen berührt, ein Bewegungsfähiges für die wirkende Seele. So scheint auch die hölzerne oder steinerne Tafel für die magnetische Wirksamkeit wie gar nicht zugegen, wenn durch sie hindurch ein starker Magnet auf ein Stücklein Eisen wirkt; die Elektricität dringt ungehemmt durch das feste Metall, und offenbaret, in weiter Ferne, ihre Kraft an dem elektrisirbaren Körper: dem Nichtleiter.

Bei der oben S. 352 erwähnten Wanderung oder Versetzung der Säure oder der alkalischen Basis, von der einen

Entladungsstätte der Voltaischen Säule an die andre, zeigt die galvanische Wirksamkeit dasselbe den Leib bildende Vermögen, welches die Seele verräth, wenn sie in einigen krankhaften Zuständen, statt der Milch absondernden Brust, in welcher die eigenthümliche Lebensthätigkeit durch eine äußre Veranlassung unterdrückt und erstorben war, anderswo im Leibe ein neues, absonderndes Organ sich schaffet, und so der Thätigkeit, welche ihres eigentlichen, angemessenen Mediums beraubt worden, einen neuen Leib gibt. Dieselbe bildende Kraft, womit die Seele sich in ihren krankhaften Irren den Wahnleib schaffet, aber durch welche sie auch, im gesunden Gange ihrer Entwicklung, den ewigen Leib des Jenseits empfängt.

Selbst die Schnelligkeit der Bewegung durch den Raum hat bei jenen unwägbaren Potenzen unsrer Sichtbarkeit etwas fast Geisterartiges. Das Licht durchmisset den Raum zwischen Sonne und Erde, den die mittlere Geschwindigkeit eines gehenden Menschen erst in Tausenden von Jahren zurücklegen könnte, in wenigen Minuten und von der anziehenden Kraft der Weltkörper gegen einander (von der Schwere) ist es erwiesen, daß, wenn ihre Wirksamkeit überhaupt irgend einer Zeit unterworfen ist, diese Zeit wenigstens um zehn Millionen Male kürzer seyn müsse, als jene, welche der Lichtstrahl zu seinem Durchgang durch den Raum gebraucht; die Schwere mithin um eben so viele Male schneller, als das Licht.

Wie in der leiblichen Region des Gehirnes und der Nerven, waltet in der Region der unwägbaren Principien ein unsichtbarer Anfang, dessen Bewegen und Wirken für den vorausberechnenden Verstand eben so schwer zu erfassen sind, als die noch künftigen Handlungen und Worte eines denkenden Menschen. Wir bemerken wohl, daß bei den Veränderungen der Witterung die Elektricität geschäftig sey. Das Gesetz aber, nach welchem, plötzlich mitten im Winter,

ein warmer Wind aus Süden sich erhebt und den vorhin heitern Himmel mit Wolken überzieht, das Gesetz, nach welchem aus stiller Luft unversehens der Sturmwind hervorbricht, oder nach dem Sturm die anfängliche Stille zurückkehrt, kennen wir nicht. Wir wissen nicht, was das Auflodern des Nordlichtes jetzt häufiger, dann viele Jahre hindurch seltner werden lässet, denn seine Erscheinung ist offenbar eben so wenig an bestimmte Zeiten gebunden, als die Wechsel der Witterung. Auf diesen letztern ist zwar allerdings im Allgemeinen der Stand der Sonne, öfters auch jener des Mondes und selbst der andren Planeten von Einfluß, es gehet aber mitten durch die anscheinende Regel eine zahllose Menge der fast täglichen Ausnahmen hindurch, und das Bewegen der elektrischen Kräfte in unsrer Atmosphäre scheint wie das Bewegen des Thieres zuletzt nur von einer Willkür abzuhängen, deren Grund in einer unsichtbar waltenden Seele gelegen ist. Wie der Vogel, wenn es ihm beliebt, vom Boden, auf welchem er saß, sich aufmacht und an einen andren Ort fliegt, so zieht plötzlich ein Theil der Luftmasse von unsrem Lande hinweg, und erregt hier jene Ebbe, welche das Barometer sinken macht, und in dem luftförmigen Gewässer den Zug nach dem Boden und nach der Zusammenfügung zur tropfbaren Form überhand nehmen lässet. Dagegen kommt plötzlich, aus unbekannter Stätte, eine neue Wogenmasse der Luft, erregt hier jene Fluth der Anschwellung, welche das Barometer steigen machet und dem Gewässer die Luftform von Neuem verleiht. Wie Boten aus einer unsichtbaren, oberen Welt gehen die Sturmwinde und die Feuerflammen des Gewitters ihren Weg durch unsre Atmosphäre, wann und wo dies der verborgne Grund will, welcher sie sandte; ihren Weg, den der Mensch nicht vorher gewußt, eben so wenig, als die Zeit, wenn die Ungewitter der Tiefe: die Erdbeben und vulkanischen Ausbrüche sich erheben oder von Neuem zur Ruhe legen werden.

Die innre Verwandtſchaft jener Principien, welche ohne Aufhören in der erwähnten Zwiſchenregion geſchäftig ſind, mit dem belebenden und bewegenden Princip, das im organiſchen Leibe wirkt, zeigt ſich noch auf eine viel unmittelbarere Weiſe. Der elektriſche Schlag bewegt den Muskel eben ſo, wie ihn der Wille der Seele, durch den Nerven wirkend, bewegt; in mehreren Fällen erregte der Galvanismus eben ſo den Zuſtand des magnetiſchen Schlafes und Hellſehens, wie ihn gewöhnlich die Willenskraft des Magnetiſeurs, vom Nerven zum Nerven gehend, hervorruft, und auch der gewöhnlich ſo genannte Magnetismus, der am Eiſen haftet, erzeugt vielfältig am kranken Leibe Erſcheinungen und Veränderungen, welche mit denen, die der thieriſche Magnetismus bewirkt, übereinſtimmen.

Bemerkenswerth iſt hierbei die gegenſeitige Anziehung, welche zwiſchen dem Lebensprincip der organiſchen Weſen und den Principien der Zwiſchenregion ſtatt findet. Auf eben dieſer wechſelſeitigen Anziehung ſcheint nicht nur die oben erwähnte tödtende Kraft der Elektricität zu beruhen, welche die Seele ſo plötzlich ihrem Körper entreißen kann, als das Auflodern einer heftigen Leidenſchaft — des Schreckens, der Freude, — ſondern eben ſo die wohlthätig belebende. Denn wenn auch weder Wärme, noch Elektricität und Licht, für ſich allein die Kräuter oder die Geſchlechter der Thiere nach ihrer Art erzeugen und geſtalten können, ſondern dieſes überall, durch die, jedem von ihnen anerzeugte, bildende Seele geſchieht; ſo würde dennoch dieſe inwohnende Seele ihr Wirken auf den Leib bald aufgeben müſſen, wenn nicht Wärme und Licht und Elektricität dieſem Wirken zu Hülfe kämen. Wie dieſe auch demſelben öfters von ihrem Charakter ein ſehr merkliches Moment einprägen, wenn ſie den eigenthümlichen, klimatiſchen Unterſchied der Abarten, und zum Theil ſelbſt der Arten, begründen.

Wie sich denn der gröbere Leib der Muskeln und Knochen zu dem in ihnen wirkenden Nerven verhält, so verhalten sich etwa die Principien, welche wir in der äußren Natur als Elektricität, Magnetismus und Licht kennen lernen, zu der eigentlich durch sie waltenden Seele. Die Muskeln und Knochen sind es, durch welche der Nerv seine Thätigkeit an der umgebenden Körperwelt kund machet; so wirkt die Seele mittelst der erwähnten Principien auf den lebenden Leib ein. Der Knochen und die Masse des Fleisches sind es, welche der Zug der planetarischen Schwere am meisten und zunächst angehet und ergreift; so wirkt die Anziehung einer oberen, unsichtbaren Welt der Bewegungen und Kräfte zunächst auf die erwähnten Medien ein, welche in der kleineren Welt des lebenden Leibes, wie in der größeren der äußeren Natur die Wechselwirkung einer oberen, geistigen, und einer unteren leiblichen Region vermittlen.

Es ist nur die innre Abwendung und Entfremdung des unteren, leiblichen Gegensatzes von dem oberen, geistigen, wodurch die erste Berührung und Einwirkung des Höheren zu einem Tod des Niederen, und überhaupt die Zwischenregion der unwägbaren Medien zu einem Reich des Todes und der Auflösung wird. Eine Liebe, die von oben kömmt und erbarmend sich zur Creatur hinabsenkt, wirkt aber beständig durch dieses bewegte Meer der widerstreitenden, kämpfenden Kräfte, auf die planetarische Natur hernieder. Die liebende Seele selber ist mit diesem von oben nach unten gehenden Zuge von gleicher Natur, und ihr Hingeben in sein mächtiges Walten ist für das Fortbestehen ihres lebendigen Wirkens dasselbe, was das Athmen der Luft für den thierischen Leib ist (§. 30). Sobald jedoch die Seele dem wohlthätigen Lebensstrom entrückt wird (nach §. 40), dann zeigt sich das Meer der streitenden Kräfte, auf dessen Wogen sie bis dahin unbeschädigt

schwebte, in seiner eigentlichen Gestalt: als Zug des Todes zum Tode, aus welchem nur eine Art der Errettung offen stehet.

Bemerk. Das was im vorstehenden §. über die Zwischenregion der unwägbaren Medien gesagt worden, erinnert, wenn auch nur in einem, noch immerhin leiblichen, Abbild an die alte Lehre der Völker von einem Hades, der wie eine persönliche, feindselige Gewalt (als Tod) dem besonderen Leben entgegentritt. Hierüber mehr in einem spätern §.

Schon die Atmosphäre läßt sich in mancher Hinsicht als ein Todtenreich, ein all aufnehmendes, belebungfähiges Chaos der planetarischen Körperwelt betrachten (m. v. m. Ahnd. einer allgem. Gesch. des Lebens I. im 3ten Abschn.).

Die unwägbaren Medien der planetarischen Zwischenregion erscheinen anderwärts, in den oberen Räumen des Weltgebäudes als etwas ruhig und unbewegt für sich Bestehendes, nach §. 3.

Die schon im §. 25 erwähnten Versuche mit der Voltaischen Säule, in denen sich gleichsam eine Seelenwanderung der niederen Art zeigt, lassen sich vielfach verändern. „Füllt man z. B. von drei neben einander stehenden Schalen aus Quarz die erste mit schwefelsaurem Kali, die zweite mit verdünnter Salpetersäure, die dritte mit Wasser, verbindet dann die beiden Endschalen mit der mittlern, in welcher die Salpetersäure etwas niedriger, als die Flüssigkeit in den beiden andren Schalen steht, mittelst angefeuchteten Asbestes, und senkt hierauf in die Schale mit dem schwefelsauren Kali den vom + Pole kommenden, in die Wasserschale den vom — Pole kommenden Platinadraht eines Voltaischen Apparates; so wird sich nach einiger Zeit das Wasser am — Pole alkalisch zeigen, ungeachtet die mittlere Schale noch immer freie Säure zu erkennen gibt. Es ist hier demnach das Kali des Duplicatsalzes durch die Salpetersäure zum — Pole geführt worden. Schüttet man in die mit dem negativen Pole verbundene Achatschale Kochsalzlösung, in die mittlere eine Lösung von salpetersaurem Silber, und in die mit dem positiven Pole verbundene Schale Lakmusaufguß; so wird die Salzsäure, ohne die ge-

geringste Trübung zu verursachen, durch die Silberauflösung geführt, und färbt nach kurzer Zeit die blaue Flüssigkeit am + Pole roth. Ist in der mittlern und in der + Schale Lakmusaufguß, so wird die Säure durch die mittlere Schale durchgeführt, ohne den Lakmusaufguß im geringsten zu röthen, sammelt sich am + Pole, und färbt hier den Lakmusaufguß roth. Scholz Anfangsgründe der Physik, dritte Auflage, S. 262., Auch vergl. m. Berzelius Lehrbuch der Chemie, übersetzt von Wöhler I. S. 122 und 123, wo der Versuch der Trennung und Absonderung der Flüssigkeiten beider Pole mittelst einer Blase beschrieben ist.

Die drei Elementarrichtungen der Wirksamkeit der Seele, abgebildet in den drei Reichen der planetarischen Natur.

§. 29. Wir betrachteten im §. 11, am Eingang der Untersuchungen über den Leib des Menschen, die elementaren Formen der Zelle, der Faser und der Kugel, in welche das zergliedernde Messer die Gebilde der organischen Körper zuletzt zu zerlegen scheint. An der Seele sind es drei Grundrichtungen der innren Thätigkeit, wodurch sich dieselbe in der Leiblichkeit kund machet: die Kraft des Bildens und Gestaltens, jene des Empfindens, und die des Bewegens.

Bis hinauf in die oberste, unsrem Erkennen noch unzugängliche Region des Seelenlebens, bis zu seiner höchsten Verklärung im Menschen, sind diese drei Grundrichtungen noch erkennbar: bis dahin, wo die leiblich gestaltende Kraft zur selber schaffenden Einbildungskraft, das thierische Empfinden zum geistigen Erkennen, das Bewegen zum freien Willen wird. Sie sind es auch, welche im leiblichen Abbild dem Steine seine Verschiedenheit von der Pflanze, dieser die ihrige vom Thiere geben.

Bei diesem niedersten Ausgangspunkt jener drei Richtungen verweilen wir zuerst.

Betrachten wir das Verhältniß der Elemente des Steinreiches, so wie die sich in jedem Augenblicke neu gestaltenden Theile des lebenden Pflanzen- und Thierleibes zum Sauerstoffgas, so wird erkannt, daß es die erste Aeußerung einer Wirksamkeit in der Region der unorganischen Stoffe sey, das Sauerstoffgas anzuziehen; bei der Pflanze, es auszusondern und abzustoßen; beim Thiere, es mit dem eigenthümlichen leiblichen Stoffe zu überkleiden. Es findet sich in allen Erden jene metallische Grundlage, welche unverzüglich, sobald ihr dieses geboten wird, das Orygen an sich reißet und mit ihm zur Erdenform sich gestaltet; bei den eigentlichen Metallen, obgleich sie jene Zusammengesellung leichter und länger entbehren, ist es der erste Schritt zu einer weiteren, höheren und chemischen Wechselwirkung mit den andren Stoffen, daß sie ihre anziehende Kraft gegen das Orygen äußern. Ueberall denn, wo im unorganischen Körperreiche Gestaltung entsteht und eigenthümlicher Bestand der Arten, geschieht dies durch die Verbindung einer (brennbaren) Basis mit dem sie verbrennenden Sauerstoff oder irgend einem andren, seine Stelle vertretenden Körper.

Es nimmt die Pflanze, im Fortgang ihres Lebens und Wachsthums, Kohlensäure und Wasser zu ihrer Nahrung auf. Hiervon bleiben das Wasserstoffgas und die Kohle in der Vermischung der leiblichen Elemente zurück, das Sauerstoffgas aber wird ausgestoßen. Zu diesem Vorgang der Absonderung und Abstoßung, worinnen die eigenthümlichste und vorzüglichste Aeußerung des vollkommneren vegetabilischen Lebens besteht, bedarf die Pflanze nothwendig der Beihülfe des Lichtes.

Bei dem Thier nimmt der verdauende Darmcanal und selbst die äußere Oberfläche das Wasser und den Kohlenstoff, zugleich aber auch den Stickstoff auf. Die beim Ausathmen und Ausdünsten hinweggehauchte Luft ist nicht reines Sauerstoffgas, welches die Pflanze entlässet, ohne eine verändernde Macht über dasselbe zu haben, sondern ein Sauerstoffgas, welchem das thierische Leben seine eigne Natur angezogen, welches es sich verähnlicht hat. Denn es fasset dieser Aushauch die innre Kraft wie die äußre Mischung des lebenden Leibes in sich, welche er eben verließ, und das eben deshalb beim Athmen unumgänglich nöthige Sauerstoffgas ist es, auf welches das Leben beides überträgt. Zu dieser ersten und unentbehrlichsten Aeußerung seiner Thätigkeit bedarf das thierische Leben nicht so nothwendig der Beihülfe des Lichtes, als die Pflanze zum Ausscheiden des Sauerstoffgases es bedarf.

In jenen drei verschiednen Arten des Wechselverhältnisses, ist uns die Lebenskraft, wie öfters in der Natur, ein Abbild des höheren, seelischen Einflusses selber, durch welchen alles Wachsthum und Leben der natürlichen Dinge entsteht, und ein Abbild des jedesmaligen Verhältnisses jenes Lebenseinflusses zum leiblichen Element. Gehört doch auch das Orygen schon zu einem immer bewegten Meere der Kräfte, aus welchem alle Lebensregungen, wie die Dämpfe des Gewässers aus dem Ocean, emporsteigen, und in welches sie alle beständig zurückfließen, weil sie gegen dieses Meer hin eine Anziehung der höheren Art führt, ähnlich, in ihrem Kreise, der Anziehung der Schwere, welche alle Flüsse hinab ins Weltmeer ziehet, oder jener auflösenden Kraft, mit welcher die Atmosphäre das Wasser des feuchten Bodens in Dunstform zu sich emporhebt und als befruchtenden Thau es ihm wieder giebt.

Gegen das Sauerstoffgas, das die metallische Basis des nachmaligen Gesteines bei ihrem ersten und einzigen Athmen in sich aufgenommen, hat jener obere Ocean keine anziehende Gewalt mehr. Es ruht hier in starrem Schlafe, wie das Wasser der Krystalle, welches auch mit dem Moment der Gestaltung auf einmal seine flüssige Beweglichkeit verloren. Es ist dies ein Abbild Dessen, was der innren Lebensregung selber geschah, als diese durch die Bewegung der Elemente erzeugt, den Bergkrystall bildete. Sie ist eins geworden mit dem Zug der Schwere der untern Region der Körperlichkeit, und ruhet in diesem unbewegt, wie die Glieder eines todten Leibes. Darum erscheinen die Gebilde dieses Reiches unbeseelt.

Dagegen erwacht mit dem Entstehen des organischen Lebens die Anziehung des oberen Meeres der Kräfte gegen die Principien des besondren Lebens, und mit dieser Anziehung zugleich der beständige Kreislauf. Als äußeres Abbild dieses innren Vorganges wird das Orygen durch die Einwirkung des Lichtes beständig aus der Pflanze entbunden und in die Atmosphäre zurückgeführt, von wo es dann, in andrer Form, wieder in die Pflanze eindringt.

In der unorganischen Welt sehen wir die wägbaren Stoffe selber einer dem andren die Stelle des Sauerstoffgases vertreten: es zieht ein Metall das andre in chemischer Verwandtschaft an sich, weil ihm dieses vorbildlich das Orygen darstellt. Wird jedoch das Orygen selber einem solchen Metallgemisch zur Verbindung nahe gebracht, dann zieht jenes Metall, welches zur Orydation mehr geeignet ist, den Sauerstoff an sich, und stößt zugleich das andre Metall von sich. Und zwar (gleichsam wie erst jetzt erkannt als solches) ganz in seiner unvermischten, eigenthümlichen Natur, — als reines Metall. Diesem verwandt ist denn jene Lebensbewegung der organischen Welt, wodurch das Sauerstoffgas beständig ausgeschieden und

angezogen wird. Wie dem Metall ein andres Metall die Stelle des Oxygens, so vertritt den organischen Elementen, so lange diese noch im Zustande der lebensfähigen Flüssigkeit sind, das Oxygen, das beim Nahrungsnehmen und Athmen aufgenommen wird, die Stelle eines höheren, unwägbaren Lebensprincips. Sobald sich aber, im Moment der Gestaltung des Flüssigen zum Festen, des Blutes zum organischen Gebilde, jenes Lebensprincip selber dem bewegten Element nahet, entläßt dieses das Oxygen. Es ist indeß der Vorgang des Athmens nur im Einzelnen und Aeußren das Abbild eines allgemeineren und innren Wechselverkehres. Das Lebensprincip, das den organischen Leib der Pflanze und des Thieres bildet, wird, wie wir oben sahen, von einem höheren, allwaltenden Mittelpunct eben so ohne Aufhören angezogen, als das schwere Gestein vom Mittelpunct der Erde. Dieses Angezogenwerden von den Elementen einer oberen, unsichtbaren Welt und die Vereinigung mit ihnen ist es, welche dem organischen Leben die Kraft gibt, nicht blos das Oxygen, sondern den ganzen, eben gebildeten Leib beständig auszuscheiden (abzustoßen) und immer wieder zu erneuen: ein innres Fortbewegen, welches die organischen Wesen im Gegensatz zu den unorganischen als belebt und beseelt erscheinen lässet. Denn mit dem gestaltenden Princip, das beim Entstehen des Steines wirkt, steht jene obere, anziehende Welt eben so wenig in Wechselbeziehung, oder, wie es die Geschichte des Magnetismus nennt, in Rapport, als die anziehende Kraft des gewöhnlichen Magnets mit dem Holz.

Es ist aber auch das Verhältniß jener gegenseitigen Anziehung der lebendigen Kräfte bei den organischen Wesen selber ein doppeltes, wodurch diese zur Pflanze und zum Thier, so wie im Leibe des Menschen die beiden Richtungen des innren Lebens zur Empfindung und Bewegung werden.

Die Empfindung, das Wahrnehmen eines Andren wird erſt dadurch möglich, daß die empfindende Seele ein etwas Andres, als ein Aeußres von ſich ſcheidet und abſondert. Die äußerſten Enden der Glieder ſind zum Fühlen am geſchickteſten, weil das, was ſie betaſten, mehr als die andren, den übrigen Leib berührenden Gegenſtände ein Auswendiges iſt. Das Bewegen dagegen geſchieht dadurch, und wird möglich, daß der äußere Stoff von dem ihn bewegenden Princip erfaßt, von ihm durchdrungen wird.

Jenes Höhere denn, welches zu dem Lebensprincip, das den organiſchen Leib bildet, in einem beſtändigen Rapport und wechſelſeitiger Anziehung ſtehet, iſt für die Pflanze blos ein Aeußeres, Oberes, welches unabhängig und ohne ſich mit ihm zu vermiſchen, auf das Lebensprincip einwirket, wie der Magnet ein Stücklein Eiſen anzieht, ohne ſich eigentlich mit dieſem zu vermiſchen, während dagegen das Orygen, wenn es in einen anziehenden Verkehr zum Eiſen tritt, ſich wirklich (chemiſch) mit dieſem vereint. Der höhere Einfluß, welcher das Leben der Pflanze begründet, ſtehet zu dieſer in einem ähnlichen, geſchiedenen, und doch innig nahem Verhältniß, als der lebende Leib der Raupe zu dem Geſpinnſt, welches derſelbe hervorbringt, wenn die Zeit der Verpuppung ſich nahet. Dieſes ſind jene freien und doch durch einen wechſelſeitigen Rapport gebundenen Naturgeiſter, welche nach einer alten Lehre als Dryaden und Oreaden unſichtbar über und in den Gewächſen walten und weben, und durch deren wohlthätiges Geſchäft aus dem beſchatteten Boden die befruchtenden Quellen entſpringen. Die Pflanze, obgleich der Act, durch welchen ſie lebt und wächst, jenem entſpricht, durch welchen der thieriſche Leib empfindet (dem Einwirken der Lebensthätigkeit, als eines Aeußeren, nach innen), iſt dennoch in ſich ſelber ohne Empfindung, weil ihr der innre,

sammlende Mittelpunct fehlt, welcher als ein Gleich- und Selbstmächtiges den äußern Einfluß festzuhalten und zu binden vermag. Ob aber diese empfindungslos und ohne Bewegung schlafende Welt der Pflanzen nicht für eine obere, unsichtbare Natur das Organ eines Rapports sey, mittelst welchem dieselbe mit dem Reich unsrer gröberen Körperlichkeit eben so verbunden ist, wie die empfindende Seele mittelst der Nerven mit der Außenwelt, dieses bleibt noch zu fragen.

Im Thiere ist jene höhere Kraft, durch deren Anziehung das den Leib bildende Princip beständig nach oben und innen bewegt und so der Fortgang des Lebens erhalten wird, selber zu etwas Inwohnendem, zu einem Eigenthum des besondren Lebens geworden. Es hat sich, als Nerv und Gehirn, mit dem gröber körperlichen Element überkleidet, und gibt durch jene dem ganzen Leibe Empfindung und Bewegung. Wie das Wachen zum Schlafe, verhält sich das Leben des Thieres zu dem der Pflanze, wie der Schlaf zum Tode. der Vorgang, durch welchen die Pflanze wächst, zu jenem, durch welchen der Stein entsteht. Es ist, so erkannten wir oben, überall ein von innen nach außen, vom Gehirn oder Nervenknoten nach den Nervenenden und Muskeln wirkendes Lebensprincip, welches die willkürliche Bewegung bewirkt, wodurch das Thier sich so augenfällig über die Pflanze erhebt, weil dieser der innre Lebensmittelpunct, von welchem die Anregung ausgeht, mangelt, jenes ihn besitzt.

Auch der Rapport, in welchem das besondre, inwohnende Leben mit einem allgemeinen, höheren Lebensgrunde steht, gestaltet sich im Thiere anders denn in der Pflanze. Es ist ein Gesetz, ähnlich dem der Schwere und des Falles der wägbaren Körper, welches das bildende Leben, das in der Natur ist, aufwärts, mit immer be-

ſchleunigter Bewegung, nach einem oberen, unſichtbaren Mittelpunct zieht. In umgekehrter Ordnung verhält ſich da das unvollkommne Pflanzenreich zum Thierreiche wie die vollkommnere, immer flüſſige und bewegliche Luft zu dem feſten, ſchweren Geſtein. Die Gebirgsmaſſe iſt darum inniger und feſter mit dem Erdkörper vereint, weil ſie das Princip der Anziehung und Schwere auf innerlichere, leiblichere Weiſe (als Cohärenz und ſtarren Zuſammenhalt der einzelnen Theile) in ſich trägt, denn die Luft; dieſe wird weniger vom Erdmittelpunct angezogen, und ſteht demſelben ferner, als jene. Darum iſt auch das Pflanzen- vom Thierreich eben ſo deutlich abgegränzt und verſchieden, als der Zuſtand der luftartigen oder tropfbar flüſſigen, irdiſchen Körper von dem der feſten: es iſt nur ein Moment, und aus dem Waſſertropfen geſtaltet ſich das ganz neue Gebilde des Eiskryſtalls, wie aus dem Schlafe das Wachen (nach §. 20). Das Thierreich, von ſeinen erſten Anfängen bis hinan zum Menſchen daſſelbe darſtellend, für die Welt einer oberen, geiſtigeren Anziehung, was die feſten Körper der Erdmaſſe für ihren anziehenden Mittelpunct ſind, ſtehet mit ſeinem herrſchenden und tragenden Centrum, eben ſo wie jene Körper mit dem ihren, in einem doppelten Verbande. Die gasartig flüſſige Atmoſphäre, ſo wie das Gewäſſer ſcheint blos eine Art der Anziehung oder des Verbandes: die der allgemeinen Schwere an den Planeten zu feſſeln, während der Granitfels auf doppelte Art gebunden iſt; durch die allgemeine Schwere, welche das flüſſige Queckſilber ſogar in einem noch höheren Grade beſitzt, als er, und außer dieſem durch das in ihm ſelber wohnende, als Cohärenz verleiblichte Princip der allgemeinen Anziehung und Zuſammengeſellung der planetariſchen Natur. Das flüſſige Queckſilber, wenn ein Erdſtoß ihm den Ausgang aus ſeinen Gebirgsgängen eröffnet, rinnt unaufhaltſam ins Thal herunter; die Granitwand ſtehet Jahrtauſende lang frei empor, und hält ſich feſt an ihrem Orte,

weil sie außer der Schwere, noch ein andrer wechselseitiger Zug diesem Orte anfüget.

Die Anziehungskraft der beiden Welten: die der unteren, der schweren Massen, und die der oberen, unsichtbaren, wirkt übrigens hier nicht blos in umgekehrter Ordnung, sondern auch in umgekehrter Art. Der feste, schwere Körper ist desto unbeweglicher und unregbarer gegen den oberen Lebenseinfluß, je stärker ihn Schwere und Cohärenz an sein planetarisches Centrum fesseln; das lebendige Wesen ist desto beweglicher und freier waltend über die niedere Körperwelt, je kräftiger es von seinem oberen Centrum gezogen wird.

Es geht allerdings auch von hier ein Strahl aus, welcher den Grund des Entstehens der Geschlechter und Arten berührt. Ein vom Gipfel des Gebirges hinabrollender Stein wird nach der Gestalt und Folge der einzelnen Absätze und Ausbuchtungen hier und dort einen Punct des Anhaltens und Verweilens finden, und es wächst hierbei im Allgemeinen die Schleunigkeit des Fallens im quadratischen Verhältniß der zum Lauf gebrauchten Zeiten. Jene Gebirge und Abstufungen der Höhen, welche die dem Auge unsichtbare Nachbarwelt der höheren Ordnung hat, lassen sich freilich in dem jetzigen Stand unsrer Erkenntniß nur mit ungefährer Annäherung errathen; es blickt indeß, wenn wir den Bildungsgang von Geschlecht zu Geschlecht der lebendigen Wesen beachten, schon jetzt ein eben so festes Gesetz hindurch, als jenes des Falles der Körper; als jenes, das die Abstände der Planeten von der Sonne in stöchiometrischer Anordnung begründet.

Wir betrachten nun die drei Grundrichtungen der Wirksamkeit der Seele, von welchen die drei Naturreiche unsrer Sichtbarkeit ein höchst bedeutungsvolles, viele Aufschlüsse gewährendes Abbild sind, noch in ihrer innersten,

eigenthümlichsten Region, in der Geschichte der Menschenseele selber.

Eine Richtung, welche auf die Bildung und Gestaltung des leiblichen Stoffes geht, nannten wir oben. Auf dieses Geschäft der Bildung hat weder der bewegende Wille einen Einfluß, noch steht dasselbe in dem gewöhnlichen Bereich der Empfindung. Dieser Leib, öfters so gebrechlich, so unscheinbar und verkümmert, er wird dem kräftigsten Geiste, wir bemerken nicht durch welches Gesetz? zugeordnet und gegeben, und es ist etwa nur noch das seelenvolle Auge oder der Reiz der Sprache, durch welchen die Schönheit und Herrlichkeit des eigentlichen: des innren Menschen hervorblickt. In der That, unser Leib wird uns „zugerichtet" ohne unser Zuthun, durch eine obere und äußere Naturmacht, welcher dieser Theil der Seelenthätigkeit von der Zeugung und Geburt des Leibes an anheimfällt. Eine freilich nur dem Menschenverstand so erscheinende, blinde Gewalt scherzet mit uns von unsrem ersten Tage an, und sie ist es, welche öfters dem innerlich und wahrhaft Lieblichsten eine äußere Erscheinungsform anfüget, welche für die Sinnen sehr unlieblich und unerwünscht ist. Scheint es doch hierbei öfters, als träfe einige Seelen, wenn sie der Leiblichkeit sich zugesellen, dasselbe Loos, das ihnen oder andern im nachmaligen Verlaufe des Lebens begegnet: daß die innerlich Reichesten ein elendes äußres Gewand umhüllt, den Besten das Schlechteste auf ihren Theil zufällt. Als hätten (wenn anders hier eine Art von Wahl war) die Seelen, deren innrer Natur die Sinnlichkeit ferne lag, schon damals, wie öfter hernach, bei der Zusammengesellung am leichtesten fehl gegriffen. Ja, es kann das Sehnen des innren Menschen seiner äußren leiblichen Gestalt eben so wenig eine Elle zur Größe zusetzen, als dieselbe vor

jenen Einflüssen schützen, welche jetzt auf diese, dann auf andre Organe des Leibes bildend und mißbildend wirken. Denn nicht nur das Klima und der Boden prägen der Menschengestalt eine bestimmte, eigenthümliche Form auf, sondern es kommen zuweilen, wie mit epidemischer Gewalt, verunstaltende Einflüsse über ganze Völker und Zeitalter. Dem Leibe Nahrung und Getränk geben oder versagen, das kann der Wille, aber ob diese Nahrung zum innren Gedeihen gereichen, ob sie die gesunde Kraft des Leibes stärken, oder ob sie nicht vielmehr einen schon im Organismus liegenden Keim der Krankheit und des Todes anfachen und vermehren werde, das kann kein Wille bestimmen. Dieser kann dem schlaflosen Leibe keinen Schlummer geben, noch den Schlaf so wie den Tod, wenn ihre Stunde kommt, vom Leibe abwehren. Eine andre Macht, wie sie der Seele den Leib gewährte und ihr denselben nach ihrem eigenen, nicht nach der Seele Wohlgefallen bilden half, nimmt ihr auch denselben wieder.

So stehet denn die bildende Richtung der Seele am lebenden Leibe eben so unter dem Walten eines fremden, allgemeinen Naturgesetzes, als das krystallinische Gestalten und Zusammenfügen der Stoffe der unorganischen Welt. Zu diesem wie zu jenem findet die empfindende und wollende Seele keinen Zugang, und die Säure, wenn sie in Gesellschaft des Kali's aus dem lebenden organischen Leibe geschieden worden, bildet ein Salz, welches zwar das Wasser auflösen und mit sich an einen andren Ort führen kann, welchem jedoch weder das Licht noch irgend ein andrer Einfluß ein Zeichen des inwohnenden Lebens zu entlocken vermag. Denn es hat, wie wir oben gesehen, auf das wirkende Princip, durch welches der Krystall entstanden, eine höhere Welt des allgemeinen Lebens keine anziehende Kraft mehr, es ist da

weder ein neues Aufnehmen noch ein Ausscheiden des Stoffes wie in dem beseelten Wesen, sondern der Hammer bleibt unbeweglich (nach S. 61) auf der Glocke ruhen, und der Ton verstummt.

Das Verhältniß der Seele zu ihrer bildenden Thätigkeit und zu der leiblichen Gestaltung, welche diese Thätigkeit hervorruft, erinnert uns abermals an einen Zug aus der Geschichte der magnetischen Wechselwirkung. Die magnetisch Erweckte spricht und handelt vor den Ohren und Augen vieler gegenwärtigen Menschen, unter denen eine oder etliche mit ihr in Rapport sind, die andren nicht. Ihre Reden wirken auf diese wie auf jene, beide sind davon ergriffen und antworten darauf. Aber die Hellsehende bemerkt bei allen Denen, die außer Rapport mit ihr sind, die Wirkung ihrer Reden nicht, vernimmt keinen Laut von dem, was diese ihr antworten, ihr selbstbewußter Wille hat keine Richtung nach diesen hin. So wirkt die Seele auch im Verlauf des Lebens auf die Gestaltung des leiblichen Elements, aber was sie da wirkt, das liegt außer dem Bereich ihrer wahrnehmenden Empfindung und ihres bewegenden Willens. Diese Lebendigen, zu deren Seele die magnetisch Erweckte spricht, ohne daß sie es will und weiß, gehören zu einer durch das Band eines gemeinsamen Lebenszustandes (des Wachens) fest unter sich verbundenen äußeren Welt, welche allerdings auch die Hellsehende trägt und nährt und ihr den Odem gewährt, übrigens aber von der innren Welt des Seelenlebens so ganz abgeschieden ist, wie die Welt der Geister von jener der Körper. So gehört auch die Welt der unorganischen Stoffe zu einem Kreise, dessen einzelne Glieder durch den Zug des gemeinsamen Verbundenseyns in einem sie alle tragenden Höheren (dem Erdkörper) aneinander gekettet und von der Welt der oberen Lebenskräfte abgeschieden sind.

Alle Weſen der ſichtbaren wie der unſichtbaren Natur ſtehen nur mittelbar, durch den Zug gegen ein gemeinſam ſie tragendes Ganzes, in Verbindung mit dem einen und einzigen Anfang und Ende alles Seyns. Es iſt für ſie nur das vorhanden und wirkſam, was dieſen Zug, dieſen Rapport auf den gemeinſamen Mittelpunct vorherrſchend in ſich trägt, wie für die Hellſehende nur das, was in Beziehung mit ihrem Magnetiſeur ſteht. Die Geſtaltung der wägbaren Stoffe geſchieht mittelſt der Kräfte der Welt, zu welcher ſie gehören. Die magnetiſch Erweckte überſchaut in ihrer Region die des gewöhnlichen wachen Zuſtandes, weiß und erkennt Alles, was da mit ihr und um ſie geſchehen, ſie hat aber auf dieſe Region nur einen mittelbaren Einfluß. Im Zuſtand des gewöhnlichen Wachens weiß und erkennt ſie jedoch nichts mehr von dem Kreis ihres vorhergegangenen Hellſeyns. So ſteht auch das organiſche Leben, mit erkennender Kraft, über und neben der Welt des Unorganiſchen, mit dieſem aber nur mittelbar in ſelbſtthätiger Wechſelwirkung.

Wir verglichen die Welt der innren Anſchauung, in welcher ſich das magnetiſche Wachſeyn bewegt, in Beziehung auf die Welt des gewöhnlichen, täglichen Wachens, mit der Welt der Geiſter, in ihrem Verhältniß zu der der Körper. Der Leib ſtirbt, und unſre Seele iſt dann auf viel freiere, höhere Weiſe in jenen oberen Lebenskreis verſetzt, als die magnetiſch Hellſehende, deren Zuſtand hieran nur angränzt. So iſt es allerdings auch nicht ohne Bedeutung, daß der leibliche Stoff erſt in ſeinem Sterben, in ſeiner Wiederauflöſung, für die empfindende und bewegende Kraft der Seele zugänglich wird. Denn es hat dieſe Kraft zwar auf den Vorgang der leiblichen Bildung keinen unmittelbaren Einfluß, wohl aber auf das ſchon gebildete und geſtaltete Glied. Wir ſahen aber oben, daß an unſrem Leibe — dies iſt eine

unmittelbare Folge der Einwirkung des innren Lebens auf den äußren Stoff — das Gebildete in demſelben Augenblicke anfängt, ſich wieder aufzulöſen und zu vergehen, in welchem es zur Vollendung kam (m. v. §. 12). Darum iſt nur das ausgebildete Organ zum Fühlen und zur willkürlichen Bewegung geſchickt, nicht das noch in der Bildung begriffne Element oder das Eingeweide und Gefäß, das dieſer Bildung dient.

Nach dem ſterbenden, in ſeiner vorhergehenden niedren Erſcheinungsform ſich auflöſenden, leiblichen Stoffe hin, iſt denn die innre Kraft des Lebens gerichtet, dies zeigte uns ſchon die Geſchichte der Zeugung. Nur mit dem Schmetterlinge, wenn er aus dem Scheintod der Puppe hervorgegangen, ſpielen die warmen Frühlingslüfte und das ganze, obere Reich des Lichtes; es iſt überall ein Tod und eine Auflöſung der niedren Erſcheinungsform, woraus die höhere hervorbricht. Ein unwiderſtehlicher Zug, mächtig wie jener der Schwere, welcher die äußre Luft in den luftleeren Raum treibt, ſenket die Kräfte eines oberen Seyns zu dem Tode eines niedreren hinab.

Der Stein lag eben noch ruhend, von dem Auge des vorübergehenden Wanderers gar nicht bemerkt, an ſeinem Bergabhang. Da löst ſich unter ihm und um ihn der Boden, und der hinabrollende zieht nun unwillkürlich das Aufmerken des Auges und Ohres an ſich. So wird die eigne Richtung nach dem geſtalteten und nun wieder ſich auflöſenden Stoff hin der Seele merklich, wird zur Empfindung.

Der ſchwere Stein, wenn er von ſeinem Stützpunkt, an welchem er ruhte, los geworden, bewegt ſich nach jenem Mittelpunct hin, in deſſen Bereich er gehört; die lebende Kraft, wenn ein Zug nach dem Belebungsfähigen — des Männlichen nach dem Weiblichen — ſie er-

greift, bewegt sich aufwärts, nach jenem höheren Centrum hin, zu dessen Reiche sie gehört. Diese emporwärts gehende Richtung, deren sichtbare Abspiegelung das Licht ist, lernten wir oben, am lebenden Leibe, als Empfindung kennen. Sie ist dieses indeß nur da, wo im Leibe selber die willkürlich bewegende Kraft liegt. Denn ohne diese, für sich allein, vermag sie nur das Wirken und Weben des Pflanzenlebens zu begründen.

Der wägbare Körper von planetarischer Natur, wenn er hinabfällt nach der Erde, findet, sobald er den ihm verwandten, festen Boden erreicht, einen Stützpunkt, der sein Hinabfallen verzögert oder gänzlich hemmt. So findet der Zug des Lebens, der sich hinaufwärts bewegt, nach dem Mittelpunct seines Seyns, einen andern Zug von oben, der ihm begegnet, und welcher sich als Wollen zu dem Fühlen gesellt.

Auch von jener Region des Lebens, in welcher die innre Wirksamkeit blos einem emporwärtsgehenden Zuge gleicht, zu jener höheren, wo zu der Richtung, die von unten nach oben geht, eine neue, höhere, von oben nach unten strebende hinzutritt: von der Region des blos vegetabilischen Daseyns zu dem des Thieres, gehet der Weg durch einen scheinbaren Tod. Es ist der Schlaf, der das eigentliche, höhere Thier vor der Pflanze auszeichnet. Diese, sobald sich an ihr, wie etwa bei den Hülsengewächsen mit gefiederten Blättern, eine vorbildliche Neigung zum schlafähnlichen Zustand zeigt, verräth auch zugleich die ersten Spuren eines selbstständig, von innen kommenden Bewegens. Die Eingeweide und Gefäße, welche dem mehr vegetabilischen Vorgang des Ernährens dienen, kennen bei ihrem Thätigseyn den Wechsel zwischen Schlaf und Wachen, Bewegen und Ruhen nicht, sie schlafen entweder, oder sie wachen ohne Aufhören, Tag und Nacht.

Der aufmerkende Sinn erfasset auch hierbei den eigentlichen, innren Vorgang nur bei einem äußerlichen, an der Oberfläche schwebenden Zeichen. Wenn aus den oberen Regionen des Aethers ein leiblicher Stoff, etwa von der eigenthümlichen Schwere des Wasserstoffgases, sich hinabsenkte nach der Erde, würde derselbe in einer Höhe über dem Boden sich halten, in welcher die hier verweilende Luft von ähnlicher Leichtigkeit ist; das meteorische Eisen aber durchschneidet die Luft und selbst das Meereswasser, in welches es gefallen, in fliegender Eile, bis es den gleich festen Grund gefunden: so entsteht auch der todesähnliche Schlaf dadurch, daß die aufwärtsgehende Richtung des Empfindens und Sehnens in der vermittlenden (annoch zur Sichtbarkeit gehörigen) Region zwischen der obren und untren Natur ihre Befriedigung und Sättigung nicht findet. Speise und Getränke, Bewegung und selbst das Athmen der Luft von geistigerer Natur, sie beschleunigen nur den Lauf des Zuges, der nach einer oberen Welt des Seyns geht. Er, der Zwischenregion entwachsen, stirbt derselben ab, und in dem nämlichen Moment wird er der unmittelbaren Einwirkung und wesentlichen Vereinigung mit den Kräften der obren Region fähig. Diese versenken sich, verleiblichen sich in ihn nach demselben unausweichbaren Gesetz, nach welchem sich die empfindende Seele in den gebildeten und zugleich sterbenden Stoff der niedren Leiblichkeit versenkt (nach S. 427). So kommt zur eigentlichen Empfindung, welche nur die Folge eines beständigen Sterbens oder Verklärens der niedreren Form in die höhere ist, die Bewegung; aus dem Pflanzenleben erhebt sich das Leben des Thieres.

Wir haben uns lange bei den drei Grundrichtungen des Seyns und Wirkens der Seele verweilt. Sie sind die dreifache Wurzel jenes Baumes der alten nordischen

Sage: die Wurzel des Seyns der drei Reiche unsrer sichtbaren Natur. Sie aber werden uns auch in jedem einzelnen Moment der Geschichte der Seele wiederbegegnen, und es wird uns dann, wie öfters die unsichtbare Welt in den Bewegungen und Gebilden der sichtbaren, so das Höhere, Geistigere, in seinem niedreren Abbild begreiflicher werden. Was wüßten wir von dem Lichte, wäre die Welt des Dunkels nicht, zu welcher jenes mit unaufhaltsamem Zuge hineilt, und an welcher es sich sichtbar machet. So wollen wir uns auch in dem weitern Verlaufe dieser Untersuchungen immer mehr zugestehen, daß es nur der sterbliche Leib sey, in dessen Geschichte die unsterbliche Seele uns ihre eigne Geschichte nachbildet und kund machet.

Bemerk. Obgleich die drei Naturreiche nur ein äußeres und leibliches Abbild der innren, geistigeren Richtung der Seelenthätigkeit sind, so wird es doch für den weiteren Gang dieser Untersuchungen nicht ohne Nutzen seyn, wenn wir sie noch in einer andern Beziehung zur lebenden Seele betrachten; in jener, welche sie im Magnetismus empfangen. — Die wirkende Seele des Magnetiseurs kann auch unorganische Körper zu Trägern und Vermittlern ihrer Kraft machen. Sie theilt der Glasplatte oder einem Stück Gewand das Vermögen mit, auf einen empfänglichen, lebenden Leib fast eben so einzuwirken, als die unmittelbare Berührung mit den magnetisch bekräftigten Händen es thun könnte. Es wird hierbei an den so begabten Körpern keine Veränderung wahrgenommen: die Glasplatte und der Krystall, das Stück Gewand oder feste Harz bleiben auch für die schärfste Prüfung der Sinnen ganz Dasselbe, was sie vorher gewesen; das magnetisirte Wasser, das der in innren Lebensrapport gesetzte Leib so leicht und auffallend unterscheidet, ist für eine andre, außer diesem Rapport stehende Zunge, so wie für die feinste chemische Prüfung, noch ganz Dasselbe, das es vor der Berührung des Magnetiseurs gewesen. An diesen Dingen der unorganischen Natur haftet mithin der fremde, obere Lebenseinfluß eben so äußerlich und

vorübergehend, als der Fuß eines obenhin wandelnden Menschen an dem Boden, welchen er berührt. Die frühere Geschichte des Magnetismus hat aber auch öfters Pflanzen mit in den Kreis ihrer Versuche gezogen. An diesen war der Einfluß des fremden, oberen Lebens schon innerlich, auf gestaltende Weise merklich. Das frische Wachsthum und das Emporsteigen der bildenden Säfte erschien beschleunigt und vermehrt, der vegetabilische Lebenstrieb veredelt und erhöht. Außer diesem waren solche magnetisirte Pflanzen auch eben so Vermittler und Träger der magnetischen Wirksamkeit, auf einen dafür empfänglichen, sie berührenden Menschenleib, als die unorganischen Körper. Beim lebenden Thier, wenn dieses der magnetischen Einwirkung der menschlichen Lebenskraft ausgesetzt worden, äußerte sich zwar dieser Einfluß auch zunächst und zuerst, wie an der Pflanze, als ein aufregendes und erhöhendes Moment für das innre Vermögen des Empfindens und Bewegens, aber es ist schon die Weise, in welcher der Lebensmagnetismus auf das Thier zu wirken vermag, sehr verschieden von jener, in der er auf die Pflanze und auf den unorganischen Körper von Einfluß ist. Denn auf die Glasplatte oder andre todte Körper, trägt der Magnetiseur seine lebendige Kraft dadurch über, daß er jene Körper einige Zeitlang mit sich führt oder anhaltend berührt, und auch auf die Pflanze wirkt nur die unmittelbare Berührung; während der magnetische Einfluß dem lebenden Thiere, wie dies die Geschichte der ägyptischen Schlangenbeschwörer und die magische Kraft der Klapperschlangen beweist, eben so wie dem lebenden Menschen, schon durch den Blick des Auges, oder durch andre Wirkung aus der Ferne sich mitzutheilen vermag.

Von einem Vorgang in der Geschichte der Seele, welcher jenem des Athmens und des Kreislaufes der Säfte im Leibe ähnlich ist und entspricht.

§. 30. Wir begegnen hier abermals dem alten, schon öfters betrachteten Räthsel: wie sich überall in der Welt des Seyns ein Leben der höheren Ordnung zum Tode der niedreren Form, die Fülle zum Mangel geselle. Der alten Frage: warum ein oberes, belebendes Vermögen das an sich Leblose und Unvermögende begehre, ein Kräftiges das hülflos Schwache? Denn ein mächtiger Drang, gleich jenem des Bräutigams zur Braut, ziehet überall die Lebensfülle zum Mangel, die Hülfe zur Noth und eine durch die ganze Natur gehende, heilende, die Mangelhaftigkeit des Einzelnen ergänzende Kraft, eifert mit dem mächtigsten Eifer grade um die Erhaltung des Verlassensten, mühet sich am heißesten um die Pflege des Gebrechlichsten und Elendesten. Wie denn kein andrer, eben dem Nest entflogener, hungernder Vogel, von allem Geflügel des Waldes so eifrig versorgt, mit solchem freudigen Zudrange gepflegt wird, als der junge Kukuk, wenn jetzt die bisherigen Pflege-Eltern durch das häufige Zutragen des Futters so geschwächt und ermattet sind, daß sie allein dem Geschäft nicht mehr zu genügen vermöchten; oder wie im Frühling ein wetteiferndes Bewegen die ganze Schaar der Arbeitsbienen durchdringet, wenn jetzt die hülfsbedürftige Brut der Königin, dem Ei entschlüpfet, nach Speise und sorgfältiger Wartung verlanget.

Ein Weiser des Alterthums *) — einer der tiefsinnig-

*) Heraclit, nach Diog. Laërt. IX, 8.

nigſten von allen — redet von einer εἱμαρμένη: von einer Weltordnung, welche ſelber unwandelbar und ewig, durch das Reich des Wandelbaren und Vergänglichen hindurchgehet, und die Einzelnen und Getrennten, wie Diſſonanzen zu einem melodiſchen Einklange verwebet. Wie der belebende Odem, welcher in der Bruſt auch des Schlafenden aus- und eingehet, wenn die Glieder ruhen, und die Pforten der Sinnen verſchloſſen ſind, ſo waltet jener Zug, der die Einzelnen beſtändig zu einem harmoniſchen Ganzen verwebt, auch in den bewußtlos Schlafenden. Denn das Geſchäft jener εἱμαρμένη an den Seelen gleichet dem Geſchäft der Lebensluft am athmenden Leibe: es wirket ohne Aufhören, ungefühlt und ungewußt, ein herabwärts von der oberen Einheit zu dem Einzelnen und Getrennten gehender Zug, und ein andrer Zug, welcher von dem Einzelnen aufwärts gehet, zur Einheit. Dieſer wechſelſeitige, ſich begegnende Drang iſt der Lebensodem, welcher der Seele das Entſtehen und Beſtehen ihrer Wirkſamkeit an der Sichtbarkeit gab und erhält.

Wir müſſen uns über dieſes Geſchäft eines gleichſam Athmens der Seele etwas weiter erklären.

Allen Weſen der Sichtbarkeit wird außer Dem, was an und in ihnen leiblich geworden, noch ein außer ihnen liegendes Complement: ein Erfüllendes ihrer für ſich allein einſeitigen und darum unſtatthaften Leiblichkeit zugeſchrieben. Das einzelne Glied iſt nur ein lebendes Etwas, in Beziehung auf alle andren, von dem unſichtbaren Lebensprincip verbundnen Glieder. Das Licht der Sonne ſelber, wenn es für unſer Auge ſpurlos durch den lichtloſen Aether gegangen, wird erſt zu einem Sichtbaren, an der dunklen Fläche des grobkörperlichen Planeten. Es drängt ſich in der lebenden Natur eben ſo ſehr die Sättigung dem Bedürfniß, als der Hunger der Speiſe entgegen; denn das Eine von beiden entſtehet nur in Beziehung aufs Andre,

wie der Nordpol des Magnets nur in Beziehung auf den ihn ergänzenden Südpol.

Das Complement jedoch, von welchem wir hier reden, welches bestimmt ist die Mangelhaftigkeit des Einzelnen zu erstatten und auszufüllen, ist nicht allein von sichtbar leiblicher, sondern mehr noch von geistiger Natur. Die Hand wird zum Dienst des Hauptes durch die unsichtbar über beiden waltende Seele bewegt, und diese Bewegung ist dort am äußren, vom Lebensmittelpunct abgelegenen Organ augenfälliger und merklicher, als an den mehr innerlich gelegenen Blutgefäßen und Eingeweiden. Gerade an jenem äußerlicheren, zum Fortbestehen des Lebens minder nothwendigen Organe, wirket die Seele die vollkommenste willkürliche Bewegung und das feinste Gefühl für die äußere Körperwelt.

Dem Vogel, im Vergleich mit dem vollkommneren Säugthier, mangelt im Innren seines Leibes jene Bergungsstätte, in welcher die Frucht des Leibes bis zur Geburt getragen und ausgebildet wird; es mangeln ihm die Milch absondernden Brüste, welche dem neugebornen Jungen die erste Nahrung reichen. Aber diesen Mangel erstattet ein oberer, mit dem unvollkommnen Einzelnen waltender Wille: eben jenes unsichtbare Complement, das der für sich allein gebrechlichen Einseitigkeit zu Hülfe kommt. Dieses tritt hier als Instinct auf, welcher den Vogel zum kunstreichen Bau des Nestes antreibt und ihn über Berg und Thal zu dem Futter führt, das den nackten, zarten Jungen ihr erstes Gedeihen gibt. Wie in den weit entfernteren Muskeln der Hand die Bewegungen der wirkenden Seele augenfälliger sind und mächtiger, als an den Muskeln des Schädels, in deren nächster Nähe das Gehirn thront; so waltet das unsichtbare Ergänzungselement des sichtbaren thierischen Lebens am merklichsten und kräftigsten mit den scheinbar unvollkommensten Wesen. An diesen, wie die

Geſchichte der Inſecten lehrt, zeigen ſich die meiſten und wundervolleſten Bewegungen des Inſtincts, zeigt ſich am häufigſten der von innen kommende Zug, welcher, gleich einem prophetiſchen Vorausgeſicht, dem noch Verborgenen, Künftigen und Fernen begegnet. Wie die Mutter ſich mit der wärmſten, thätigſten Liebe zu dem hülfloſeſten und zarteſten der Kinder gezogen fühlt, ſo wird ein über alle Einzelnen waltendes Bewegen in der ganzen Natur am geſchäftigſten und beſorgteſten um das Verlaſſenſte und ſcheinbar Verſäumteſte gefunden, wie dies ſchon die Geſchichte des jungen Kukuks bezeuget, gegen welchen ſich das kleine Geflügel des Waldes mit beſondrer Zärtlichkeit bewegt fühlt.

So iſt denn das Complement, das den Mangel des Einzelnen erfüllet, zugleich ein unſichtbares und ein ſichtbares. Auf beiderlei Weiſe wird es, wenn auch nur als unvollkommnes Abbild, in jenen Kryſtallen, wie etwa des Zinnſteines, erkannt, an denen von der Säule oder irgend einer andern regelmäßigen Geſtalt nur einige Flächen verwirklicht und ſichtbar geworden, die andren aber, durch den meſſenden Verſtand, ergänzt und errathen werden müſſen. Dieſer Mangel wird öfters noch auf andre, ſichtbare Weiſe ausgefüllt. Denn abgegränzt etwa durch den einſpringenden Winkel, ſchließt ſich an den nur zur Hälfte verwirklichten Kryſtall ein andrer an, an welchem die jenem mangelnde andre Hälfte verwirklicht worden, ſo daß nun beide Unvollendete zuſammen ein Vollendetes werden.

Der ſichtbar ergänzende Gegenſatz iſt für das hülfloſe Kind die Nahrung gebende Mutter; für das innerlich, von der denkenden Seele bewegte Gehirn, die äußerlich dem Willen und der Empfindung dienenden Glieder und Sinnen; für das eine der beiden Geſchlechter das andre. Eine durch alles Leben waltende Liebe hat ſich dort in die

Gestalt der Mutter, hier in die Form des begehrten Gegensatzes verkleidet, um durch den Zug des einen Getrennten zum andren, den Drang nach der eigenthümlichen Wirksamkeit zu erfüllen, wie sich, am thierischen Leibe, der eigenthümliche Drang nach Bewegung den Muskel erzeugt, und in ihm sich verleiblicht. Es ist die Mutter selber, welche sich den Gegenstand ihrer zärtlichsten Beachtung geboren hat.

Jener allgewaltige Drang, welcher in der Stunde des Blühens die weitgetrennten Gegensätze des Geschlechts zusammenführt, war es selber, welcher die Trennung weckte, und sie auf ihren höchsten Gipfel erhub. Er ist es auch, — denn seinen Gang durch die Natur begleiten überall Leben und Gedeihen — welcher der Vereinigung des Getrennten die Kraft ertheilt, in dem sterbenden Stoff ein neues Leben der gleichen Art zu wecken. Es ist die εἱμαρμένη, die ewige Weltordnung, freudig der Harmonie der Töne, welche die Geschlechter und Ordnungen der Dinge jetzt trennt und gleichsam hinwegwärts von einander bewegt, damit sie hernach, die Getrennten vereinend, den melodischen Einklang vernehme. Es ist ein lebendiges Bewegen, ähnlich, nach einem öfter gebrauchten Bilde, dem Bewegen des Hammers von und zu der tönenden Glocke. Der Ton ist lauter, das Anschlagen kräftiger, je höher der Hammer erhoben worden.

Wir nannten dieses Bewegen, wenn es von einem Mittelpunct aller Lebensregung ausgehend, durch das Vereinzelte und Niedrere hindurchwirkt, ein lebendiges Athmen dieses vereinzelten Lebens. Nur das, was athmet, lebt und erhält sich am Leben. Wie aber gerade die Abgetrenntheit und Geschiedenheit der metallischen Grundlage der Erden am leichtesten und schnellsten die Vermischung mit der Lebensluft herbeiführt, so begün-

ſtigt die Entgegenſetzung und Vereinſeitigung der Ordnungen der organiſchen Weſen jenes Leben und Beſtehen gebende Athmen der Seele, von welchem wir vorhin ſprachen.

Dieſes iſt denn (wie wir auch noch an einem andern Ort ſehen werden) der Grund des „Vergehens und Beſtehens der Gattungen und Arten in der organiſchen Natur.“ Wenn wir einen genauer beachtenden Blick auf jene Geſchlechter von Thieren und Pflanzen richten, welche einſt in großer Menge — dies bezeugen die in unſren Gebirgslagen bewahrten Reſte — die Erdfläche bewohnten und nun, bis auf wenige unſichre Spuren, aus den Reihen der noch fortbeſtehenden Geſtaltungen verſchwunden ſind; ſo erkennen wir, daß dieſe nun ausgeſtorbenen Familien und Gattungen zu jenen Weſen von zweideutiger Art gehörten, welche an Form und Eigenſchaften gerade in der Mitte zwiſchen den jetzt herrſchenden Hauptformen ſtanden: in der Mitte zwiſchen den nach beiden Seiten auslaufenden, einander entgegengeſetzten Richtungen der geſtaltenden Natur. Das Thier, welches die einſt überaus zahlreichen, in vielfachen Gattungen und hundertfältigen Arten vorhandnen vielkammerigen Schneckengehäuſe bildete und bewohnte, das Thier der Ammoniten, Orthoceratiten, Belemniten u. ſ. gehörte, dies zeigt ſich an dem noch jetzt in heißeren Meeren lebenden Nautilus, zu jenen Uebergangsformen, welche, weder Fiſch noch Schnecke, Züge und Eigenſchaften von beiderlei Formen an ſich tragen. Uebergangsformen zwiſchen den Palmen und Nadelhölzern, zwiſchen den Farrenkräutern und Palmen, ja zwiſchen den beiden, jetzt herrſchenden Hauptordnungen des vollkommneren Gewächsreiches: den Monokotyledonen und Dikotyledonen, waren die meiſten jener untergegangenen und ausgeſtorbenen Pflanzenarten, welche vormals in ganzen, großen Waldungen Berg und

Thal bedeckten. Zu den Uebergangsformen zwischen Blume und Thier, zwischen Corallengewächs und Muschel, zwischen Amphibien, Vögeln und Säugthieren, oder zwischen jenen beiden Hauptordnungen der Klasse der letztern, welche sich eben so zu einander verhalten wie die Monokotyledonen der Pflanzen zu den Dikotyledonen, mit einem Wort: zu den „Mittelwesen" zwischen den divergirenden Hauptformen der jetzt lebenden Natur, gehörten fast alle die Gattungen und Arten des Thierreiches, welche, mitten unter den schon gleichzeitig mit ihnen vorhandnen, noch jetzt bestehenden Geschlechtern, das Loos des Vergehens und Aussterbens betroffen hat. „Wie ein Baugerüst, dessen man sich beim Aufeinanderfügen der Steine und Bögen eines Tempels bediente, sind jene Zwischenformen abgebrochen, und das eigentliche, symmetrisch zusammengefügte Gebäu, das anfangs von dem Gerüst fast verdeckt war, steht allein und frei da."

Neben jenen ausgestorbenen Gattungen und mitten unter ihnen zeigen sich die Ueberreste der jetzt noch fortbestehenden: unser jetziger Stier so wie viele andre, den noch jetzt lebenden Wiederkäuern, Nagethieren und Raubthieren nahe verwandte Arten neben den untergegangenen Thierformen; Schwarzpappeln und Weiden neben den Resten der nicht mehr vorhandnen Bäume und Gesträuche. Wie die einen hätten dann auch die andren ausgehen müssen, wäre nicht ein innrer Grund, bei den einen des Vergehens, bei den andren des Fortbestehens vorhanden.

Gewiß ist es, jene unentschiedneren Mittelwesen zwischen den entschiednen Hauptordnungen der sichtbaren Gestaltungen, erscheinen, wo sie noch in unsrer jetzigen Natur gefunden werden, nicht als die vorzüglich begünstigten. Zwischen den beiden Geschlechtern der eigentlichen Planeten von entschieden planetarischer Natur: den vier sonnennäheren und den drei sonnenferneren, finden sich die

Mittelwesen zwischen Planeten und Kometen, ja, so könnte man wenigstens von Vesta sagen, zwischen Sonne und Planet, für welche man den eigenthümlichen Namen der Asteroiden gewählt hat. Sie sind so zwergartig klein, daß man sie für die Trümmer eines Weltkörpers gehalten, welcher, gleich den vorhin erwähnten Uebergangsformen der vormaligen organischen Schöpfung, durch einen in ihm selber gelegenen Grund zerstört und aufgelöst worden sey. Kometenartig erscheint bei einigen dieser Mittelwesen die Atmosphäre und die Gestalt der durch einander geschlungenen Bahnen; ein eigentlicher Kern ist von der mächtigen Dunsthülle kaum zu unterscheiden.

Da, wo in unsrem Steinreiche die Klasse der Metalle den Uebergang zu der Ordnung der brennbaren Körper macht, erscheinen Mittelwesen von sehr leicht zerstörbarer Natur: spröde und leicht zersprengbar, der Verbindung mit dem Oxygen der Luft und mit Säuren schnell unterliegend, sehr flüchtig im Feuer. Diese Mittelwesen tragen den Charakter der Zerstörung und Auflösung, der in ihnen selber liegt, auch auf andre Dinge über, zu denen sie sich gesellen: sie gehören, wie dies vorzüglich, an ihrer Spitze stehend, der Arsenik zeigt, zu den stärksten Giften der Natur.

Auch in unsrer organischen Welt tragen die Uebergangsformen, welche noch jetzt, wenn auch nur sehr vereinzelt, zwischen den bestehenden Hauptrichtungen gefunden werden, fast durchgängig den Charakter der Kränklichkeit oder des innren Zwiespaltes an sich, und in einem großen Theil von ihnen liegt ein heftiges Gift verborgen. Diese Mittelformen können nur unter sehr engbeschränkten, ganz besonders begünstigenden äußren Verhältnissen leben und gedeihen; eine geringe Veränderung der äußren Temperatur, so wie der Mangel an Feuchtigkeit, versetzt sie in einen Zustand der tiefen Ohnmacht oder Erstarrung, eben so

das bei den meisten sehr mühsam erschwerte Geschäft der Verdauung.

Nur auf einem einzigen Punct der Erde, auf einen kleinen Theil von Neuholland beschränkt, erscheint das Schnabelthier, die Uebergangsform zwischen Vogel und Säugthier, welches zugleich das einzige giftige Thier ist, das in diesen beiden Klassen gefunden wird. An den Amphibien, diesen Mittelwesen zwischen den Klassen der Fische und der vollkommneren Wirbelthiere, sehen wir die vorhin erwähnte Empfindlichkeit gegen Kälte und Trockenheit, so wie gegen die Einwirkung der von außen aufgenommenen Nahrung auf den verdauenden Leib am augenfälligsten hervortreten. Das Geschlecht der Schlangen erstarret großentheils bei der jährlich wiederkehrenden Abnahme der Wärme, und viele seiner Arten müssen jede vollkommne Sättigung mit dem Zustand einer Ohnmacht büßen, während welcher sie der Empfindung wie der Kraft der freien Bewegung fast ganz beraubt erscheinen. Der innre Zwiespalt der Eigenschaften und die Selbstauflösung theilt sich von solchen krankhaften Wesen leicht auch andren Lebendigen mit: jenes Geschlecht der Thiere entspricht durch seine öfters sehr giftige Natur, dem Arsenik der unorganischen Körperwelt: in beiden kommt die verderbliche, allzerstörende Kraft, aus einer und derselben Ursache her.

Das vorhin häufigere Vorkommen und bessere Gedeihen der zweideutigen Uebergangsformen hatte allerdings auch einen äußerlichen Grund in dem Zustand der damaligen Erdoberfläche. Das Geschlecht der Schlangen, wie fast die ganze Klasse der Amphibien, gedeiht noch jetzt am besten da, wo eine mittäglich schwüle Luft über einem Gewässer brütet, in welchem die aufgelösten Elemente organischer Körper durch einander gähren. Unter ähnlichen Verhältnissen lebt und gedeiht auch das vorhin erwähnte, zweideutige Schnabelthier. Solche begünstigende, äußre

Bedingungen des Bestehens und Gedeihens der Mittelformen, mußten sich in jener Vorzeit, da eine Luftwärme der Tropenländer das feuchte, von Lebenskeimen durchdrungne Land und Gewässer bewegte, allerdings in vorzüglichem Maße finden. Es geschah im Großen und Ganzen, was dem Menschen noch jetzt im Kleinen geschieht, wenn er ein noch niemals von der Cultur berührtes Land zuerst mit Hacke und Pflug aufreißet und für eine neue Welt der Keime zugänglich macht. Da zeigt sich, nach Lichtensteins Bemerkung, selbst in Südafrica, alsbald ein Gewächs, das auf seltsame Weise Eigenschaften der Brodfruchtbäume, und namentlich des Feigenbaums, sammt jenen des Arons und Pfeffers mit einer dem Hanfe verwandten Form vereint: die Nessel, mit brennendem Gifte. — So wie dann die äußerlichen, das Gedeihen begünstigenden Verhältnisse sich veränderten, mußten auch die erwähnten Uebergangsformen vergehen; wie die Riesenschlange und Brillenschlange des heißen Erdgürtels auf den Felsenhöhen, selbst unsrer gemäßigten Zone, bald aussterben würden.

Aber, wie schon oben erwähnt, es war ein tiefer gelegner, allgemeinerer Grund, der jene Mittelwesen absterben machte, den wir uns hier noch an einem andern, allbekannten Beispiel aus der uns zunächst umgebenden Natur deutlich machen wollen:

Bei unsren Hausthieren, so wie bei den Blumen der Gärten, wird zuweilen, durch die Kunst des Menschen, eine Brut von Mischlingen erzeugt, welche, wenn sie etwa aus dem Vereine des Pferdes und Esels entsprossen war, Eigenschaften der beiden verschiedenartigen Eltern vereint. Die Gestalt, für sich selber, ist dauerhaft und kräftig; an ihr zeigt sich die edlere Form und der Muth des Rosses, wie die Festigkeit des Ganges, und die andern Gaben des gebirgsbewohnenden Esels. Aber dieser Form, so lebenskräftig und muthig sie auch erscheint, gehet fast gänzlich

die Kraft ab, nach dem gewöhnlichen Verlauf der Natur sich wieder zu erzeugen und bestehend zu erhalten. Jene Kraft, welche die beiden Geschlechter scheidet und den gegenseitigen Zug des einen zum andren begründet, konnte solchen künstlichen Mischungen blos das Entstehen und die Gestaltung geben, nicht aber den vollkommnen, zeugungsfähigen Gegensatz der Geschlechter. Der Magnet weckt im reinen Eisen oder Stahl bald die Trennung in die beiden Pole, und die Kraft der magnetischen Anziehung; nicht aber in dem Eisen, das jetzt die Abgeschiedenheit seiner Art verlassen, und, mit dem Oxygen der Luft vermischt, den Eisenkalk gebildet hat.

So verschwanden und erloschen die Formen, in denen sich die Eigenschaften und die einzelnen Züge des äußren und innren Baues der noch jetzt bestehenden Hauptrichtungen vermischt und verbunden fanden, deshalb so leicht, weil ihnen der oben erwähnte, innre Lebensodem ausging, dessen Bewegen eben durch die scharfe Trennung und Scheidung der Geschlechter und Ordnungen der Wesen, durch eine scheinbare Einseitigkeit in den Dingen der Natur erhalten wird.

Wie, ist es denn aber blos die Einseitigkeit, als solche, welche in der Natur das Leben begründet und erhält, besteht der Wechselverkehr der lebenden Organe des Leibes: der Nerven und Muskeln blos dadurch, daß etwa in jenen der Kohlenstoff, in diesen der Stickstoff ein wenig vorwaltet; der Verkehr zwischen dem Blut und der festen Fiber, blos durch den Gegensatz des Flüssigen und Starren? Diese Entgegensetzung der Organe ist noch dieselbe in dem vom Blitz getödteten Thiere als im Lebenden, und doch liegt jenes starr da und verwest, während dieses sich vielseitig regt und bewegt. Das Glied lebt und bewegt sich nicht vermöge seiner Entgegensetzung mit einem andern

Gliede, ſondern durch den beide ergänzenden, über beide waltenden Einfluß der Seele. So iſt es auch in der geſammten, organiſchen Welt nicht die Entgegenſetzung und Vereinſeitigung der Formen und einzelnen Lebensrichtungen, welche an ſich dieſen ihr Fortbeſtehen und kräftiges Gedeihen ſichert, ſondern die Wechſelbeziehung, in welche die einzelnen Weſen, eben durch ihre ſcheinbare Mangelhaftigkeit, mit einem allgemeinen, oberen, den Mangel ergänzenden Lebensprincip treten. Das geſunde Glied, in ſeiner polariſchen Einſeitigkeit, iſt der belebenden Einwirkung der Seele leicht zugänglich und dienend, während der Afterorganismus, der in irgend einem kranken Theile ſich bildet, und welcher ſein eignes ſchlagendes Herz, ſeinen eignen, empfindenden Nervenmittelpunct hat, jenem Einfluß widerſtrebt, und deshalb durch die geſunde Rückwirkung der andren Syſteme des Leibes aufgelöst und entfernt wird.

Auch der belebenden Seele kommt dann in ihrem Kreiſe ein Athmen zu, wie dem Leibe, den ſie bewegt, und das Fortbeſtehen ihrer belebenden Kraft hängt ſo unmittelbar und nothwendig von dem Fortgange jenes innren, pſychiſchen Athmens ab, wie der Kreislauf des Leibes von dem Athmen der Lebensluft. Ein übermächtig aufregendes, pſychiſches Moment, wie heftiger Schreck, Zorn, Freude, hemmt aus demſelben Grunde ſo blitzesſchnell den Lebenskreislauf der Seele, aus welchem das Einathmen von phosphorhaltiger, brennbarer Luft den Kreislauf des Leibes hemmt und auflöst. Dem athmenden Organ geſchieht in beiden Fällen etwas Aehnliches, als dem einzelnen Magnet geſchieht, deſſen Nordpol gewaltſam mit dem gleichnamigen Nordpol eines ungleich ſtärkeren Magnetes in Berührung geſetzt wird: die bisherige Polarität und magnetiſche Kraft des ſchwächern wird vernichtet. Dies wird uns deutlicher werden, wenn wir das Athmen

und den damit verbundnen Lebenskreislauf unsrer psychischen Natur noch etwas näher betrachten.

Ein magischer Zug wechselseitiger Zuneigung führt die Kranken, welche ein und derselbe Arzt magnetisch behandelte, zu einander, und verbindet sie innig. Es ist derselbe Zug, welchen die magnetisch Erweckten auch gegen solche Personen fühlen, mit denen der Magnetiseur leiblich nahe verwandt ist, und selbst gegen die leblosen Dinge, welche mit ihm in Berührung waren. Diese Neigung, welche keineswegs den Personen oder Dingen an sich selber, sondern nur der an ihnen haftenden Kraft des Magnetiseurs gilt, erscheint am mächtigsten, wenn der Magnetiseur entfernt ist, und wird in seiner unmittelbaren Nähe mehr nach ihm selber hingeleitet, als nach den nur mittelbar wirkenden Trägern seiner Kraft.

Ein ähnliches stellvertretendes Verhältniß der einzelnen Körper zu einander finden wir in der Geschichte des gewöhnlichen Erdmagnetismus. Es ist hier nicht das Eisen, welches, als solches, von allem magnetisch gewordenen Eisen begehrt und angezogen wird, sondern der Wechselverkehr mit einem Strom der Lebenskräfte, welcher durch die ganze planetarische Natur gehet und welcher alle für ihn empfänglichen Körper in Bewegung setzet. Das magnetische Eisen begehrt andres Eisen oder den entgegengesetzten Pol eines andren Magnetes, damit es an diese Medien das inwohnende Lebensprincip hinüberströmen und mittheilen könne; denn es ist ein durch alle Regionen des Seyns gehendes, unabänderliches Gesetz des Lebens: daß nur Dem ein Leben von oben gegeben werden könne, welches selber an andre empfängliche Wesen Leben mittheilt; daß nur das empfangen könne, welches gibt.

Der animalische Magnetismus, so sahen wir oben, bewirkt mittelst der ihm eigenthümlichen anziehenden Kräfte eine Wiedererneuerung und Verstärkung des Hin-

durchſtrömens der Lebensprincipien durch den kranken Organismus, und wird eben hierdurch zum wohlthätig ſtärkenden Heilmittel (nach S. 374). Der geſunde Organismus gleichet einer im magnetiſchen Meridian aufgeſtellten Magnetnadel, durch welche der Strom des allgemeinen, magnetiſchen Fluidums ungehindert aus- und eingeht. Wie der Zug der magnetiſchen Kraft bald nach dem fernen Erdpol, bald nach den näheren Eiſenmaſſen hingelenkt wird; ſo gehet der Zug des thieriſchen Inſtinctes bald nach dem ferngelegnen Ziel der Wanderung und dem noch künftigen Bedürfniß der ungebornen Brut, bald nach dem näheren Futter oder Geſchlechtsgegenſatz hin. Dieſer Zug einer Alles weislich zuſammenfügenden εἱμαρμένη iſt es, welcher die Larve des Goldkäfers (Cetonia) zu der ſonſt Alles zerſtörenden Ameiſe führt und beide ſo friedlich harmoniſch vereint, wie die verſchiedenartigſten Somnambulen eines und deſſelben Magnetiſeurs. In jedem Augenblick, wir mögen ſchlafen oder wachen, wirkt der Zug der planetariſchen Schwere in gleichem Maße auf unſern Leib; ſo wirkt der Zug der befreundeten Lebenskräfte der umgebenden Natur in jedem Augenblick auf die im Leibe lebende Seele ein, und erzeugt in ihr jenes Hinneigen nach dem mit ihr in Beziehung ſtehenden Gegenſatz, welches (wie in der ſchlafenden Mutter der Zug nach dem Säugling) immer und ohne Aufhören fortwirkt, auch wenn es ſich durch kein äußerliches Bewegen verräth. Wir dürfen dieſes Hinneigen der pſychiſchen Kraft nach ihrem Zielpunct mit einem beſtändigen magnetiſchen Ausſtrömen vergleichen, welches eben ſo nothwendig und unaufhörlich ein Wiedereinſtrömen der allgemeinen, belebenden Kraft zur Folge hat.

Die Bemerkung, daß jene Bewegungen, welche der Inſtinct, namentlich bei wandernden Thieren, hervor-

bringt, öfters in der Richtung des magnetiſchen Meridians geſchehen, hat früher ſogar die Frage erregt: ob nicht vielleicht der „pſychiſche Kreislauf", von welchem wir hier ſprachen, abhängig ſey von dem planetariſch magnetiſchen. Eine ſolche Anſicht erſcheint freilich, bei näherer Prüfung, eben ſo unzureichend und wenig tief gründend, als etwa die ſeyn würde, daß die Richtung der freien Magnetnadel nach Nord und Süd von den öfters herrſchenden Nordwinden herrühre. Wohl aber mag in beiden Fällen ein Höheres, Drittes anzuerkennen ſeyn, von welchem jene verſchiedenartig ſcheinenden Bewegungen gemeinſam ausgehen. Denn wir dürfen nicht vergeſſen, daß hier nur von einem Athmen und Kreislauf des Lebens in der Seele des Menſchenleibes, welche dieſer mit dem Thiere gemein hat, die Rede ſey, nicht von dem Lebensathmen des Geiſtes. Dieſer, der Geiſt aus Gott, ſobald er im Menſchen zu ſeinem eigentlichen, geſunden Leben erwacht, athmet auch: ſein Athmen iſt das Gebet zu Gott. Die thieriſch menſchliche Seele aber erfaſſet das Göttliche, gleich wie die Glieder des Leibes für ſich allein, ohne das Auge, das Licht, nicht unmittelbar, ſondern nur mittelbar, in ſeinen Wirkungen. Wir dürfen daher wohl das Geſchäft des Athmens der Seele noch von einer andren Seite mit dem leiblichen Athmen vergleichen.

Die Atmoſphäre, durch deren Athmen der Leib lebt, wurde oben, S. 162, im Verhältniß zu der feſten Körpermaſſe des Planeten mit dem Gehirn und den Nerven, im Verhältniß zum übrigen Leibe verglichen. Gleich dieſen iſt der Luftkreis ein noch in uranfänglicher Reinheit und Freiheit zurückgebliebenes Element, durch welches die oberen, kosmiſchen Einflüſſe ungehemmt, wie lebende Vögel, ihren Lauf nehmen und in die dunklen, ſtarren Maſſen hinabwirken. Die Luft, alle Höhen und

Tiefen der Planetenoberfläche umhüllend und erfüllend, erscheint allerdings, der Zusammenfügung der festen Massen, durch Schwere und Cohärenz, gegenüber, als ein Complement, welches abbildlich an das vorhin erwähnte psychische Ergänzungselement erinnert. Ueberall da, wo der Zusammenhang der festen Massen sich auflöst, überall wo der geschloßne Kreis sich öffnet, dringt augenblicklich das ergänzende Element der Luft ein und erfüllt den leeren Raum. Selbst im lebenden organischen Leibe ist es diese, das Zellgewebe und alle flüssigen wie festeren Theile durchdringende Luft, welche von innen her dem äußren Druck der Luftsäule das Gegengewicht hält, und dem letzteren hierdurch seine vernichtende Gewalt nimmt.

Noch mehr zeigt sich das Oxygengas der Atmosphäre in seiner Function, als ergänzendes, das Bedürfniß erfüllendes Complement bei der chemischen Wechselwirkung mit den festen Massen. Wo diese, durchs Feuer oder durch Electricität von dem Band des gewöhnlichen Zusammenhaltes befreit sich zersetzen und gestaltlos verflüchtigen wollen, begegnet dem aufwärts gehenden Drange der von oben kommende, gestaltende Zug. Denn hier vor allem zeigt sich die Säure als Grund der festen Gestaltung. Dem Blut des lebenden Leibes, wenn dieses beim Kreislauf, zur Verflüchtigung und innren Auflösung geneigt, die Lungen erreicht hat, begegnet hier, beim Einathmen, das Sauerstoffgas, welches mit seinem nach unten, zur Leiblichkeit gerichteten Zuge, das Hinwegstrebende ergreift, und so das Blut, neubelebt, zu dem alten Wechselverkehr mit dem Leibe zurückführt.

Wie die eigenthümliche Schwere der Körper diese stets hinabwärts führt zum Verein mit der Gesammtmasse des Planeten, so führt das eigenthümliche Leben der Seele diese stätig und hinaufwärts nach einer oberen

Einheit des Lebens. Um so mächtiger, je vollkommner die Absonderung und Entgegensetzung gewesen (nach S. 437). Diesem aufwärts strebenden Drange begegnet aber der von oben nach unten, zur Leiblichkeit gehende Zug (§. 18): das Alles ergänzende, obere Complement. Wir werden dieses Complement, in seinem Verhältniß zu einem Göttlichen, welches nur der Geist erfasset und erkennt, noch an einem andern Orte etwas näher betrachten.

Die einzelnen Lebendigen stehen zu dem allgemeinen psychischen Princip, welches Alle durchweht, wie der lebendige Odem die Glieder des Leibes, in einem Verhältniß, welches auch den Gliedern ihr hohes Recht in Beziehung auf den bewegenden Nerven oder das Blut sichert, durch und aus dem sie sich bilden. Das Licht, so hehr und gewaltig, was wollte es ohne die Augen, welche dasselbe sehen; was könnte es beleuchten, wäre keine planetarische Welt da, die seinen Strahlen erst Wirksamkeit und Wesen und das Gewand der Farben verliehe. Die athmende Seele, sey es die im einzelnen Lebendigen wohnende, oder die allgemeine, welche alles Besondre umfasset, kann nur das erhalten und erneuern, was der anfänglich schaffende Geist hervorgerufen und gegeben.

Nach dem gewöhnlichen, naturgemäßen Verlaufe des leiblichen Lebens, bewegt und bildet dieses in den Eingeweiden, ohne es zu empfinden; es bewegt und empfindet in den Gliedern, ohne es zu wissen und zu bedenken; es bedenkt aber und weiß im Gehirn. So gehet durch die Welt der Lebendigen ein weislich geordnetes Bewegen, welches für sich selber nicht wüßte und bedächte, wäre nicht ein höherer Mittelpunct alles Seyns und Lebens da, der in und für jenes Bewegen bedenkt und weiß.

Der

Der Geist, der im Menschen lebt, bedenkt und weiß selber mit dem Anfang alles Seyns und Lebens; die Seele empfängt und erhält nur, was dieser Anfang gibt und schafft.

Bemerk. Ein Theil des Inhaltes dieses §. ist aus meiner kleinen Schrift: Von dem Vergehen und Bestehen der Gattungen und Arten in der organischen Natur (München, bei Weber 1830) genommen. — Ein Athmungsproceß der unorganischen Natur, der sogenannte Galvanismus, stellt das, was oben über das Athmen der Seele und ein allergänzendes, allgemeines Lebensprincip gesagt worden, noch deutlicher dar. Der Gegensatz zweier verschiedener Metalle begründet hier, bei gemeinsamer Berührung eines flüssigen Mediums, in dem einen Metall ein Ausathmen (Desoxydation), in dem andern ein Einathmen (Oxydation). Dieses Geschäft wird um so kräftiger und besser von statten gehen, je stärker und mächtiger die polarische Entgegensetzung zwischen den beiden Metallen ist, desto unkräftiger und langsamer, je weniger jene beiden Gegensätze geschieden sind. — Bei den Einzelwesen der organischen Natur ist es nicht die zarte, noch unentwickelte Form des Kindes, welche der Erneuerung und Fortpflanzung der Art dient, sondern die Form des reiferrn Alters, mit scharf geschiedenem Geschlecht. — Uebrigens fügen wir zur weitern Erläuterung dessen, was oben über das Aussterben einiger vormaligen Geschlechter organischer Wesen gesagt worden, hier noch einige andere Stellen aus der erwähnten kleinen Schrift bei:

Das Thier der Ammonitengehäuse war, wie alle Sepien, eine Uebergangsform zwischen Fischen und Schnecken. Selbst die Benennung: Tintenfisch, welche unsre Sprache für jenes Mittelwesen wählte, scheinet die Zweideutigkeit der Form andeuten zu wollen. Wie ein Pfropfreis der edleren Art auf unvollkommnerem Stamme, sitzet, durch einen Hals gesondert, auf dem unförmlichen Leibe ein Kopf, mit hornartigen, schnabelförmigen Kinnladen, gleich jenen einiger Knorpelfische; es haben die großen Augen nicht blos den äußren Anschein,

sondern auch den innren Bau mit jenen der Fische gemein, und diese Uebereinstimmung mit dem innren Bau des Fisches zeigt sich am Gehirn wie in den Organen des Gehörs. Ein Knorpel, welcher ringförmig das Gehirn umschließt, erinnert an den Schädel der vollkommneren Thiere; an dem Schalengehäuse, mit dem räthselhaften, durch die einzelnen Kammern führenden Siphon, scheint die bauende Natur den ersten Entwurf zu einem System der Rückenwirbel zu machen. Einen Entwurf, welcher hier vorerst an einem äußeren, unwesentlicheren Theil des Leibes vor Augen gelegt wird, bald hernach aber, in der nächst angränzenden Klasse der Wirbelthiere, in das Innre des Leibes, als wesentliches Element der Gestaltung eingeführt erscheint. So ist das ganze Geschlecht der vielkammrigen Schalenthiere ein Durchgangspunct der Formen, an welchem die weiterstrebende Natur die bisherige Bildungsstufe, als eine ihr nicht mehr genügende, verläßt, ohne sich jedoch vollkommen zu der nächst höheren erheben zu können. Ein Durchgangspunct, an welchem das früher Bestandene in seiner Auflösung begriffen, das Nachkommende aber noch nicht zur festen Gestaltung gelangt ist. Was hier nur von einer Familie der vormaligen Thierwelt gesagt worden, das gilt, fast ohne Ausnahme, von allen denen, welche, obwohl sie in der früheren Weltperiode an Zahl der Arten und Individuen sehr bedeutend gewesen, nun gänzlich ausgestorben, oder, bis auf wenige Gattungen, aus der jetzt lebenden Natur verschwunden sind. Sie waren Wesen von zweideutiger Art, welche an Form und Eigenschaften gerade in der Mitte zwischen den jetzt herrschenden Hauptformen stunden; in der Mitte zwischen den nach beiden Seiten auslaufenden, einander entgegengesetzten Richtungen der gestaltenden Natur. — In großer Menge, dies bezeugen die verschütteten Reste, bedeckten das alte Festland die Gruppen und Waldungen von Gewächsen, deren Bau auf gleiche Weise an die eine wie an die andre Hauptordnung der phanerogamischen Pflanzen erinnert. Denn es zeigt sich, wie dies Link (m. s. Urwelt S. 46 u. a.) bewiesen, in der größeren Zahl der nun ausgestorbenen Gewächsformen eine Anordnung der Gefäße, welche in der Mitte zwischen der steht, die bei den Monokotyledonen gefunden wird, und zwischen jener

der Dikotyledonen. Zwei Hauptformen von Bäumen theilen sich jetzt in die kältere und heißere Region der Erdfläche: die Ebenen und Gebirge der nördlichen Länder bekleiden die Waldungen der Nadelhölzer, die heiße Zone erzeugt die edle Form der palmenartigen Gewächse. In den vormaligen Waldungen aber, von der Küste des Eismeers bis zu der Palmenzone von Africa, herrschten sehr häufig jene Geschlechter von Bäumen vor, welche, weder Palme noch Nadelholz, Eigenschaften von beiden an sich trugen. Mit ihnen zugleich gediehen da jene Bäume, von gegliedertem Baue der Stämme und Zweige, welche, am nächsten den Casuarinen von Neuholland verwandt, als Mittelformen zwischen den Equiseten und den Dikotyledonen erscheinen; zugleich, in mächtigen Massen, die Uebergangsformen der Filicineen zur Palme: die baumartigen Farrenkräuter.

Damals erfüllten das Meer die merkwürdigen Mittelwesen zwischen Blume und Thierform, von denen nur noch wenige Spuren unter den jetzt lebenden Geschlechtern gefunden werden; auf langem, gegliedertem Stengel ein lilienartiges Gebilde, statt der Blätter und andrer Blüthentheile jedoch ein Gewimmel von unzähligen, kleinen Thierlein, welche, unter sich verwachsen, den gemeinsamen, größeren Thierleib bildeten. (Die Gattung Encrinus umfaßte allein 16 von Parkinson beschriebene Arten. Link a. a. O. S. 41.) Andre Mittelwesen zwischen Korallenthieren und zweischaligen Muscheln, wie die Hippuriten, oder zwischen Krebsen und Käferschnecken, wie die Familie der Trilobiten, lebten, in vielfältigen Geschlechtern und Arten, auf dem tieferen Seegrunde und an der felsigen Küste, während der jetzigen Thierwelt diese Formen fast gänzlich abgehen. Die Eigenthümlichkeiten des Baues der Säugthiere, des Vogels und der Eidechsen, scheinen, auf den ersten Blick, in dem Pterodactylus der Vorwelt so verschmolzen, daß einige unsrer größten Naturforscher in Zweifel gewesen, ob dieses nun gänzlich untergegangne Thiergeschlecht als fliegende Eidechse oder als Fledermaus die Höhlen und Klüfte der Felsen bewohnt, oder schwimmend, mit den flügelartig verlängerten Flossen, auf dem Wasser gelebt habe. Salamander-

artige Thiere, Uebergangsformen zwischen Eidechsen und Fröschen, erzeugte und hegte das Landgewässer der Vorzeit in riesenhafter Größe, mit ihnen die mannichfaltigsten Arten der andren eierlegenden Vierfüßer.

Die meisten der untergegangnen Säugthierarten des ehemaligen Festlandes gehörten zu den anjetzt sehr vereinzelt stehenden Mittelformen zwischen den beiden Hauptreihen ihrer Klasse: es waren elephanten- oder flußpferdartige Thiere. An einigen dieser ausgestorbenen Geschlechter werden Züge von dem Bau des Kamels mit dem vom Bau des Fischotters und der noch jetzt lebenden Dickhäuter vereint gefunden. (So beim Anoplotherium commune.) Andre stunden zwischen Tapir und Pferd (so die Paläotherien nach Cuvier), während noch andre (z. B. die Megatherien) im Bau des Skelettes an die Faulthiere, diese Mittelthiere zwischen Affen und grasfressenden Thieren, erinnern.

Das vormalige Meer und Festland ernährten aber in jener frühern Periode nicht blos Wesen aus allen Ordnungen und Klassen der Thiere und Pflanzen: Fische wie Mollusken, Säugthiere wie Vögel, sondern es wuchsen auch, unter den oben erwähnten, ausgestorbenen Uebergangsformen des Gewächsreiches in großer Menge Palmen, welche nur sehr wenig von den jetzt gedeihenden Arten verschieden waren. Bäume, nahe verwandt den noch bei uns wachsenden Eichen und Wallnüssen, Schwarzpappeln und Weiden. (M. v. Ebels Anleitung die Schweiz zu bereisen, 3te Aufl. 4ter Th. S. 526. und Schlotheims Petrefactenkunde S. 390.) Eben so gab es neben den ausgestorbenen Familien der Säugthiere auch Arten aus dem Geschlecht der Katzen und Hunde; gleichzeitig mit der capischen Hyäne die Arten der Nagethiere, und selbst der Wiederkäuer, welche in der jetzigen Natur noch fast gänzlich als dieselben wiedergefunden werden.

Von plötzlichen, durch heftige Gemüthsbewegungen erregten Todesfällen erzählt unter andrem M. Wagner in s. Beiträgen zur phil. Anthrop. mehrere Fälle. So starb zu E. in Ungarn eine über den Tod ihres zweijährigen Kindes aufs

höchste betrübte Mutter, in dem Augenblick, wo man ihr erlaubte, den Leichnam noch einmal zu sehen. Man erzählte, „es sey ihr das Herz zerborsten.“ — Man denke an die Geschichte der Frau des Hassan Aga's bei Goethe. — Eine reiche Frau in A., die ein Kästchen mit Pretiosen verloren hatte und darüber fast untröstlich war, starb plötzlich an Entzücken, als man ihr das Kästchen wiederbrachte.

Der Ernährungsprozeß der Seele.

§. 31. Ein tiefgründender Forscher der innren Natur des Menschen, so wie der ihn umgebenden äußren Natur, Sir Humphry Davy, erzählt in einem Werke, das er kurz vor seinem Tode geschrieben *), von einer innren Erscheinung, die ihm einst auf wundervolle Weise die verlornen Kräfte wieder gegeben und am Leben erhalten. Er war, mitten in seinen kräftigsten Jugendjahren, vom gelben Fieber befallen, und lag so hart darnieder, daß die Aerzte die Hoffnung zu seiner Wiedergenesung aufgaben. Da erscheint ihm, in dem Zustand des Hinscheidens, eine lieblich jugendliche Gestalt, die er später immer seinen guten Engel nannte. Fünf und zwanzig Jahre vergingen seitdem er jene Erscheinung hatte, und noch waren ihm die Umrisse des schönen, jungfräulichen Wesens so gegenwärtig, als hätte er es erst heute gesehen: lebendig gegenwärtig das von frischem Jugendroth gefärbte Angesicht, das mild blickende, lasurblaue Auge. Dieser weibliche Schutzgeist denn kommt, wie ein pflegender, die Schmerzen stillender Besuch, zu der Seele des scheinbar Sterbenden; schon seine Gegenwart, noch mehr seine tröstenden Gespräche, voll geistig hohen Inhaltes, erregen

*) Consolations in Travels, or the last days of a Philosopher, by Sir Humphry Davy 1830. p. 69 — 72.

Gefühle, welche der Seele die Kraft zum Leben und Wirken wiedergeben; der Kranke geneſt, weniger durch leibliche Heilmittel, als durch dieſe pſychiſchen, welche der ſonderbare, innre Krankenbeſuch ihm darreicht, der ihn, während der größten Gefahr, faſt nie verläßt, und erſt bei der Geneſung verſchwindet. Ein Beſuch wie aus einer fernen, künftigen Welt; denn in der ihn umgebenden Gegenwart kannte Davy keine ähnliche Geſtalt. Seine Neigungen waren damals eben auf ein wirklich lebendes, weibliches Weſen gerichtet, das auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit mit der innren, heilenden Erſcheinung hatte, vielmehr in Manchem das Gegentheil von dieſer war. Zehn Jahre hernach, auf einer Reiſe an den Küſten des adriatiſchen Meeres, begegnet ihm zum erſten Male die Geſtalt ſeines „guten Engels“ als wirklich lebendes Mädchen. Doch nur auf einige ſchnell vorübergehende Blicke, gleichſam als wollte ſie ihn nur an ihre ehemalige Bedeutung in ſeinem Leben erinnern, und auf ihre noch künftige Beſtimmung ihn vorbereiten. Denn abermals zehn Jahre hernach, zwanzig Jahre nach der erſten Lebensrettung, als ihn wieder eine ſchwere Krankheit dem Tode nahe gebracht, da nimmt ſich ſeiner, pflegend und tröſtend, ein wirklich lebendes, weibliches Weſen an, das ſo ganz ſeiner ehemaligen rettenden Erſcheinung glich, daß es ſchwer zu entſcheiden geweſen, ob es das Urbild oder das leibliche Abbild derſelben genannt werden ſollte. Es erwachen von neuem jene Gefühle, welche der Seele die Kraft zum Leben und Wirken zurückgeben und ſie wieder in die faſt ſchon verlaſſene Leiblichkeit zurückführen.

Möge man dieſe Erzählung des trefflichen Davy hier nehmen für was man wolle; ſie zeigt uns die Kraft und Bedeutung der Gefühle für das Leben der Seele, und zugleich die Realität des unſern Gefühlen zu Grunde liegenden, pſychiſchen Stoffes.

Was für den Leib und seine Erhaltung Speise und Getränke: das ist für die Seele die Region der Gefühle. Gefühle sind es, welche in dem innren, psychischen Leben die erste Kraft zum Wirken erwecken, und welche nachmals diese Kraft nähren, wachsen machen und vollenden. Ein einziger Augenblick voll lebendiger Gefühle, und die matte, zum Wirken unfähige Seele, empfängt neue Kraft und neuen Muth; die strauchlenden Tritte werden fester, die innren Augen wieder wacker zum Sehen, wie es die äußeren Augen jenes müden Kriegers wurden, als er seinen Stab in den fließenden Honig getunkt und diesen gekostet. Die innren Lebenskräfte des schon ersterbenden Davy's kehren wieder, sobald die liebliche Erscheinung eine Fülle von tröstenden, nährenden Gefühlen über seine Seele ergießt; Joseph Haydn empfängt, wenn die Arbeit seiner Kunstschöpfungen ihn niedergebeugt und ermüdet, neue Kraft und Fülle der Gedanken, sobald er die matte Seele durch die Gefühle der Andacht genährt. Und diese Erfahrung, von der seelenstärkenden Kraft der Gefühle, hat gewiß jeder selbstthätige Geist öfter in seinem Leben gemacht, wenn er im Drang des äußeren Wirkens, oder der innren, geistigen Thätigkeit sich ermattet und gänzlich verarmt fühlte.

Ehe wir diesen Vorgang des Nahrungsnehmens der Seele näher betrachten, wollen wir vorerst nur noch auf eine anderweitige, innre Uebereinstimmung der Nahrungsmittel beider Regionen: der psychischen und der leiblichen hindeuten.

Wenn einige unvollkommene, der Augen ermangelnde Thiere unsrer Gewässer ihre Beute erst dann erhaschen, wenn sich dieselbe bewegt, nicht aber so lange sie selbst in der Nähe des hungernden Mundes ruht; so verräth sich hierdurch, im einfachen Abbild, der Hauptinhalt der Geschichte aller leiblichen Ernährung. Es sind die Spuren

eines, dem eignen nahe verwandten Lebensprincips, welchem der Hunger nachgehet; zur nährenden Speise kann nur ein Stoff werden, welcher von jenem verwandten Princip durchwirkt worden: das Ernährungsgeschäft selber gleichet dem Pfropfen eines selbstthätig belebten Reisleins auf einen andren, vom verwandten Lebenssaft durchdrungenen Stamm.

Das leibliche Fühlen im engeren Sinne, so sahen wir oben S. 188, ist zunächst ein Wahrnehmen des Ausströmens jenes selbstthätigen Princips, welches, als bewegende Kraft, von den Nervenenden des Muskelleibes ausgehet. Wie dieses selbstthätige Princip bei jeder Berührung verändernd und assimilirend auf die Gegenstände der Außenwelt einwirke, lehrte uns die Betrachtung des Geruchssinnes kennen (nach S. 179). Es ist dieses Assimiliren, wenn auch von andrer Art, dennoch dem verwandt, welches die verdauende Kraft ausübt, und ist sogar öfters (das verrathen einzelne Züge aus der Geschichte des thierischen Magnetismus) dem Assimilationsgeschäft der Seele noch näher verwandt und innerlich ähnlicher, als die leibliche Verdauung.

Die Gefühle, welche der Seele ihre Nahrung und Kraft zum Wirken geben, gleichen ihrer Entstehung nach ebenfalls den Gegenständen des leiblichen Fühlens und Ernährens. Sie sind ein Gebilde, welches durch die selbstthätige Kraft der Seele aus einem von außen aufgenommenen, psychischen Element geschaffen wird; gleich dem Honig der Bienen, welcher im Innren ihres Leibes aus dem von außen aufgenommenen Nectar der Blumen gebildet worden. Das äußere Element ist hierbei jenes psychisch ergänzende (nach §. 30), welches allem leiblichen Seyn und Wesen zu Grunde liegt, oder welches dasselbe — wie die Atmosphäre den planetarischen Kern — überall begleitet. Es hat dann das Gebilde der Gefühle eine ähn-

liche, nährende Realität für die Seele, als der selbstgewirkte Honig sie für die Bienen hat, so wie auch seinem äußerlichen, psychischen Element immer, dies bezeugt Davy's oben erwähnter Fall, ein Vermögen, wenigstens zur leiblichen Verwirklichung, zukommt.

Doch wir werden dieses tiefgehende Gewebe der im §. 30 erwähnten εἱμαρμένη noch an einem andren Orte betrachten, hier genüge uns eine vorläufig nur äußere Anschauung der Gefühle und ihres Einflusses auf das Leben, so wie die Entwicklungsgeschichte der Seele.

In ihrer jetzigen Verbindung und Einheit mit dem Leibe, tritt die Seele in einem ähnlichen Zustand der Entblößung in das Leben, als der Leib. Dieser, gleich nach der Geburt, athmet die äußere Luft, und äußert die nach Entwicklung verlangende Kraft durch lautes Schreien und Bewegen der Glieder. Was wäre aber diese keimende Kraft, in wie wenig Stunden würde sie verlöschen, erhielte der Leib nicht die nöthige Nahrung von außen. Das Athmen der reinen Himmelsluft und das kunstreiche Bewegen der Glieder, Singen und Sprechen sind zwar höhere Verrichtungen des Lebens, als das Zermalmen und Verdauen der Speise, aber ohne dieses scheinbar niedrere Geschäft wäre bald keine Kraft da zu den andren allen.

Wie der Mensch nur den Hunger, und das Vermögen, die neue Nahrung sich anzueignen, mit sich ins leibliche Leben bringt, nicht aber die Speise, so bringt die Seele nur das Sehnen und das Erfassungsvermögen für alle diese Offenbarungen Gottes mit sich, in deren Mitte sie bei der Geburt tritt, und durch deren Aufnehmen das innre Leben sich bekräftiget und entwickelt. Denn das Wesen der Seele ist Erkennen und Wollen, und wie könnte beides seyn, ohne ein Etwas, das erkannt wird und gewollt.

Die Seele empfängt die nährenden Elemente ihres Weſens zuerſt und zunächſt nur durch die äußeren Sinnen des Leibes. Denn obgleich ſie in den Zuſtänden des magnetiſchen Wachens mit andren Augen ſieht, als mit den gewöhnlichen äußeren, und auf andre Weiſe zu hören ſcheint als ſonſt; ſo würde ſie doch zu dieſer ganzen Welt der Dinge, welche ſie dann innerlich bemerkt, außer aller Beziehung ſtehen, auch das innre Auge würde zu jener Welt keinen Zugang haben, wäre der Wechſelverkehr der erkennenden Seele mit den erkannten Dingen vorher nicht durch die Sinnen des Leibes angeknüpft und begründet worden. Denn auch das magnetiſche Wachen kann dem Taubgebornen die Sprache nicht geben, welche er nie erlernte, dem Blindgebornen nicht die Bilder und Vorſtellungen von der reichen Welt der Sichtbarkeit, welche ſeine leibliche Natur ihm verſchloß.

Bei jenem Blindgebornen, welchen Cheſeldens glückliche Operation auf einmal ſehend machte, waren die erſten Eindrücke auf den neugeſchenkten Sinn mit einer mächtigen Bewegung des Gefühls verbunden. Er hatte von ſeiner ſchmerzhaften Cur keinen andren wohlthätigen Erfolg erwartet, als die Befähigung zum Leſen- und Schreiben-Lernen; der Garten, an welchem er ſo lange als Blinder ſich gefreut, deſſen Gänge und fruchttragende Bäume er auch ohne den Geſichtsſinn zu finden gewußt, konnte, ſo meinte er, durch das Geſchenk des Lichtes keinen neuen Reiz erhalten. Als ihm jedoch nun auf einmal das Sehen geworden war, da zog ihn die neue Welt der Eindrücke ſo gewaltig an, daß ſie Alles, was die andren Sinnen bisher der Seele gegeben, ins Dunkle ſtellte. Es zeigte ſich in dieſem Falle, daß unſrer Seele urſprünglich kein einziger Sinneneindruck gleichgültig ſey, ſondern daß jeder Gegenſtand, der ſich ihrer Wahrnehmung nahet, entweder Zuneigung wecket oder Widerwillen, die wollende

Kraft entweder auf ſich hinlenkt oder von ſich abſtößet. Der Sehendgewordne konnte eben ſo wenig ſeinen Abſcheu gegen die ſchwarze, als die ſeltſame Zuneigung gegen die rothe Farbe unterdrücken; eben ſo wenig die Freude an glatten, als das Mißfallen an höckerigen und rauhen Flächen. Dinge, deren langgewöhnter Anblick uns völlig gleichgültig iſt, und welche, wie es uns ſcheint, auch vorhin niemals anders als gleichgültig für uns ſeyn konnten, entlockten dieſem Glückſeligen die lauteſten Aeußerungen der Theilnahme und Freude oder des Unbehagens. Noch ein Jahr nach dem Empfang des neuen Sinnes brachte eine erweiterte Ausſicht an der Küſte des Meeres eine ähnliche Aufregung der Gefühle hervor, und dieſe innren Bewegungen, welche ſich an das Sehen der neuen Welt der Dinge knüpften, waren ſo übermächtig und leicht zu erregen, daß ſelbſt der bloße Anblick des Mannes, durch deſſen Hand das Geſicht geſchenkt war, ſie aufs Lebhafteſte hervorrief, und die überſeligen Augen mit Freudenthränen erfüllte.

Auf ähnliche Weiſe erregt jeder neue Eindruck ſeiner Art ein Gefühl des Wohlgefallens oder Mißbehagens, aber es fällt für die meiſten Sinneseindrücke der erſte Moment, welcher von dieſen lebhaften Gefühlen begleitet war, in jene früheſte Zeit der Kindheit, die unſrer Erinnrung unzugänglich iſt. Der erſte Eindruck iſt es, welcher auch noch ſpäter ſo feſt mit dem Weſen unſrer Seele verwächst. Es iſt überhaupt nur das Gefühlte, was in dieſes Weſen wahrhaft eingeht: Eigenthum deſſelben wird. Daher iſt die Begierde des natürlichen Menſchen, immer etwas Neues zu ſehen und zu empfinden, ein Verlangen der Seele nach Nahrung, welches ſeine Stillung ſo lange in dem Wechſelverkehr mit der Welt der Sinnen ſuchet, bis es den Zugang zu einer andren, innren Welt gefunden, deren Tiefe und Umfang ſo unermeßlich iſt, daß jeder Mo-

ment des Betrachtens einen noch nie empfundenen Eindruck bringet.

Wie der leiblichen Nahrung in der früheren, empfänglicheren Zeit der Kindheit ein ganz besondrer Einfluß auf die eigenthümliche Entwicklung der leiblichen Organe zukömmt; so hat die erste psychische Nahrung eine ganz entschiedene Einwirkung auf das Erwecken der nachmals vorherrschenden Richtung der Seele.

Ein dürftiger Vater legt seinem Kinde, wenn dieses zuweilen vielleicht der ersehnten Wartung entbehrend, lange in der Wiege weilen muß, Blumen zur Ergötzung und zum Spiel der zarten Augen und Hände hin. Das Kind freut sich der bunten, duftenden Gebilde. Aber das dunkle Gefühl der träumenden Seele übt auf diese eine gestaltende Kraft aus, deren Wirkung in die spätere Zeit des erwachten Bewußtseyns hinüberreicht: aus dem mit Blumen spielenden Säuglinge wird der große Carl v. Linné. — Das Gefühl, welches der Gesang eines melodisch lautenden Sterbeliedes am Sarge des Vaters in der Seele eines fünfjährigen Kindes aufgeregt hatte, wird zur ersten und bald zur Lieblingsnahrung dieser Seele, welche dadurch zur Meisterschaft in der Kunst der Töne erwächset. Eine tausendfache äußre Noth und Armuth kann die Kraft und Wirkung der ersten Seelenspeise der Kindheit nicht mehr zerstören, aus dem, ernste Gesänge liebenden Kinde, wird der treffliche J. A. Hiller. Eben so war die erste Nahrung und von da an die gewöhnliche, für die Seele des berühmten Joseph Haydn jenes Gefühl, das der Gesang der beiden Eltern, besonders die liebliche Stimme der Mutter in dem kaum lallenden Kinde geweckt hatte. — Es waren die Gefühle der theilnehmenden Freude an hoher Heldenkraft, die das Lesen der alten und einiger neueren Werke über die Thaten des Krieges in der Seele eines schwächlich scheinenden, dem geistlichen Stande bestimmten Knaben

hervorgerufen, welche in dieses zarte Gefäß so ungewöhnliche Kräfte ergossen, daß der Thaten verlangende Geist durch alle äußeren Schwierigkeiten hindurchbrach und in Prinz Eugen der Retter von Europa wurde. Diese ersten Gefühle, welche der Anblick und der Genuß der Gegend aufregt, in welcher wir geboren worden, sind auf das innre Wachsthum und Gedeihen der Seele von gleich entschiedenem Einfluß, als die erste Nahrung auf die Gestaltung des Leibes, und der eigenthümliche Schwung, den nachmals einige Seelen in ihrem Schaffen und Wirken genommen, scheint in etwas durch die Natur des Geburtsortes bestimmt worden zu seyn: durch den Anblick eines erhabenen und zugleich milden Paradieses, wie Urbino und Siena, oder durch die hehre Stille eines einsamen Gebirgsthales und das Anwohnen am felsigen Meeresstrand. Es erkrankt der Leib, wenn ihm die Nahrung, an welche er von Jugend an gewöhnt ist, entzogen wird: so erkrankt die Seele am Heimweh, wenn ihr die gewohnten Eindrücke der umgebenden Sichtbarkeit genommen sind.

Die Speise und der Trank stärken am Leibe vor allem die bewegenden Organe, geben, im rechten Maße genossen, den Muskeln reichliche Kräfte. Sie sind es aber dann auch, welche die am öftersten wiederkehrenden Bewegungen der Glieder bewirken und diesen ihre Richtungen geben, denn das Erwerben und Genießen der Nahrung ist im Thierreich der gewöhnliche Endzweck des Bewegens. So gehen auch in der Seele die ersten Bewegungen des wollenden Vermögens von anregenden Gefühlen aus, und sind auch am öftersten wieder nach diesen Gefühlen hingerichtet; wie die jungen Raben, wenn sie die Morgenröthe zum ersten Fluge aus dem Neste geweckt, zuerst auch nach dieser weckenden Morgenröthe hin den Schlag der Flügel bewegen.

Wie die Luft, welche der Leib athmet, gröber ist, als

das Licht und der Schall, welche die Sinnorgane vernehmen, die Nahrung aber wieder ungleich gröber als die Luft: ſo ſind jene Einflüſſe, die in uns die Gefühle wecken, von einer Natur, welche der Leiblichkeit näher verwandt iſt, als jene innren Elemente, welche bei den Aeußerungen des Wollens und beim Erkennen wirken. Es wird indeß hier, wie bei den leiblichen Speiſen nach den Lebensaltern, ſo nach den verſchiedenen Entwicklungsſtufen der Seele ein Unterſchied bemerkt: denn es ſind jene Gefühle, welche mit vorherrſchender und eigenthümlicher Gewalt in die Seele des Kindes eingehen, ſolche Eindrücke, die auf das Auge, das Ohr, den Geruch wirken, und auch in der tieferen Region des Gemüthes wird das Kind am leichteſten durch ſolche Gefühle aufgeregt, welche von oberer, göttlicher Herkunft ſind, denn dieſe Eindrücke, gleich guten Engeln, geſellen ſich am liebſten zu ſolchen nüchternen Seelen und nehmen am leichteſten in ihnen Wohnung.

Auch in der Jünglingsſeele ſind, bei einem geſunden Verlauf der innren Entwicklung, die Gefühle, welche da vorherrſchend walten, noch von einer leichter beweglichen, geiſtigeren Natur, als ſpäter in der Seele des Mannes. Das jugendliche Leben geſtaltet ſich den Morgentraum der Liebe, des Thatendranges und der Ehre noch ſo luftig, leicht und lieblich; was den Mann zum Wirken ſtärkt und innerlich nährt, das laſtet ſchwerer, ſtehet feſter, und der Verlauf ſeines bewegenden Einfluſſes iſt langſamer. Es wächſet indeß das nährende Element, während es an Leichtigkeit ſeines Einwirkens verliert, deſto mehr an andauernder, geſund oder giftig aufregender Kraft. Denn wie die Eiche, je älter ſie wird, deſto tiefer mit ihrer Wurzel hinabdringt in eine Gegend des Bodens, in welcher die nährende Feuchtigkeit niemals ganz verſiegt; ſo dringt das Sehnen der Seele, nach einem umgekehrten

Geſetz des Falles, immer mehr durch die äußre Leiblichkeit hindurch, in eine Region, welche der Natur jenes ſehnenden Weſens näher verwandt iſt, und die Richtung des geſunden Geiſtes gehet immer höher, nach einem göttlichen Mittelpunct, deſſen anziehende Kräfte bei der Annäherung immer wachſen.

Es ſind die Gefühle ihrer Natur und Wirkung nach unter ſich ſo verſchieden, als die Speiſen und Getränke, welche der Leib aufnimmt; einige von geſund nährender und ſtärkender, andre von blos aufreizender Kraft. Wäre hier ein ſpielender Vergleich erlaubt, ſo könnte man ſagen, jene Gefühle, welche in der Region der oben erwähnten inſenſiblen Nerven, mithin in den vier Sinnorganen des Hauptes und der bewegenden Nerven entſtehen, gleichen in ihrer Sphäre den leiblichen Getränken, die aber, welche in die Sphäre der ſogenannten ſenſiblen Nerven fallen, gleichen den Speiſen. In jene erſtere Reihe gehören dann die Gefühle, welche das Thier bei den willkürlichen Bewegungen ſeiner Glieder und bei der Thätigkeit der oberen Sinnen, im Sehen, Hören u. ſ. hat; in die andre Reihe gehören die Gefühle, welche ein äußrer Eindruck oder das eigne, innre Bewegen des Lebens in den Organen der Verdauung und Ernährung, ſo wie des Athmens, vor allem aber in den fühlenden Nervenenden der äußren Hautoberfläche hervorrufen.

Unter allen Lebendigen unſrer Sichtbarkeit iſt der Menſch das einzige, welches ſeine Speiſen und Getränke einer künſtlichen Zubereitung unterwirft und mithin Nahrung einer andren Ordnung genießt. Es iſt ſeine Vernunft, welche ihm dieſes Vorrecht vor andren Lebendigen gewährt, ſie allein veranlaßt und vollführt die künſtliche Verwandlung, man könnte daher die menſchlich zubereiteten Speiſen und Getränke Nahrungsmittel einer höheren Potenz nennen. Der Menſch allein auch kennt und berei-

tet sich durch die Kraft des in ihm wohnenden Geistes Gefühle einer höheren Potenz oder innerlicheren Art. Dies sind die mit Recht sogenannten geistigen Gefühle, welche die Seelenlehre insgemein als intellectuelle, ästhetische, moralische und religiöse von einander sondert. Die thierische Natur kennt blos sinnliche Gefühle, und hat von den geistigen nur jene vorahndenden Spuren, welche allerdings auch noch bei dem Menschen zu der Sphäre der sinnlichen gezählt werden sollten. Allerdings ist auch hierbei, wie wir oben sahen (S. 435), ein innrer Assimilationsprozeß geschäftig, welcher jedoch nur psychischer, nicht geistiger Art ist. Die innre Natur des Menschen aber verwandelt selbst die sinnlichen Gefühle in geistige, oder theilt jenen etwas von ihren eigenthümlichen, höheren Kräften mit.

Wir bemerken im Verlauf unsrer Gefühle einen Vorgang, welcher sehr an jenen der Ausscheidung und Abstoßung erinnert, wovon das Geschäft der Verdauung stets begleitet ist. Auf jenes Kraftgefühl, welches mit den willkürlichen Bewegungen verbunden ist, zu denen ein innres Bedürfniß uns getrieben, folget bald das ganz entgegengesetzte der Ermüdung; das Auge, wenn es einige Zeit hindurch den Eindruck eines rothen Farbenbildes aufgenommen, erzeugt sich durch eine selbstständig rückwirkende Kraft das Grün, so wie auf das Weiß, das es lange gesehen, das Schwarze; die Zunge, wenn sie von einer sehr starken Säure berührt worden, bildet sich, durch eine ähnliche, selbstständige Kraft, selbst aus jenem Eindruck, den das reine Wasser auf sie macht, den Geschmack des Süßen. So zeigt sich, vorzüglich bei dem Geschäft aller jener Nerven, welche zu der positiven Reihe des Magendie gehören, mithin bei denen der oberen Sinnorgane und der willkürlich beweglichen Theile, ein solcher Wechsel zwischen zwei entgegengesetzten Richtungen unsres Fühlens. Bei den Nerven der andren Reihe gehet jene rückwirkende Bewe-

gung

gung großentheils in ein wirkliches leibliches Bilden und Ausscheiden aus, welches auf jede starke Aufregung eben so beständig erfolgt, wie auf die Aufregung des Auges (des allvereinigenden Trägers aller unsrer Gefühle) die Bildung der Thränen. Dennoch wird auch hierbei, an einigen der empfindlichsten Gebilde des Leibes, die rückwirkende Bewegung der Nerventhätigkeit unmittelbar, als Gefühl der Ermattung, nach großer Erhebung des Gefühls empfunden.

Es zeigt sich dieselbe Aufeinanderfolge der beiden entgegengesetzten Richtungen des Fühlens selbst in der innren, geistigeren Region unsres Wesens. Ein Uebermaß der Freude lässet, besonders in jüngern Jahren, öfters, als Nachklang, das Gefühl einer tiefen, unerklärlichen Schwermuth zurück. Und zwar geschieht dieses auch dann, wenn die aufregende Ursache blos psychischer Art war, kein leiblicher Genuß die Freude weckte, mithin auch kein gröber leibliches Rückwirken, wie etwa jenes des Darmcanals auf die häufiger genoßne Nahrung, Ursache der veränderten Stimmung seyn konnte. Auf diese Weise bemüht sich öfters ein von beständigem Scherz überfließender Mund, die Züge des tiefen, unergründlichen Grames zu verbergen, welche eben dieses Angesicht in Stunden der Einsamkeit bedecken. Arioſt, dessen Gesänge von Heiterkeit und Freude überströmen, war vor Andren zu einer tiefen Schwermuth geneigt, und es liegt gewöhnlich in den kräftigsten Seelen ein gleich mächtiger Zug zum Frohsinn und zum Ernst.

Dem Loos einer solchen Verwandlung sind selbst unsre höchsten und edelsten Gefühle unterworfen, und es ist eine bedeutungsvolle Bemerkung solcher Menschen, welche auf die Bewegung in ihrem Innren achten, daß gerade auf solche Stunden, in denen die Seele von ihren erhabensten und göttlichsten Gefühlen durchdrungen war, am

leichtesten andre folgten, in denen sich ihr ganz entgegengesetzte Gefühle aufdrängen wollten. Der Geist bedarf gerade dann, wenn er die Seele zu ihrem höchsten Emporschwung bewegte, der ernstesten Wachsamkeit, damit aus dem lieblichen Fluge nicht ein zerschmetternder Sturz werde. Diese ernste Lehre hat die Erfahrung öfters Eltern und Erziehern gegeben, wenn sie, den natürlichen Weg verkennend, der vom innren Gefühle zur äußren That gehet, in jugendlichen Seelen jene Uebersättigung, selbst mit den erhabensten und besten Gefühlen herbeiführten, aus welcher nachmals, im weitren Verlauf des Lebens, das innre Widerstreben und der Haß gegen Alles das emporwuchsen, was man solchen Seelen als das Theuerste und Köstlichste dargeboten.

Gegen solche Mißgriffe könnte schon die Beachtung des eigentlichen Vorganges der innren Ernährung und Entwicklung der Seelenkräfte, durch die Gefühle uns bewahren. Wir bemühen uns deshalb noch, jenen Vorgang etwas näher zu beleuchten.

Wir nehmen die leibliche Nahrung als etwas polarisch von uns Geschiedenes auf, wie der Pol des Magnets den entgegengesetzten Pol eines andren Magneten an sich zieht, und durch diese Zusammenfügung des einen mit dem andren jene lebendige Reihe der Einzelnen entsteht, durch welche (nach §. 30) ein allgemeines, höheres Leben hindurchwirkt. In einigen Krankheiten der verdauenden Organe treibt die Säure, die sich im Magen gebildet, unwillkürlich zum Genuß von Dingen an, in denen die alkalische Natur vorherrschet, oder im umgekehrten Falle die alkalische Schärfe zum Genusse säuerlicher Dinge. Wenn auch in minderer Deutlichkeit, so findet doch bei jedem Bedürfniß nach Speise und Trank, im gesunden Zustand ein ähnliches polarisches Verhältniß des begehrenden Organs und des begehrten Gegenstandes statt. Selbst

beim Athmen nehmen wir den äußeren, polarisch verschiedenen Stickstoff und Sauerstoff auf, und hauchen dagegen die nämlichen Stoffe in einem Zustande aus, in welchem sie die Natur und Eigenthümlichkeit des Leibes, dessen Bestandtheil sie eben noch waren, an sich tragen (nach §. 12). Die in den Mund und Magen gehende, äußre Speise erregt alsbald die Thätigkeit der innren, aussondernden Organe, welche das Fremde mit dem Eigenthümlichen überkleiden und es hierdurch der Natur des Organismus aneignen. Das Fremde und eben noch äußerlich gewesene, und das Eigene, das eben noch innerlich war, vertauschen nun ihre wechselseitige Richtung; denn dieses als Absterbendes, Abgeschiedenes, wird, zusammt dem, was aus der Speise nicht anzueignen war, hinausgeführt aus dem Leibe, das Aeußere aber und Neue wird aufgenommen in den Kreislauf und Wechselverkehr der innren Elemente.

Bei dem Vorgang der leiblichen Verdauung ist das Geschäft der Leber vorzüglich wichtig und entscheidend, durch welche jener Widerstand gegen das Unverträgliche und Fremde wirkt, welcher, bei dem Ergießen der Galle in den Speisebrei, die Sonderung des Gestorbenen von dem Lebenden bewirkt.

Diesem äußerlichen und leiblichen Vorgange ähnlich ist denn der Vorgang der innren Ernährung und Gestaltung der Seele durch den beständigen Austausch der von außen erregten und der von innen gewirkten Gefühle. Es wird auch hierbei ein fremdes und neues Element aufgenommen, ein eigenes, absterbendes ausgeschieden.

Wie der äußerlich laut werdende Ton in einem besaiteten Instrument nicht blos den gleichlautenden Ton, sondern auch die Octav und Terze und Quinte zum Mittönen aufregt, so regen auch die äußeren Eindrücke nicht nur das ihnen zunächst entsprechende Gefühl, sondern auch die

verwandten oder öfter mit jenen zusammengesellt gewesenen auf. Wichtiger indeß als dieses Gesetz der Zusammengesellung der Gefühle ist jenes andre, welches der von außen geweckten Empfindung beständig die ganz entgegengesetzte, innre Bewegung anfüget. Dem Eindruck, den die rothe Farbe aufs Auge macht, begegnet, in diesem selber, das im Innren erzeugte Bild des Grünen; das erste Einwirken der Sonnenstrahlen weckt in einem, der Kälte lange ausgesetzt gewesenen, lebenden Körper die Bewegungen des Schauders auf, welche vorher noch nicht ausgebrochen waren. So geschieht es auch in einer höheren Region unsrer Gefühle, daß zuerst, wenn der Augenblick der Freude kommt, wie etwa bei dem Wiedererblicken eines lange geschieden gewesenen, geliebten Menschen, die Erinnrung der seitdem erduldeten Schmerzen erwachet und die Thräne der Freude, in eine der Wehmuth verwandelt. Während umgekehrt zuweilen auch die Muthlosesten durch solche Ereignisse, deren eigentliche Natur es scheint, den Muth zu lähmen, zu Aeußerungen eines ungewöhnlichen Heldensinnes bewegt werden. Hier gleicht die innre Bewegung jener wohlthätig widerstrebenden, ausgleichenden, durch welche die aussondernden Organe des leiblichen Verdauungsganges, die schädliche Wirkung eines von außen aufgenommenen Stoffes aufheben, indem sie dem sauren das basische Element entgegenstellen, dem Salzigen das Wäßrige.

Wenn in dem eben erwähnten Falle der erste, erwärmende Strahl der Sonne die Aeußerungen des Gefühles der Kälte, wenn der erste Eindruck der Freude den alten, schon vergangenen Schmerzen weckt, so ist es eben jene Kälte, eben dieser Schmerzen, der jetzt aus dem Kreis des innren Lebens abgeschieden und ausgestoßen werden soll. Statt der Kälte kommt die Wärme, statt der Schmerzen, welche Penelope oder Telemach an der Brust des wieder-

gekehrten Gatten und Vaters ausweinen, kommt die nun bleibende, beständige Freude; der Schmerz ist abgethan und vergessen.

Es erscheinet wie das Werk einer innren, widerstrebenden Kraft unsrer Natur, daß durch die geistig erhabensten, besten Gefühle unsres innren Menschen öfters die widersprechendsten, feindselig verschiedensten aufgeregt werden. Wie etwa Arzneien, welche mit entschiedener Kraft heilend auf die Leiden irgend eines Organes wirken, diese Leiden anfangs aufzuregen und zu steigern scheinen. Das, was hier aufgeregt wird, ist eben dasjenige, was durch den aufweckenden Einfluß gehoben und entfernt werden soll.

Das Geschäft der naturgemäßen Aussonderung des Eignen und Alten hängt jedoch, im gesunden Verlauf des Lebens, so genau mit jenem der Aneignung und Aufnahme des Neuen zusammen, daß keines ohne das andre möglich ist. Die genossene Speise wird erst dadurch zum Nahrungsstoff, daß die Lebenskraft des organischen Leibes selbstthätig schaffend und bewegend auf sie einwirkt. Das Blut, wenn es aus den letzten Verzweigungen der Gefäße zwischen den Muskelfibern eindringt, gestaltet sich erst durch die Kraft des bewegenden Nerven zur lebensfähigen Fiber, und dieselbe Kraft, welche das Neue schaffet, löst auch das Veraltete und Sterbende aus seinem bisherigen Verband mit dem Leibe, und stößt es hinweg. So werden auch unsre Gefühle zum Eigenthum des innren Menschen, durch eine innre Kraft, welche selbstständig verwandelnd und schaffend auf diese Elemente wirkt. Diese Kraft ist in einem gewissen Kreise schon die Sprache, welche, wenn sie dem äußeren Eindruck durch das entsprechende Wort das Gepräge ihrer geistigen Natur gegeben, denselben nun bleibend und feststehend für die Seele macht. Denn es lehrt uns die eigne Erfahrung, so wie das Beispiel verwil-

derter Menschen, ehe sie bei ihrer späteren Zähmung die Menschensprache erlernten, daß die Gegenstände, welche das Auge sieht und welche auch die andren Sinnen bemerken, großentheils ohne eine Spur in der Erinnrung zu lassen, an uns vorübergehen, so lange der in uns lebende, ewige Geist ihnen nicht dadurch eine Art von Ewigkeit mittheilt, daß er den äußren, sinnlichen Gegenstand, durch das Wort in einen innren verwandelt. Jenes schon erwachsne Mädchen, das bei Songi gefangen worden, erinnerte sich an alles das, was ihr seit ihrer frühesten Kindheit, welche sie doch unter sprechenden Menschen zugebracht, begegnet war, eben so dunkel und wenig, als wir uns auf das besinnen, was mit uns vorgegangen, ehe wir deutlich sprechen lernten. Wir sahen vorher unzählige Male dieselben Blumen oder Gräser der Wiesen, ohne sie von einander zu unterscheiden, ja ohne sie fast nur zu bemerken. Da gab ihnen das Studium der Pflanzenkunde für unsre Seele einen Namen, und nun hat dasselbe Gewächs, dem unser Auge vorhin so oft begegnet war, ohne sich dessen zu erinnern, nicht blos für unser Gedächtniß eine bleibende Gestalt, sondern es zieht, wenn wir vorübergehen, unsern Blick und unsre Aufmerksamkeit an sich.

Es ist aber nicht die Sprache allein, sondern überhaupt die selbstständig bewegende Kraft der Seele, welche dieser die Gefühle aneignet und zum nährenden Elemente macht. Selbst für die thierische Seele geschieht dieses bei allen Gefühlen, welche eine entschiedene Bewegung des Leibes zur Folge hatten, sey es daß sie diesen zu dem Gegenstand, der den Eindruck gab, hinzogen, oder daß sie ihn von demselben zurückschreckten.

Selbst unsre höchsten, geistigsten Gefühle werden erst dadurch für unsern innren Menschen zur heilsamen, stärkenden Nahrung, daß ihnen das erleuchtende, klar ma-

chende Wort von innen, noch mehr aber die That des Willens, welcher bei dem Empfang der Gabe nicht selbstgefällig ruht, sondern von dem Empfangenen alsbald Gebrauch machet, entgegenkommt und sie erfasset. Hierdurch verschwinden jene Gefahren, die mit dem Mißbrauch des Herrlichsten und Besten, das dem Menschen hienieden gegeben werden kann, unvermeidlich verbunden sind, jene Gefahren, welche nicht dem äußren, sondern dem innren Leben den Untergang drohen.

Schon aus dem bisher Gesagten ergeben sich denn Lehren der Diätetik der Seele, welche für das Leben und die Gesundheit des innren Menschen noch wichtiger sind, als die Lehren der äußerlichen Diätetik für das Leben des Leibes. Es erfordert der psychische Nahrungsstoff der Gefühle, wenn er dem innren Leben gedeihlich werden soll, nicht blos die Beihülfe und Mitwirkung der selbstthätigen Kraft, sondern wie der wohlgenährte Leib die Bewegung der Muskeln, so bedarf die Seele, gestärkt durch die Kraft der Gefühle, ein Verarbeiten dieser Kraft in die lebendige That. Ein beständiges, thatenloses Schwelgen in Gefühlen, seyen es auch Gefühle der geistigeren Art, führt das innre Leben zu einer ähnlichen Erschlaffung und Lähmung, als das beständige Ueberfüllen des müßig ruhenden Leibes mit Speise und Trank den Leib zerstört und lähmt. Daß die Gefühle nicht allein dem äußerlichen (psychischen) Stoff ihre eigenthümliche stärkende Kraft verdanken, sondern der Mitwirkung eines innren, assimilirenden Vermögens, zeigt sich deutlich in solchen Fällen, in denen der Mensch sich von allem Gefühl verlassen, innerlich trocken und verödet erscheint, obgleich der äußere Stoff noch in derselben Fülle da ist.

Wie bei dem Nahrungsnehmen des Leibes, scheint auch bei jenem der Seele, eine gewisse Ordnung in der Zeit und, so weit dieses in der Kraft des Willens steht, ein

gewisses Maß des Genusses heilsam und nothwendig. Ein Uebermaß der Speisen und Getränke führt im Leiblichen einen Zustand der Betäubung oder Berauschung herbei, in welchem zuletzt der Leib seiner selber nicht mächtig ist, weil nicht er die Kraft der genossenen Nahrung, sondern diese ihn beherrscht. So führt ein Uebermaß des Gefühles die Affecten herbei, deren Wirkung auf die Seele bald betäubend, bald berauschend erscheint. Es gehört auch hier zuweilen ein aufmerksames Auge dazu, um einen solchen Zustand der Affecten — ähnlich jenem leiblichen, da der Mensch „voll süßen Weines ist" — von dem reinen, hehren einer göttlichen Begeisterung zu unterscheiden, zu deren näheren Betrachtung wir uns in einem späteren Abschnitte rüsten wollen. Die Früchte von jenen sind Luftgebilde einer eitlen Schwärmerei, die Früchte aber der ächten Begeisterung sind Leben und göttliche That und Wahrheit.

Bemerk. Das obenerwähnte psychische Stärkungsmittel, dessen sich der treffliche Jos. Haydn bei seinen Arbeiten bekanntlich sehr fleißig bediente, erschien bei einer gewissen Gelegenheit durch den Contrast mit den Stärkungsmitteln, deren sich andere Künstler in solchen Fällen bedienen, noch bedeutungsvoller. Haydn war einst in einer Gesellschaft, in der sich zu gleicher Zeit noch mehrere namhafte Tonkünstler befanden. Es wurde die Frage aufgeworfen: was wohl die innre Kraft, wenn sie in der anhaltenden Arbeit ermattet und sonst unterlegen sey, am schnellsten und besten wieder beleben und stärken könne? Einer von den anwesenden Tonkünstlern sagte: in solchem Falle helfe er sich mit einer Bouteille Champagner Wein, ein Andrer äußerte: er suche sich, wenn er sich abgespannt vom Arbeiten fühle, wieder aufzumuntern in der Gesellschaft. Haydn, den man jetzt auch befragte, welches Stärkungsmittels denn er sich bei seinen vielen Arbeiten bediene, antwortete bescheiden: er habe in seiner Wohnung eine kleine Hauskapelle; dahin gehe er und bete, wenn er sich ermattet fühle. Und dieses Mittel habe seine stärkende Wirkung bei ihm noch niemals verfehlt.

Zu den obenerwähnten Thieren, welche ihre Umgebung blos fühlen, nicht sehen (wozu ihnen die Augen gänzlich fehlen), gehören auch die Arten des Egels (Hirudo). Der gemeine Blutegel wird durch das helle Licht des in seiner Nähe abgebrannten Pulvers gar nicht afficirt. Eben so wenig durch eine ganz nahe an ihm befindliche Beute, so lange sich dieselbe ganz ruhig verhält. — Wie wirksam und aufregend für die Seele nach langer Entbehrung auch die alltäglichsten Sinneneindrücke werden, zeigte sich an Parry's Reisegesellschaft, wenn nur einmal eine arktische Gans über die öden Eisfelder hinwegflog.

Zu dem Inhalt des vorstehenden §. vergl. m. J. G. E. Maaß Versuch über die Gefühle, besonders über die Affecten, Halle 1811. Wie eine längere Dauer und öftere Wiederholung die Gefühle, und am meisten gerade die lebhaftesten schwäche, beweist das Beispiel Jener, die sich beim Studium der Arzneiwissenschaft an den Anblick verstümmelter Menschenkörper und der ekelhaftesten leiblichen Gebrechen gewöhnen. Das hehre Paradies von Urbino und Assisi, die erhabene Natur von Siena, der Anblick des anbrandenden Meeres, oder eines feuerspeienden Berges, verlieren für die Anwohner fast alle ihre anfängliche, innerlich aufregende Kraft, so wie der Bewohner einer Mühle oder einer andern geräuschvollen Behausung ganz ruhig unter dem Getöse schläft. Auch die betastenden Fingerspitzen fühlen zuletzt den Umriß eines Körpers nicht mehr, auf dem sie lange unbeweglich ruhen. Einige Gefühle, wie Fröhlichkeit, Zorn u. s., wirken beschleunigend, andre, wie Traurigkeit, Furcht, retardirend auf die Bewegungen des Willens. Maaß nennt den Grund dieses beschleunigenden oder langsamer machenden Einflusses, den eigenthümlichen Rhythmus der Gefühle. Die vom verwandten Rhythmus regen sich gegenseitig auf: so wilde Freude den Zorn, Traurigkeit die Furcht. — Ein öfteres sich Wiederholen gewisser Gefühle gibt der Seele eine herrschende Stimmung, z. B. zur Fröhlichkeit, zur Traurigkeit, und diese herrschende Stimmung theilt dann auch öfters auf eine täuschende Weise den andren gleichzeitigen Eindrücken ihre Farbe mit. — Bei einigen Gefühlen wird der

Genuß durch Theilnahme Andrer an ihm erhöht; dies sind solche Gefühle, welche zugleich beredt machen, andre Gefühle machen stumm. — Die Gefühle, welche die selbstthätige Kraft des Willens erhöhen, schärfen meist auch die Thätigkeit der Erkenntnißkräfte; die Wechselwirkung, in welcher die Einbildungskraft mit den Gefühlen steht, ist am augenfälligsten. Hiervon, so wie von dem Einfluß des körperlichen Zustandes auf sie in einem späteren Abschnitt. — Die Eintheilung der Gefühle ließe sich nach denselben Gesichtspuncten geben, wie oben zum §. 13 die Eintheilung der Nahrungsmittel. Sie sind dem innren Sinn, aus demselben Grunde wie die Nahrungsmittel der Zunge, angenehm und unangenehm oder gleichgültig, sind einfach oder gemischt, wie z. B. jene Schmerzen, denen die Seele gern nachhängt, weil sie etwas Angenehmes für sie haben und jene Freuden, denen sich etwas Bittres beimischt. Ferner sind die Gefühle sinnlicher, intellectueller, ästhetischer, moralischer und religiöser Art (wie die Gefühle für Wahrheit, für Neuheit, die fürs Schöne, Gute, Heilige), und jede dieser Regionen der Gefühle ist einer Steigerung zum Vergnügen und Mißvergnügen, zum Wohlgefallen und zur Lust, so wie zum Mißfallen und zur Unlust, Freude und Schmerz fähig. Jene Steigerung der Gefühle, wobei diese, wie oben erwähnt, der selbstthätigen Kraft der Seele mit berauschender Kraft sich bemächtigen, heißt Affect (Affect der Freude, — Entzücken — des Schmerzes, der Furcht, der Verwunderung, Ueberraschung, Hoffnung und Verzweiflung, Reue, Scham, Zorn u. f.). — Das Uebermaß und das unordentliche Schwelgen in Gefühlen führt häufig Schwäche der innren Sinnen — Schwärmerei — herbei, wovon in einem spätern Abschnitt. Ueberhaupt sind die Gefühle für das Leben der Seele von mehr oder minder nährender, von gesunder und ungesunder Art. Beispiele der letzteren Art geben öfters die den berauschenden Getränken entsprechenden Affecte. Die Seele verliert dabei die Kräfte ihres eigenthümlicheren, innren Wirkungskreises, und zugleich auch den belebenden Einfluß auf den Körper, so daß dieser dabei ganz abzehrt. So in dem Falle, den M. Wagner a. a. O. S. 292 erzählt, von einem Bedienten, der seinen Herrn an heftigen Convulsionen sterben sah und von

dem Eindruck so ergriffen wurde, das er ihn gar nicht wieder loswerden konnte. Hier half zuletzt eine ärztliche Behandlung, welche von der körperlichen Region herein, den Gefühlen ihre Kraft nahm. — Eifersucht, deren gefahrdrohender Ausbruch gewaltsam verhindert worden, erregte zuerst Verrückung (mit Haß gegen das ganze weibliche Geschlecht), und zog bald nachher den Tod nach sich. Bei der Leicheneröffnung fanden sich die Häute des Gehirns entzündet, und dieses selber zum Theil vereitert (a. a. O. S. 316). Muthlosigkeit und fortwährende Unzufriedenheit mit der äußeren Lage: eine Stimmung, welche auf die Seele unmittelbar so wirkt wie das Verschmähen aller Nahrungsmittel auf den Leib, zeigt auch an diesem die zerstörenden Folgen, führt zuletzt Abzehrung und durch sie den Tod herbei. Merkwürdig ist es, daß solche sich gleichsam freiwillig aushungernde Seelen, die kein nährendes (freudiges) Gefühl in sich einlassen, dabei eine Reizbarkeit gegen alle Eindrücke empfangen, wie leiblich Ausgehungerte (a. a. O. S. 319). Bedeutend erscheint es hierbei ebenfalls, daß der krankhafte Vorgang des psychischen Ernährungsprozesses, zunächst eine Krankheit des ihm entsprechenden leiblichen Geschäftes hervorruft. Verdruß und Mißmuth, wie alle psychisch ungesunden Gefühle wirken zunächst auf die Leber. — Eine tiefe Muthlosigkeit und Furchtsamkeit, welche die Folge eines heftigen Erschreckens beim Einschlagen des Blitzes gewesen war, zog auch gänzliche Entkräftung der Seele und des Leibes nach sich, woran der Kranke nach einigen Jahren starb (a. a. O. II. 256). Aehnliche Wirkung, bei dem Einen mit Blindheit verbunden, hatte ein langanhaltender Gram auf 13 Japaneser, welche nach Verlust des Steuerruders 8 Monate lang im Meer herumgetrieben waren (S. 268). — Eine Aufregung, auch der sonst nährenden Gefühle, im Uebermaß, kann eben so ungesund wirken, wie das Ueberladen eines kranken Magens mit Speisen auf den Leib wirkt. So bei jenem alten, psychisch und geistig entkräfteten Freund der Musik, der einst bei einem Concert, das seine Freunde zur Erquickung des Kranken gaben, selber ein Instrument mitspielte und an den Folgen dieser psychischen Aufregung starb (a. a. O. I, 264). — Nicht selten sind die krankhaften Bewegungen solcher Art zunächst

durch psychische Heilmittel, z. B. religiöse Eindrücke gehoben worden (a. a. O. I, S. 291).

Temperament und Charakter.

§. 32. Was am leiblichen Menschen die Gestaltung und Bildung der Knochen, das ist in der Geschichte der Seele das Entstehen des Charakters und die Begründung des eigenthümlichen Temperamentes.

So lange die Elemente der unorganischen Körper noch im flüssigen Zustand sind, vermag jeder äußere Einfluß mit bewegender Kraft auf sie zu wirken: die Wärme dehnt sie merklich aus, eine Erschütterung wirbelt sie durch einander, und jeder festere und schwerere Körper sinkt ungehemmt in der Flüssigkeit zu Boden. Wenn aber erst aus der beweglichen Flüssigkeit der eigentliche, feste Körper sich gestaltet, dann stellt sich dieser mit widerstehender Kraft dem Eindringen eines andren Körpers, von gleicher Natur, in den Kreis seines äußren Bestandes entgegen, wird aber zugleich auch für die bewegenden, gestaltenden Einflüsse minder zugänglich.

Auch der Knochen entstehet, wie wir oben sahen, am lebenden Leibe durch einen Vorgang der Ausscheidung eines Theiles der Elemente aus dem Kreislauf der lebenden Bewegungen: durch einen Vorgang, welcher einem beständigen Absterben gleichet (nach S. 118). Mitten unter den empfindlichen und beweglichen Theilen des Leibes, zwischen den Lebensströmen des Blutes und der Nervenflüssigkeit, ein Gefühlloses, in sich selber Unbewegliches, gibt der Knochen dennoch erst den leiblichen Gefühlen ihre Tiefe und Schärfe, den Bewegungen Nachdruck und Kraft. Es ist der Knochen, welcher dem Angesicht wie dem ganzen Leibe des Menschen

den eigenthümlichen Umriß gewährt und erhält, und schon an ungebornen Kindern zeichnet den eben entstehenden Schädel, bei jedem einzelnen eine eigenthümliche Form aus. Der Knochen denn, wenn er im Kreise der flüssigen und halbflüssigen Theile und Elemente sich bildet, in welchen ein bewegender Einfluß von außen und die Lebenskraft von innen in jedem Augenblick verändernd einwirkt, erscheint als Etwas, das egoistisch der allgemeinen Lebensbewegung sich widersetzt, zugleich als ein fest Beharrliches, welchem die bildende Lebenskraft am bleibendsten ihre eigenthümliche Form einprägt.

Auf die Ausbildung und das Festwerden der Knochen hat die Bewegung der Muskeln einen sehr entschiedenen Einfluß, und bei Menschen oder Säugethieren, welche beständig ruhen, gestaltet sich der Knochen ungleich später und gewinnt viel später und unvollkommner die nöthige Festigkeit, als bei thätigeren, kräftiger sich bewegenden. Was die elementare Zusammensetzung betrifft, so besteht, wie wir oben sahen, der Knochen aus Kalkerde, verbunden mit dem feurigeren Wesen der Phosphorsäure und aus Gallert, zusammengesetzt aus Wasser und dem thierischen Element des Stickstoffes mit der Kohle. Was aber die äußre Form angehet, so stehet diese bei jeder Thierart, ja bei jedem einzelnen Menschen, und selbst bei jedem besondern Knochen, in einem genauen Zusammenhange mit der Art und gewöhnlichen Richtung der Bewegungen, so genau als der Bau der Zähne und Klauen mit der Art der Nahrung und Lebensweise.

In der Geschichte der Seele ist das, was wir Temperament und was wir Charakter nennen, eben so wie der Knochen in der Geschichte des Leibes, ein selbstisch aus dem allbewegenden, allgemeinen Lebensstrom sich Ausschließendes, welches der beständig wechselnden Bewegung wi-

dersteht, welches mitten im Verlauf dieser Bewegungen als ein Ruhendes und Beharrendes dasteht. Es wird dann erst, gleich der Gewalt eines Stromes an dem in seiner Mitte stehenden Felsen, an diesem Ruhenden die Tiefe und Macht der innren Lebensbewegung oder des oberen, belebenden Einflusses offenbar, wie durch den Knochen die Kraft des Bewegens und die Schärfe der Empfindung (nach §. 14). Jener Kreislauf selber, aus welchem der feste Knochen sich absetzt, ist ohne Aufhören geschäftig, das todte, dem allgemeinen Bewegen widerstrebende Gebilde wieder aufzulösen, und der ganze Wechselverkehr, in welchem der an sich selber gefühl- und bewegungslose Knochen mit dem übrigen lebenden Leibe stehet, erscheint als ein beständiges Aufgesaugtwerden durch die Gefäße, aus denen sich das Zerstörte immer und in demselben Augenblick wieder aufbaut. So kämpfen und streben auch alle Elemente des äußren und innren Lebens gegen die ruhende und beharrende Form unsres Seelenzustandes an, aber gerade aus diesem zerstörenden Andrange gestaltet sich jene immer wieder von neuem, und je stärker der äußere Drang, desto kräftiger und fester ist das innre Gestalten. Es ist der Schmerz und das Treiben dieses wechselseitigen Kampfes, woraus in jedem Augenblick der neue Anlauf eines höheren, innren Lebens geboren wird.

Die Alten verglichen die Temperamente mit den Elementen der sichtbaren Natur. Wäre uns ein ähnlicher Vergleich erlaubt, so würden wir bei den sogenannten vier Temperamenten der Menschennatur, an die vier Hauptelemente des Knochens erinnern. Es kann am Knochen die Gallert oder die erdige Masse vorherrschen, und derselbe wird im ersteren Falle beugsamer und leichter verschiebbar, im andren spröder und brüchiger seyn. Das dem choleriſchen Temperament entspre-

chende Element wäre jedoch die Phosphorsäure, dem melancholischen wäre die hiemit nahe verwandte und verbundene Kalkerde vergleichbar, während das sanguinische und phlegmatische Temperament an den thierischen Leim und das Wasser der Gallert erinnern.

Zwar stehen jene vier Bestandtheile am gesunden Knochen des ausgewachsnen Thieres in einem ziemlich beständigen, gegenseitig sich ausgleichenden Verhältniß, es verräth jedoch schon die Neigung des einen Organismus zu diesen, eines andren zu jenen Knochenkrankheiten den vorherrschenden, leichteren Zudrang des einen oder anderen Elementes, und die leisere Gebundenheit desselben durch die andern. So liegen auch, bei einem gesunden Zustand unsres innren Menschen, in diesem die Keime zu einer jeden der vier verschiednen Sinnesarten, und es tritt nicht selten in einem und demselben Leben zu verschiedenen Zeiten jetzt die eine, dann die andre mehr hervor. Dennoch ist immerhin das eine dieser vier psychischen Elemente leiser durch die andren gebunden und wirksamer als diese, und bildet somit den Grundton.

Am Leibe des Kindes erscheint das nachmalige Knochengerüpp durch die vorwaltende Gallert noch großentheils weich und beugsam. So finden wir auch, was den innren Menschen betrifft, für jenes Lebensalter die sanguinische Sinnesart vorzugsweise bezeichnend. Dieses Temperament voll lebendiger Beweglichkeit, gleich der zarten, thierischen Faser, nachgiebig und bildsam, empfindlich und reizbar, zum Aufnehmen geschickt, doch ohne feste Kraft des Widerstrebens und der Selbstthätigkeit, gehört nothwendig zu dem Zustande eines beständigen Werdens und innren Gestaltens. Wie der Leib in seinem ersten Wachsthum am öftersten Nahrung bedarf, diese selber aber von leichter Natur seyn muß, so bewegt sich in dem reizbaren sanguinischen Wesen ein be-

ständiger Strom der wechselnden Gefühle, diese sind jedoch weder von bedeutender Tiefe, noch von Dauer, sondern es verlöscht der Zudrang der neuen Welle den Eindruck, welchen die vorhergehende empfing. Leichtbeweglich erscheint diese Form, gleich dem flüssigen Element, denn das Schwere, Feste übt an ihm noch nicht seinen hinabwärts gehenden Zug aus, gibt ihm aber auch noch nicht jenen Nachdruck und jenes Gewicht, wodurch jede Bewegung erst nach außen recht eingreifend und wirksam wird. Es sind daher bei dem sanguinischen Sinne die Bewegungen des Willens und Begehrens ungleich schneller zu erregen, und wechseln viel öfter, aber sie sind von geringerer Kraft, und werden selten oder niemals zur Leidenschaft. Oefters theilt auch diese Sinnesart dem späteren Lebensalter ihre Beweglichkeit und die heitre, leichte Natur mit, eben so wie bei den einzelnen Menschen, ja bei ganzen Völkern eine vorherrschend weichere Beschaffenheit des Knochens gefunden wird.

Es stehet als andres Extrem, dem sanguinischen das phlegmatische Temperament gegenüber, welches öfters die herrschende Sinnesart des höheren Alters zu seyn pfleget. Dennoch, obgleich ein ganzer, langer Lauf des Lebens diese beiden Formen zu trennen scheint, liegt die eine der andren so nahe, daß wir ohne Aufhören die sanguinische Beweglichkeit, wenn dieselbe ihre Gränze erreichte, in ein phlegmatisches Ermatten, so wie das cholerische Hinausstreben, in die Zurückziehung und Verschlossenheit der Melancholie übergehen sehen. Wie denn auch solche Naturen, in denen während des Lebens der cholerische Sinn vorgeherrscht, im späteren Alter häufiger zur Melancholie sich neigen als andre.

Das Wasser, mit welchem die Alten das Phlegma unsres innern Menschen verglichen, ist für sich allein unter den übrigen Elementen des Leibes weder zur Empfin-

pfindung noch zum selbstständigen Bewegen geschickt. Ueberall, wo im Leibe das eine der beiden flüchtigern Elemente vorherrschend wird und hier Entzündung, dort Afterbildung erregt, drängt sich seiner eigenthümlichen, wohlthätig ausgleichenden Natur gemäß das Wasser hinzu und hemmt dort die Wirkung des feurigen, hier des luftartigen Princips, so wie es anderwärts die Stockungen auflöst, welche ein Ueberhandnehmen des Festen herbeizuführen drohte. So ist auch jener Wechsel der innren Bewegungen, nach welchem auf übertriebene Anspannung die Abspannung eintritt, in seiner natürlichen Gränze gehalten wohlthätig, wie der Schlaf des Leibes.

Wo sich das Phlegma während der sonst kräftigeren Zeit des Lebens zur bleibenden, vorherrschenden Form der Seele erhebt, läßt es diese Form als die niedrigste, armseligste, unter allen den andren erscheinen. Unempfindlicher als diese alle gegen den äußren Eindruck, gefühlloser und dumpfer, hierbei ohne Kraft und Nachdruck der Bewegungen, wird das phlegmatische Temperament nur dann, gleich einem nothwendigen Leiden, minder widerwärtig und erträglicher gefunden, wenn es, wie etwa im höchsten Alter, als ein Ermatten nach vielfältiger Mühe und Arbeit und zugleich als ein nothwendiges Ausruhen auf den neuen, höheren Anlauf eines künftigen Lebens erscheint. Dem phlegmatischen Temperament lacht weder die Freude des Fühlens noch des selbstthätigen Wirkens in recht vollem Maße, doch findet auch da der eigentliche, tiefste Schmerz keinen Eingang; Liebe und Haß sind in ihrer höchsten Feuerkraft diesem Zustand der Seele fremd. Ein beständig trüber, nordischer Himmel schützet zwar vor dem Ausbruch der verheerenden Gewitter, und lässet die Strahlen der Sonne in ihrer sengend heißen Kraft nicht einwirken; zugleich aber mit der sengenden Hitze nimmt er auch dem waltenden Gestirn den

wohlthätigen Einfluß der Beleuchtung und lieblichen Erwärmung. Es ist eine Stille wie auf dem Grund des Meeres, wo das Gewässer stets bis zur Nähe des Gefrierpunctes erkaltet ist, ohne wirklich zu gefrieren, von keinem Sturm bewegt wird, zugleich aber auch der belebende Einfluß von oben ohne Kraft bleibt. Eine Stille wie die, welche auf dem Eise der Gletscher ruhet, da kein Geschrei eines Lebendigen und kein unruhiges Getümmel gehört wird; die Aussicht nach dem grünenden und fruchtbaren Lande ist zuweilen erhaben und groß, aber zu fern und deshalb von geringer Schärfe und Lebendigkeit.

Doch über dieser, wie über jeder andren Form des Seelenlebens, schwebet immer frei und waltend der Geist, wie der freie Vogel über dem Eise des Gebirges, und es ist zuletzt doch immer nur der Geist, welcher lebendig machet, obgleich dieser Herrscher im Menschen, gleich dem Herrscher der Erde, leichter seine Hütte baut und sein Tagewerk treibt, wenn er seine Wohnung im lieblichen Thale oder auf der reich bewachsnen Höhe aufgeschlagen, als wenn er sie auf nackten Felsen oder Eis gestellt.

Das cholerische Temperament ist feurig und mächtig in seinem Empfinden, rasch und heftig in seinem Bewegen. Es ist dies die vorwaltende Sinnesart des Jünglings- und angehenden Mannesalters; die Sinnesart, welche auch im Verlauf des späteren Lebens ein heldenmüthiges Streben und das Geschäft des Herrschers sehr begünstigt und erleichtert. Nicht selten ist dieses die Form, in welcher jene Geister, die zur Geißel der Völker, zu Zerstörern des lange Bestandnen, aber auch zum Begründen einer neuen Periode der äußren Entwicklungsgeschichte unsres Geschlechts bestimmt sind, durch die Zeit gehen: verheerend, aber auch wohlthätig reinigend und erfrischend, wie der Fittich des Sturmwindes. Das Feuer oder Licht gibt zwar ausstrahlende Wärme, wenn es, wie

bei der Sonne, von einem höheren, geistigeren Princip gehalten und beherrscht wird; wo dasselbe jedoch, übermächtig zum Ohnmächtigen, in der niedren Welt der Körper hervortritt, da zeigt sich an ihm vorwaltend nur die zerstörende, auflösende Macht. Wenn Schnelligkeit und Kraft des Wollens und der That es sind, wodurch die wirkende Seele vorzugsweise in ihrer Leiblichkeit sich kund machet, so erscheint diese Seelenform als die vollkommenste unter allen, denn an keiner andren tritt jener eigenthümliche Vorzug der Seele so leicht, so stark, so deutlich hervor.

Das melancholische Temperament gleichet dem cholerischen an Tiefe und Stärke des Empfindens, ja es übertrifft dasselbe vielleicht noch hierinnen; dagegen steht es der cholerischen Form an abwehrender und zurückwirkender Kraft der Seele nach. Es ist, da wo es bis zu seinem fernsten Extrem sich gestaltet, einem Auge ähnlich, welches zwar vom Gehirn aus einen starken Nerven empfangen, von derselben Natur und Art wie die zu dem kräftigen Kinnbacken gehenden, aber die Wirksamkeit jenes Nerven ist eine tief verborgne, innre, welche sich der äußren Beobachtung öfters nur als stille Thräne kund machet. Eine Stimme des Klagens, wie um etwas Verlorenes, gehet durch die ganze Natur, und der Gesang der Vögel wie die natürliche Weise der singenden Menschenstimme lautet wie Töne des Traurens. Der Geist, der im Menschen waltet, wo er zum Selbstbewußtseyn reifte, fühlet gleich bei seinem Erwachen ein Sehnen nach einem höheren Etwas, das der Leib und die Seele, das der sichtbare Himmel und die Erde ihm nicht gewähren; ein Sehnen, welches, in die verschiedensten Formen verkleidet, seiner, über die Gränze der Leiblichkeit hinausgehenden Richtung nach, immer dasselbe bleibt.

Der Weise und natürlichen Aeußerung jenes Sehnens unsrer geistigen Natur ist denn die Form der Seele, welche

wir die melancholische nennen, am nächsten befreundet. Denn diese Form, wo sie ihre höchste Entwicklung findet, hat, sich gegenüber, eine Welt der Empfindungen, so tief und weit wie Welt der Lichter und Farben, welche das Auge sieht, oder die der Töne, welche das Ohr hört. Während der cholerischen Seele das, was sie empfindet, so deutlich, nahe, so erreichbar erscheint, als die Gegenstände, welche die fühlende Hand berührt, und deshalb die Kraft der Rückwirkung auf diese nahe liegende Welt alsbald sich zu äußern weiß, erscheint der melancholischen das, was sie empfindet, öfters so fern und groß, wie die weit abgelegenen Gebirge, oder die Gestirne, welche das Auge erblickt. Die Kraft der Rückwirkung fühlt sich gegen eine solche Welt wie gebunden und gelähmt, wenn sie sich aber endlich aufmachet, da erscheint sie riesenhafter, ausdaurender, tiefer greifend, als selbst die rückwirkende Kraft des Cholerischen. Die Sonnenstrahlen, wo sie auf die ihrem Ausgehen näher gelegenen Gebirgshöhen wirken, zeigen hier eine minder eindringende Wärme, als da, wo sie durch die dichtere Luft in die Tiefe des Thales hinabfallen, obgleich da öfters ihren Gang der Schatten vom Fels und Wald hemmt, welcher der frei gelegenen Höhe niemals ihr Licht raubt.

Die melancholische Seelenform, reich an tiefgefühlten Freuden, wie an selbstgeschaffnen innren Qualen, ein nach außen verschloßner Garten, zu dessen Innrem die Stürme der wechselnden Launen und mächtig wogenden Gefühle dennoch den Zugang finden, ist, ungeachtet ihrer Mangelhaftigkeit, schon von den Alten als jene erkannt worden, durch welche ein nach der ewigen Heimath unsres Geistes gerichtetes Streben am öftersten und wirksamsten sich kund mache. Es ist die herrschende Seelenform der meisten und erhabensten Dichter und Künstler, der tiefsten Denker, der reichsten und größten Erfinder, der Gesetzgeber,

vor allen aber jener Geister gewesen, welche ihrer Zeit und ihrem Volk den Zugang zu einer oberen, seeligen Welt des Göttlichen eröffnet, nach welcher sie selber ein innrer Zug des unstillbaren Heimwehes emporgetragen.

Doch auch diese Seelenform des vorherrschenden und tiefen Empfindens, an sich weder gut noch böse, empfängt das Höhere und Bessere, das in ihr wohnet, nur durch den belebenden Geist. Sie wechselt vielfältig an einem und demselben Menschen, mit den andren Formen ab, und der melancholische Tiefsinn wird, wie wir oben sahen, öfters durch den Anschein der sanguinischen Munterkeit und Fröhlichkeit verdrängt, welcher jedoch alsdann seine Strahlen meist nur auf die innre Welt der Gefühle und die Arbeiten des Geistes wirft, ungleich seltner zur äußren That wird.

Das, was wir Naturell nennen, pflegt der gewöhnliche Ausdruck öfters mit dem selbstständiger erworbenen Eigenthum unsres Wesens, mit dem Charakter zu verwechslen. Es hängt das anfänglich Empfangene der Gemüthsart nicht von unsrem Wollen ab, sondern nur das Beherrschen und Beschränken derselben. Das Naturell erscheint wie angeboren oder wie etwas von außen Gekommenes, gleich jenen eigenthümlichen Gestaltungen oder Mißbildungen der Knochen, wozu die Anlage von den Eltern ererbt wurde, oder durch einen übermächtigen Einfluß von außen kam. Der Knochen kann an zwei verschiedenen Menschen seiner innren Kraft und Stärke nach derselbe seyn, aber es hat der eine, von der Geburt an, die Anlage zu einem regelmäßigeren, schöneren Umriß des Gesichts und der Glieder mit sich gebracht, als der andre, oder es ergreift die Glieder des einen, ohne menschliches Verschulden, in früher Kindheit ein Leiden, welches das Rückgrath verbeugt und den Knochen der Glieder eine veränderte Richtung gibt.

Die natürliche und angeborne Verschiedenheit des Naturells wird nicht blos bei verschiedenen Menschen, sondern auch bei verschiedenen Thieren einer und derselben Art gefunden. Es gibt unter den Tauben, welche mit andren Paaren von denselben Eltern entsprossen und mit jenen in einem und demselben Sommer aus dem Ei gekommen sind, einzelne, deren Naturell von ganz besondrer, abgearteter Richtung erscheint. Es wird an diesen weder die Treue der Gatten gegen einander, noch die Zärtlichkeit gegen die Brut gefunden, welche sonst ein Vorzug dieses Thiergeschlechts sind, während dagegen wieder andre, auch unter den Thieren dieser Art, sich durch ganz besondre Ausdauer und Innigkeit der Anhänglichkeit und verpflegenden Liebe gegen Gatten und Junge auszeichnen. Auch unter Waldvögeln einer und derselben Art baut das eine Paar sein Nest mit größrer Sorgfalt als das andre, und es finden sich unter ihnen solche, denen ein Zug der Nachlässigkeit und der Unordnung wie angeboren scheint. Diesen ausgearteten Müttern vertraut selbst der Kukuk vergebens den sonst übermächtigen Drang des Instinctes und das verwaiste Ei an; sie versäumen die übernommene Pflicht so bald, daß entweder das fremde Junge noch im Ei, oder bald nach der Geburt umkommt. Hunde einer und derselben Art werden von Jugend an, diese von tückisch bissigerer, andre von gutartigerer Natur gefunden, und diese eigenthümliche Richtung, so wie selbst das Geschick und die Neigung zu gewissen Geschäften, erbt sich von den Alten auf die Jungen fort.

Verschieden von dem Temperament, in welches und mit welchem das Naturell auf die mannichfachste Weise sich vermischet und verschlingt, erscheint dieses am Menschen vielfältig von der Beschaffenheit des Leibes abhängig und durch eine Rückwirkung des Leiblichen auf Seele und Geist entstanden. Es ist dieses ein Gebiet, in wel-

chem das Menschenurtheil öfters irre gehet, wenn es das, was mehr nur mit dem Leibe ererbt und vergänglich ist, wie dieser, mit dem selbstthätig erworbenen, ewig bleibenden Eigenthum des Geistes verwechselt. Denn es hänget nicht selten das, was wir ein gutes Naturell und harmlos freundliche Gemüthsart nennen, so genau mit einer gesunden Kraft der Verdauung und mit dem leichten Fortgang des Blutumlaufes in der Leber zusammen, daß wir alsbald die ganz entgegengesetzte Stimmung hervortreten sehen, wenn dem Leibe irgend ein äußrer Einfluß jene Leichtigkeit der Verdauung und Ernährung hinwegnimmt. Eben so wie an dem sorgsamen Haushahn die sonstige Zärtlichkeit gegen die Hühner in Haß und bissigen Nahrungsneid sich umwandelt, wenn eine Krankheit jenen natürlichen Trieb hemmt oder vernichtet, von welchem der Anschein der aufopfernden Großmuth ausgegangen.

Es sind die öfters wiederholten und kräftigen Bewegungen der Muskeln, welche den Gliedern ihren eigenthümlichen Umriß und ihre Stärke geben. Selbst noch am Knochen, von welchem die Verwesung seit langen Jahren die einst so kräftigen oder die schlaffen Muskeln hinweggenommen, wird erkannt, ob er einst einem vielthätigen, arbeitsamen Leibe angehört, oder ob er blos bestimmt gewesen, die Last einer stets trägen Fleischmasse zu stützen.

So ist der Charakter jene Gestalt der wirkenden und erkennenden Seele, welche durch ein öfters andauerndes Bewegen des innren Wollens nach einer gewissen Richtung hin begründet und ausgebildet wird. Diese Gestalt wird sich um so menschlich edler und vollkommner zeigen, je mehr die Kraft des Wollens und Wirkens auf etwas Geistiges, Innerliches ausgehet, um so niedriger und un-

vollkommner, je mehr dieselbe auf sinnlich niedrigen Vorwurf gerichtet ist.

Auf den Charakter hat allerdings das Temperament, so wie das von außen empfangene Naturell einen rückwirkenden Einfluß, jener aber ist keineswegs von diesen beiden abhängig, sondern selber vom waltenden, freien Geist ausgehend, ist sein Wesen eine geistig schaffende und verwandelnde Kraft, welche das gegebene Material der Seelenformen nach ihrem Willen veredelt und ausbildet.

Nur der Mensch hat einen Geist, welcher aus freiem Willen diese oder eine andre Richtung des Wirkens wählen, das von seiner sinnlichen Natur heftig Begehrte, dieser entweder gewähren, oder aus höherer Rücksicht versagen kann; nur der Mensch hat deshalb auch einen Charakter. Mit den andren Lebendigen unsrer Sichtbarkeit spielen die Wellen und Stürme der sinnlichen Neigungen und Begierden, wie mit einem Fahrzeug, in welchem kein steurender und rudernder Schiffer ist, bis das Gebäu am Felsengestade zerschellet; im Wesen des Menschen aber waltet ein umblickender, selbstkräftiger Geist, welcher das Schifflein weithin durch das Meer zum sichren Hafen zu führen vermag. Wohl erfährt dieser Steuermann, bei seiner Fahrt durchs Leben, jetzt die wohlthätig fördernde und beschleunigende, andre Male die hemmende Kraft der Stürme und Wogen seines Meeres. Es ist deshalb nöthig, ehe wir das Tagewerk der Heimfahrt näher betrachten, zuerst die bewegenden Kräfte kennen zu lernen, welche bei jenem so entschieden mitwirken.

Bemerk. Als Beispiel des phlegmatischen Temperamentes kann man Kaiser Wenzel anführen, des sanguinischen mehrere französische Könige und Künstler; des choleriſchen: Michel Angelo; des melancholischen: Dante und mehrere große Dichter und wissenschaftlich tiefe Forscher.

Auf Temperament und auf Gestaltung des Naturells haben allerdings Klima, Beschaffenheit des Bodens und selbst Nahrungsmittel Einfluß, nicht aber auf den Charakter oder die Denkart. Diese, vom Geist ausgehend, ist bei ihrer Entwicklung nur Elementen von geistiger Art zugänglich; Erziehung und Verfassung des Staates, noch mehr aber Religion wirken auf das Vorherrschendwerden der einen oder andren Richtung ein, bestimmen dieselbe aber keineswegs unabänderlich und nothwendig. Der eigentlich bestimmende Grund geht hierbei ganz von dem freien Willen des Geistes aus (m. v. IV.). Auf Temperament und Naturell sind zum Theil Muth und Ausdauer, so wie Feigheit und Flatterhaftigkeit, Hang zur Geschäftigkeit oder zur Ruhe gegründet; vom Charakter hängt dagegen das Streben für oder gegen das, was geistig vollkommen, wahr und gut ist, ab, und dieser, der Charakter, kann auch dem zur Muthlosigkeit und Trägheit hinneigendem Naturell tapfren Muth und ausdauernden Fleiß verleihen. — Was Himmelsstrich und andre äußre Umstände an Temperament und Lebensweise der Völker zu bewirken vermögen, findet sich zusammengestellt in W. Falconers Bemerkungen über den Einfluß des Himmelsstrichs, der Lage, natürlichen Beschaffenheit u. s. eines Landes, auf Temperament, Sitten u. s. w. der Menschen. Aus dem Engl. übers. 1782. Es ist indeß in jenem Gemälde noch eine Seite des Gegenstandes unbeachtet geblieben, welche nur durch die Lehre vom Geist beleuchtet werden kann. — Ueber Charakteristik des Geschlechts, der Alter, der Temperamente, der Nationen, so wie über Charakter vergl. m. Carus Psychologie II, 1 b. 162. Ueber das vom verschiednen Naturell der Vögel, einer und derselben Art Gesagte, vergl. m. Bechsteins gemeinnützige Naturgeschichte Deutschlands II, 1139 u. a.

Das Wesen und die Aeußerungen des Begehrungsvermögens der Seele, entsprechend den Muskeln und ihren Bewegungen, am Leibe des Menschen.

§. 33. Wie etwa ein denkender Mann, stehend neben dem spielenden Kinde, in den Sand am Boden regelmäßige Gestalten und Worte zeichnet, welche ein innres Streben verrathen, das weit über das Geschäft des Spielens hinausgehet; so trägt der Geist im Menschen in das Spiel der Neigungen und Begierden seines Leibes Züge und Kräfte seiner eignen, ewigen Natur hinein, welche weit über das hinausliegen, was der Leib zu seiner Ernährung und Entwicklung bedarf und die in ihm lebende Seele erstrebt. Die Farbenpracht und der Glanz, mit welchen sich die Blume schmücket, wenn die Zeit der Vermählung naht, verbinden sich zu derselben Zeit im selbstthätig bewegteren Thiere mit dem ausdrucksvollen Gesang und mit jener aus ihrem gewöhnlichen Ufer tretenden Fülle von Muskelkräften, welche zu den Wettkämpfen der Männchen unter einander aufreizt. Die bildende Kraft des Gewächses bereitet schon im voraus für den Keim, der im Samen liegt, die nöthige Nahrung, und fügt dem Embryo den Eiweißkörper hinzu; das Thier häufet für die Zeit des Mangels im Winter Vorräthe von Honig oder Früchten an. Der Geist des Menschen, dessen Begehren nur durch das gesättigt werden kann, was gleich ihm nicht mit dem Augenblick vergeht, sondern von ewiger Dauer ist, verklärt zwar, sobald er seiner Bestimmung gemäß frei und herrschend geworden, diese Richtungen der Seele in etwas unendlich Höheres (nach Abschn. IV.), dagegen verwandelt er auch in seinem gebundenen, kranken Zustand das Streben der Seele, dem künftigen Mangel zu begegnen, in Geiz, welcher auf das vergängliche Gut

den Schein der Unvergänglichkeit und Unermeßlichkeit übertragen möchte; er verwandelt den bewußtlos hervortretenden Liebreiz, welcher bei der Blume und dem bunten Schmetterling nur auf den Wechselverkehr der Geschlechter gerichtet ist, in Gefallsucht und Eitelkeit, welche selbst noch dem verwelkten Leibe die Gebärde der Jugend aufdringen, und die eifersüchtige Kampflust des Thieres in Stolz und unersättliche Herrschbegier, das Streben des Thieres nach selbstständiger Fortbewegung in Freiheitssinn, welcher freilich erst durch seine Ausartung zum Ordnungshasse, den an sich selber edleren Charakter verliert.

Diese drei Naturen: der Leib, die Seele und der Geist, welche im Menschen verbunden sind, gleichen in ihrem wechselseitigen Verhältniß drei concentrischen Kreisen, an denen alle Puncte des Umfanges nach Graden, Minuten und Secunden sich entsprechen, aber das innre Wesen dieser Kreise und ihr wechselseitiger Abstand ist noch unermeßlicher verschieden, als der Umkreis des Erdkörpers, über Festes und tropfbar Flüssiges hingehend, von der Bahn der Sonne und von dem unergründbar fernen Umfang des Fixsternenhimmels, welcher über Sonnenbahn und Erdfläche sich hinzieht. Der Strahl der Sonne besucht im Verlauf des Tages jeden einzelnen Punct des Planetenumfanges, jede Region des Thierkreises findet sich einmal im Jahre bei der Sonne; so nimmt auch das eigenthümliche Bewegen der Seele und des Geistes eine Richtung, welche jener des leiblichen Bedürfnisses entspricht und in dieses ihre Strahlen senkt. Was am Leibe ein bewußtloses Anziehen und Gestalten ist, das wird in der bewegenden Seele zur Neigung und Begierde, durch das kranke Hineinwirken des Geistes zur Leidenschaft.

Aber eben dieser Geist, wie schon erwähnt, ist es

auch, welcher durch die selbstständige Kraft des freien Willens die vielstimmigen Neigungen unsres äußren Menschen zu einem höheren Einklang verbindet, und welcher die Banden, womit Leidenschaften uns gefesselt, siegreich wieder löst. Von diesem eigenthümlichen Geschäft des Geistes werden wir weiter hernach reden; hier betrachten wir zuerst die Neigungen und Leidenschaften unsres Wesens, während seiner Befangenheit in den Gränzen des bloßen Seelenlebens.

Die Aeußerungen des Triebes und des Begehrens gehen, wie das Bewegen der Muskeln, von innen nach außen, während unsre Gefühle, gleich der Empfindung des Nerven, von außen nach innen kommen, auch dann, wenn der Wille des Geistes die Reihe der vorübergegangnen Gefühle noch einmal in den ursprünglich empfindenden Organen der Seele hervorruft, denn er vernimmt diese dann auf dieselbe Weise, wie der Mensch die Töne eines Liedes, welches er mit kunstvoller Hand auf einem besaiteten Instrument sich wiederholt. Im niedren Thierreich fällt das Begehren so ganz mit dem Bewegen zusammen, daß beides gleich einer magnetischen Anziehung erscheint, welche die frei schwebende Nadel nach dem Eisen hinführt.

So verschieden wie die Arten der Bewegung am thierisch-menschlichen Leibe und vollkommen parallel mit diesen in ihren Richtungen, sind die Neigungen und Leidenschaften unsrer Seele. Die Muskeln des Hauptes und seiner Organe, vornehmlich des Auges und der Zunge, dienen meist dem Wechselverkehr mit einer höheren Ordnung der natürlichen Dinge: den Bewegungen nach dem Licht und nach der allumfangenden Luft hin, den Bewegungen der Mienen und Tonsprache. Jene Richtungen der wollenden Seele, welche dem ersteren

leiblichen Geschäft entsprechen, erscheinen in ihrer vergeistigten Form als Wißbegier, und zum Theil als Sucht nach Sinnen-Vergnügen und Zerstreuung; die innre Richtung, welche der Bewegung des Sprechens parallel steht, ist das Streben nach Mittheilung, welches wir nachher in der Geschichte des Gemeingefühls noch etwas näher betrachten werden.

Schon in den Gliedern des Ungebornen im Mutterleibe regt sich der Trieb, welcher das Thier von der Pflanze unterscheidet: der Trieb nach selbstständiger, freier Bewegung. Es ist noch nicht der Zug des Hungers oder Durstes, welcher das im Verborgnen keimende Leben nach der begehrten Nahrung hinbewegt, denn die Nahrung kommt demselben, ohne sein Zuthun, aus dem Herzen der Mutter; es ist nicht das Bedürfniß des Athmens, sondern in seiner ganzen Einfachheit und Reinheit das Streben nach Bewegung. Dieses regt nachmals die zarten Glieder des neugebornen Kindes und die Füße und Hände des Knaben zu ihrer beständigen Geschäftigkeit auf, und wird im Jüngling ein Trieb nach freiem Bewegen, von Ort zu Ort, durch ferne, weite Räume.

Einem solchen leiblichen Bewegen entspricht an der Seele das inwohnende Sehnen nach Thätigkeit und Geschäftigkeit, nach freier Wirksamkeit. Wie das Thier von der Pflanze durch freie Bewegung, so unterscheidet sich der Geist im Menschen von der thierisch beseelenden Kraft durch die selbstständige Beweglichkeit des freien Willens. Das Sehnen nach einer ungehemmten Aeußerung des Willens wird selber von guter und göttlicher Natur seyn, wenn der Gegenstand, auf welchen jener Wille sich gerichtet, ein göttlicher ist; denn ein solches Sehnen will nur jene Freiheit des Geistes, welche das höchste und rechtmäßige Eigenthum von diesem ist: die Befreiung von dem anhaftenden Verderben und innren

Elend. Ist jedoch die Richtung des Willens von verkehrter Art, so wird auch jenes Sehnen, nach ungebundner Bewegung des Willens, von gleicher Art seyn, und nichts andres begehren, als die Auflösung und Vernichtung jener höheren, göttlichen Ordnung, welche die Aeußerungen eines bösen Willens verhindert. Jenes ist der wahre, geistige Freiheitssinn, dieses der falsche. Die Bestrebungen der Seele, nach dieser Richtung hin, so lange sie in jener Gränze bleiben, welche ihnen das gleichzeitige Bewegen der andren Neigungen anweiset, erscheinen zwar dem beobachtenden Auge minder auffallend, steigern sich auch durch die übermächtige Kraft des Geistes seltner zur Leidenschaft, als die nachher zu erwähnenden Neigungen; sie liegen jedoch desto tiefer an der Wurzel des innren Lebens.

Der Bewegung nach der Nahrung hin und dem Geschäft des Zermalmens derselben dienen am Menschenleibe viele und starke Muskeln. Dieser Zug des Bewegens ist mächtiger, als jener, welcher die bloße Ortsveränderung will, und wirkt öfters bestimmend und ihn sich unterordnend auf diesen letzteren ein. Er erscheint schon im Thiere öfters als ein Zug, welcher nach der Speise an sich gehet, auch wenn der Leib derselben nicht mehr zu seiner Sättigung begehrt, und das Thier der Heerde sucht sich, wenn es satt ist, durch diesen Trieb der äußeren Zusammengesellung bewogen, mitten unter der Fülle des Futters die Stätte der Ruhe oder der spielenden Bewegung auf. Diese Neigung denn nach dem Futter, auch wenn der Leib von seiner Fülle gesättigt ist, treibt das muntre Nagethier zum Sammlen der Vorräthe an, wie die Seele des Menschen zum Zusammenhäufen der Gegenstände, aus deren Wechselverkehr sie ihre Nahrung — die Lieblingsgefühle empfängt. Denn parallel mit den Bewegungen des Leibes, die dem Ergreifen und Aufnehmen der Speise dienen, sind

die Neigungen der Seele nach äußrem Eigenthum und Besitz; Neigungen, welche im gesunden Verlauf des innren Lebens harmloser und stiller Natur sind, dann aber, wenn der Geist seinen krankhaften Willen, statt auf den innren und ihm angemessenen Besitz, auf den äußeren, leiblichen wendet, zur Habsucht und zum verheerenden Geiz werden. Wie in einigen mährchenhaften Sagen von Gespenstern der Seele die Kraft angedichtet wird, den Steinen oder dem Holz den äußeren Anschein von edlem Metall zu geben; so gibt der Geist des Menschen wirklich, in seiner Verirrung zum Geize, dem Metall oder irgend einem andren vergänglichen Dinge die anscheinende Gestalt jener ewigen Güter, nach denen eigentlich das innre Streben gerichtet ist, weil es durch sie allein gestillt zu werden vermag. Eine Selbsttäuschung, welche auf das Leben des innren Menschen eben so zerstörend einwirkt, als auf das Leben des Leibes die Täuschung des Nahrungstriebes durch aufreizende Gifte.

Jener Trieb, welcher die Geschlechter zusammengesellt, erscheinet, wenn er zu seiner Zeit im Thier erwachet, als der übermächtigste, furchtbarest waltende von allen. Denn er reißet alsdann alle andren Bewegungen des Leibes in den Strom der seinigen hinein', und wenn er sich aufmachet, schweigen auf einige Zeit die andren Triebe und Neigungen des Leibes alle; das Thier vergißt sogar der Nahrung und der sonst nie versäumten Ruhe. So sind auch die Bewegungen der Seele und des Geistes, welche dieser leiblichen Richtung entsprechen, mächtiger und tiefer gründend, als die vorhin betrachteten.

Es ist, wie wir oben sahen, das mächtige Bewegen, welches die Lebendigen zur Zeit der Liebe und Vereinigung der Geschlechter ergreifet, auf ein Entbunden-

werden der Seele von dem Leibe gegründet, welches nicht selten ähnliche Erscheinungen begleiten, als jene sind, die wir beim magnetischen Hellseyn bemerken (m. v. §. 21, 26 u. 27). Die Seele, bis zu einem gewissen Grade der Abhängigkeit von dem eignen Leibe entledigt, wirkt nicht mehr allein in der Richtung und mit den Kräften, welche ihr der Leib darbeut, sondern mit den ihr eigenthümlichen Kräften einer höheren Ordnung, durch die sie dem Leibe Bewegungen mittheilt, deren derselbe im gewöhnlichen Gange des Lebens nicht fähig wäre, eben so wenig, als die Raupe vor der Zeit der Geschlechtsreife des Fliegens; Kräfte, durch welche sie zugleich die Kunde des Künftigen und Verborgenen erhält. So empfängt dann das vorher fast stumme Thier in der Zeit der Begattung die Stimme, ja den melodischen Gesang, das träge und furchtsame, Kräfte zu ungewöhnlichen Wanderungen und Muth zu blutigen Kämpfen, das gefräßige eine Enthaltsamkeit, welche Speise und Trank verschmäht. Wenn auch die Flügel, welche alsdann die Seele der leiblichen Kraft leihet, nicht als äußerlich sichtbare Gebilde, wie bei den Ameisen, wenn sie zum Schwärmen emporeilen, ins Auge fallen; so verräth sich der Zug nach einer höheren Region des Seyns und Wirkens, in den vielfältigen Aeußerungen des Kunsttriebes und Instinctes, welche nicht selten eben so vorübergehend und nur allein für diesen Moment gegeben sind, als die Flügel, die der weiblichen Ameise bald nach der Vermählung wieder entfallen.

An dem mächtigen Bewegen des Lebens zur Zeit des Verkehrs der Geschlechter unterscheiden wir deutlich zwei Momente, von denen der andre den ersten, vorbereitenden, nothwendig voraussetzt. In dem ersten erhebt sich die strebende Seele über den eignen Leib, macht sich aus der Abhängigkeit von demselben los, in dem and-

andren senkt sich dieselbe hinabwärts, in eine fremde, neue, sichtbare Form. Jene erstere Richtung des innren Bewegens, welche das Wechselverhältniß der Seele zum Leibe bis zu einem gewissen Grade aufhebt, erscheint, ihrer Natur nach, wie eine zerstörende, ja wie ein Haß gegen das Leibliche, welches das Freiwerden und Emporstreben oder das Ueberkleiden der frei gewordnen Lebenskraft mit der neuen Form erschwert und hindert; die andre Richtung dagegen zeigt sich, jener ganz entgegengesetzt, als ein Streben nach der Leiblichkeit hin, als ein Drang diese Leiblichkeit zu schaffen und zu bilden. Es tritt deshalb am Thiere, in der Zeit des Verkehrs der Geschlechter, Haß und Liebe in gleichem Maße hervor.

Die eine wie die andre Richtung kündigt sich öfters, in dieser unteren Region, durch das Hervorkommen und eigenthümliche Wirken besondrer Organe an. Das Absetzen und Entstehen der Knochensubstanz stehet, wie wir oben (S. 118) sahen, in einem nothwendigen, innren Zusammenhang mit der höheren Bekräftigung des empfindenden und bewegenden Nerven: mit dem Frei- und Entbundenwerden der selbstständigen, eigenthümlicheren Kraft des Nerven, von dem Geschäft des bloßen leiblichen Bildens. Eben so scheint auch bei einigen Thieren das Freierwerden der innren Lebenskraft vom eignen Körper durch das Ausscheiden einer Knochensubstanz bedingt zu werden, die sich außer den gewöhnlichen Gränzen des Leibes wie ein fremdes, neues Knochengerüst darstellt. Der männliche Hirsch setzt alsdann, wenn sich die Lebenskraft im Innren zu ihrer Auswanderung (S. 237) in eine neue, leibliche Form zurüstet, das Geweih an, welches in seiner Vollendung, zur Zeit der Begattung, eben so frei aus dem Verkehr mit den bildenden Gefäßen und Nerven, so wie mit den unmittel-

bar bewegenden Muskeln hervorsteht, als im Innren die centrale Lebenskraft aus denselben Beziehungen frei geworden ist. Beides, das Entstehen des Geweihes und des Zeugungsvermögens, sind hier so nothwendig verbunden, daß ein Hirsch, welcher am eben hervorsprossenden Geweih verletzt, oder sonst an der Ausbildung desselben gehindert worden, für dasselbe Jahr unfähig ist zum Zeugen, und umgekehrt, einer, welchen eine Verstümmlung von andrer Art unvermögend zum Zeugen gemacht, hinfort das alte Geweih weder abzuwerfen noch ein neues auszubilden vermag. Anderwärts scheint das Entstehen jenes Mediums, welches die Zeugung vermittelt, in Beziehung auf andre, gleichzeitige Aussonderungen, zum Theil von giftiger Natur, wie bei vielen weiblichen Insecten.

Das Geweih des Hirsches, so wie ähnliche äußere Knochengebilde, welche zur Zeit der Begattung aus dem thierischen Leibe hervortreten, sind jedoch nicht nur eine äußere Folge des Bestrebens der innren Lebenskraft, aus ihrem eignen, leiblichen Verband sich loszumachen, sondern sie sind zugleich zerstörende Waffen, deren sich das Thier zunächst und am meisten bei jenen Kämpfen der Eifersucht bedienet, die auf Vernichtung, nicht der eignen, sondern einer fremden, geschlechtsverwandten Leiblichkeit ausgehen, welche die auswanderungslustige Seele aus der Richtung ihres Zuges verdrängen, an dieser hindern will (nach S. 238). So nimmt die Kraft zum Hassen mit jener zum sinnlichen Lieben, jene zum neuen Schaffen und Bilden, mit der zum Zerstören aus einer und derselben Wurzel ihren Anfang, und wir sehen in dieser niedren Region die Liebe stets neben dem Haß, und mit ihm zugleich hervorkeimen: das Leben neben dem Tode.

Folgen wir den Fingerzeigen, welche uns die un-

mündige Natur in dem Geschäft ihres stummen Bildens über die innre Verwandtschaft unsrer Neigungen gibt, noch nach andren Richtungen hin.

Dasselbe innre Bewegen, was bei einigen Thieren durch das Entstehen der festen, knöchernen Vertheidigungswaffen sich ausdrückt, ist bei andren durch das Hervorbrechen eines Federnschmuckes oder einer andren Verzierung der äußeren Hautfläche angedeutet. Die aus ihren bisherigen Schranken hinausstrebende Seele verlässet das Geschäft des stillen, innren Bildens und Gestaltens, und tritt in die äußeren Vorhöfe ihres leiblichen Daseyns, hier eine neue weitere Region des Wirkens suchend. Denn es genügt dem innren Zuge, welcher die sichtbaren Elemente um sich versammlet, um aus ihnen den empfindenden und bewegten Leib zu bilden, dieser eigne Leib nicht mehr; die anziehende Kraft, in ihrem Kreise ungesättiget, erhebt sich über diesen und wird zu einer Anziehung der höheren (zweiten) Potenz.

In den Meeren der wärmeren Zone lebt ein Schalenthier, dessen bildender Trieb bei dem Geschäft der Gestaltung der eigentlichen, den weichen Leib umschließenden Schale nicht stehen bleibt, sondern an die Oberfläche derselben noch Steine und Schalenstücke von andren Mollusken anfüget. So gleichet auch der Liebreiz, welcher in der Zeit der Vermählung dem ganzen thierischen Leibe eine anziehende Kraft, nicht gegen ein einzelnes Element, sondern gegen einen ganzen lebenden Organismus gibt, dem Bewegen, welches Eisen an andrem Eisen wirkt, wenn das, was sonst innre Cohäsion der einzelnen Theile gewesen, als Magnetismus äußerlich hervorgetreten.

Verwandt mit jenem Hinaustreten des thierischen Bedürfnisses aus seiner eigentlichen, natürlichen Gränze,

bei welchem die Eßlust zur Habsucht wird, die selbst den Nahrungsstoff, dessen der gesättigte Leib nicht bedarf, begierig anzieht und festhält, steigert sich alsbald die Anziehung des Geschlechts zu jenem Anschein von Herrschsucht, welcher uns öfters bei den geselligen Verhältnissen der Thiere begegnet. Unter dem Geschlecht der Hühner wie unter jenem der Seelöwen, suchet ein Einzelwesen der vielen sich zu bemächtigen, auf deren Wesen und Wirken er eine ähnliche Herrschaft auszuüben strebet, als über die Glieder des eignen Leibes. Schützend und ernährend diese fremden, angefügten Glieder, wie das eigne Fleisch, wachet zugleich eine solche inwohnende Seele der zweiten Potenz eifersüchtig gegen jedes Hereindrängen einer fremden, wirkenden Kraft, in das Gefüge des neugebildeten Lebenskreises, und ein solches Hereindrängen ist für sie von ähnlichen Schmerzen begleitet, als das Eindringen eines Splitters oder eines andren fremden Körpers in das Muskelfleisch, welches Zuckungen und krankhaftes Erschüttern wirkt, an denen der eigentlich bewegende Nerv keinen Theil hat.

Die anziehende Macht der zweiten, höheren Ordnung, wenn sie als eheliche und elterliche Liebe in ihrer natürlichen Gränze geblieben, erscheint bei dem Menschen, wo Seele und Geist in diese Richtung ihren verklärenden Strahl geben, in einer lieblicheren Gestalt, als bei allen andren Wesen unsrer Sichtbarkeit. Es gestaltet sich hier auch der Liebreiz, welcher bei dem Thier nur ein leiblicher, schnell vergänglicher gewesen, zu einem geistigen, ewig dauernden. Die Seele wirbet, in dem Zug der Freundschaft und der höheren Liebe, um eine andre Seele, um an die neugewonnene das eigene geistige Bewegen und Empfinden: die innre Seeligkeit wie den Schmerz mitzutheilen.

In dem natürlichen Geschäft der Geschlechter ist

der innre Trieb nicht auf die Ernährung und Bildung des eignen Leibes beschränkt; er stehet nicht mehr vorherrschend im Dienst des besondren Lebens und der bloßen Selbsterhaltung, sondern unter dem Walten eines allgemeineren, höheren Lebens, welches für das Entstehen eines neuen, künftigen Geschlechts und für die Pflege der hülflosen Brut sorget. Wenn zuweilen, durch krankhafte Verirrung des natürlichen Triebes, dieser dem Walten des allgemeinen Lebens widerstrebt und statt der Sorge für ein andres und neues Leben nur die für das eigene, alte wirken lässet, sehen wir jene Entartungen hervorgehen, bei denen die höhere Sorge zu einer niedreren für die eigne leibliche Lust, ja sogar die Mutterliebe zur gefräßigen Wuth wird, welche die Alte anreizt, die eignen Jungen zu verzehren, statt sie an Brüsten zu nähren und zu wärmen. Diese Verirrung der innren Richtung aus dem ihr angewiesenen weiteren Kreis in den engeren, befangneren, bemerken wir öfters am Geschlechte der Katzen und an dem unreinsten Thiere unsrer Höfe; ja die Nähe und Pflege des Menschen scheint diese Krankheit selbst auf einige seiner zahmen Vögel übertragen zu können, denn wir sehen nicht selten den mütterlichen Canarienvogel die noch nackten oder halbbefiederten Jungen verstümmeln, statt sie zu füttern und zu wärmen. Selbst der Geschlechtstrieb im engeren Sinn zeigt zuweilen eine ähnliche Verirrung, und jener männliche Bär, der gezähmt in einem Thiergarten gehalten worden, zerfleischte die geliebte Bärin und fraß sie begierig auf, wie denn umgekehrt das Weibchen der Spinnen und Fangheuschrecken das Männlein zerfleischt und verzehrt.

So stehet auch die Liebe und der Zug der Freundschaft beim Menschen, im gesunden Zustand seines Innren, unter dem Walten eines allgemeinen, höheren Le-

bens, dessen Wohlgefallen es ist, daß Leben an Leben, Geist an Geist sich stärke und erfreue. In seinem Dienste wird selbst das Streben, sich gegenseitig zu gefallen, zu einem gutartigen, und das Streben des Geistes, nach dem was ehrbar ist, zur Tugend. Wie jedoch schon unser äußrer Mensch öfterem Erkranken ausgesetzt ist, als der Leib des Thieres, so noch mehr der innre, auf dessen freien Willen ohne Aufhören der Zug zweier entgegengesetzter Welten wirket. Es entspricht hier jener leiblichen Lüsternheit, welche im Vogel das Versäumen der eben gelegten Eier herbeiführt, die eitle Gefallsucht, welche nur zum Vergnügen der eignen Selbstsucht andre Seelen zu reizen und anzuziehen strebet, ohne das Leben dieser Seelen zu wollen und zu lieben. Wenn die Verirrung aus dem weiteren Kreise einer oberen, allgemeineren Lebensbewegung in den eignen, engen, einen höheren Grad erstiegen und hartnäckiger geworden, dann gestaltet sich die Eitelkeit zum Hochmuth und Alles verachtendem Stolze. Die Seele will und suchet alsdann nicht andre Seelen, um in ihnen das Werk des Lebens zu wirken, sondern um das Leben in ihnen zu zerstören, und dasselbe dem eignen, armen Selbst auf ähnliche Weise zuzueignen, wie der Tiger das Fleisch der eignen, hülflosen Jungen verschlingt. Da schließet sich dann an den Stolz die Herrschsucht an: die Verderberin der Menschen und Völker.

Die Macht der Neigungen und Begierden, die Gewalt der Leidenschaften wächset, nach einem Gesetz, welches dem der Beschleunigung beim Fall der Körper gleichet, je ausschließender der Antrieb aus den zuletzt erwähnten (niederen) Regionen hervorgeht. Es ist die Neigung zum Sehen, zum Hören beim Thiere schwächer, als der Drang zur freien Bewegung; stärker als dieser Drang ist der Zug nach der Nahrung; mächtiger

als dieſe Neigungen alle iſt die wilde Brunſt des Geſchlechts, wenn ſie, ſeltner und auf kürzere Zeit, das Thier der Erhaltung des eignen Leibes vergeſſen macher. Eben ſo iſt auch in der entſprechenden geiſtigen Region der Menſchennatur die Wißbegierde zwar hehr, und wirket, ſo lange die Regungen der niederen Regionen ſchweigen, mächtig genug, aber jener hehre Zug wird öfters und leicht, wie das Licht der fernen Geſtirne durch Nebel und Gewölke der Erdfläche, verdunkelt, wenn der Geiſt ſich einer andren, abwärts gehenden Richtung hingibt. Die ſtillere, leiblichere Geſchäftigkeit des forſchenden, nach Erkenntniß ſtrebenden Geiſtes wird verſcheucht und übertäubt, wenn der Drang nach Befreiung von fremdem Joch die Völker ergreift; ſtärker als der Drang nach Freiheit und Selbſtſtändigkeit wirkt in den meiſten Seelen die Anhänglichkeit an dem Eigenthum und Erbe der Väter, an der geliebten heimathlichen Scholle; wenn aber Ehrgeiz und Herrſchſucht in ihrer ganzen Macht erwachen, dann vergißt der Menſch der alten, natürlichen Anhänglichkeit und opfert der mächtigeren Neigung die minder mächtigen alle, ja das Leben ſelber.

Dieſer Beſchleunigung des Falles nach unten, im Gebiete des Seelenlebens, wirket jedoch ein andrer, aufwärts gehender Zug im Leben des Geiſtes entgegen, ein Zug, welcher in ſeinem mächtigeren, allumfaſſenden Strom die einzelnen Bewegungen der begehrenden Seele eben ſo aufnimmt und verklärt, als die Anziehung der Sonne, wenn ſie die Planeten um ſich kreiſen machet, zugleich mit ihm alle die einzelnen Steine und lebendige Weſen, welche auf ihm laſten und wohnen, in der Bahn herumführt, und ſo die einzelnen, untergeordneten Bewegungen aller in der der allgemeinen höheren vereint. Aber zu einer ſolchen Verklärung des niedren, unvollkommneren Bewegens in das vollkommnere, hätte weder die Menge der einzelnen

Körper der Planetenoberfläche, noch der Planet selber, für sich allein die Kraft, wäre nicht eben jene allgewaltige Sonne da, welche dieses wirkt.

Bemerk. Wir verglichen im §. 32 die Affecten mit dem Zustand der Berauschung oder Betäubung, in welche ein ordnungswidriger Genuß der Nahrungsmittel den Leib versetzt. Ein fremdes Element waltet dann mit den Elementen des Leibes mächtiger, als die bildende Seele. Eben so waltet, bei Convulsionen und Krämpfen, in den bewegenden Organen des Leibes eine fremde, vom Willen unabhängige Macht, welche den Muskel zu furchtbaren Zuckungen hinreißet. Es wirkt, in einigen dieser krankhaften Fälle, jede Aufregung des Leibes oder der Seele, durch Anstrengung, Schrecken, Kummer, ein lautes, convulsivisches Lachen oder Singen. Die Seele, innerlich gepreßt vom Schmerz, vermag diesem Schmerz keine Thräne zu geben, vermag dem furchtbar fremden, widersinnigen Bewegen zum Lachen oder Singen nicht zu widerstehen. Was denn am Leibe jene convulsivischen Bewegungen, das sind an der Seele die Leidenschaften. Auch in diesem spielt auf widernatürliche Weise eine geisterartige Gewalt mit den Kräften der Seele; ein irre geleiteter Geist, welcher seine gesunde Richtung, bei der eine göttliche Mitwirkung von oben ihm beistehet und stärkt, verlassen, und eine jener entgegengesetzte Richtung eingeschlagen, in welcher Kräfte einer andern Schwere ihn begleiten. — In einigen Fällen schien es, als wenn das leidenschaftliche Bewegen der Seele mit seinem leiblichen Abbild, den Convulsionen der Muskeln, in einem abwechselnden, stellvertretenden Verhältniß stünde. So in jenem des kranken Soldaten, den Gall in Berlin beobachtete. Den, jeden Monat wiederkehrenden, heftigen Convulsionen ging ein so heftiger Trieb zu morden voraus, daß der Kranke, der dabei sich seiner bewußt war, bat, ihn in Ketten zu schließen. Den Leidenschaften stehen allerdings, in gewisser Hinsicht, die verwandten Affecte zur Seite; diese können jene aufregen oder verstärken, wie der Genuß der berauschenden Getränke oder andrer widernatürlich aufregender Dinge die schon vorhandne Anlage zu convulsivischen Zuckungen. Der Unterschied zwischen

Affecten und Leidenschaften (z. B. Zorn und Haß) fällt übrigens leicht in die Augen. Der Affect, gleich den Bewegungen eines leiblich Trunkenen, kann sich nicht verbergen, er vergehet schnell wie ein Rausch, wird meist durch öftere Widerkehr unkräftiger, endet mit Abspannung. Die Leidenschaft, welche ihren Ursprung nicht in einem äußeren Medio, sondern tief im geistigen Centro hat, wirkt da verborgen ihr Gewebe, wächst durch jede Nahrung immer mehr und kräftiger an, wird sogar öfters durch die Befriedigung nur noch unersättlicher, wirket großentheils mit Bewußtseyn und kalter Ueberlegung, so daß die Kräfte des Verstandes und der äußren und innren Sinnen durch Leidenschaften sogar geschärft erscheinen können. Immerhin aber ist bei derselben die freie Thätigkeit des Geistes krankhaft entstellt oder gelähmt. Einige Leidenschaften haben allerdings in Ausdauer und äußrer Form der Wirksamkeit Aehnlichkeit mit den Trieben der Thiere, diese aber, durch eine obere, allgemeine Naturkraft geleitet, fördern das gesunde Leben der thierischen Seele, die Leidenschaften das Verderben der menschlichen.

Der Wißbegier und dem Streben der Seele nach freier Bewegung entspricht im Thier der Triebe zum Reisen und Wandern. Dieser ist nicht von den Alten den Jungen angelernt, sondern angeboren. Gall setzte in seinen Garten junge Kukuke, die von den andern Vögeln gefüttert wurden. So lange die andern Kukuke im Lande blieben, verließen auch die Jungen den Garten nicht, thaten jedoch dieses sogleich, als die Alten fortzogen, obgleich sie mit diesen gar keine Berührung hatten. Auch bei der besten Bewirthung und dem reichlichsten Futter werden die aus dem Nest aufgezognen Nachtigallen, zur Zeit der gewöhnlichen Wanderung, sehr unruhig, und fliegen dann im Käfig hin und her, besonders bei Mondschein, bei welchem die Nachtigallen am liebsten wandern. Beispiele von einem leidenschaftlichen Hang zum Reisen und ungebundnen Herumstreifen von Ort zu Ort erzählen Falk, M. Wagner a. a. O. I, 267 u. A.

Anhänglichkeit an Eigenthum und den zum Leben nöthigen Besitz, zeigt sich bei Thieren wie bei unschuldigen Kindern. Doch schon hier bei Verschiedenen in verschiedenem Grade. Einige

Vögel, wie der Grünling, lassen im Gebäuer keinen andern Vogel zum Futter kommen, welches sie stets neidisch bewachen; der Specht verjagt alle andren Vögel der gleichen Art aus seinem Revier, der Hamster erscheint unter den Vorräthe sammlenden Thieren als Bild des Geizes. — An den Geizigen wird unter andrem ein auffallendes Festhalten am Leben, ein Unwille und Abscheu gegen alle Gedanken des Todes bemerkt. Sie können, auch in den bedenklichsten Krankheiten, gar nicht zu dem Gedanken gebracht werden, daß sie sterben würden. M. v. Wagners Beiträge zur ph. Anthrop. I, S. 270. — Bei dem leidenschaftlichen Hang zum Diebstahl, wie bei andern menschlichen Leidenschaften, setzt Gall den veranlassenden Grund in ein besondres Organ des Gehirns (davon später, im fünften Hauptabschnitt dieses Buches). Gesetzt, daß auch wirklich in vielen Fällen eine leibliche Disposition mit einer andren psychischen in naher Beziehung stünde und die Entwicklung der letzteren begünstigte, so müßte doch schon das von Gall selber angeführte Beispiel der beiden, vorhin ehrbaren Bürger zu Wien, deren Diebssinn sich nie bei vernünftigem Zustand, sondern nur beim geistigen Irreseyn äußern konnte, zum Beweis für die Möglichkeit eines Beherrschens, auch solcher Dispositionen, durch den Geist zeugen. (M. v. hierüber den siebenten Hauptabschnitt.) Als Beispiele von Solchen, welche jenem Hang unterlagen, sind bei Gall angeführt: Victor Amadeus I von Sardinien, der überall Dinge von geringem Werthe nahm; die Gräfinnen M. in Wesel und J. in Frankfurt, so wie die Frau des berühmten und reichen Arztes Gaubius; der Arzt, von welchem Lavater in seiner Physiognomik erzählt, daß er stets bei Krankenbesuchen gestohlen, später aber nicht mehr an das Gestohlene gedacht habe, so daß seine Frau, von ihm unbemerkt, wenn sie am Abend seine Taschen durchsuchte, die gestohlenen Schlüssel, Scheeren, Fingerhüte, Messer, Löffeln an die Eigenthümer zurücksenden konnte. Jener leidenschaftliche Dieb, von dem Moritz in seinem Magazin erzählt, stahl seinem Beichtvater sogar noch unmittelbar vor der Hinrichtung die Dose. Ein Kapuziner, der zuerst, um sich von seinem unglücklichen Hang zum Stehlen heilen zu lassen, Soldat, dann, der Todesstrafe für seine Diebereien

kaum entgangen, Mönch geworden war, trug noch im Kloster, mit diebischer List, Putzscheeren, Leuchter, Tassen hinweg und verbarg sie in seiner Zelle. Ein Beamteter in Wien stahl Hausgeräthe, die er in eigens dazu gemiethete Kammern trug, ohne sie je zu verkaufen. Jener Feldprediger bei einem preußischen Cuirassierregiment gab jederzeit, was er unwillkürlich entwendet hatte, sehr gern an den Eigenthümer zurück. Der berühmte Saurin in Genf klagte bitterlich über seinen eignen Trieb zum Stehlen. — Oefters ist Krankheit des Leibes und der Seele auch bei diesem Hange. Der von Acrel trepanirte Kranke zeigte den Hang zum Stehlen erst nach der Operation; einige Frauen verriethen ihn während der Schwangerschaft.

Eitelkeit und Empfindlichkeit für Lob, das ihnen der Mensch ertheilt, findet sich öfters bei Hausthieren, z. B. Hunden, Vögeln, Mauleseln (die man in Südfrankreich durch Anspannen hinter den Wagen und durch Abnehmen des ihnen an die Seite gehängten Blumenstraußes für ihre Trägheit straft), am auffallendsten aber und zugleich widerlichsten bei Affen. — Bei vielen Thieren führt außer der Zeit der Begattung ein eigenthümlicher gesellschaftlicher Trieb die Männchen, so wie die Jungen vom vorigen Jahre zusammen, andre leben mehr in Familien. — Das furchtbarste Beispiel von eitler Gefallsucht, verbunden mit blutdürstiger Grausamkeit, findet sich, den Historikern Thuroz, Istwanfy u. A. nacherzählt, in Wagners Beiträgen zur philosophischen Anthropologie B. II, S. 268, in der Geschichte eines weiblichen Ungeheuers, einer ungarischen Dame von hohem Adel. Anfangs hatte sich diese des Menschenblutes als eines Verschönerungsmittels der Haut bedient, dann aber, bloßes Werkzeug der in ihr herrschenden Mordlust, in Zeit von mehreren Jahren gegen 650 junge Mädchen, welche unter dem Vorwand einer vortheilhaften Bedienstung in das Schloß von Cseita (Tscheita) gelockt waren, umbringen lassen. Die Ermordung geschah unter den ausgesuchtesten Martern, zu denen das Ungeheuer selbst Hand anlegte, und an denen sie ihre Augen mit Wohlgefallen weidete. — Ein Beispiel der furchtbarsten Vermischung von Wollust und

Grausamkeit, so furchtbar als nur die Zeit der französischen Revolution einzelne hervorgerufen, gab auch (nach Lacretelles Geschichte von Frankreich) der Bruder des Herzogs von Bourbon-Condé, der Graf von Charolais. Die Opfer seiner Wollust brachte dieser Wüthrich meist um, oder marterte sie aufs Furchtbarste. Eines seiner Vergnügungen war es, auf Dachdecker zu schießen, nur um sie zerschmettert heruntergestürzt zu sehen. — Jener Holländer, der bei den wilden Freudengelagen des Volkes die Violine gespielt, ward von einer Lust am Morden so ganz besessen, daß er nach und nach vier und dreißig Mordthaten, weder aus Rachsucht, noch um zu stehlen, sondern blos deshalb beging, „weil er ein außerordentliches Vergnügen dabei empfand." (Nach Serrurier, bei Gall.) — Die Mailänderin, von welcher Prochaska (Oper. min. T. II, p. 98 bei Gall) erzählt, hatte zugleich das Fleisch der von ihr gemordeten Kinder zu ihrer täglichen Kost gewählt. — Bei solchen Mordlustigen ist wenigstens noch im Anfang etwas im Innern da, was der That widerstrebt. Dieses Widerstrebende ist auch bei geistig Schwachen und Kranken ursprünglich so stark, daß ein Melancholischer, in dessen zerrüttetem Wesen durch den Anblick einer Hinrichtung ein heftiger Drang zu Morden entstanden war, sich selber die Hände fesselte und seine Freunde bat, ihn zurückzuhalten. Einen ähnlichen Fall erzählt Pinel von einem Wahnsinnigen und Gall von einem Mann zu Haina. — Ist ein solcher Kranker mit wachem Willen, schon auf irgend eine andre Weise dem nach abwärts gehenden Zug ergeben, dann vermag er gleich anfangs, trotz der innren, entgegenredenden Stimme, der Lust am Morden und Zerstören nicht zu widerstehen. So die am 16 Aug. 1802 zu Schwabmünchen enthauptete Maria Frank, welche schon vorher, ehe in ihr durch den Anblick einer Feuersbrunst der Hang zum Brandstiften entstanden war, dem Branntweintrinken ergeben gewesen. — Hat der Mensch erst mehrmalen mit Willen der innren Stimme widerstrebt, dann schweigt sie zuletzt ganz, oder er wird so fest an seinen convulsivisch-psychischen Hang gebunden, daß es ihm ergeht wie jener geistig Kranken in B., die in Gegenwart ihres Bruders und eines berühmten Arztes, wie sie bei ihrer Wiedergenesung erzählte, zum unendlichen Schmerz

ihres innren Bewußtſeyns und beſſeren Willens, Worte des Wahnſinnes ſprechen mußte, die ihr gleichſam ein fremder, mit ihr waltender Geiſt aufdrang. Sie verſtund dabei nicht blos Alles, was der Arzt mit dem bekümmerten Bruder ſprach, ſondern erkannte auch ganz das Betrübende, was für dieſen in ihren Worten lag, und doch war ſie unvermögend, dieſes innre, beßre Gefühl auch nur durch die mindeſten Zeichen zu erkennen zu geben.

Das Stimmorgan der Seele: Gemeingefühl und Gewiſſen.

§. 34. Wir kommen nun zu der Betrachtung eines höchſt bedeutungsvollen Organes unſres innren Weſens; eines Organes, an welchem zweier Welten Bewegung, wie an Oſſians Harfe ſich kund machet. Denn dieſe ertönet, wenn bei der flammenden Eiche Oſſians Finger die Saiten aufreget, daß er die Thaten der vormals geſchlagenen Schlachten beſinge und den Geiſtern der gefallenen Helden ihr Lob verkünde, und ſie ertönet, ruhend in Fingals Halle, wenn die Geiſter der hingeſchiedenen Helden ſie berühren, damit ſie den Lebenden das noch verborgene und künftige Ende der Kämpfe verkünden. So wird die aufmerkende Seele im Gemeingefühl das Bewegen des eigenen, innren, wie jenes eines fremden, äußeren Lebens gewahr, denn dieſes Gefühl iſt der — beiden gemeinſame — Punct des Begegnens; wie in der athmenden Lunge, deren Hauch der leiblichen Stimme ihre Kraft gibt, das äußere, lebenskräftige Meer der Luft und die innre Woge des eignen Blutes ſich begegnen.

Wenn der Winter aus Feld und Wald entwichen und ein friſcher Lebenshauch der Luft über die neugeöffneten Blumen geht, da fühlt das athmende Thier mit

dem eignen, erhöhten Leben das erhöhte Leben der Natur, und, sitzend auf dem vom Morgenlicht bestrahlten Wipfel der Tanne, athmet die Singdrossel das Mitgefühl mit dem neuen Leben im Wald und Flur durch die tiefen Töne des Gesanges aus. Wenn, aus dem Ei entschlüpft, die zarte Brut der Henne das junge Grün, und in ihm das erste Futter suchet, da läßt sich das Gefühl der Mutter, für das Bedürfniß der Jungen in den lockenden und warnenden Tönen der Stimme vernehmen. Es ist dieses gemeinsame Gefühl des eignen und des fremden, befreundeten Lebens der Jungen, welches die lockende Mutter voran, nach dem Gewürm der Wiesen, oder zu den Körnern des Grases führt, dieses Gefühl, welches gegen die rauher wehende Luft die Küchlein unter das wärmend verbreitete Gefieder ruft, oder mit lauterem Tone den näher schwebenden Raubvogel verkündet.

Diese Stimme eines Gefühles, das nicht mehr dem Einzelwesen allein gehört, sondern mit ihm gemeinsam den Bewegungen einer andren, äußeren Welt der Lebendigen, verstehen dann alsbald diese Lebendigen alle, und es eilt nicht nur das zum ersten Male dem Stalle entschlüpfte Küchlein auf den lockenden Ruf der Alten zum Futter herbei; sondern den warnenden Laut der brütenden Grasmücke verstehen der Heher wie die Bachstelze; es beachtet ihn alsbald das ganze Geflügel des Waldes. Und wenn am Morgen aus dem benachbarten Kornfeld die Lerche singend sich erhebt, da erwacht von Neuem der Gesang der kaum entschlafnen Nachtigall, und mit schmetterndem Tone stimmen der Grünling und Finke ein. Denn dieses ist die Stimme einer Lust, welche nicht die der Lerche oder der Nachtigall allein ist, sondern eine allgemeine alles Lebens, und wie am singenden Vogel alle Muskeln der Brust zugleich beim Gesang erbeben,

ſo hallet jene Stimme der Luſt, wo ſie erwachte, alsbald in allen geſund fühlenden Lebendigen nach.

So lernen wir das merkwürdige Sprachorgan der Seele zuerſt in jener nächſten und eigenthümlichſten ſeiner Eigenſchaften kennen, in welcher es am Thiere den allverſtändlichen Naturlaut, am Menſchen aber die Sprache der Begeiſterung erzeugt. Wenn dein Mund die Worte eines Gefühles ſpricht, das nicht dein allein, ſondern mein wie dein, das Aller iſt, dann entbrennet in meinem Innren das gleiche Gefühl; die Seele, den Banden ihres eigenen, engen, armen Selbſt enthoben, folget ohne Widerſtand dem übermächtigen Zuge, der dich bewegt. Dies iſt die Sprache, nicht des Mundes und der Kehle allein, die am leiblichen Ohr verhallet, ſondern die Sprache der Seele, die zur Seele dringt und dieſe bewegt. Ich dachte nichts als mein eignes, armes Selbſt, ſeine eitlen Wünſche, ſeine Sorgen, ſein Elend. Da kam aus deinem Wort ein Leben, deſſen Sehnen und deſſen Kraft, deſſen Luſt und Schmerzen mächtiger waren, als das Sehnen und der Schmerz in meiner Bruſt. Das beengte Eigene war vergeſſen; ich gedachte Deſſen, das nicht mehr mein allein iſt, ſondern dein und Aller, und ewig auch mein.

Im gaſtlichen Saale der Phäaken, als beim Mahle der Geſang ertönet, da entbrennt, vor Wehmuth und Luſt, die Seele des Helden, und er verbirgt das thränende Auge im Gewand. Denn die Muſe, welche Alles weiß, was fern und im Verborgenen geſchehen, hat dem blinden Sänger gelehrt, was im zehnjährigen Kampfe die Helden bei Troja erlitten, und durch der Wahrheit Kraft, welche im Geſange liegt, lebt in Odyſſeus Seele das alte Lied und die ganze Macht der vergangenen Sorgen von neuem auf. — Jene Sänger, von Gott begeiſtert, ſahen und erkannten, wenn der Geiſt des Ge-

fanges über sie kam, das, was einst geschah und was nachmals geschehen wird; mitten im Dunkel der Gegenwart das fern Künftige, in dem eitlen Wandel der Zeit, das was ewig bestehet.

So hat die alte Zeit der Heiden und Völker es schon gewußt und erfahren, daß die Sprache der rechten Begeisterung zugleich die Sprache einer Wahrheit sey, in deren Lichte das Gewesene wie das noch Werdende frei und offenkundig da liegen. Dieses führt uns zur Betrachtung einer andren Eigenschaft des Gemeingefühles, in welcher dieses als Ahndungsvermögen erkannt wird.

Jenes Gefühl, das in Spallanzani's Versuchen die Fledermäuse, denen man die Augen genommen und Nasen wie Ohren verschlossen, so mit ihrer Umgebung vereint, daß sie, gleich wie vormals, mit den noch sehenden Augen, den Schlupfwinkel im Gemäuer finden und im Fluge die im Zimmer ausgespannten Fäden vermeiden; jenes Gefühl, das, mit verschlossenen Augen, den Nachtwandler sicher auf seinem gefahrenreichen Gange geleitet, nennen die Physiologen das Gemeingefühl. „Dieses sey es, wodurch das öfter erwähnte, von James Eccles beobachtete Mädchen in einem Zustande, welcher dem des angehenden Todes glich, von den Personen, die sich ihm genähert, noch Kunde empfangen, obgleich weder das todtenstarre Auge jene gesehen, noch das erstorbene Ohr ihre Stimme vernommen. Das Gemeingefühl sey es, wodurch, in den Zuständen des magnetischen Hellsehens, die Somnambule mit dem Magnetiseur und andren magnetisch genäherten Menschen in eine solche innige Gemeinschaft trete, daß sie die noch nicht zum Wort oder zur That gewordenen Gedanken und innren Sorgen derselben erkenne. Das Gemeingefühl, auf einer höheren Stufe seiner Wirksamkeit, als in dem eben er-

erwähnten Falle bei der verstümmelten Fledermaus, sey es, welches die magnetisch Hellsehenden über das belehre, was, von der dazwischen stehenden Wand verdeckt, im Nebenzimmer, oder selbst am weiter entfernten Ort geschehe, denn es gründe sich das Gemeingefühl auf das Daseyn und die Wechselbeziehung einer bald mehr bald minder ausgedehnten Sphäre von unsichtbar ätherischer Natur, welche den lebendigen Nerven umgebe und von ihm ausgehe."

Wir kehren jedoch lieber zu dem gleich anfänglich zur Bezeichnung jenes wundervollen Seelenorganes gewählten Ausdruck zurück, weil uns derselbe unmittelbarer und näher zur Erkenntniß der einzelnen Eigenschaften und ihres innren Zusammenhanges zu führen scheint: Das Gemeingefühl ist das Medium, wodurch Seele zu Seele spricht, Seele der Seele sich vernehmlich machet.

Die Seele ist es, in deren innrem Rath und Willen die verborgenen Anfänge der noch künftigen Handlungen und Worte liegen. Wenn das erhöhte Gemeingefühl der Spinne und andrer Insecten: jenes Gemeingefühl, das dem Einzelleben zugleich mit dem Gesammtleben der äußeren Natur zukommt, den künftigen Witterungswechsel und andre Naturereignisse voraus bemerkt, wenn die magnetisch Hellsehende den nachfolgenden Ausgang der innren, krankhaften Bewegungen, in einer, mit ihr in Beziehung gesetzten Person, ja die Annäherung einer zufällig erscheinenden, äußeren Gefahr vorhersieht; so geschieht dieses dadurch, daß Seele in Seele liest, daß der eine verborgene Anfang eines noch künftigen, äußeren Werdens, den andren verborgnen Anfang des Werdens verstehet.

Machen sich doch schon durch die Wirksamkeit des äußeren, leiblichen Sprachorganes Menschen einander be-

merkbar und verstehen sich, welche von undurchsichtigen Scheidewänden getrennt, sich nicht sehen können; es hört oft und verstehet der im Zimmer Verschlossene, bei stiller Nacht, gerade die Worte dieser oder einer andren bestimmten Person, auf welche der Zug der Aufmerksamkeit ihn lenket. Hier, wie in der höheren Region der innren Seelensprache, erscheint jener Zug, der die Aufmerksamkeit jetzt dahin, dann dorthin lenket, nicht selten wie etwas unerklärlich Zufälliges. Es sieht jener Engländer, dessen zwecklos scheinendes Ferngesicht neulich in öffentlichen Blättern erwähnt worden, durch die Seele der dort Gegenwärtigen und Sehenden, den ganzen Verlauf eines Meuchelmordes, der noch an demselben Tage zu London in der Vorhalle des Hauses der Gemeinen an dem Lord Schatzmeister verübt wird; er sieht Alles so klar und deutlich, als sey er selber leiblich zugegen. Nicht ein überlegter Wille, sondern ein andres, äußerliches Gesetz der Anziehung ist es, welches das krankhaft reizbare Ohr eines auf dem Siechbette liegenden, jetzt gerade mehr für dieses, als für ein andres, eben so lautes Geräusch öffnet.

Das Gemeingefühl ist indeß, selbst in seiner Aeußerung als Vorgefühl und Ferngefühl, nicht hörendes Ohr, sondern vielmehr eine innre, sprechende Stimme. Wiewohl es sich auch in diesem Gebiet des Seelenlebens so verhält, wie in dem ihm entsprechenden Leiblichen: es ist dasselbe vermittlende Element (hier z. B. die Luft), dessen Erschütterung und Bewegung die Lunge bewirkt und das Ohr vernimmt. Ueberhaupt ist es die eigenthümliche Kraft und Bestimmung der Sprache: gleich einer innren Sonne, den von ihr beleuchteten Dingen erst deutlichen Umriß und Bestand zu geben, denn es wird die ganze Welt der uns umgebenden Sichtbarkeit erst dadurch zu etwas Bleibendem und deutlich Unterscheidbaren für den innren Sinn, daß die Sprache ihr Namen gibt und Worte.

So wird auch die Welt der verborgnen Anfänge, welche das Gemeingefühl bemerkt, durch einen Act dieſes Gefühles, welcher dem Namengeben und dem Ausſprechen des gegebenen Namens gleicht, erſt aus dem ſie verhüllenden Chaos geſchieden und ſelbſtſtändig beleuchtet, und es tritt hier, wenn etwa die magnetiſch Hellſehende die noch künftigen Schritte der pſychiſchen Wirkſamkeit ihres Magnetiſeurs beſſer bemerkt, als dieſer ſelber, ein ähnliches Verhältniß ein, als beim Sehen und Geſehenwerden. Denn ich ſelber ſehe nicht das Bewegen meiner Mienen, wohl aber ein Andrer, der mich beachtet.

Wenn um Islands nackte Felſen der Rabe unruhiger und wirbelnder als gewöhnlich herumkreiſet, wenn er mit jenem eigenthümlich kollernden Geſchrei, welches das Aufmerken des witterungskundigen Fiſchers erregt, die Schreckniſſe eines nahen Orcans verkündet, während der Himmel noch ganz unbewölkt erſcheint; da iſt es, als verſtünde das ſinnige Thier den Blick dieſes großen, über Alle geöffneten Auges der Natur beſſer, als ihn der Menſch verſteht. Wie etwa der Hund, ruhend zu den Füßen des Herrn, die Blicke deſſelben beachtet und den innren Zug der Freundlichkeit oder des Unwillens ſelbſt ſchon in den Augen und Mienen zu bemerken ſcheint. — Das Regen jener Schwinge, aus welcher Schreckniſſe und Furcht hinab in die ſichtbare Natur ſtrömen, bemerket überhaupt das Gemeingefühl, der Thiere wie der Menſchen, öfter und deutlicher, als das Annähern der Segnungen und der milderen Sonnenblicke des Lebens. Die Sprache dieſes Stimmorganes der Seele nahet, wie der Hauch der Rede, der aus Merlins Grab oder aus dem Geiſterbild zu Endor kommt, dem gewöhnlichen, leiblich wachen Ohre faſt immer nur im Gefolge der Schauder und der Schrecken. Dieſes führt uns zu der Beachtung einer andren Eigenſchaft des vielkräftigſten Organes der Seele, wodurch

dasselbe zu Dem wird, was die Sprache Gewissen nennt.

Schon in dem Doppelsinn des deutschen Wortes: Ahndungsvermögen deutet sich diese höchste Bestimmung des Gemeingefühles und ihr Zusammenhang mit der eben erwähnten, als Vorgefühl an. Denn es bezeichnet dieser Name zugleich den innren Rächer der krankhaften Verirrungen der Seele und das prophetische Vorausbemerken der Folgen, welche aus diesen, dem Menschenauge oft verborgnen Abweichungen entstehen.

Wenn sich schon beim Thiere, wie etwa bei unsrem Haushund oder beim gezähmten Elephanten, das Analogon eines Gewissens zeigt, welches noch vor der empfangenen Strafe den Ungehorsam oder den wilden Ausbruch der nur künstlich gebundnen, thierischen Natur ahndet; so ist dieses gleichsamige Gewissen nur auf das Verhältniß des zahmen Thieres zum Menschen gegründet. Im ungezähmten Zustand beißt und zerreißt der Hund Alles, was seinen wilden Trieb aufreizte, und freut sich der zerreißenden Kraft; eben so tödtet der wilde Elephant den zu kühn ihm nahenden Menschen und erfreut sich seines Sieges. Wenn aber der Mensch das eigenthümliche Bedürfen und Begehren jener Thiere in die Gemeinschaft seines eignen Wollens aufgenommen, wenn er ihre Natur dem Gesetz seines denkenden Geistes unterworfen hat, dann gestaltet sich in der Seele des Thieres ein gemeinsames Gefühl für die Richtung und Bewegungen des fremden, höheren, und des eignen, untergeordneten Willens. Auf eine bemerkenswerthe Weise sehen wir bei einigen unsrer Hausthiere aus diesem psychischen Wechselverkehr mit dem Menschen eine eigenthümliche Sprache, man könnte sagen eine Sprache des thierischen Gewissens entstehen. Es drücket der fröhlich schmeichelnde Hund die Freude über das Wohlgelingen einer Handlung, welche der Mensch ihm

geboten, eben so wie die Reue über ein Bestrafung erwartendes Vergehen, durch Gebärden und Töne aus, welche er sonst niemals im Verkehr mit andren Thieren oder selbst mit den ihm fremden Personen vernehmen lässet.

Wenn denn im Spiegel des menschlichen Willens das gezähmte Thier seinen eignen Willen und die abweichende Richtung desselben bemerkt und ahndet, da scheint allerdings noch vom Geist des Menschen aus ein andrer, mächtigerer Schrecken durch die Seele der ihrer selber nur unvollkommen bewußten Creatur zu gehen, als der Schrecken oder die Furcht vor der blos leiblichen Züchtigung. Selbst der mächtige Elephant, welcher die Furcht vor körperperlicher Züchtigung von Menschenhand kaum kennet, wenn er in einem Aufwallen der alten Wildheit den Treiber getödtet, der ihn etwa zur Unzeit gereizt oder übermäßig angestrengt, stehet zitternd und die Schuld erkennend da, und ist dann insgemein so nachgiebig und lenksam, daß ein schwaches Kind über ihn gebieten darf.

In der Seele des Menschen wird das Gemeingefühl durch einen Strahl des Geistigen und Göttlichen zum Gewissen und zur Sprache des Gewissens verklärt. Dieses ist ein gemeinsames Gefühl des unwandelbar guten, göttlichen Willens und des eigenen, so oft abirrenden Menschenwillens. So nothwendig wie mein Geist das, was er erfahren und sich vorstellet, in den Worten seiner Menschensprache bedenkt; so nothwendig spricht mein Gemüth über sein vormals und eben jetzt vollführtes Handeln in den Worten einer Sprache, welche nicht die gewöhnliche des Menschen, sondern die eines göttlichen Gesetzes ist. Die That, welche, ehe ich sie geübt, der begehrenden Seele so wenig bedenklich, so menschlich, so lieblich erschienen, wollte sich die Seele auch nachmals, als der langgehegte Wunsch zur Erfüllung gekommen, unter der ersten, harmlosen Gestalt darstellen. Da erschreckte mich eine Stimme

aus dem Innren, wie die Stimme eines Donners vom Berge, und aus dem Donner Blitze, welche mein Handeln, sey dieses dem eignen oder fremden Menschenurtheil auch noch so harmlos erschienen, mit einem Lichte beleuchteten, das mich erkennen lassen, was mein Thun in Gottes Augen gewesen. Thräne des tiefesten Schmerzens den meine Seele kennt, Thräne, nur zu oft vom Leichtsinn schnell getrocknet, dich hat mir nicht Furcht vor Menschenstrafe, nicht Furcht vor Menschenauge und Menschenurtheil, oder ein dem Herzen des Kindes eingeprägter Wahn ausgepreßt, sondern, so wahr ein Gott ist, mächtiger als ich bin, es war ein Schrecken von Gott, es waren Schauder einer Ewigkeit, die sich in das bebende Herz ergossen, als ich gethan, was kein Mensch, sondern was nur das Gesetz in meinem Innren mir verboten. Du Spiegel von Erz, in welchem mein Wesen sich selber siehet, wie es in Gottes Lichte ist, obwohl es so oft wieder dahin gehet und vergisset, wie es gestaltet war; Spiegel von unwandelbarem Erz, wie oft hat die Lust, wenn sie vom Gesetz gereizet war, deinen Strahl zu verdecken gesucht. Aber es ist die Kraft eines verzehrenden Feuers in diesen Strahlen, die Hülle, so künstlich sie auch die lüsterne Seele gewebt, verstob alsbald in Asche.

Aber, warum hat denn der Mensch, den eine sogenannte Philosophie des Tages den Menschen der Natur nennet, jenen Spiegel eines göttlichen Willens, worinnen der geistig wache sein eignes Thun erkennt, so gar nicht, oder doch so höchst unvollkommen und getrübt in sich? Ohne die Spur eines innren Widerstrebens mordet der Indianer den vermeintlichen Feind und verzehrt sein Fleisch, ja er mordet, wenn die Sitte seines Volkes ihm dies erlaubt, die alten Eltern und den eignen hülflosen Säugling, oder gibt seinen eignen armseligen Leib verderbenden Gräueln hin. Scheint doch öfters selbst den Men-

schen, die gleiches Gewand der äußeren Bildung mit uns deckt, und welche bei der Göttin Vernunft ihre Eide schwören, zur Benennung ihres eignen Thuns das rechte, bezeichnende Wort innerlich ganz zu fehlen. Denn wie Fieberkranke oder schlagflüssig Gelähmte, welche die Benennungen für die Gegenstände ihres Erkennens und Begehrens verwechseln, nennen jene geistig Lahmen das Verderben ihren Vater, den Fluch liebe Mutter; sie taumeln lachend um das Auge des Löwen, das zornfunkelnd auf sie blicket, und winden mit spielender Hand Blumen um die giftrunkene Natter. Wo wäre da eine Stimme und Sprache im Innren, welche das Wort „Gott" nennete, wo wäre da eine Sprache des Gewissens?

Vergessen wir jedoch nicht, daß dieses nicht der ursprüngliche, sondern der krankhaft entartete Zustand unsrer Natur sey. Schon in jenen frühesten Menschenzeiten, welche die Geschichte mit Recht als die Kindheit unsres Geschlechts betrachtet, vernehmen wir aus der Brust des Schuldigen die Stimme eines Richters und Rächers, welcher mit dem vergänglichen Wesen von einer Ewigkeit spricht, die nur der unvergängliche Geist im Innren kennet; schon in jener Zeit der Kindheit ist es aber nur die Nähe eines Göttlichen, in welcher und durch welche der Mörder das Rachegeschrei des unschuldig vergossenen Blutes vernimmt. Die Gabe des Gesetzes in die Menschenseele: des Gesetzes, welches unser Thun und Lassen richter, ist so alt als die Gabe der Sprache, und ist selber nahe mit dieser verwandt. Ein Entfernen von dem Quell beider hat aber, hier wie dort, eine Verwirrung herbeigeführt, welche nur durch eine neue, geistige Schöpfung gelöst werden konnte. Denn immer ist es nur ein Auge, das Alles sieht, in welchem der Geist des Menschen seine eigne, innre Gestalt erkennt, wie das gezähmte Thier (nach S. 516) sein Fehlen in dem höheren Spiegel des

menschlichen Wesens gewahr wird. Unsre innre Natur verliert mit ihrer eigentlichen, lebendigen Sprache, zugleich auch das Verständniß für die Stimme, die von oben kommt. Es geschieht dieses, nur in einem höheren Maßstabe, nach demselben Gesetz, nach welchem der Mensch, der lange Jahre auf einem wüsten Eilande, außer allem Umgang mit sprechenden Wesen, oder in einem fernen Lande unter anders redenden Menschen lebte, seine eigne Muttersprache verlernt.

Stets doch bleibt auch noch, bei einem solchen Verlernen und Vergessen, der Menschenseele das Organ, das zum Vernehmen der Stimme vom Berge und zum Antworten auf ihre Rede gemacht war. Es ist dasselbe nur übertäubt von dem Drange der Begierden und der Bewegungen der niedren Sinnlichkeit. Das äußere Getös schweigt, und die Stimme, welche ohne Aufhören ertönt, wird vernommen. Ein Mensch, welcher des göttlichen Gesetzes in seinem Innren durch tausendfältiges Uebertreten gespottet hatte — ihm schien diese alte Schrift im Herzen längst zerstört; — ein Mensch, lebendig begraben in Lüsten, stürzt, mitten auf dem Wege des Lasters, bei Nacht in eine Gruft, welche, nach der Sitte des Landes, Haufen von Leichnamen erfüllen. Da ist der lebende Leib mitten unter Todten, und hauchet mit jedem Odemzug den Aushauch der Verwesung ein. Sein Geschrei aus der Tiefe, an so abgelegenem Orte, hört kein Mensch; kein Laut, der Hülfe verspräche, kommt von außen zu dem ängstlich horchenden Ohre. Aber dem lange trunken Gewesenen wird, in diesen Stunden der furchtbaren Nacht, das innre Ohr wieder geöffnet für die Stimme des Gesetzes, das er verachtet, und es erwacht in ihm die Kraft eines andren, innren Geschreies. Aus dem vom doppelten Tode Geretteten wurde nun ein Mann, der in viele Seelen das neue, innre Leben ausgoß und nährte, das seit

jenen Stunden der Nacht in ihm begonnen: Benedetto Marcello, den die Geschichte der höheren, ernsteren Tonkunst unter ihren Meistern nennt. Nicht immer ist jedoch zum Wiedererwecken des scheintodten und gelähmten Organes ein so augenfälliger Anstoß nöthig gewesen, und es sind hierbei, wie wir dies noch an einem andern Orte (im Abschn. VII.) sehen werden, die Heilmittel nach der Natur der Seelen und dem Grade der Krankheit verschieden.

Taubstumme, wenn sie das gesprochne Wort auch nicht mit dem Ohre vernehmen, verstehen doch die Sprache der äußeren Gebärden und Mienen, und vermögen durch diese sich selber verständlich zu machen. Es bedienen sich deshalb die Erzieher mit Erfolg dieses Weges der Mittheilung, um solchen Verarmten und Verlassenen das geistige Erbtheil unsres Geschlechts mitzutheilen. So redet auch mit der Seele des Menschen, wenn in ihr das eigentliche Organ zum Aufnehmen und Mittheilen der Sprache des göttlichen Gesetzes gelähmt oder zerstört worden, dieses Gesetz eine äußerliche Zeichen- und Gebärdensprache, welche selbst der Schwerhörende noch verstehet. Oefters sind es die Schreckniſſe der Natur, die auf ihn wie ein Angesicht mit drohender Miene blicken: ein Sturm auf offnem Meere, der den sonst furchtlosen Seefahrer auf einem leicht schwankenden, ausgehöhlten Baume findet, oder ein Ungewitter in finstrer Nacht. Die Väter und Helden der Insel sind versammlet, um (nach menschlichem Wähnen) sich zu berathen, ob noch forthin Odin und die andre Macht der alten Asengötter Island beherrschen, oder ob sich dieses der hehren, Alles neu schaffenden Gewalt des Christenglaubens beugen solle, da kömmt Nachricht, daß zu Olves, nahe am Abhange des Gebirges der Roßweiden, Feuer aus der Erde gebrochen sey. Und der Donner des Vulcanes spricht dieselben Worte wie die donnernde Stimme vom Berge, im Innren der versamm-

leten Väter: Island wird von nun an der Predigt des Christenthums geöffnet.

Diese Zeichensprache der Natur, so leise wirkend und so bedeutungsvoll, verstehet öfters der Mensch mit gesundem Gehör und Sprachorgan nicht, wohl aber der psychisch Taube, zu dem sie gerichtet ist. So schreckt einen, auf dem Wege des Ehebruches Begriffnen der Ruf der Wachtel im Kornfelde, einen Mörder das Geschrei und Herabschweben einiger Krähen des Waldes, in welchem jener eben das Blut des Bruders vergossen, denn ihm scheint es, diese Stimme der gegen ihn fliegenden Vögel will ihn bestrafen und gegen ihn zeugen. Ein Andrer erkennt an einem zerstückten Thier von giftigem Geschlecht das Vorbild des Schicksales, das seinen Leib erwartet; so oft zu Thaten gemißbraucht, furchtbarer und abscheulicher als der Biß der Natter, und zugleich erwacht in ihm das innre Verständniß für das Gesetz aus Gott. — Ein Geschrei, das bei stiller Nacht ins Ohr dringt, ähnlich scheinend dem Angstgeschrei, das der Gemordete in seinem letzten Kampfe ausgestoßen; der Anblick des Blutes, selbst nur von einem geschlachteten Thiere, oder der Anblick der Stätte, wo der Mord geschahe, so wie der öfter wiederkehrende Schrecken eines nächtlichen Traumes, haben nicht selten die entartete Menschennatur so mächtig und tiefeindringend bewegt, daß sie den leiblichen Tod viel weniger gefürchtet, als die im Innren wach gewordne Angst. Wo diese wohnt und waltet, da macht sie selbst der leise Flug der Kraniche des Ibicus äußerlich kund und sichtbar.

So zeigt es sich öfters, daß das Organ der natürlichen Sprache der Seele nicht, wie dies geschienen, vernichtet, sondern blos gebunden oder von einem irrenden Wahnsinne, „welcher der Zunge falsche Namen und Worte, statt der rechten unterlegte", gemißbraucht war. Wie zuweilen,

nahe an der Stunde des Todes, die Gebundenheit des Verstandes durch Wahnsinn oder Dumpfheit verschwindet und das gesunde Selbstbewußtseyn wiederkehrt; so wird auch, wenn sich der Seele der „König der Schrecken" der Tod nahet, die Zunge des innren Sprachorganes wieder gelöst, und dieselbe spricht Worte, deren Sinn und Wahrheit durch Mark und Bein dringet. Ja, wenn zuletzt im Tode alles andre Bewegen, alle Kräfte der Seele schweigen, da bleibt und spricht noch diese Stimme mit dem Geiste allein.

Wir betrachten nun noch in wenig Zügen die Stellung und Wechselbeziehung des innren Sprachorganes zu den andren Organen der Seele und ihren Verrichtungen.

Die Organe der leiblichen Stimme und Sprache liegen bei dem Menschen mitten zwischen der oberen Region des Hauptes und seiner erkennenden Sinnen, und zwischen den Gliedern und Eingeweiden des Rumpfes. Und dennoch sind sie so scharf von beiden Seiten geschieden. Denn im Indifferenzpunct des Leibes gelegen, stellen dieselben, wie wir oben im §. 16 sahen, einen kleinen, für sich bestehenden Organismus, eingeschlossen im größeren, dar. — Die Luftröhre, mit ihrer Stimmritze, ist zugleich zum Aufnehmen der belebenden Himmesluft und zum Aushauchen des Tones, die sprechende Zunge zugleich zum Schmecken der Nahrungsmittel bestimmt, und Speiseröhre und Luftröhre gesellen sich an ihrem Anfange wie in ihrem Verlaufe nachbarlich zusammen. Dennoch ist die Luftröhre durchaus nur zur Aufnahme des luftförmigen Stoffes geschickt, gegen alles Andre empfindlicher schmerzhaft als jedes andre nach außen geöffnere Organ. Endlich so erkannten wir an dem leiblichen Abbild des Seelenorganes, welches wir hier betrachten, daß der hörbare Ton nichts Andres sey, als das eigenthümliche Erbeben der Muskelfibern, bei der gewöhn-

lichen Bewegung des Muskels, welches hier, in dem kleineren, selbstständigen Organismus der Stimmorgane ungehemmt und frei hervortritt, während es anderwärts an dem überall von Fleisch und dem Gewebe der Gefäße und Häute umgebnen Knochen der Glieder eben so wenig zum Ton werden kann, als der Anstoß, der an eine, allenthalben von Sand und Schlamm umhüllte Saite geschiehet.

In der Seele, so sahen wir bereits und werden es noch weiter sehen, entsprechen die Gefühle den Nahrungsmitteln, und das innre psychische Fühlen dem Nahrungnehmen. Den Muskeln und ihrem Bewegen gehet das Begehrungsvermögen der Seele parallel; dem leiblichen System des Hauptes stehet die Region des Selbstbewußtseyns sammt Verstand und innren Sinnen gegenüber.

So wird dann in dem Wesen und den Eigenschaften des Gemeingefühles ein Angränzen, beides an die Natur des ruhigen Erkenntniß- wie des Begehrungsvermögens gefunden, so wie ein nachbarliches Zusammengesellen und Verwandtseyn mit den Gefühlen im eigentlichen, engeren Sinne. Und dennoch ist zugleich jenes innre Organ ein von allen übrigen Seelenvermögen so scharf abgetrenntes, selbstständiges Ganzes, daß weder das natürliche Ansehen, welches wir dem Urtheil unsres Erkennens beilegen, noch die Kraft der Gefühle das hinwegräsonniren und verlöschen kann, was die wundervoll beharrliche Stimme des Gemeingefühles spricht! — Allgewaltig, wie dem Thiere der Instinct, gebietet diese Stimme selbst dem Menschen. Die Vernunft empört sich, das Gefühl widerstrebt, aber die Stimme gebietet fort, bis der Hörer gehorcht.

Wie das gemeinsame Organ des Athmens und der Stimme am Menschenleibe, so dient auch das Gemeingefühl der Seele dem Verkehr mit einem oberen,

allgemeinen Element des Lebens, durch welches und in welchem allein das Einzelleben beständig sich erneut und erhält. Wie endlich die bewegende Kraft des Nerven durch den Muskel hindurch am freier gestellten Stimmorgan zum hörbaren Ton wird, und wie das ausgesprochne und vernommene Menschenwort dem sinnlich Erkannten und Erfahrnen, erst sein Verbleiben und seinen festen Bestand für die innre Region des Geistigen gibt, so wird jedes Bewegen und jede That unsres Begehrungsvermögens an und in dem Sprachorgan der Seele: dem Gewissen, zu einem innren Wort und Namen, welcher, so sehr dies auch der schnell vorübereilende Leichtsinn verkennen mag, unsrem, scheinbar oft so bald vergessenen Handeln, ein unvergängliches, ewiges Seyn und Bleiben gibt. Hier hallet alles das, wobei der Mensch mit seinem eigenen Selbst sich allein glaubte, auch einer oberen, unsichtbaren Region des Geistigen vernehmbar nach; denn das Gewissen ist die Stimme eines Wechselgespräches der Menschenseele, nicht allein mit sichtbar lebenden Wesen ihrer Art, sondern mit einer Welt des verborgenen Lebens in Gott.

Allerdings ist es erst der Geist, der das Gemeingefühl der Seele im Menschen zu dieser seiner höchsten Bestimmung erhebt. Wie auch beim gewöhnlichen Sprechen der Leib den hörbaren Laut, die Seele den Ton und melodischen Gesang der Stimme, der Geist aber zu dem Laut und dem Ton das tief bedeutungsvolle Wort gibt. Aber daß jenes Organ zunächst der Seele, nicht dem Geist angehöre, zeigt sich darinnen, daß wir es, wenn auch minder hoch entfaltet, eben so beim Thiere und Menschen zugleich finden, als das leibliche Stimmorgan.

In seiner Stellung zu den andren Organen und Kräften der Seele, und in seiner scharfen Abgeschiedenheit von denselben, gleichet das Gemeingefühl — und zwar am

meisten da, wo es im Menschen zum Gewissen wird — einem verschlossenen Garten, zu dessen Innrem der Herr des Hauses allein den Schlüssel in seiner Hand führet. Sein Odem webet da, unter den Bäumen des Lebens, und wecket in der Brust des Vogels den melodischen Gesang auf, gestaltet die Menschentöne der Harfe zum Lied der Begeisterung, verklärt die innre Rede des Menschengeistes zum Gebet.

Bemerk. Das Gemeingefühl: ein Gefühl, das schon über den beschränkten Kreis des bloßen Wahrnehmens und Fühlens dessen, was das Einzelwesen angeht und berührt, hinausliegt, über diesen Kreis frei erhoben ist (m. v. §. 16), gleicht einer frei ausgespannten Saite, oder vielmehr der frei schwebenden, leicht beweglichen Luft, welche, sobald ein lauter Ton erschallet, denselben nachtönt. Das eigenthümliche Verhältniß des Gemeingefühles, zu einer höheren Welt der unsichtbaren, geistigen Anfänge (Principien) und die Kraft der letzteren, zu gleicher Zeit und auf gleiche Weise, ganze Zeitalter und Völker — wie zu einem gemeinsamen, harmonisch tönenden Liede -- aufzuwecken, zeigte sich besonders in solchen großen Momenten der Geschichte unsres Geschlechts, wie der war, welcher der Ankunft und Verbreitung des Christenthums unter den Völkern voranging (m. v. m. Ahnd. ein. allg. Gesch. d. Leb. 2ten Theiles 2ten Band). Das gemeinsame, einstimmige Lautwerden des Ahndungsvermögens, bei den verschiedensten Völkern und in den verschiedensten Ländern, in dem erhabensten und größten Augenblick der Menschengeschichte, in der Zeit der Erfüllung alles Hoffens, glich dem tausendstimmigen Gesange aller Vögel eines waldreichen Landes, der zumal in allen Thälern und auf allen Hügeln umher ertönet, wenn der Frühlingsmorgen über das Land aufgeht. Der Inhalt des damaligen, großen Liedes der Völker, erscheint überhaupt als das Hauptelement aller Bewegung und Aufregung des Gemeingefühles im Menschen. Er ist der Anfang aller von oben hernieder wärts, in die Sichtbarkeit gehenden Lebensbewegung (§. 18), und für dieses Bewegen ist das Gemeingefühl eben so ein leitendes Medium, wie der Metall-

drath für die Elektricität, wie das Eisen für den Magnetismus. Das Eisen ist seiner innren Natur und Entstehung nach nicht blos verwandt mit dem Magnet, sondern mit dem magnetischen Princip selber, es danket sein eigenthümliches Wesen der in ihm freier gebliebenen, im ungebundenen Zustand wirksamen, magnetischen Kraft. Eben so ist auch das merkwürdige Seelenorgan des Gemeingefühles seinem innren Wesen und Ursprunge nach mit dem eben erwähnten Element verwandt, für dessen aufregende Einwirkung es zunächst vorhanden und gemacht ist. — Es steht indeß auch hier die Empfänglichkeit für den natürlichen und gesunden aufregenden Einfluß, eben so wie z. B. jedes lebende Organ des Leibes, auch für einen entgegengesetzten, feindseligen Einfluß offen: jenes Seelenorgan kann im kranken Zustande zu furchtbaren Bewegungen eines fanatischen Wahnsinnes aufgeregt werden, wie wir dieses an einem andren Orte noch weiter betrachten wollen.

Ueber das oben S. 509 gebrauchte Bild vergleiche man Ossians Fingal, 5ter Gesang von 487 bis 490 und anderwärts. — Bemerkenswerth ist das Eigenthümliche und Ausgezeichnete, das an der Sprache und Stimme des erwachten und eigenkräftig gewordnen Gemeingefühles im Vergleich mit der alltäglichen und gewöhnlichen Stimme und Sprache des beschränkten, eigenen und leiblichen Bedürfnisses gefunden wird. Die Stimme, welche die Brut-Henne von dem ersten Augenblick des belebenden Brütens an, bis dahin, wo die schon kräftiger gewordnen Küchlein der mütterlichen Pflege entwachsen sind, von sich hören lässet, ist eine ganz andre, als die gewöhnliche, eben so die Stimme des Vogels, der seine Lieder des Frühlinges und der Liebe singt. — Eine Kraft der Mitaufregung des Gemeingefühles, bei Andren, liegt nicht blos in der Sprache der gesunden und ächten, sondern auch in der Sprache der falschen, fiebertrunkenen Begeisterung. — Ueber andre oben erwähnte, dem Gemeingefühl zugeschriebene Erscheinungen s. m. die §§. 26 und 27. Die oben S. 314 erwähnte Geschichte des geistig fernsehenden Engländers stund im vorigen Jahrgang der Times vom 16. August, mit der Bemerkung, daß alle Zeugen noch am Leben seyen; sie ist kürz-

lich folgende: In der Nacht vom 11. Mai träumt Mr. Williams zu Scorrierhouse bei Redruth in Cornwallis, er sey in der Vorhalle des Hauses der Gemeinen zu London und sähe da einen Mann, der mit einem Pistol einen eben hereintretenden Herrn niederschösse, einen Herrn, von welchem man sagte, er sey der Kanzler. Der Traum erschüttert ihn so heftig, daß er darüber aufwacht und auch seine Frau aufweckt, um ihr den Traum zu erzählen. Diese ermahnt ihn, sich das grundlose Nachtgesicht aus dem Sinne zu schlagen und wieder einzuschlafen. Er schläft auch wirklich bald wieder ein, fährt aber kurz hernach wieder auf und erzählt, daß ihm ganz derselbe Traum noch einmal geträumt habe. Auch jetzt zwingt er sich jedoch zur Ruhe und schläft wieder ein. Da ihn aber nun dasselbe Traumbild zum dritten Mal erschreckt, steht er zwischen 1 und 2 auf und kleidet sich an. Beim Frühstück ist von Nichts die Rede, als von jenen Träumen, und Williams Seele ist davon so voll, daß er am Vormittag zu Falmouth, wohin er eben einen Weg gemacht, jedem Bekannten, der ihm begegnet, sein Traumgesicht mit allen seinen Nebenumständen erzählt. Am andern Tag besucht ihn sein Schwiegersohn, H. Tucker, von Trematon-Castle. Auch diesem erzählt Williams, ohne sich durch das Lachen der Seinen hindern zu lassen, sogleich seinen Traum. H. Tucker erwiedert: für ein bloßes Phantasiespiel der Nacht schicke es sich zwar wohl, daß der Kanzler in die Vorhalle des Hauses der Gemeinen komme, in der Wirklichkeit geschehe dieses jedoch niemals. Da indeß Williams im weiteren Gespräch das Aussehen des Ermordeten genau und umständlich beschreibt, erkennt H. Tucker darin mit voller Uebereinstimmung den Herrn Perceval, den Kanzler der Schatzkammer (Schatzmeister), so daß er verwundert seinen Schwiegervater fragt, ob derselbe wohl Herrn Perceval persönlich kenne? Williams hatte jedoch weder den Schatzmeister noch die Vorhalle des Hauses der Gemeinen jemals in seinem Leben gesehen, auch hatte er jenen niemals beschreiben hören. Der sonderbare Träumer wird jedoch bald darauf noch viel mehr in der Meinung über die Bedeutung seines (übrigens ganz zwecklos erscheinenden) Ferngesichts bestärkt, denn es kommt noch während der Anwesenheit des Herrn Tucker die Nachricht,

daß

daß wirklich am Abend des 11. Mais H. Perceval von einem gewiſſen Bellingham (auch dieſen hatte der Träumer ganz genau beſchrieben) in der Vorhalle der Gemeinen erſchoſſen worden ſey. Nach einiger Zeit reist Williams in Geſchäften nach London, beſucht jetzt das Haus der Gemeinen und ſagt ſchon beim Eintritt: dieſer Ort iſt mir ſo genau durch meinen Traum bekannt, wie irgend ein Zimmer in meinem Hauſe, bezeichnet hierauf beim Eintreten, ganz mit dem wirklichen Ereigniß übereinſtimmend, den Ort und jeden einzelnen begleitenden Umſtand der Mordthat. — Von der Kraft des Benennens der Gegenſtände, von der Kraft der pſychiſchen Zueignung, welche die Seele durch den Gebrauch des Wortes empfängt, wird noch ſpäter (ſchon in §. 35 und 36) die Rede ſeyn. — Auch der geiſtig verirrte Menſch erkennt, vermittelſt des Gemeingefühles, zuweilen im Auge eines andren, geiſtig Wachen und Geſunden ſein eignes Abweichen und Verirren wie in einem Spiegel. Als Beiſpiel diene hier eine Geſchichte, für deren Glaubwürdigkeit mehrere noch jetzt lebende, treffliche Männer bürgen. Zu Berg bei Stuttgart lebte ein alter ehemaliger Müllermeiſter: Johann Georg Boley, der vom Schlagfluß gelähmt und ganz entkräftet das Bett hüten mußte, während aus den feurigen, durchdringenden Blicken und aus ſeinen Worten ein kräftiger, geſunder Geiſt ſprach. Eines Tages war er allein im Zimmer. Da tritt ein fremdes Bauernweib herein, mit einem Fäßchen, und bietet ihm Branntwein zum Kauf an. Er bedarf keinen; er weist das Anerbieten verneinend von ſich. Sie fragt noch einmal, er antwortet daſſelbe. Die Verkäuferin wird immer zudringlicher und unbeſcheidner mit ihrem Anerbieten, will nicht von der Stelle gehen. Boley ſchaut ſie auf ſeine ernſte, durchdringende Weiſe an. Das Weib, nachdem es mit frechem Auge eine Zeit lang dieſen durchdringenden Blicken entgegengeſchaut, wird auf einmal ſtumm und zugleich unruhig. Mit immer ſteigender Angſt bricht ſie zuletzt das Schweigen und fragt: Was ſieht Er mich denn ſo an? — Boley antwortete ihr nichts. — Sie wiederholt mehrere Male ihre Frage, Boley ſchweigt noch immer. — Da ruft ſie, wie außer ſich: „Er braucht mich nicht ſo anzuſehen, ich habe nichts Böſes gethan.“ — Boley ſchweigt. — „Ich habe gewiß nichts

Böses gethan! seh' Er doch einmal weg, man meint ja, Er wolle einen erstechen." — Boley blickt sie noch immer ernst und schweigend an. — „Ach lieber Gott, lasse Er mich doch gehen! Was will Er denn von mir? Ach Gott ich sehe schon, Er weiß es! Ich will's Ihm ja gerne gestehen! Eins habe ich gehabt." — Boley, noch immer sie ernst anblickend, sagt: „So? so? Eines? ich habe Sie nicht gefragt." — „Ja, ein uneheliches Kind habe ich gehabt, aber gewiß nicht mehr." — Boley fragt mit immer ernsterem Blicke: „So? nur Eines?" — „Woher weiß Er denn Alles? Ja freilich hab' ich Zwei gehabt. Aber sag' Er's um Gotteswillen Niemand. Ich hab' ihnen gewiß nichts zu leid gethan! gewiß nichts"! — „So", fragt Boley, nichts zu leid gethan?" — „Ach Gott im Himmel! nein, ich hab' Eins davon erstochen! was ist das für ein Mann, Gott behüt einen vor diesem Mann!" — Mit diesen Worten läuft sie schreiend zum Hause hinaus und ist ihm schnell aus den Augen, ehe er sich nur besinnen kann, was zu thun sey. — Möge man solche unwillkürliche Bewegungen und Aeußerungen des Gewissens mit dem Wahnsinn vergleichen, mit welchem sie in einer gewissen Beziehung verwandt sind; sie bleiben deshalb dennoch in ihrer ganzen, ernsten Bedeutung bestehen. Die Geschichte der Criminal-Untersuchungen ist voll von Fällen, welche die Uebermacht des Gewissens über den Willen und über alle Vernunft und Ueberlegung des Menschen beweisen. Oefters erwachen die unwillkürlichen innren Bewegungen durch irgend ein andres, lebhaftes Gefühl. In der Geschichte der furchtbaren Giftmischerin und Heuchlerin Anna Margareta Zwanziger, die am 11. September 1811 zu Culmbach enthauptet worden, ist es zuletzt die ruhige Erzählung des besonnenen Richters: daß man den Leichnam der (vergifteten) Justizamtmännin Glaser wieder ausgegraben habe, und der feste Blick des Richters auf diese Missethäterin, was alle heuchlerische Verstellungskunst der Letzteren überwindet und sie zum ersten Geständniß bringt (man vergleiche Feuerbachs actenmäßige Darstellung merkwürdiger Verbrechen I, S. 1 — 55. — An den, mitten durch die Bewegungen des eignen Willens gehenden, diesen öfters widersprechenden Gang des Gewissens erinnern auch einige bemerkenswerthe Züge in der

Geſchichte des Thierreiches. Hier geſchieht es öfters, daß vermittelſt des innren Organes des Gemeingefühls ein Thier die Regung ſeines Inſtinctes, der es nicht für ſich allein Genüge zu leiſten vermag, auf ein andres überträgt oder auf dieſes fortpflanzt. Dieſes Letztere führt dann, ſelbſt gegen ſein eignes natürliches Intereſſe, ja ſcheinbar zum größten Nachtheil und Untergang deſſelben, das ihm übertragene, fremdartige Werk fort; wie die Grasmücke die ihm übertragene Pflege für das Ei und das Junge des Kukuks. So verſiehet auch eine fremde Ameiſe für ein äußerlich verkümmertes und hülfloſes Geſchlecht von verwandter Natur den Dienſt des Bauens, der Verpflegung der fremden, jungen Brut und ſelbſt der ſchon erwachsnen Bewohner des Baues (m. v. m. allgem. Naturgeſch. S. 867); das Weibchen des Goldkäfers erbt im Augenblick des Sterbens die Berückſichtigung der zarten, jetzt mutterloſen Brut auf die Bewohner des Ameiſenbaues fort, bei denen dieſe Berückſichtigung ganz gegen die eigenthümliche Natur und Weiſe zu ſeyn ſcheint. Dieſe Art einer pſychiſchen Fortpflanzung durch und auf das Gemeingefühl erinnert wirklich zuweilen an die gewaltſame Fortpflanzung der Hundenatur auf ein andres, ſonſt gar nicht zum Beißen geeignetes Thier, beim Biß eines tollen Hundes. — Auch beim Menſchen treibt das Gemeingefühl, in ſeiner Function als Ahndungsvermögen, die Seele zuweilen zu Handlungen an, welche dem Verſtand ganz zwecklos und ſelbſt widerſinnig erſcheinen, ſo daß er ſich der Ausführung zu widerſetzen ſtrebt. Meiſtens jedoch vergeblich; denn die ſonderbare, innre Stimme, wenn ſie in einem vielbekannten Falle einem beſonnenen Manne gebot, das Bette, in welchem er zu ruhen pflegte, von ſeiner gewöhnlichen Stelle hinweg, an eine ganz andre zu rücken, läßt nicht nach aufzufordern und anzutreiben, bis der Verſtand nachgegeben, und erſt das Herabſtürzen des Deckengemäuers, in der nächſten Nacht, auf die Stelle, wo vorhin das Bette geſtanden, rechtfertigt die Zudringlichkeit der innren, prophetiſchen Stimme.

Selbstbewußtseyn, Vernunft und Verstand.

§. 35. An den Dingen unsrer Sichtbarkeit bemerken wir überall, mitten unter den veränderlichen Zügen und Eigenschaften, einen feststehenderen Zug, der sich bei Wesen von gleicher Art fast unwandelbar gleich bleibt, während sich die andern Eigenschaften, wie etwa Farbe, Glanz, Durchsichtigkeit, äußrer Umriß, bei Steinen selbst von derselben Masse und Mischung, hier so, dort ganz anders zeigen. Jener minder veränderliche Zug gleichet der festen Stellung der Pole eines Planeten gegen eine Sternenwelt der höheren Ordnung: die anderen Sternbilder alle gehen auf und unter, sie zeigen sich in den verschiedenen Stunden einer und derselben Nacht in ganz veränderter Richtung, der Polarstern allein wechselt kaum merklich seinen Ort, und das beobachtende Menschenauge findet ihn nicht blos zu allen Zeiten eines Monates oder Jahres, sondern fand ihn Jahrhunderte lang immer in derselben Gegend des Himmels.

Bei den Steinen sind es die eigne Schwere und der innre Zusammenhalt der Theile (die Härte), die sich durch ganze, lange Reihen der Geschlechter und Arten fast unveränderlich gleich bleiben. An der Härte und Eigenschwere schon allein könnte die Sippschaft des Quarzes, wie das Wernerische System sie aufstellt, erkannt werden, während die Farbe bald blau oder gelb, grün und roth, schwarz oder weiß erscheinet, die besondre äußre Gestalt nach allen möglichen Richtungen sich abändert, Glanz wie Durchsichtigkeit dem größten Wechsel unterliegen. So unterscheiden sich auch schon durch ihre Eigenschwere großentheils die Klassen der metallischen und der brennbaren Gesteine.

Jene, die Eigenschwere, ist das Band, durch wel-

ches der einzelne Körper an das höhere Ganze seines Planeten sich anschließt, und eben diese äußre Kraft, welche alle Einzelnen zu einer allgemeinen Ordnung zusammenfüget, ist als Härte und Zusammenhalt der Theile zu einer inwohnenden, dem besonderen Seyn selbstständig angehörigen geworden.

An der Pflanze sind jene Organe und Bildungen die bleibendsten, und durch ganze verwandte Reihen die am wenigsten sich verändernden, welche der Erhaltung der Art und der beständigen Wiedererneuung derselben durch die Zeugnng dienen. Dies ist der Pol des einzelnen Daseyns, welcher nach einer unveränderlichen Welt des allgemeinen Lebens hingekehrt, und darum selber von unveränderlicherer Richtung ist. Farbe, äußerer Umriß: als Baum oder als Kraut, die Gestalt der Blätter und selbst die der äußerlichen Blüthentheile erscheinen bei verschiedenen Arten eines und desselben Geschlechts, noch mehr aber bei verschiedenen Geschlechtern einer und derselben Familie sehr verschieden, die innren Blüthentheile aber: Staubbeutel und Pistill, so wie die Bildung des Samens, bleiben sich, sogar an Zahl und Stellung, sehr nahe gleich und ähnlich. Linné's glücklicher Blick gründete deshalb auf jene innren Blüthentheile die Anordnung seines künstlichen Systemes, und es gelang ihm, blos durch das Beachten der Zahl und der Anfügung oder des wechselseitigen Größenverhältnisses der Staubfäden, ganze große Familien des Gewächsreiches, wie jene der Syngenesisten und der Hülsengewächse, so wie die, welche seine vierzehnte und fünfzehnte Klasse bilden, zu bezeichnen. Diese innren Theile, nach deren Entwicklung die bildende Seele der Pflanze vom Aufkeimen an hinstrebet, sind schon selber von einer fast thierischen Natur: es sind die Züge des innren Lebens, welche das Reich der Gewächse mit dem vollkommneren der Thiere gemein hat, weil sie aus ei-

nem, beiden gemeinsamen, höheren Quell alles Lebens hervorgingen.

Beim Thier erscheint unter allen äußeren und innren Theilen das zarte Gebilde des Gehirns und des gesammten Nervensystems in seiner Form am unveränderlichsten und bleibendsten. So großen Abänderungen der Gesammtumriß des Leibes und die Gestalt seiner einzelnen Theile bei den verschiednen Geschlechtern und Arten der Gliederthiere, vom Ringelwurm bis zum Schmetterling, von der Milbe bis zum Krebs unterworfen sind, immerhin bleibet, im Käfer wie in der Assel, in Heuschrecke und Spinne dieselbe allgemeine Form und Zusammenfügung des Nervensystems, das aus einzelnen, durch Fäden unter sich verbundnen Knoten besteht. Bei den verschiednen Abarten unsrer Haushunde, vom Bologneserhündchen bis zur mächtig großen, englischen Dogge, ändern sich Größe und Verhältniß der äußeren Glieder so auffallend, daß an diesen Formenspielen öfters kaum noch der gemeinsame Charakter der Art erkannt wird. Der Profilumriß des Schädels, die Beugung der Fußknochen, ja im Innern des Leibes die Länge des Darmcanals, im Verhältniß zur Körperlänge, zeigen sich verschieden; unter allen diesen Veränderungen bleibt jedoch das Gehirn sogar an absoluter Größe und Gewicht, noch mehr aber an Gestalt so sehr sich ähnlich, daß die Uebereinstimmung beim ersten Blick ins Auge fällt. Der Dachshund hat, so zeigt es sich bei der Zergliederung, ein Gehirn, das auch nicht kleiner ist, als das des großen Metzgerhundes, und das Hirn des Windspieles ist auch von keinem andren Umriß, als jenes des kurzschnauzigen Mopses. Auf ähnliche Weise behält auch beim Menschen das Gehirn mitten unter den Verschiedenheiten der Völkerformen und der leiblichen Größen seine beständige Form und Größe, es erscheint im dreijährigen Kinde nur wenig kleiner, als im erwachsnen Manne, Mißs

bildungen und Abweichungen des innren Baues finden bei diesem Organ seltner als bei irgend einem andren statt. Hierinnen, so wie durch seine Lage im Innren des Hauptes, umschlossen von dem Schädel und seinen äußren Decken, erscheint das Gehirn als ein Ruhendes, mitten unter den andren, immer bewegten Gliedern.

In der Seele des Menschen entspricht dem Gehirn das Selbstbewußtseyn und das in diesem gegründete Geschäft des Verstandes und der Vernunft.

Die Kraft, welche alle einzelnen Körper des Planeten zu einem gemeinsamen, größeren Ganzen vereint: die Schwere, ist im festen Steine zu einer selbstständig inwohnenden geworden, welche die einzelnen Theile als Cohärenz und Härte unter einander vereint. Das Gehirn des Leibes erscheint mitten unter den andren Theilen, gleich dem Oxygengas unter und über den andren Körpern, als ein Element höherer Art und Abkunft, an welchem sich diese eigenthümliche Natur noch am reinsten und unvermischtesten erhalten hat (nach S. 162). So ist auch die waltende Kraft des Bewußtseyns ein selbstständig der Seele inwohnender Keim des Lebens aus Gott. Mit dem Gehirn stehen die Sinnorgane, und durch sie eine äußere Welt der Sinnen in Verbindung, dem Geist in unsrem Innren, von selberschaffender Natur, gehört eine Welt der innren Sinnen an, in welcher er, wie die Sonne die in der Erde liegenden Samen, die geistigen Gebilde neu belebt und weckt, auf welchs ein Strahl sich richtet.

Das äußere Auge siehet niemals dasselbe wieder, was es heute gesehen, das Ohr höret das einmal Gehörte nimmer wieder, denn das, was heute in dieser Welt des Vergänglichen ist, wird morgen nicht mehr, oder ein Andres seyn; die Elemente des sehenden Auges selber waren gestern andre, als sie heute sind, dieser Augenblick, mit dem ver-

gänglichen Schein welcher ihn begleitet, vergehet und kehret ewig nicht mehr zurück. Wenn aber der Leib stirbt, bleibet die Seele, unvergänglich und unveränderlich; so bleibet in der Welt der innren Sinnen, wie in einem Reich der abgeschiednen Seelen, die Kraft des einmal empfangenen Eindruckes, und sie lebet hier noch, wenn schon längst die äußere Erscheinung, welche den Eindruck machte, vergangen und zerronnen ist. Der wärmende Strahl der Sonne kann die Pflanzen nicht schaffen, sondern wenn der Frühling wiederkehrt, wecket er blos im entlaubten Baume den neuen Trieb, im Samenkorn, das von außenher in den Boden kam, die Keimkraft auf, anderwärts aber bescheinet er fruchtlos den unfruchtbaren Boden; so kann auch die in uns wohnende Kraft des Geistes, obgleich sie in viel höherem Maße ein innres Abbild der Schöpferkraft ist, als die Sonne ein äußeres, dem innren Sinne seine Welt nicht ursprünglich geben, sondern dieser empfängt die Samen und Keime dazu von außen, und der Geist theilt denselben die Fülle seiner eigenthümlichen, unvergänglichen Natur mit, gibt ihnen das fortwährende Leben, das in ihm selber ist. Ja wie die Hand des Menschen die Bäume und Kräuter, die er nicht selber schaffen, sondern nur pflegen konnte, zusammenpflanzt und versetzt wie er will, so waltet, zusammenordnend und trennend, der selbstthätige Geist mit jenen innren Gebilden. — Wenn wir die Welt der innren Sinne mit einem Reich der abgeschiednen Seelen verglichen, so sind dies Seelen, welche vorhin in einem Leibe wohnten, der nach dem Gesetz seiner elementaren Region sich gestaltete und bewegte, so wie jene nun nach einem andren, höheren Gesetz bewegt werden.

Die Kraft der innren Sinne: Einbildung und Erinnrung, offenbart auch das Thier. Dieses kennt die Bilder und die Rührungen des Traumes eben so wie der Mensch,

nur fehlt jenen Bildern die Sprache des Geistes, welche sie im Menschen empfangen. Auch der Zauber der Verwandlungen, durch welche die Phantasie einen äußren Gegenstand innerlich in einen andren, etwa heftig begehrten sich umschaffet, ist dem einsam lebenden Vogel nicht fremd, wie dies Bechstein vornehmlich an männlichen Stubenvögeln beobachtete. Nicht abzusprechen ist dem Thiere selbst jenes Vermögen, welches, mit gewisser Vorliebe, jetzt mehr nach der einen, dann nach der andren Bewegung oder Gestaltung des innren Sinnes sich hinrichtet und dieselbe festhält, so wie die Kraft an die vorkommenden äußren Erscheinungen innerlich andre, jene öfters begleitende anzuknüpfen: an die Ursache das Bild der Folgen und Wirkungen. Der Fisch eilet, wenn das Glöckchen ertönet, das ihn öfters zum Futter gerufen, ans Ufer; Thiere der verschiedensten Art und Entwicklungsstufe erwecken, bei gewissen äußeren Eindrücken, durch selbstständige Rückwirkung der Seele, die verwandte Welt der innren Sinnen. Der überlegende Elephant, wenn er das Hinderniß, das seinem Geschäft des Ziehens oder Tragens einer aufgebürdeten Last entgegenstehet, nicht blos bemerkt, sondern demselben auszuweichen oder zu begegnen weiß, thut jedoch noch mehr, und so finden sich auch bei andren Thieren Spuren von einer Art von Urtheilskraft.

Dem Thiere überhaupt wohnt demnach jenes mütterlich bildende und ernährende Vermögen der Seele innen, welches den psychischen Keim, nachdem ihn der äußere Eindruck befruchtet, selbstständig gestaltet und erhält: das Vermögen der Einbildung. Es besitzt ferner die Kraft, bei äußerer Veranlassung ganze Reihen und Regionen der innerlich fortlebenden Welt der Eindrücke aufzuregen und gegen einander zu bewegen: die Kraft der Erinnrung und der selbstständigen Aneinanderreihung der Ideen. Wenn dann jener Homerische Hund, der den Herrn nach zwan-

zigjähriger Abwesenheit wieder erkennt, mit der geliebten Gestalt und der Stimme des alten Pflegers zugleich der vormals genossenen Wohlthaten und Beachtung sich erinnert; so dämmert hierbei in der Seele des Thieres eine Spur von Selbstbewußtseyn. Eines Selbstbewußtseyns, das mitten in dem Loos der jetzigen Verachtung und Entkräftung, der Jugend gedenkt, da eben dieser nun veraltete Leib und seine Kraft die Freude des Herrn war, zu dessen Füßen er jetzt stirbt.

Der Seele des Thieres kommt selber in ihrem Kreise ein Analogon von dem zu, was wir Verstand und Vernunft nennen. Um hierbei aber scheiden zu können, was schon im Thier vorhanden und was eigenthümliche Gabe des nur im Menschen inwohnenden Geistes sey, bedarf es einer näheren Betrachtung jener beiden Seelenkräfte.

Wenn wir zuerst den Unterschied beider in seiner größesten Allgemeinheit bezeichnen wollen, so nennen wir den Verstand das messende, erkennende Vermögen der Seele für jenen Zug, welcher die Einzelnen und Besondren mit einem Allgemeinen und Höheren vereint, und ihnen hierdurch ihr bleibendes Wesen und Bestehen gibt; zugleich mithin das messende Vermögen für die Kraft, mit welcher sich die Dinge der Außenwelt unsrem eignen, bewegenden Willen entgegenstellen. Dagegen ist dann die Vernunft das messende Vermögen für jene Kraft des eignen Wesens selber, welche von innen heraus auf die Dinge der Außenwelt gerichtet ist: das erkennende Vermögen für das inwohnende, unsichtbare Princip der sichtbaren Bewegung. Sie ist mithin der bemerkende Sinn für den Zug, der von innen nach außen, von oben herniederwärts nach dem Unteren, von dem Ursprung alles Seyns zu den einzelnen Wesen gehet.

In der untergeordneten Region der uns umgebenden

Sinnenwelt lernten wir (nach §. 18) den von unten, von den Mannichfaltigen und Vielen nach einem höheren, Allgemeinen gerichteten Zug als Licht, den von oben nach unten, von innen nach außen gehenden als Elektricität und Schall kennen. Für das Bemerken des Lichtes ist das Auge da, welchem, wie dies der nächstfolgende §. weiter auseinandersetzen wird, als innrer Sinn die Einbildungskraft entspricht, so wie den leiblichen Sinnen für Elektricität und Schall das Gedächtniß. Dagegen gleicht die Function des Verstandes jener der innerlich, im Schädel gelegenen Organe des Sehens, namentlich der Sehehügel, die Function der Vernunft jener der Gehirntheile, aus denen die Nerven des Gehörs hervorgehen.

Im niederen Thierreich dienet der ganze Vordertheil der obersten Nervenmarkmasse — das im vollkommneren Thier sogenannte große Gehirn — vor allem dem Geschäft des Sehens. Dem hinteren Theil des Nervenmittelpunctes — dem sogenannten kleinen Gehirn — gehört dann mehr das Geschäft des Hörens und Sprechens, verbunden mit dem des Schmeckens, an. So könnte man den Verstand als das Organ der Seele betrachten, welches zumeist dem großen Gehirn des Leibes entspricht, die Vernunft aber dem kleinen Gehirn vergleichen. Der Wirkungskreis des einen dieser beiden Seelenorgane verhält sich mithin zu dem des andren, wie sich im Leiblichen der Wirkungskreis des Sehevermögens zu dem des Gehörvermögens verhält.

Die Kraft des Sehens reichet über unermeßne Räume, weit über die Gränze des planetarischen Bodens und der ihn umwölbenden Atmosphäre hinaus. Sie umfasset die Welt des nachbarlichen Mondes und des Sonnengebietes mit allen seinen Planeten und Kometen. Aber ihr Gang eilet weiter, bis in die Mitte, ja bis zur Gränze der anfänglichen Welt des Gestirnes, welche, wie eine Mutter

das Ungeborne, das planetarische Seyn umfasset und in sich heget; es ist dieser Gang so unaufhaltsam und unumschränkt wie das Walten des Verstandes, wenn er das in den einzelnen Wesen erkannte Allgemeine zum Allgemeinsten, ja zum allgültigen Gesetz alles Seyns erhebt.

Auf den ersten Blick scheint es, die Kraft des Hörens, entsprechend als leibliches Abbild der Vernunft, stehe weit jener des Sehens nach; die Bedeutung des kleinen Gehirns sey eine minder hohe, als die des großen. Das Ohr vernimmt nur die Bewegungen, welche in die Gränzen der gröber körperlichen, planetarischen Welt hereindringen und dieser angehören. Durch das Ohr würden wir nichts erfahren von dem Daseyn der allerleuchtenden Sonne, welches das Gefühl erräth, das Auge erkennt; jene Millionen der Lichtwelten, höher und ferner als Sonne und als der sie begleitende Planet, blieben unbemerkt. Der lauteste Schall, welcher in den jetzigen Kreis des menschlichen Hörens fällt, der Donner der ostindischen Vulkane, wird nicht mehr jenseits der Weite von einigen hundert Meilen vernommen, und was nicht die feste Planetenfläche oder ihre Atmosphäre zusammt uns träget und umfasset, das vermag auf keine Weise dem Ohr sich hörbar zu machen.

Dennoch, so sahen wir oben, ist der vernehmbare Ton ein Offenbarwerden jener höheren, allbelebenden und bewegenden Kraft, welche von oben nach unten, von innen nach außen gehend, der Anfang alles Wesens und Lebens ist. Es nimmt diese von oben kommende Kraft, wenn sie der unteren, leiblichen Region sich nahet, die Natur dieser Region an sich: sie verleiblicht sich selber, und das Unvergängliche und Unbegränzte erscheinet in der Art des vergänglichen, engbegränzten Wesens. Während dagegen das sichtbare Licht: ein Zug, der die Creaturen zum Quell alles Seyns führt, eine Verklärung der

Leiblichkeit in die Form des höheren, geistigeren Wesens ist (nach §. 18).

Eng und beschränkt, wie die Welt der hörbaren Töne und der Stimme, der Form ihres Erscheinens nach es ist, gibt sie deshalb dennoch erst dem Sehnen, das nach oben geht, seine Erfüllung, wie die männlich weckende Kraft dem Keim der Frucht sein Leben gibt. Alles Verlangen der Seele nach dem Oberen, was wäre es ohne das belebende, sich mittheilende Wort, das von oben kommt. Das schärfste Auge des taub und hiermit stumm Gebornen ersetzt nimmermehr das, was die Sprache dem hörenden Menschen gibt. Der Nerv erscheint wohl dem betrachtenden Auge klein und gering, im Vergleich zu der Fleischmasse und den Knochen des Gliedes, welchem er angehört; das Gehirn ist nur von wenigem Umfang, gegen den gesammten Leib: dennoch ist es der kleine Nerv, der das große Glied bewegt, und die Lebenskräfte des Leibes gehen vom Gehirn aus. So ist auch die Stimme (das Wort), welche das Ohr vernimmt, der eigentlich bewegende Anfang alles Seyns und Lebens in dem unermeßbaren Reiche der Sichtbarkeit. Was das Auge sieht, das ist ein Gewordenes und Gewesenes, welches von hinnen eilt und vergeht; das Ohr ist der Sinn für das Bewegen einer Kraft, die ohne Aufhören und unverändert dieselbe, zum Werden gehet: der Sinn für jene dem Auge unsichtbaren Anfänge (Principien), aus denen alle Sichtbarkeit entstehet. Sobald das Auge die einzelnen Schwingungen der Saite bemerkt, hören diese auf dem Ohre hörbar zu seyn; jenes Bewegen, das den Ton begründet, entziehet sich selbst dem schärfsten Blicke.

So, wechselseitig sich ablösend, verhalten sich auch in ihrer geistigen Region Verstand und Vernunft; das eine Geschäft schließet aus seinen Gränzen das andre aus, und sein Kreis beginnt da, wo jener des andren en-

det, obgleich beide Thätigkeiten so neben einander bestehen können, wie am Leibe sehen und hören, oder wie fühlen und bewegen. Der Verstand ist zuletzt der innre Sinn für ein allgemeines Gesetz der Unterordnung aller Einzelnen unter ein höheres Ganze, er ist der Sinn für jenen von unten nach oben gehenden Zug, welcher die Wesen nach dem Ursprung ihres Seyns hinführt, und welcher hierbei dem Mannichfaltigen und Verschiedenen die Weise jenes höheren Ursprunges einprägt (nach S. 174). Wie sich aber die Freiheit zum Gesetz, wie sich willkürliche Bewegung zur Empfindung verhält, so die Wirkungssphäre der Vernunft zu jener des Verstandes. Die Vernunft ist — selber von gleicher Natur mit jener Freiheit, und deshalb Gleiches dem Gleichen gegenüber — die messende Kraft für das von oben nach unten, von dem allgemeinen Ursprung alles Seyns auf das Besondere und Einzelne gerichtete Walten der Freiheit.

Der Verstand ist das Vermögen zu einem geometrischen Erfassen und Ermessen der Dinge. Er erkennt das Allgemeine der Form, mitten unter den Verschiedenheiten der Bestandtheile der gebildeten Masse, ja er ergänzt diese einmal anerkannte Form, auch wenn ihm nur ein Theil derselben offenbar wird, wie der Krystallkundige, auch wenn sich ihm nur eine oder etliche Flächen eines übrigens verstümmelten oder verwachsnen Krystalles zeigen, aus diesen Flächen die zu ihnen gehörenden, sie ergänzenden übrigen bestimmt. Galilei hatte für alle Körper der Erde jenes allgemeingültige Gesetz der Schwere und des Zuges gegen den gemeinsamen Mittelpunct erkannt, nach welchem die Kraft dieses Zuges bei fallenden Körpern in quadratischem Verhältniß der Zeiten wächset. Nachdem hernach Newton dasselbe Gesetz der Schwere, welches nicht blos für die Zeiten des Falles, sondern auch für die Abstände der sich wechselseitig anziehenden Körper anwendbar

ist, in der Bewegung des Mondes um die Erde nachgewiesen, dehnte der ergänzende Verstand den einzelnen Punct, welchen er gesehen, alsbald zu einem Kreise aus, der das ganze Weltgebäude umfasset. Es wurde erkannt, daß jenes Gesetz eben so für alle Planeten, Monde und Kometen unsres Sonnensystemes wie für alle wägbaren Körper der Erde gelte.

Das eigenthümliche Vermögen des Verstandes: an den einzelnen Dingen von ähnlicher Art, oder von verwandter Region den allgemeinen Zug anzuerkennen, wodurch sich dieselben gleichen, und die obenerwähnte, ergänzende, ausführende Kraft jener Seelenthätigkeit, begründet und entwickelt sich durch länger fortgesetzte Erfahrung, eben so wie das Entscheidungsvermögen des Auges über die Abstände und Umrisse der gesehenen Körper (das Augenmaß) sich im Kinde allmählich durch das Betasten der Gegenstände mit den Gefühlsorganen ausbildet. Es wird der eigenthümliche Glanz und die Farbe etwa für ein Merkmal des Metalles genommen. Wenn aber auf diesen Zug einer oberflächlicheren Aehnlichkeit hin der Glimmer zum Silber — als Körper gleicher Art — gestellt wird, der Schwefelkies zum Gold, dann bedarf es eines tieferen Ergründens der wesentlicheren und bleibenderen Merkmale des Metalles, durch weiter eindringende Beobachtung, um den anfänglichen Mangel der innren Beachtung zu ergänzen.

Jenem Geschäft des Verstandes zur Seite gehend, übet denn die Vernunft ein andres, das allerdings ungleich schwieriger, und leichterem Irren ausgesetzt erscheint, als das Geschäft des Verstandes. Wenn zum Beispiel dieser es anerkannt, daß alle Vögel Eier legen und diese, mit mehr oder minderer Sorgfalt, bebrüten, so wie die Jungen versorgen, und wenn hierauf die Erfahrung in der Geschichte des Kukuks eine augenfällige Ausnahme nachgewie-

sen, da wird allerdings der Verstand den Grund dieser Ausnahme bald (wenn auch zum Theil fälschlich) in der andersartigen Lage des Magens, bald im eigenthümlichen Futter des Kukuks, oder in den langen Zwischenräumen zwischen dem Legen des einen und andren Eies aufsuchen. Dagegen vermag nur die Vernunft das eigentliche Geheimniß jener bewundernswürdigen Anhänglichkeit, mit welcher die fremden Pflege-Eltern das anvertraute Junge versorgen: das Geheimniß eines um alle Einzelnen geschlungenen Bandes der allversorgenden, Alle bedenkenden Liebe (S. 432) zu ergründen. Der Verstand verstehet allerdings die erhabenen Gesetze der Bewegung der Weltkörper um den gemeinsamen Centralkörper, und erfreut sich der hehren Ordnung; die Vernunft dagegen vernimmt die Bewegungen eines Willens, deren Gesetz der Verstand nicht ergründet, welche aber, auch wo sie scheinbar widersprechend durch die bestehende Ordnung des Sichtbaren hindurchgehen, zu einem harmonischen Einklang sich vereinen. Die Wirkungssphäre des Verstandes ist hierbei das Bestehende, das offenbar Gewordene; die Sphäre der Vernunft das Werden selber; die feste Basis, an welcher sich das Verständliche abspiegelt, ist der gewordene Leib und seine offenkundige Geschichte; die Basis der Vernunft die innre, an sich selber dunkle Welt des Wollens und Strebens.

Wir wiederholen das eben Gesagte noch einmal mit Worten und Ausdrücken, welche schon anderwärts zur Bezeichnung des Unterschiedes zwischen Vernunft und Verstand gebraucht worden:

Mit Recht hat man die Vernunft das Vermögen der Principien genannt. Sie ist nicht blos ein passiv aufnehmender, bemerkender Sinn für jene unsichtbaren Anfänge, aus denen alles sichtbare Seyn und Bewegen in der Natur hervorgeht (nach 6 u. a. O.), sondern

eine

eine Kraft, welche selbstständig diese Anfänge in sich trägt und bewegt. Verklärt im Menschen, durch das Walten des Geistes, erschaffet die Vernunft über und in der Welt der tausendfältig verschiedenen, erscheinenden Formen, auf dem Grunde der Seele selber, eine Welt des Idealen, und weiß diese innre Welt zur äußeren That zu machen. Wie immer das Gleiche nur vom Gleichen erkannt wird, so erkennet die Vernunft die innren, letzten Anfänge (Principien) aller sichtbaren Lebensbewegungen, weil sie selber von der Natur dieser Anfänge ist. Sie erfasset die Urbilder jener Bilder, welche die Einbildungskraft von außen empfängt, erkennet die obere Welt selber, deren umhüllende Lichtsphäre der Verstand nur siehet. Dieser erhebt sich zum Verstehen des Gesetzes, nach welchem die Sichtbarkeit gestaltet und regiert wird, die Vernunft aber zum Erkennen jener allwaltenden Kraft, welche dieses Gesetz gab und nach ihm regiert. Der Verstand betrachtet das höhere Allgemeine nur im Spiegel des Besondren, die Vernunft erfasset dieses Besondre, noch ehe es zu dem geworden was es ist, noch ehe es die sichtbare Gestalt nahm, in jenem höheren Allgemeinen, in jener mütterlichen Weisheit, aus welcher alles erscheinende Daseyn hervorgehet, selber.

Verständlich und erfaßbar ist dem Auge, wie in seinem höheren Kreise dem betrachtenden Verstand, das Abbild jenes Höheren und Allgemeinen, das sich in der vergänglichen Form spiegelt. Denn hehr und gewaltig wie auch dieses Abbild von den Millionen der Lichtwelten widerstrahlt, ist es dennoch, als Eigenthum des vergänglichen Wesens, selber von vergänglicher Natur gleich dem betrachtenden Auge; es ist zu einem äußerlich Bestehenden geworden. Unermeßbar groß ist denn die Welt, welche das Auge wie der betrachtende Verstand über-

blicken; so groß als der Abstand der einzelnen Dinge von dem Ursprung alles Seyns, so hocherhaben als der Schöpfer über dem vergänglichen Geschöpf stehet. Wenn nun dagegen die Vernunft diese Schöpferkraft nicht nur mittelbar, im Abbilde, sondern unmittelbar, in ihrem Wesen selber erfasset, ihr Bewegen vernimmt, so gründet sie hierinnen zwar tiefer als der Verstand, stehet aber zugleich diesem an äußrem Umfang des Erfassens nach. Denn dieser Umfang ist klein, wie die Kraft, welche im endlichen Wesen wohnet, im Verhältniß zu der unendlichen Kraft des Schöpfers selber.

Im höheren Thierreich wird bemerkt, daß die Vollkommenheit und Feinheit des Gehörs in gleichem Maße mit der Ausbildung der Stimmorgane zunehmen, so wie umgekehrt ein stumpfes Gehör mit übeltönender oder schwacher Stimme verbunden ist. Statt der Stimme zeigt sich, bei einigen Klassen, bald mehr bald minder merklich die elektrische Natur der bewegenden Kraft (nach S. 161). So entfaltet sich auch in der Seele die Vernunft in dem Maße, in welchem das vorhin (§. 34) erwähnte, innre Sprachorgan, und überhaupt die bewegende Kraft des Willens wächset, und erst wann im Menschen der Wille zu göttlicher Kraft und Freiheit gelanget, erkennt der denkende Geist den eigentlichen Anfang des Bewegens, das die Vernunft vernimmt, unmittelbar in Gott an.

Wenn aber auch Verstand und Vernunft ihre höchste Entfaltung erst durch den Geist empfangen, der selber von göttlicher Natur, unmittelbarer das Göttliche erfasset, so lassen sich dennoch diese beiden Richtungen der erkennenden Seele schon beim Thiere nachweisen. Wenn der oft gescheuchte Vogel mitten aus den besondren, eigenthümlichen Kennzeichen der einzelnen Person, den allgemeinen Charakter der Menschennatur, ja irgend eines ihm freund-

lichen oder feindlichen einzelnen Standes der Menschen herausfindet und anerkennt, so ist dieses eine, wenn auch unvollkommene Aeußerung des Verstandes. Diese Richtung der wirkenden Seele regt sich schon, wenn auch versenkt in ein bewußtlos leibliches Bilden, in den bauenden Termiten und in den Bienen, wenn jene die Körnlein des Sandes oder des Thones, diese die Scheiblein des Bienenharzes (propolis) oder des Wachses, stets das Gleiche zum Gleichen, und hiermit jedes an seinen angemessenen Ort fügen. Dagegen ist schon jenes innre Aufmerken, womit der Steinbock der Alpen die eigne Kraft zum Sprunge, gegenüber der Kluft, über welche sein Weg ihn führte, abmisset, jenes Aufmerken, durch welches das gezähmte Thier, dem beherrschenden Menschen gegenüber, die eigne Unmacht und die Uebermacht der Menschennatur beachtet und hiernach das eigne Handeln und Bewegen abmisset, eine vorbildliche Aeußerung der Vernunft. So wird auch in jenen mannichfachen Listen, durch welche der Fuchs oder einige ihm ähnliche Raubthiere ihre Beute berücken und erschleichen, das Aufdämmern eines vernünftigen Ueberlegens erkannt. Ueberhaupt wird jede erkennende Thätigkeit der Seele, wodurch diese die Dinge der Außenwelt in ihrem wechselseitigen Verhältniß zu einander abmisset, die Aeußerung eines dem Verstande ähnlichen Vermögens seyn, während jener gleichsam arithmetische Sinn, mittelst welchem die Seele ihr eignes innres Leben und seine Kraft, im Verhältniß zu diesen Dingen der Außenwelt abwäget und berechnet, der Vernunft entspricht. Beide, der geometrisch das Gebiet der Sichtbarkeit abmessende Sinn, von seinen verhülltesten Regungen an, in der webenden Raupe und Spinne, bis zu seiner Entfaltung zum Verstande, so wie das arithmetische Beachten des selbthätigen Bewegens (gleichsam eines innren Tönens) und seiner Con- oder Dissonanzen, sind mithin ein beständiges Eigenthum der (thierisch) lebenden Seele.

Der Geist ist es, nicht die eigene Kraft der Seele, welcher zuletzt im Menschen den messenden Verstand an die Gränze eines Unermeßlichen führt, das hoch und hehr, wie der Himmel mit allen seinen Sternen, über dem kleinen Erdball, um und in und über der Sichtbarkeit stehet: ein Ewiges und Göttliches über dem Wandelbaren und leiblich Gewordenen. So ist es auch nicht die eigne Kraft der Seele, sondern der Geist, welcher die abwägende und berechnende Vernunft fähig machet, über und in dem Bewegen des eignen Lebens, das Weben und Walten eines allgewaltigen und unbeschränkten: eines göttlichen Willens zu vernehmen, und dem alldurchwirkenden Geiste im Leben selber zu begegnen, von dessen Walten der messende Verstand die Spuren gesehen. Das weitere Verhältniß jener beiden herrschenden Kräfte, zu einander selber und zu den innren Sinnen, so wie eine nähere und genauere Betrachtung ihrer eigenthümlichen Wirkungsweise, soll uns in einem der nächsten (im 37sten) §§. beschäftigen.

Bemerk. Was die Abgränzung der Vernunft vom Verstand und die Charakterisirung der Wirksamkeit beider betrifft; so erscheint keinesweges der Sprachgebrauch, wenigstens für das Gebiet der Psychologie im engeren Sinne, ein so vollkommen fester und gesicherter, daß man es für unerlaubt halten dürfte, hierin, bei Benennung und Beschreibung beider Functionen, einen eignen Weg einzuschlagen. Der Verfasser hat deshalb auch durch dieses Gebiet der Seelenlehre jenen Faden der Analogie unverändert festgehalten, welchem er in den vorhergehenden Abschnitten gefolgt war. Er wird noch in der Folge Gelegenheit suchen, die Abgränzung jener allerdings eben so wie Sehen und Hören verschiedenen Seelenkräfte durch Beispiele zu erläutern. Hier erinnert er nur vorläufig an jenen verschiedenartigen Antheil, welchen der Verstand, und welchen die Vernunft an dem Entstehen der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele bei den verschiedenen Völkern haben.

Von den innren Sinnen, namentlich von der Einbildungskraft und dem Gedächtniß.

§. 36. Wenn sich am Abend, beim Einschlummern, die äußeren Sinnen schließen und hiermit die ganze Welt der Sichtbarkeit, mit allen ihren Gestalten und Tönen, der betrachtenden Seele entzogen wird, da tritt aus der innren Dämmrung eine andre Welt der Formen und Bewegungen hervor, so mannichfach und reich als die der äußren Sinnen. Es wird diese innre Welt beständig von einem eigenthümlichen Lichte beschienen, welches mild und lieblich, entkleidet von dem blendenden Glanz und der sengenden Hitze der oberirdischen Sonne, Berg und Thal und rauschendes Gewässer erhellet, und diesen innren Räumen fehlet fast nie das frische Grün des Frühlinges und Sommers, oder die Fülle des Herbstes. Was die Menschenhand Künstliches erschaffet, alle Pracht, welche das Auge entzücket, wird da gefunden, jedoch neben dem Lieblichen auch das Unliebliche, neben dem Begehrten das Gefürchtete. Diese Gestaltungen denn sind nicht ohne Stimme und Sprache; Töne und Worte, wie aus allen verschiedenen Richtungen kommend, verständlich und unverständlich, begegnen un verdrängen sich wechselseitig, und so scheinet jener innren Natur, im Vergleich mit der äußeren, nichts abzugehen, als die Stätigkeit und Ruhe, welche diese hat. Denn solche innre Gebilde, wie aus flüchtigem Gewölk geschaffen, kommen und zerrinnen; es schützet da nicht das Hochgebirge seine Größe oder den Baum die Kraft der Wurzeln vor der schnellen Hinwegbewegung, und wo in demselben Augenblick noch Fels und Wald gewesen, da erscheinet Ebene oder ein von Wänden umschlossenes Zimmer, wie etwa das Auge, durchs Fernrohr auf ein fernes Gestirn blickend, das Dunkle und Helle in beständigem Wechsel und ohne Aufenthalt vorüber schwir-

ren sieht, wenn keine Hand da ist, welche das künstlich gewonnene Gesichtsfeld der rotirenden Bewegung der Erde nachbewegt.

Vielleicht daß auch das eilende Wandeln der innren Welt der Bilder und Töne nur von einer eignen Bewegung der Seele herrührt, und scheinbar ist wie das Bewegen der am Ufer stehenden Dinge und der beständige Wechsel der von daher kommenden Töne, für das Auge und Ohr eines in schnellem Schiffe dahin Fahrenden. Denn in den Zuständen des gewöhnlichen Wachens, wenn die Seele in der eignen Kraft des Selbstbewußtseyns — gleichsam in der Kraft der eignen, innren Glieder — durch jene Welt der selbstgeschaffenen Gestalten und Töne wandelt, steht es in ihrer Macht, jetzt diese, dann eine andre Region der Gebilde zu besuchen und dieselbe nach Gefallen, jetzt kürzer, dann länger zu betrachten.

Die innerlich bildende Kraft erscheint, nicht beim Menschen allein, sondern bei allen vollkommneren Thieren, als eine den äußeren Mangel erfüllende und ergänzende. Es bildet in den sandigen Ebenen der heißen Länder, auf den zusammengerollten Kiesen des Crawfeldes *), an der Mündung der Rhone, der in den Morgenstunden aufsteigende Nebel so täuschend die Gestalt der Teiche oder andrer stehenden Gewässer nach, daß nicht der Mensch allein, sondern selbst das schärfer bemerkende Thier, durch den Schein getäuscht, der abbildlichen Welle sich nahet, bis die höher steigende Sonne, oder der Anblick aus unmittelbarer Nähe den Trug zerstört, und die wasserleeren, dürren Gruben und Schluchten, in ihrer armen Nacktheit wiedererkennen lässet. So füllt auch die innerlich bildende Kraft der Seele die Lücken und Blößen der äußren Umge-

*) M. v. Schuberts Reise durch das südliche Frankreich und durch Italien I, S. 264.

bung täuschend aus, und der in Durst und Hunger schmachtende Mensch träumet, im Schlafe wie im Wachen, beständig nur von den wasserreichen Bächen der fernen Heimath oder von den sonst genossenen Speisen, wie denn eine solche, den äußeren Mangel ersetzende, bildende Kraft der Seele, auch am Thier bemerkt wird.

Die innre, selbstgeschaffene Welt der Seele, erscheint uns hierbei in einem merkwürdigen, stellvertretenden Verhältniß mit der äußeren Sinnenwelt. Wie die leichtere Luft in ein Gefäß dringt, das vom Wasser entleert worden, so drängt sich sogleich die innre Sinnenwelt der betrachtenden und begehrenden Seele auf, wenn die äußere hinweggenommen worden. Die Luft würde sich in dem entleerten Gefäße nicht an die Stelle des Wassers setzen, das Wasser nicht an die Stelle der Luft in dem luftleeren Raum emporsteigen können, wenn nicht beide, Wasser und Luft, von der gemeinsamen Natur der wägbaren Körper; beide von der gemeinsamen, hinabwärtsgehenden Richtung der Schwere wären. So könnte auch die innre Sinnenwelt sich nicht an die Stelle der äußeren setzen, wären nicht beide von einerlei Ursprung und Richtung. Denn es ist dieselbe Schöpferkraft, welche in ihrem Kreise die innren Bilder und Vorstellungen der Seele erzeugt, und welche die sichtbaren Gebilde der äußeren Sinnenwelt hervorgerufen hat. Jener Act der Aufmerksamkeit auf eine äußerliche Erscheinung, welcher der Seele die Kraft gibt, diese Erscheinung unter die Wesen ihrer innren Welt aufzunehmen und ihr hier ein fortwährendes Leben zu verleihen, ist schon ein Act der Verleiblichung, gleich jenem, durch welchen die allgemeine, bildende Seele der Natur in den Dingen der Sichtbarkeit sich verleiblichte, und es liegt in jenem innren, bildenden Vermögen unsres geistigen Wesens ein stärkerer Beweis für die eigne Unsterblichkeit und ewige Fortdauer dieses Wesens, als gewöhnlich er-

kannt worden. Doch dieser Gegenstand wird uns noch ausführlicher in einem späteren §. beschäftigen.

Wir unterscheiden an der Thätigkeit des innren Sinnes, eben so wie im äußeren Geschäft der Sinne, eine zweifältige Richtung, welche gewöhnlich als Einbildungskraft und Gedächtniß beschrieben und benannt wird. Jene, in einer an ihr bemerkbaren Doppelform, entspricht den äußeren Sinnen des Gesichts und Geschmackes, das Gedächtniß aber dem Geruch und Gehör.

Das nächste und erste Geschäft der Einbildungskraft ist von palingenetischer Natur. Jenen Gestalten und Bildern, welche vermöge eines Vorganges, ähnlich dem der Zeugung, durch den Eindruck von außen und durch das Aufmerken der Seele auf diesen Eindruck innerlich entstanden sind, theilet die Einbildungskraft die beständige, bleibende Natur der Seele mit; während eine andre Kraft, welche nur in einer ihrer Aeußerungen Gedächtniß im engeren Sinn des Wortes ist, den innren Gestalten den lebendigen Odem und die selbstständige Bewegung gibt. Die blos reproducirende Einbildungskraft stellet unverändert und treu die vom äußeren Auge erfaßten Bilder innerlich dar, so oft auf diese Region der innren Welt die beleuchtende Sonne des Willens oder Begehrens strahlet, oder (wie im Traume) ein nach andrem Gesetz vorübergehendes, gleichsam meteorisches Licht sie erhellet. Die Einbildungskraft des Thieres scheint blos von wiederholender, reproducirender, nicht von selber erfindender Art. Dagegen empfängt im Menschen, durch das Geschäft des Geistes, die Einbildungskraft das Vermögen, innerhalb der Gränzen der von außen offenbarten und gegebenen Geschlechter (genera) der Gestalten, neue Arten (species) zu erschaffen, ja, durch einen Weg der Metempsychose, welcher an die Lehre des Alterthums von der Wanderung der Seelen erinnert, den in die innre Welt der Vorstel-

lungen aufgenommenen Eindruck in eine höhere oder niedrere Form einzukleiden.

Wenn die geistig hohe, erfindende Kraft, welche in der bildenden Kunst des Menschen waltet, aus den Formen der in der Außenwelt gesehenen Berge und Ströme und Waldungen eine neue Gegend schaffet, welche in dieser Art der Zusammenfügung nirgends vielleicht auf der Erde vorhanden ist; wenn ein noch höherer Aufschwung der Kunst die edle Menschengestalt mit den Zügen einer Schönheit oder geistigen Würde bekleidet, die in solcher Art dem äußren Auge nie erschienen: so hat die Einbildungskraft in diesen Fällen dasselbe Werk gethan, welches die verändernde Gewalt des Klima's und Bodens bewirkt, oder selbst die künstliche Pflege des Menschen, wenn die erstere im Geschlecht der Lilie hier die rothe oder braune, dort die edle, weiße, im Geschlecht des Enzians hier die niedre Art der subalpinischen Wiesen, dort die hohe, vielblumige der Alpengehänge hervorruft, und wenn die menschliche Cultur an den Geranien und manchen andren Gartenblumen fast zahllos die Spielarten, mit der Beständigkeit der wirklichen Arten erzeugt. Dagegen hat, wie wir später sehen werden, die Einbildungskraft, auch die kühnste und gewaltigste, *in ihrem gewöhnlichen, natürlichen Kreise* nicht das Vermögen, eigentliche, neue Genera zu erzeugen, und was man zuweilen als solche betrachtet, das sind Mißgeburten, deren wunderlich gemengten Elementen die innre Kraft des geistigen Fortbestehens und der Wahrheit mangelt, oder es sind unverständliche Laute und Bilder von prophetischer Natur, welche in der gewöhnlichen Region des Seelenlebens als Fremdlinge, jedoch von tief vorbedeutender Art erscheinen. Denn allerdings kann auch die Seele auf außerordentlichem Wege, wie dies einzelne Fälle bezeugen, das Vermögen empfangen, ihre innren Gebilde auf ganz neue Stufen

(Potenzen) des Seyns und Gestaltens zu erheben — neue Genera zu schaffen — aber sie wird hierzu nur dadurch fähig, daß sie selber einen Act der Selbstentäußerung (gleichsam des Todes) durchgehet, welcher nicht (nach §. 22) ohne eine mächtigere Beihülfe von außen und zugleich ohne mannichfache Schmerzen von innen möglich ist.

Die Gebilde und Wesen der innren Welt, welche der Boden der Einbildungskraft erzeugt und heget, stehen der bemerkenden Seele, eben so wie die Körper der Sichtbarkeit dem Leibe, bald näher, bald ferner. Es führt zu einigen von ihnen, welche Gegenständen der Außenwelt entsprechen, denen eine besondre Kraft innenwohnet angenehme Gefühle aufzuregen, ein Zug der Zuneigung, den die Sprache mit dem Worte Geschmack bezeichnet, und derselbe innre Sinn ist es, der auch andre Bilder und Vorstellungen der innren Region als gleichgültig oder sogar widerwärtig vermeidet oder verabscheut. Etwas Allgemeines der Richtung wird zwar hierbei in allen Menschenseelen gefunden, zugleich verräth jedoch auch jede von ihnen in einzelnen Zügen ihren besondren Geschmack. Beachten wir dieses Allgemeine und Besondere in der Anziehungskraft der Seele, wodurch diese einen Theil ihrer Innenwelt so beständig und oft sich zurückruft und so nahe sich aneignet, als gehöre er zu ihrem Wesen selber, dann werden wir an das erinnert, was oben von den Nahrungsmitteln der Seele (im §. 30) erwähnt worden. Es ist der Zug der öfteren und innigeren Aneignung nach solchen Bildern und Vorstellungen der innren, selbstgeschaffnen Welt gerichtet, die am meisten zur eigenthümlichen Gestaltung und Entwicklung der Seele gewirkt haben und noch wirken, und derselbe Zug lehret solche Bilder und Vorstellungen vermeiden, welche jener eigenthümlichen Gestaltung hinderlich erscheinen, oder ihr doch nicht förderlich sind.

Im Thierreich wird der scharfblickende Fischadler, wenn er im Spätherbst oder Winter den gewohnten Aufenthalt verläßt, unwiderstehlich von dem Glanz des Gewässers angezogen, und der zur Nahrung bestimmte Fisch aus weiter Ferne erkannt. Ein natürlicher Zug ist es, der den Vogel zur gewohnten Beute hinabführt, welche alsbald ergriffen, nicht allein zur Ergötzung des nach fremdem Fleische begierigen Geschmackes, sondern zur Ernährung und Bekräftigung des eignen Fleisches dienet. Zu gleicher Zeit, wenn ihn der Zug nach dem Gewässer und der in diesem wohnenden Beute, über Berg und Thal führt, bemerkt der scharfsichtige Vogel kaum die reichen Traubengelände oder andre Früchte des Herbstes, welche die singende Drossel aus weiter Ferne hieher zogen.

So fühlt sich die Seele des jugendlichen Helden nach Allem mächtig hingeneigt, was den innren Drang nach der ersehnten That ernährt und stärkt. Es weckt und erhält die Aufmerksamkeit der Ruf der fremden Heldenthaten, während das Geschäft eines andersartigen, bürgerlich-erwerblustigen Geschäftes kaum bemerkt wird. Bilder und Vorstellungen aus jenem der Seele angewiesenen Kreise kehren beständig wieder und sind immer beliebt, die andren nicht. So ist in der Seele eine Kraft, ohne Unterschied alle Eindrücke der Außenwelt innerlich zu verklären und zu beseelen: die Kraft der Innen- oder Einbildung, und diese entspricht in ihrem Kreise der Kraft des Gesichts, welche ohne Unterschied alles Leuchtende und Beleuchtbare umfasset. Es ist aber ein andres Vermögen, das aus dem gesammten Reich des Innengebildeten das Beliebte und Verwandte sich herauswählt und nähert, das Andre zur Seite lässet oder entfernt. Dieses ist der Geschmack der Seele, in der That entsprechend jenem Sinn des Leibes, welcher an der redenden Zunge haftet und den die Sprache mit dem gleichen Namen: Geschmack nennet.

Den scharfspürenden Hund leitet der Geruch nach der begehrten Beute hin. Dieser Sinn bemerkt aber auch, wie wir schon oben (S. 179) gesehen, alle Einwirkungen der bewegenden Kraft des Lebens auf seine Außenwelt, und diese Bewegungen, nur in andrer Form, sind auch der Gegenstand des Aufmerkens und Wahrnehmens für das Ohr. Diesen beiden Sinnen des Leibes: dem Geruch und Gehör, entspricht in seinen verschiedenen Richtungen und Thätigkeiten das Gedächtniß.

An das zuerst erwähnte Geschäft des Geruches: die Spuren der begehrten Beute überall aufzufinden und zu bemerken, erinnert jene Fertigkeit des Gedächtnisses, die Gegenstände, welche stärker auf den innren Geschmack wirken, am leichtesten und öftersten zurückzurufen. Der Freund der Geschichte wie jener der Naturforschung wird am leichtesten des Angeschauten und Vernommenen aus diesem seinen naturgemäßen Kreise sich erinnern, während er das außer diesen Gränzen Gelegene nur mühsam und mit Anstrengung zurückrufen kann.

Es wird die, zunächst zweiseitige, Richtung des Gedächtnisses unter den verschiedenen Namen des Orts- und Sach-, des Ton- und Namengedächtnisses bezeichnet. In allen diesen Functionen bemerkt jener innre Sinn, welcher in einem weiteren Verstande des Wortes: Gedächtniß ist, zunächst nicht das Gewordenseyn, sondern das Werden, nicht das ruhende Bestehen und Beharren, sondern das selbstthätige Bewegen oder das Bewegtwerden der Dinge der innren Welt. Denn auf einer solchen selbstthätigen Bewegung der Seele nach einem Gegenstand der Außenwelt hin beruhet das Wort, mit welchem die Sprache den Gegenstand bezeichnet, und welches das Gedächtniß im engeren Sinne auffasset.

Wie das Hören des leiblichen Ohres in der Phy-

siologie öfters als ein Mittönen der Gehörnerven mit dem äußeren Ton betrachtet worden, oder als ein der Muskelbewegung nahe verwandtes, innres Bewegen, das durch ein äußres erregt wird; so ist auch jener Act, in welchem die Seele des Menschen, durch die alsdann eine höhere, selbstthätige Kraft des Geistes wirkt, den Dingen der Außen- und Innenwelt ihren eigenthümlichen Namen gibt, eine innre, der Thätigkeit des Wollens und Begehrens nahe verwandte Regung, welche durch eine äußere, dem benannten Gegenstand zukommende, geweckt wird.

Nach der, übrigens nicht ganz statthaften, Vorstellung einiger früherer Jahrzehente sollte der gegebene Name öfters eine bloße Nachbildung der eigenthümlichen Laute oder der Stimme seyn, welche der benannte Gegenstand für sich selber oder bei einem äußeren Anstoß von sich gibt. Allerdings läßt sich auch hin und wieder in den Menschensprachen dieses Entstehen der Namen für Thiere und manche andre Wesen der Sichtbarkeit erkennen. Die Einwirkung der äußeren Dinge auf jenes Organ der Seele, das den Namen gibt, ist indeß öfters eine andre, feinere, als die des Tönens oder der Erschütterung der Muskeln; sie scheint vielmehr vergleichbar mit der Einwirkung der oberen (im §. 18) erwähnten Principien des thierischen Bewegens auf das Geruchsorgan. Dieselben Metalle, welche in freier Luft an einander geschlagen den hörbaren Ton erwecken, erregen unter andren Umständen durch ihr Aneinanderbewegen ein Zucken der Muskeln oder den eigenthümlichen, galvanischen Geschmack und Geruch, auf der Zunge und in der Nase, und es zeigt nicht blos die Geschichte jener Menschen und Thiere, welche Metalle und Wasser aus ziemlicher Ferne fühlen, oder die einiger Nervenkranken, sondern mehr noch die Beobachtung, welche an magne-

tisch Erweckten (nach §. 25) gemacht werden, daß alle Gegenstände der äußeren Natur im Leibe, und durch ihn in der Seele eine Bewegung wecken, der entsprechend, durch welche jene Gegenstände entstunden. Wie der Krystall noch Jahrhunderte nach seinem Entstehen mit derselben bildenden Kraft, durch welche er selber gestaltet worden, auf andre Krystalle, selbst von ganz verschiedener chemischer Beschaffenheit, wirkt, welche neuerdings aus einer umgebenden Flüssigkeit sich auf ihn niederschlagen.

Die Namen, welche der Mensch den Gegenständen der Natur so wie den Gebilden seiner innren Welt gibt, stehen in einer näheren, wesentlicheren Beziehung mit den Dingen, als man gewöhnlich zugeben wollte. Sie sind, gerade für diese Dinge, so nothwendig und unabänderlich, als die Resonanz oder das Mittönen eines klingenden Körpers jetzt in diesem, dann in andrem Tone, je nachdem dieser oder jener Laut von außen erschallte. Anders zwar macht sich alsdann dieses Mitbewegen in dem Wasser oder dem Staub des Kolophoniums, anders in dem feingespaltnen Holz des Resonanzbodens, anders in der Saite bemerkbar, wie denn eine solche verschiedne Natur des innren, nennenden Organes auch in der Verschiedenheit der Menschensprachen erkannt wird.

Die magnetische Kraft des Wortes, an welche das Alterthum glaubte, bestehet unter andrem auch in einem Aufregen der innren Bewegung der Seele, welche der Bewegung verwandt ist, die in dem zum Wort verklärten und verwandelten Gegenstand inwohnet, und hierauf gründet sich unter andrem das merkwürdige Verstehen des Sinnes auch einer fremden, sonst unbekannten Sprache, das in gewissen Fällen wahrgenommen worden. Das Alterthum traute dem Menschenworte eine

Kraft zu, die innre Bewegung der eignen Seele, die das Wort erzeugt, selbst in thierische Seelen fortzupflanzen oder überzutragen, und auf dieses Vertrauen gründet sich noch jetzt bei einigen Völkern das Geschäft der sogenannten Schlangenbeschwörer.

Mit dem obenerwähnten, unmittelbaren Uebergehen eines äußerlich vernommenen Tones, in das Wort, das diesen Laut nachbildet, und so das brüllende oder schreiende Thier als Name bezeichnet, ist jenes Gedächtniß für Töne und Worte verwandt, welches unverändert und treu den gehörten Schall auf die nachbildenden Organe der Stimme überträgt. Dieser innre Sinn entspricht dem äußerlichen des Gehörs. Wir finden ihn im Thierreich, besonders an den singenden und Worte nachsprechenden Vögeln, und zwar auch hier bei verschiednen Vögeln von einer und derselben Art in sehr verschiednem Maße. Denn es wird öfters unter zwölf Staaren von demselben Alter und derselben äußeren Beschaffenheit nur einer gefunden, an welchem die auf Alle gleichmäßig gewendete Mühe und Belehrung nicht verloren ist, und der vielleicht in wenig Tagen die vorgesagten Worte besser und vernehmlicher nachsprechen lernt, als ein andrer in mehreren Monaten. So lernt auch unter mehreren Gimpeln aus demselben Neste der eine leichter und richtiger die gehörten Melodieen nachpfeifen, als die andren.

Diese Aeußerungen des sogenannten Ton- so wie des Wortgedächtnisses im beschränkten Sinne, gehen beide von einem und demselben innren Organe aus, so wie es nur ein äußrer Sinn, wie es immer dasselbe Ohr ist, das beides: die Töne und Melodieen wie die Worte vernimmt. Die Fähigkeit des Stimm- und Sprachorganes zur leichteren Nachbildung, mehr der Melodieen oder mehr der Worte, scheint auf die Entwicklung des

innren Gehörsinnes, mehr nach der einen oder nach der andren Richtung, einen bedeutenden Einfluß zu haben, wobei jedoch nicht vergessen werden darf, daß der Mensch nicht allein die eigne Kehle, sondern auch die tönenden Körper der ihn umgebenden Sichtbarkeit zu Stimmorganen umzuschaffen vermöge.

Das eigenthümliche Vorrecht der Menschennatur vor der thierischen: die vieltönige Stimme und Sprache (nach §. 24) begründet auch in unsrer Seele einen Umfang und ein Vermögen des Ton- und Wortgedächtnisses, wie wir dieses bei keinem andren Wesen unsrer Sichtbarkeit wiederfinden. So vermochte der Engländer Morton eine ganze, von ihm angehörte Rede aus dem Gedächtniß wieder herzusagen; Hortensius, von welchem Seneca erzählt, merkte sich den Verlauf einer öffentlichen Versteigerung, bei welcher er zugegen gewesen, so treu, daß er nicht blos die einzelnen Gegenstände, sondern zugleich auch die Preise, um welche sie verkauft worden, angeben konnte. Claudius Menetrier konnte dreihundert sinnlos zusammengesetzte Worte, nachdem man sie ihm nur ein einziges Mal vorgesagt, in jeder beliebigen Aufeinanderfolge wieder hersagen, während ein Schüler Schenkels (des Erfinders einer Art von Gedächtnißkunst) eine gleiche Zahl von Worten und zugleich zweihundert und vierzig Sentenzen in der nämlichen Ordnung wiederholte, in welcher er sie gehört hatte. Zweitausend Namen merkte der berühmte Picus Mirandola nach nur einmaligem Anhören, und jene Kraft des Gedächtnisses, durch welche nach Seneca's Bericht, Cyneas, Pyrrhus Gesandter, so wie ein Andrer, der ein angehörtes, fremdes Gedicht mit wörtlicher Treue wieder hersagte, ihre Zeitgenossen in Erstaunen setzten, wurde, wie es scheint, noch weit von jenem Vermögen der Wiedererinnrung übertroffen, das den Florentiner Antonius Magliabecchi zu

einem

einem Wunder seiner Zeit machte. Dieser behielt nicht blos den Inhalt eines nur einmal gelesenen Buches mit wörtlicher Treue, sondern zugleich die Zahl der Seite, auf welcher irgend eine Stelle gestanden, in der Erinnrung und besaß hierbei auch ein bewundernswürdiges Ortsgedächtniß für Localitäten, welche er nur ein einziges Mal und vor mehreren Jahren gesehen und besucht hatte. Joseph Scaliger hatte in ein und zwanzig Tagen die Gesänge des Homer, hierauf in vier Monaten die Werke aller griechischen Dichter auswendig gelernt, und durch ein für Namen so wie für Sachen gleich empfängliches und treues Gedächtniß haben sich unter den Alten, namentlich Themistokles, unter den Neueren aber der tiefdenkende Pascal so wie Leibnitz und Locke ausgezeichnet. Ueberraschender noch als die Wirkung des Wortgedächtnisses erscheint öfters die Wirkung des Figuren- und Zahlengedächtnisses, und es gränzt fast ans Unglaubliche, was wir von jenem Manne lesen, welcher nicht blos die Namen der Soldaten eines ganzen Bataillons nach einmaligem Anhören im Gedächtniß behielt, sondern dreißig geometrische Figuren, mit denen er alle beliebigen geometrischen Operationen in derselben Sicherheit und Klarheit vorgenommen, als wenn dieselben, auf eine Tafel gezeichnet, ihm vor Augen ständen. Johann Wallis berechnete sogar, im Finstern, aus drei und fünfzig ihm aufgegebenen Zahlen die Quadratwurzel.

Es wirkt in den meisten dieser Fälle, wenn auch nicht so unverkennbar als bei Heidegger, der nach einmaligem Durchwandern eines Dorfes, dessen Länge eine halbe Meile betrug, alle einzelnen Gegenstände in der Aufeinanderfolge gemerkt hatte, in welcher er an ihnen vorübergekommen, außer jenem innren Sinne, welchen wir mit dem äußren Ohre verglichen, noch ein andrer mit, der, wie oben erwähnt, dem Geruche entspricht. Allerdings haben auch

die innren Sinne ihren bestimmten Kreis und ihre wechselseitige Abgränzung, und es kann der eine in vorzüglicher Stärke vorhanden seyn, während der andre fast ganz zu fehlen scheint. Nicht ohne Beziehung hierauf erscheinen dann solche Fälle wie der von Hamberger beobachtete, wo das Tongedächtniß bei einer völligen Lähmung und Hemmung des Wortgedächtnisses noch wirksam geblieben, oder jene öfter vorkommenden, in denen gewisse äußere Einflüsse (z. B. geistige Getränke), welche die Einbildungskraft aufregen, zugleich das Gedächtniß schwächen oder doch auf einige Zeit in seiner Wirksamkeit beschränken. Weshalb solche Menschen, die sich durch ein außerordentliches Gedächtniß hervorthaten, meist eben so ausgezeichnet durch ihre Mäßigkeit im Essen und hierbei Wassertrinken gewesen. Dennoch wird, ungeachtet jener Geschiedenheit und Abgränzung der innren Sinnen, ein öfteres Zusammenwirken des einen mit dem andren bemerkt, wobei die beiden verwandten Thätigkeiten zu einer gemeinsamen verschmelzen. So vornehmlich die Wirksamkeit des innren (gleichsam) Gehörsinnes, mit dem innren Sinn des Geruches und einem andren, der dem Tasten oder Fühlen parallel gehet.

Jenes Wiederaufspüren der innren Bewegungen, welche in der Seele durch äußere Eindrücke aufgeregt worden, das wir schon öfter (auch in §. 26) mit dem äußeren Geruch verglichen, äußert sich am augenfälligsten als sogenanntes Sachgedächtniß. Von diesem wird öfters der ganze Inhalt eines gelesenen Buches oder einer vernommenen Erzählung treu erfaßt und behalten, ohne daß die Worte, in welche der Inhalt eingekleidet war, wenigstens in derselben Treue in der Erinnrung bleiben, obwohl in vielen Fällen, wie in dem von Joseph Scaliger angeführten, Inhalt und wörtliche Einkleidung so nahe zusammenfallen, daß mit der Sache zugleich das Wort in der Seele

bleibt. Es konnten deshalb öfters die amerikaniſchen, ſo genannten Wilden, eine für ſie beſonders eindrückliche Rede ihrer Miſſionare, welche Stunden lang gedauert hatte, mit vollkommen wörtlicher Treue wieder herſagen, und es wirkte hierbei derſelbe innre Sinn, durch welchen ſie, nach vielen Jahren, einen Menſchen, den ſie damals in ganz andrer Kleidung und äußerem Zuſtand ſahen, auf den erſten Blick wieder erkennen. Nicht ohne Bedeutung erſcheint es hierbei, daß bei eben dieſen Indianern zugleich der äußere Sinn des Riechens von ſo bewundernswürdiger Schärfe iſt.

Der leibliche Sinn des Gefühles oder Taſtens, ſo erkannten wir oben, bemerkt zunächſt das Hinauswirken der inwohnend eignen, bewegenden Kraft auf die Außenwelt. So iſt ein innrer Sinn jenem des äußeren Taſtens gleichlautend und entſprechend, ein Sinn, welcher die Reihe und Aufeinanderfolge der eignen Handlungen der Seele: ihr von innen nach außen gerichtetes Wirken zurückſpiegelt und aufbewahrt. Dieſe Richtung des Gedächtniſſes für das eigne Wollen und ſelbſtthätige Wirken könnte man mit dem Namen Beſinnungskraft bezeichnen. Sie zeigt ſich in vielen Fällen in ſo augenfälliger Weiſe, daß die andren Richtungen des Erinnrungsvermögens hierdurch ganz aufgehoben oder verdunkelt werden.

In einer nur vorbildlichen und mehr leiblichen Region, wird öfters die Thätigkeit der andren Sinne durch die des Gefühles zurückgedrängt und unmerklich gemacht, und der Sinn des Taſtens wirkt überhaupt dann am ſchärfſten und ſtärkſten, wenn die andren, vorzüglich das Geſicht, den Eindrücken der Außenwelt verſchloſſen oder außer Wechſelverkehr mit ihr ſind. Daſſelbe bemerken wir denn auch bei dem innren Urbild des Taſtſinnes. Denn wenn jener Nachtwandler, den der Knall eines nahe bei ſeinem Ohre abgeſchoſſenen Piſtoles nicht zu erwecken vermochte,

augenblicklich munter wurde, sobald der treue Haushund zu bellen anfing, wenn Andre bei dem Ausrufen ihres Namens aufwachten; wenn selbst im gewöhnlichen Schlafe, den ein zehnfach stärkeres Geräusch von andrer Art nicht zu unterbrechen vermochte, eine zärtliche Mutter die leisen Laute des eben erwachenden Kindes vernimmt, so zeigt sich dabei jener innre Sinn geschäftig, welcher das eigne Wollen und Erfassen der Außenwelt beachtet und seiner selbstthätigen Bewegungen sich erinnert. Auch unter den äußeren Sinnen schläft, in den meisten Fällen, der des Gefühles leiser als die andren, und einen fest schlafenden Menschen, den weder ein heller Lichtglanz noch das laute Sprechen in seiner Ruhe störte, erweckt öfters eine leise Berührung mit der Hand. Wir gehen, im gewöhnlichen, wachen Zustande, an mannichfachen Gegenständen vorüber und hören vielfältige Stimmen und Laute, aber zugleich ist die Seele durch Leidenschaften oder Gedanken über das eigne künftige Wollen und Wirken bewegt. Wir sind dann am Ende des Weges, und Alles was während desselben ins Auge gefallen oder vom Ohr vernommen worden, ist vergessen oder vielmehr die Erinnrung daran zurückgedrängt, durch die vorherrschend mächtige Erinnrung an das selbstthätige Walten des eignen Wollens und Denkens, welche den innren Tast- oder Gefühlssinn erfüllt. Nur ein späterer Anlaß macht zuweilen zufällig jene zurückgedrängten und unbemerkbar gewesenen Spuren der äußeren Eindrücke wieder sichtbar, welche damals zugleich die andren innren Sinne aufregten, und welche allerdings auch nicht aufhören da im Stillen geschäftig zu seyn. Denn Alles was den Leib und seine Sinnen berührt, das kommt hierdurch in einen Rapport mit der Seele und in einen Besitz derselben, welchen keine Zeit wieder auflösen noch vernichten kann (m. v. den §. 26).

Die Betrachtung des innren Tastsinnes führt uns

übrigens noch zu einer andren Bemerkung, welche auch über den Zusammenhang des Geschäfts der andren innren Sinnen mit dem selbstthätigen Wirken und Wollen der Seele einiges Licht verbreitet. Schon von der niedreren und abbildlichen Region her sind die Eindrücke, welche auf das leibliche Gefühl geschahen, der Erinnrung weniger und schwerer zugänglich, als die niedren Sinneseindrücke. Es ist der heftigste Schmerz, einige Stunden oder Tage nachdem er aufgehört, zwar nicht vergessen, aber die Erinnrung kann ihn nicht deutlich vorstellen, während das Bild der schneidenden oder brennenden Instrumente, welche den Schmerz erregten, die Gestalt der Umstehenden und öfters selbst jedes bei der Operation gesprochne Wort der Seele ganz klar und gegenwärtig blieben. In einem gewissen Falle hatte ein krank Gewesener alle von ihm erlittenen Schmerzen bei der Genesung gänzlich vergessen, obgleich er sich aller andren Umstände und Begegnisse seines Krankseyns erinnerte. Ein solches Verschwinden aus der Erinnrung wird vorzüglich bei solchen Schmerzen bemerkt, welche in Organen statt fanden, deren Nerven aus der dem Willen verschlossenen Region der Gangliargeflechte entspringen. Wir würden auch der leiblichen Wohlgefühle eben so vergessen und ihrer innren Wiedervorstellung eben so wenig fähig seyn, als der Schmerzgefühle, wenn nicht das wiedererwachende Bedürfniß und Streben nach der genossenen Speise zugleich die Erinnrung an ihren Wohlgeschmack hervorriefe. Es steht deshalb die Rückerinnrung an das empfundene Gefühl mit dem Vermögen, und zum Theil selbst dem Streben des Willens, dasselbe zu erneuern, in Zusammenhang, und ist von ihm abhängig.

Nach den Zuständen des magnetischen Hellsehens ist, wie oben erwähnt, die Erinnrung an alles während denselben Empfundene, an das gesprochene Wort so wie an

die vollbrachten Handlungen völlig aus der Erinnrung verschwunden. Es hat hierbei eine bewegende Kraft gewirkt, welche die Seele im Zustand des gewöhnlichen Wachens nicht selber in und aus sich zu erzeugen vermag, deshalb ist ihr auch die Wiedererinnrung des ungewöhnlich Gewirkten nicht möglich.

Auch dieses eben erwähnte Verhältniß des innren Tastsinnes zu den andren Sinnen erinnert an das oben erwähnte Verhältniß der Nerven, welche zu den Sinnesorganen so wie zu den willkürlich beweglichen Theilen gehen, zu den sogenannten sensiblen, welche den Organen ihr Gefühl geben, und es erscheinen hierbei die vier andren innren Sinnen mit dem fünften in einem Gegensatz, der uns noch an einem andren Orte beschäftigen wird.

Wie bereits erwähnt, finden sich alle innren Sinne der Seele, eben so wie die äußerlichen des Leibes, nicht allein bei dem Menschen, sondern auch am Thiere. Dieses hat mit uns das Träume bildende und die Furcht erregende Vermögen der Einbildungskraft gemein; es verräth der gelehrige Sangvogel das Gedächtniß für Töne, ja für Worte; das Daseyn des innren Sinnes, welcher dem äußren Geruch entspricht, zeigt sich an den Aeußerungen eines Orts- und Personengedächtnisses, welches am Hunde von bewundernswürdigerer Stärke erscheint als am Menschen; der innre Tastsinn wird schon an der Gelehrigkeit des Thieres für mancherlei künstliche Bewegungen und Handlungen erkannt. Denn diese Gelehrigkeit beruht auf der deutlichen Zurückerinnrung an das vorhergegangene Thun und Wirken.

Bei diesem Vergleich der innren Sinne am Thier und Menschen erfahren wir dasselbe, was uns der Vergleich der äußren Sinnen an beiden lehrte. So wie unter den leiblichen Sinnen gerade die beiden scheinbar niedrigsten:

Geschmack und Gefühl es sind, durch deren Entwicklung und Stärke der Mensch sich vor andren Lebendigen auszeichnet; so finden sich in seiner geistigen Natur auch der Geschmack (entsprechend dem leiblichen der Zunge) und die Besinnungskraft am eigenthümlich mächtigsten entfaltet. Bei dem Orts- und Personengedächtniß wenigstens (dem Sachgedächtniß in einem engeren Sinne) ist es augenfällig und erwiesen, daß es beim Thier nicht selten in stärkerem Maße vorhanden und schärfer sey, als beim Menschen. Dieser wird selbst von dem berühmten Esel des Dundas eben so sehr an jenem innren Sinne übertroffen, als an Spürkraft des leiblichen Geruches von den Raubvögeln und Hunden. Bei dem nahen Zusammenhange, in welchem die Richtung des Gedächtnisses mit der blos reproducirenden Einbildungskraft stehet, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch diese bei vielen Thieren schärfer und treuer sey, als bei den meisten Menschen, vielleicht in demselben Grade, in welchem einige uns an leiblicher Sehekraft übertreffen. Das Tongedächtniß erscheint, wenigstens bei manchen Vögeln, in ausgezeichneter Schärfe. Dagegen ist es der Geschmack, veredelt zum Schönheitssinne, welcher über alles Wirken der innren Sinnen bei dem Menschen dieses Eigenthümliche (eigentlich Menschliche) verbreitet, wodurch unsre Seelenthätigkeit am meisten von der thierischen sich unterscheidet, und es ist die Besinnungskraft allein, durch deren ausgezeichnete Stärke unsre Ueberlegung und Vernunft zu derselben Herrschaft und Obergewalt vor und über allen Lebendigen der Sichtbarkeit gelangen, zu welcher, nach einer alten Ansicht, unsern Leib der Besitz der fühlenden und feingreifenden Hände erhebt.

Wie im thierisch leiblichen Leben ein Princip ist, von gleicher Art und Mächtigkeit mit dem in der atmosphärischen Luft herrschenden, und deshalb fähig, diese an sich zu ziehen und leiblich zu gestalten (nach §. 7); so ist in der

Seele des Menschen vorzugsweise ein Princip wirksam, das nicht blos den fernen Nachhall der Gedanken eines göttlich schaffenden Geistes, welcher in der äußren Sichtbarkeit vernommen wird, nachtönet, ohne ihn zu verstehen, sondern das selber stimmfähig die Bedeutung der Sprache versteht und mit Verstand sie redet. Die Werke, welche die selber schaffende Phantasie des Menschen hervorbringt, kommen aus einem geistig selbstthätigen und eigenmächtigen Anfange, welcher, in all seiner jetzigen Beschränktheit, dennoch von gleichem Geschlecht erscheint mit jenem, aus welchem die ganze, hehre Ordnung des Weltgebäudes hervorgegangen.

Bemerk. In den wasserleeren Ebenen von Africa, dem Verschmachten vor Durst nahe, träumt Mungo Park ohne Aufhören von den wasserreichen Thälern und Auen seiner Heimath. Von dem Ergänzungs- und Erstattungsvermögen, welches an der Phantasie der einsam eingeschlossenen Stubenvögel bemerkt wird, erzählt Bechstein in s. gemeinnützigen Naturgeschichte Deutschlands im 2ten Band S. 71; eben daselbst spricht er auch vom Gedächtniß der Vögel. — Von dem innren, wesentlichen Zusammenhang zwischen Wort und Sache wird noch im §. 42 weiter die Rede seyn. — Das obenerwähnte Monstrum von Gedächtnißkraft: Anton Magliabecchi (geb. zu Florenz 1633, gest. 1714) hatte in seiner Jugend nicht einmal lesen und schreiben gelernt, und befand sich schon bei einem Grützhändler in der Lehre, als ein Antiquar, bei welchem Magliabecchi öfters Maculatur für seinen Herrn kaufte, die ganz besondre Ehrfurcht des Knaben vor allen geschriebenen und gedruckten Büchern und seine Liebe und Lust daran bemerkte, und des eigenthümlichen Talentes sich annahm. Magliabecchi lernte jetzt mit bewundernswürdiger Schnelle lesen, und las Alles mit solcher mächtiger Aneignung, daß er, was er nur einmal gelesen, auch auswendig behielt, und dadurch selbst die Verfasser, welche ihre Schrift nicht so auswendig wußten wie er, der dieselbe insgeheim nur ein einziges Mal durchblickt hatte, in Verlegenheit setzte. Als sich sein

mächtiges Talent auch über andre Sprachen verbreitet hatte, zeigte er hier dieselbe Kraft des Festhaltens. Er wurde, durch seine Eigenthümlichkeit befähigt, auch in seinem Amt als Bibliothekar des Großherzogs, einer der merkwürdigsten Männer, der nicht blos seine eigne ihm anvertraute Bibliothek ihrem ganzen Umfange nach im Sinne trug, sondern auch alle Kostbarkeiten der andren europäischen Bibliotheken im Gedächtniß hatte. Jahre lang nachher wußte er das Zimmer und die Stelle des Behältnisses zu bezeichnen, an welcher er in Constantinopel, in der dortigen Bibliothek, ein gewisses, seltnes Manuscript gesehen hatte. Er lebte sehr mäßig. Drei hart gesottene Eier und ein Trunk Wasser waren sein gewöhnliches Mahl. — Eine ähnliche Mäßigung, besonders im Trinken aller Getränke außer dem Wasser, wurde bei den meisten Menschen bemerkt, die sich durch besondre Kraft des Gedächtnisses auszeichneten. Geistige Getränke regen die Kraft des Begehrens (ein innres Bewegen) auf, wodurch das innre Gehör (das Gedächtniß) eben so beraubt wird, als das äußre Hören durch das starke Bewegen der Glieder. Ueberhaupt kann die eine Richtung der Seelenthätigkeit in voller Kraft sich zeigen, während die andre wie aufgehoben oder gelähmt ist. Merkwürdig sind hierbei besonders jene Fälle, wie der, welchen M. Wagner in s. Beitr. zur phil. Anthrop. I, S. 525 von der Gräfin B. erzählt, welche durch heftige Anfälle von Krämpfen das Gedächtniß jedesmal so verlor, daß ihr die Worte und Namen, zur Bezeichnung der äußren Gegenstände und ihrer eignen Gefühle, beim Sprechen niemals einfielen. Sobald sie jedoch schrieb, drückte sie ihre Gedanken durchaus richtig und im besten Zusammenhange aus; eben so las sie auch Bücher ohne allen Anstoß und vollkommen verständig. — Diese Lähmung und Verwirrung des Gedächtnisses begegnete einem Liefländer, von welchem ebendas. erzählt wird, bei fortdauerndem, klaren Selbstbewußtseyn; das Leiden erschien bei ihm wie eine völlige Verwirrung der Sprachen. Eben so bei jenem Kranken (S. 527), welcher von seiner Gliederlähmung durch den Gebrauch des Karlsbades wieder hergestellt, dagegen aber nun von diesem innren Leiden befallen worden war. Auch bei H. v. K..... fand diese innre Verirrung statt, und schon das Einfallen eines star-

ken Lichtstrahles ins Auge verwischte die eben gehabten Vorstellungen aus dem Gedächtniß. — Der Frau von Baschak (S. 321) war kein andres Wort mehr zur Bezeichnung aller äußren Gegenstände übergeblieben, als der Name ihres Gemahls. — Jener Greis (S. 325), dessen Gedächtniß, selbst für die Namen seiner Frau und Kinder, immer nur auf einen Tag ausreichte, so daß er jeden Morgen wieder fragen mußte wie dieselben hießen? dann aber für heute die Namen merkte, hatte dabei die lebhafteste Erinnrung an die Geschichte seiner frühesten Jugend, sang Lieder, die er damals gesungen, erzählte Auftritte aus seinem Knaben- und Jünglingsalter. — Besonders merkwürdig erscheint aber, unter mehreren noch hieher gehörigen, jener Fall, der im neuen allgem. Repertor. für emp. Psych. von Mauchart und Tschirner, 1ster Band S. 105 erzählt wird. Ein Mann, vom Schlagfluß gelähmt, schien die Sprache so ganz verloren zu haben, daß er alle seine Wünsche und Bedürfnisse, da er nicht schreiben konnte, durch Zeichen ausdrücken mußte. Im Anfang verstunden die Seinen diese Zeichen nur selten, er gab sich dann im Unwillen alle Mühe zu sprechen, brachte aber nur unartikulirte Laute hervor. Demunerachtet las er bald wieder, an jedem Morgen und Abend, sein Morgen- und Abendgebet aus einem Buche laut, völlig vernehmlich und ohne einigen Anstoß her, als ob sein Sprachvermögen gar nicht gelitten hätte. Das erste Mal als dies geschah, freuten sich die Seinigen, weil sie glaubten, er hätte den Gebrauch der Sprache ganz wieder erlangt, und erwarteten nun, er würde den Tag über sprechen; er aber blieb bei seinen stummen Zeichen, so oft und mühselig er sich auch anstrengte, nur ein einziges Wort aus freiem Trieb zu sprechen. Auf diese Weise fuhr er mit seinen Gebetsübungen fort, und von nun an bis zu seinem Tode blieb es so, daß er zwar laut und vernehmlich lesen, aber von sich selber kein Wort sprechen konnte. (M. v. hierüber auch den §. 42.) Andre hieher sich anreihende Fälle sollen noch im 5ten Hauptabschnitt dieses Buches berührt werden. Die einfache und naturgemäße Gedächtnißkunst der Alten, hauptsächlich auch auf gute, logische Anordnung der auswendig zu behaltenden Rede gegründet, findet sich bei Cicero de Oratore L. II, c. 86 — 88,

Quintilianus I, O. L. XI, c. 2. Neuere Systeme der Mnemonik unter andren in Aretins systematischer Anleitung zur Theorie und Praxis der Mnemonik 1810. — Mnemonik oder praktische Gedächtnißkunst 1811.

Das Wechselverhältniß der innren Sinnen und der höheren Seelenkräfte zu einander und ihr selbstständiges Verhältniß zu den Eindrücken der Außenwelt, an einem Beispiel erläutert.

§. 37. Eine innre Natur der Seele ist da, voller mannichfacher Gestalten, Bewegungen und Töne. Diese innre Natur, in ihrer Geschiedenheit und selbstständigen Abgränzung von der äußren, welcher jene allerdings in allen ihren Bildungen entspricht, zeigt sich dann am mächtigsten, wenn die äußere Welt den Sinnen sich entzogen hat, oder sie tritt auch mit eigenthümlich hellerem Glanze, mitten in diese äußere Natur hinein und strahlet aus den von außen empfangenen Eindrücken hervor, wie ein vom hellen Kerzenlicht beleuchtetes Gebilde der Menschenhand über die vom Mondenlicht bestrahlte Landschaft.

Es erscheint hier öfters ungewiß, ob das was die innre Welt der Menschenseele vor den Augen des betrachtenden Geistes entfaltet, das Nachbild der äußeren Sichtbarkeit, oder ob sie nicht vielmehr das Ur- und Vorbild aller der Gestalten und Bewegungen und Töne sey, welche, gegen einen solchen innren Glanz gehalten, die äußerlichen Sinnen nur wie Schattengestalten umgaukeln. Ist die äußere, leibliche Erscheinung ein Traum der innren, seelischen, ist diese das wahre und wache Seyn, oder ist die innre ein leibliches Traumbild und ein Nachklang der äußeren, und

diese das wahre Urbild; ich weiß dieses nicht zu sagen, bis mir eine Sonne aufgegangen, welche mir das Walten des Geistes eben so helle macht, als das Wirken der Seele und des Leibes.

Allerdings bildet sich die Seele ihre innre Welt, aus und nach der äußeren, welche sie durch die leiblichen Sinnen erfasset, eben so wie der Leib in allen seinen Theilen durch die Nahrung sich bildet, welche er von außen aufnimmt. Diese Nahrung, auch nach ihrer Verwandlung in Blut, würde nimmermehr gerade zu diesem Glied, zu diesem eigenthümlich gestalteten Fleisch und Gebein werden, wäre das Glied nicht schon vor der Nahrung da. Die ernährende, Fleisch und Gebein erneuernde Kraft, ist von derselben Natur, wie die bildende Kraft, welche das Kraut oder das Thier gestaltete, von denen der ernährende Stoff genommen worden; ja sie ist von höherer Art und Richtung als diese.

Das was die äußeren Sinnen den innren und diese der denkenden und wollenden Seele geben, ist nur das Material, woran und worinnen die innre, selbstständig vorhandne Wirksamkeit sich äußern kann, wie die Erde, oder überhaupt der planetarische Körper, das ist, woran der Sonnenstrahl, der ohne sichtbare Wirksamkeit durch den lichtlosen Aether ging, sich offenbar macht. Denn das was der Welt der innren Sinnen ihr eigenthümliches Leben und ihren geistigen Reiz gibt, das ist eine Kraft, welche auch in dem taub und stumm zugleich gebornen James Mitchel selbstständig wohnet, und welche eine solche scheinbar nach außen ganz verschlossene Seele fähig machet, in den Bewegungen der andren Glieder, besonders aber durch die tastenden Hände, eine menschliche Vernunft zu äußern, höher als die, welche das Thier oder den Blödsinnigen bei ihren Bewegungen leitet, obgleich diesen beiden alle Quellen und Zugänge der äußerlichen Erkennt-

niß offen stehen. Es wiederholt sich hier der alte Streit: über das Entstehen der lebendigen Wesen, in einer andren, geistigeren Region. Eben so wenig als ein belebtes Thier oder der Mensch aus den bloßen anziehenden und abstoßenden Kräften der irdischen Elemente entstehen könnten (nach §. 6), eben so wenig „entsteht" das was den Menschen in seinem Innren erst zum Menschen macht: die Vernunft, aus den Elementen des äußeren Erkennens, aus der zur innren Sinnenwelt gesteigerten Anschauung der äußeren Sinnen. Hier wie dort ist ein Oberes und Innres selbstständig vorhanden, welches in der Fülle des irdischen Elementes als der beseelte, lebende Leib, in der Fülle der innren Seelenwelt als der denkende, selbstbewußte Geist sich offenbaret.

Auch bei den gewöhnlichsten und anfänglichsten Aeußerungen des innren Sinnes ist es sehr augenfällig, daß nicht ein mechanisch aufgenommener Eindruck so wiedergegeben werde, wie der Lichtstrahl vom zurückstrahlenden Spiegel oder der Ton vom Echo. Die americanische Nachtigall (Spottdrossel) vernimmt die Töne der vorüberfliegenden Vögel, aber nachahmend zugleich und selber dichtend, verwebt sie die fremden Laute zu einem wunderlieblichen Gesang, in welchem selbst die scheinbaren Mißtöne zur Harmonie werden. So ist es auch das Geschäft des innren Sinnes, den von außen vernommenen Laut, wie der im Käfig verschlossene Vogel, zum eigenthümlichen Gesange zu verklären.

Der Fortgang dieses eigenthümlichen und selbstthätigen Verwandlungsgeschäftes steht in einem umgekehrten Verhältniß mit der Stärke des äußeren Eindruckes, und der innre Sinn wirkt dann stärker und ungehinderter, wenn der Eindruck von außen gemäßigter ist; die Bildungen der innren Welt werden um so mannichfacher und reicher, wenn von der äußeren Welt nur noch einzelne Eindrücke

in die leiblichen Sinnen fallen. Ein zu lauter und übermächtiger Andrang, ein zu mannichfacher und häufiger Wechsel der äußeren Anregungen zerstreut und schwächet, ja vernichtet sogar die Wirksamkeit des innren Sinnes.

Es erscheint gleich vom ersten Anbeginn der innren Wirksamkeit der Seele der äußere Eindruck als ein ergänzender Theil, als ein nothwendig Zugehörendes zu dem Wesen des innren Sinnes, und jener wird deshalb begieriger aufgesucht, als die Nahrung des Leibes oder als im Thierreich das Verlangen der Geschlechter. Der eben erwähnte, taub und blind zugleich geborne James Mitchel ergriff von Kindheit an alle Mittel, die Dinge der ihm verschlossenen Außenwelt durch Gefühl, Geruch und Geschmack zu erkennen. Feste Gegenstände, besonders Metalle, brachte er immer in Berührung mit den Vorderzähnen, nach Gordons Meinung, um ihre Härte zu prüfen; stundenlang saß er an dem Ufer eines Baches, um die fühlenden Finger durch das Betasten der glatten und runden Geschiebe zu ergötzen; wenn ihm der außerordentlich geschärfte Geruch die Ankunft eines Fremden im elterlichen Zimmer verrieth, ging er auf jenen hin, fühlte ob derselbe Stiefeln anhabe, und wenn diese ihm den Reiter zu erkennen gaben, ging er in das Vorhaus, suchte die Reitgerte und befühlte sie mit Wohlgefallen, ging dann in den Stall und betastete mit ähnlicher Lust das fremde Pferd oder prüfte an dem neu angekommenen Wagen, den er überall befühlte und beroch, unzählige Male mit der Hand die Elasticität der Federn. Täglich war er bemüht, den engen Kreis seines Erkennens weiter auszudehnen, und die Gegend um das Haus seines Vaters hatte er bis auf einen Umkreis von zweihundert Ruthen so genau mit dem Gefühl durchforscht, daß er da überall ohne Anstoß und ohne Furcht umhergehen konnte. Bemerkenswerth war ganz besonders die Begierde, mit welcher er den, wie

schon der äußerlich sichtbare Zustand der Augen verrieth, ganz überaus schwachen Schimmer von Licht oder Farben aufsuchte, der noch zu seinem Sehorgan gelangen konnte. Zwar hatten diese Augen schon am Säugling eine solche Unempfindlichkeit auch gegen die stärksten Eindrücke des Lichtes, auch gegen den auffallendsten Wechsel von Finsterniß und Helle gezeigt, daß die Mutter hieraus die Blindheit noch eher erkannte als die zugleich angeborne, ganz complete Taubheit; als aber mit dem selbstthätigen Willen zugleich das Sehnen nach dem äußeren Sinneseindruck mächtiger erwachte, da bemerkte der Knabe auch jenen leisen Eindruck des Lichtes auf die mißgebildeten Augen, der nach Stewards Beobachtung wohl viel näher dem Gefühl für Wärme verwandt, als ein eigentliches Sehen seyn mochte. Schon durch die Weise, wie er diesem Eindruck nachging, zeigte er sich ganz in seiner vernünftig menschlichen Natur. Er suchte in einem Nebengebäude, oder in einem verdunkelten Zimmer, die kleinen Oeffnungen auf, durch welche die Sonnenstrahlen ins Dunkel hereinfielen, deren Licht er dann begierig ins Auge faßte. Nachdem er erst den selbstständigen Gebrauch der Glieder gelernt, verschaffte er sich dieses besondre Vergnügen oft selber, indem er, wo es ihm erlaubt war, Thüren und Läden schloß und dann die Spalten oder Löcher aufsuchte, durch welche noch Licht hereinkam. Eben so war es ihm ein besondres Vergnügen, zwischen sein Auge und die Sonne oder einen andern leuchtenden Körper allerhand durchsichtige oder spiegelnde Gegenstände zu halten, welche das einfallende Licht concentrirten und verstärkten. Nicht selten gab er den Stücklein Glas, womit er dieses Spiel trieb, durch Abbeißen mit den Zähnen die Gestalt, welche ihm zu seiner Absicht die bequemste schien. Oefters zündete er sich in den langen Winterabenden ein Licht an, mit welchem er sich in einen dunklen Winkel zurückzog und dann am Schein sich ergötzte. Selbst

die Mienen und Stellungen des Knaben verriethen in solchen Fällen die menschliche Wißbegier, mit welcher er in die ihm unbekannte und ferne Welt der oberen Sinnen einzudringen suchte, und das Staunen, das ihn bei jeder ferne Spur dieser Welt ergriff.

In der That, um das eigenthümliche Geschäft der denkenden Seele und ihrer innren Sinnen, so wie die Priorität und Ueberlegenheit ihrer wirkenden Kraft, vor und über die Macht des äußeren Eindruckes recht augenfällig kennen zu lernen, kann uns nichts lehrreicher und günstiger seyn, als die Entwicklungsgeschichte des eben erwähnten James Mitchel.

Es zeigt sich uns da zuvörderst, daß nicht der äußere Sinneseindruck es sey, der durch sein „Hineinfallen" in den innren Sinn, hier nach mechanischem Gesetz, — wie der Hauch der Morgenluft in der Memnonssäule den Ton —, die geistige Thätigkeit erst erzeuge oder wecke, sondern der innre Sinn ist es, der zuerst aus selbstthätiger Regung den ihm zugehörigen Sinnesstoff der Außenwelt aufsucht und diesem nachgeht, wie das bewegliche Thier der feststehenden oder vor ihm fliehenden Nahrung, oder wie das männlich begehrende Lebendige dem Weiblichen.

Es zeigt sich an James Mitchel ferner, daß die selbstständig festhaltende und wiedererneuernde Kraft des Gedächtnisses nicht zumeist von der Thätigkeit der beiden sogenannten oberen Sinne des Leibes — Auge und Ohr — abhängig sey, vielmehr war das Gedächtniß jenes, taub und blind gebornen Knaben, schärfer als bei vielen sehenden und hörenden Menschen. Er kannte alle ihm zugehörigen Kleider und andre Gegenstände, und unterschied sie aufs Sorgfältigste von sonst ähnlichem fremden Eigenthum. Die einmal mit dem Gefühl und Geruch genau durchforschten Räume wären ihm, in der beständigen

Nacht

Nacht, die ihn umgab, eben so bekannt und vertraut, als sie dies gewöhnlichen Menschen durch Hülfe des Lichtes und einen Theil des Tages sind.

Bei einigen Aeußerungen dieser innren Anschauung des Vergangenen zeigte sich denn auch schon mehr als eine blos (mechanisch) reproducirende Kraft des Gedächtnisses: es zeigten sich menschlicher Verstand, Vernunft und moralisches Gefühl. Lassen wir es uns nicht verdrießen, den vermeintlichen psychischen Block: diese Memnonsstatue, zu welcher jedem Lufthauch der Zugang abgeschnitten schien, noch weiter in seinen Aeußerungen zu begleiten. Eine starke Verwundung an einem seiner Füße hatte James genöthigt, einige Zeit das Zimmer zu hüten. Er saß während der Zeit dieses Leidens in der Nähe des Feuerherdes und hatte dabei den kranken Fuß auf einen kleinen Schemel aufgestellt. Länger als ein Jahr nachher betraf einen Knaben, der in Mitchels elterlichem Hause diente und mit welchem der Taubblinde öfters zu spielen pflegte, ein ähnliches Unglück. James, als er bemerkte, daß sein Gefährte so ungewöhnlich lange an einem Ort sitzen blieb, befühlte ihn mit den Händen und entdeckte so gar bald die Binden an dem kranken Fuß. Augenblicklich begab er sich die Stiege hinauf in eine Kammer, wo er aus vielen andren dastehenden Gegenständen den kleinen Schemel heraussuchte, auf welchen er früher seinen verletzten Fuß gestellt hatte. Diesen Schemel brachte er in der Hand hinab zur Küche und stellte sanft den Fuß des Knaben darauf.

Als ein Freund des elterlichen Hauses: Dr. Gordon, James mit dem Finger aufs Auge drückte, gab er sogleich durch den so lang als möglich ausgestreckten Arm zu verstehen, daß er sich hierbei an eine in London — dem weitentferntesten Ort, den er jemals besucht hatte — mit seinen Augen vorgenommene Staar-

Operation erinnre. Ein Pferd, das seine Mutter vor Kurzem gekauft hatte, erkannte er nicht blos alsbald beim Anfühlen, sondern als der Reiter, um die Einsicht des Taubblinden auf die Probe zu stellen, abstieg, ergriff James das Roß beim Zügel, führte es nach dem Stall, nahm ihm den Sattel und Zaum ab, streute ihm Futter vor, verschloß dann die Stallthüre und steckte den Schlüssel in die Tasche. Als rege sich auch hierbei das öfter an unsrem Taubblinden bemerkte Gefühl für Recht und für die Unantastbarkeit des fremden Eigenthumes; ein Gefühl, das ihn selber zu leiten schien, wenn er von Allem, was nicht sein war, sich enthielt. Es wirkte hierbei etwas Andres, als jene dem gezähmten Thiere eingeprägte Furcht oder Zucht, welche demselben auch eine scheinbare Scheu vor fremdem Eigenthum gibt. Dieses Etwas, das den Menschen erst zum Menschen macht, können wir an James Mitchel in solcher Einfachheit wirken sehen, wie kaum an einem andren Wesen unsres Geschlechts.

Die innren Vorstellungen, welche der Taubblinde von den von ihm berührten und erforschten Dingen der Außenwelt hatte, waren in ihrem Kreise nicht minder scharf und bestimmt als die unsrigen, obgleich dem aufgefaßten Bilde jene Züge fehlten, welche bei uns das Sehen und Hören hinzufügen. Den Begriff von einem Stein, als einem für sich selber unbeweglichen, schweren, harten Körper, hatte ihm das Anfühlen mit den Fingern und Händen und das Anstoßen des Steines an die Vorderzähne gelehrt, womit er, wie oben erwähnt, die Härte der Körper zu prüfen pflegte. Wenn er am Ufer des Baches sitzend die glatten Geschiebe mit den Fingern, und etwa auch, wie er dies öfters pflegte, mit der Zunge betastet hatte, schien in ihm der Begriff von Rundung, von Kreisform zu entstehen; denn er häufte diese rund-

lichen Geschiebe zusammen und baute dann aus ihnen am Boden einen Kreis, in dessen Mitte er sich setzte. Als wollte die den Begriff bildende Seele durch die Rundung des mit den Händen aufgeführten Kreises Dasselbe ausdrücken, was sie bei hörenden und sprechenden Menschen mit dem Wort rund oder Rundung sagt. Es hatte hierbei, um mit den gewöhnlichen Ausdrücken der Logik zu reden, eine Kraft der Abstraction gewirkt, welche die Seele von den andern Eigenschaften des Steines (Härte, Schwere) absehen ließ, und die Kraft der Reflexion, welche die Eigenschaft des Rundseyns vereinzelt hervorhob.

Wenn der Taubblinde bei seinen täglichen Forschungen durch Gefühl und Geruch nicht blos die Gestalt der einzelnen Geräthe genau kennen lernte, sondern bald auch den Gebrauch derselben begriff; wenn er in den Werkstätten der Zimmerleute und andrer Handwerker beständig umhertastete, bis er die Bestimmung und die Absicht der da bemerkten Werkzeuge und Arbeiten verstanden, und wenn er bei jeder neuen Einsicht dieser Art ungemein erfreut schien; so wirkte hierbei offenbar und auf menschliche Weise der Verstand, der in unsrem Innren bei jeder in der Sichtbarkeit bemerkten Wirkung nach der Ursache fragt. Dieser ordnende, regelnde, ein anerkanntes Allgemeines im Besondren, das Besondre im Allgemeinen wiederfindende und darstellende Verstand war es auch, welcher den taubblinden James antrieb, die Löcher und Ritzen am nachbarlichen Wirthschaftsgebäude auszubessern, und welcher ihn leitete, wenn er es öfters versuchte, aus Torf oder ausgestochenen Rasenstücken ein Haus im Kleinen aufzubauen, an dem selbst die kleinen Oeffnungen nicht fehlten, welche Fenster darstellen sollten.

An unsrem Taubblinden zeigte sich dannauch in

einem zum Theil bewundernswürdigen Grade jene Kraft des Verstandes, welche das Zeichen mit dem Bezeichneten verbindet; von jenem auf dieses schließt. Wenn man ihm die Zahl der Tage, welche seine verreiste Mutter außer dem Hause zubringen würde, dadurch kund machte, daß man seinen Kopf sanft auf ein Kissen niederdrückte, um anzudeuten: so viele Nächte würde er bis dahin schlafen, so war dies die gewöhnliche, leichter verständliche Sprache der Taubstummen. Wenn er jedoch aus dem feineren Berühren seines Kopfes mit dem Finger, womit seine Schwester seine Handlungen öfters leitete und bestimmte, die Absicht dieser liebevollen Erzieherin augenblicklich begriff, wenn er das Lob verstund, das die Schwester seiner Folgsamkeit durch ein gewisses Anrühren seines Kopfes und Rückens ausdrückte, und das Mißfallen, das sie ihm durch eine eben so feine, den Umstehenden kaum bemerkbare Weise zu erkennen gab, so wirkte hierbei offenbar der zeichenkundige Verstand in seiner ganzen, höher menschlichen Weise. In andren Fällen, wo es sich von Dingen handelte, welche ganz außer dem engbeschlossenen Kreis der Wahrnehmungen dieses Taubblinden lagen, mußte freilich das Zeichen, durch welches man ihn zu verständigen suchte, von auffallenderer, gröber leiblicher Art seyn, wie in einem Falle, wo der Vater den Knaben, auf einer der Erforschungsreisen, welche dieser täglich um das elterliche Haus anstellte, auf Händen und Knien über einen sehr schmalen Steg kriechen sah, der über ein tiefes, fließendes Wasser hinüberführte, das freilich der Taubblinde weder rauschen hören noch sehen konnte. Der Vater machte dem Knaben die Gefahr, in die er sich begeben, dadurch begreiflich, daß er ihn aufhalten und dann einige Male ins Wasser tauchen ließ, dessen Tiefe er hierdurch kennen lernte. Er versuchte es, von da an, nie wieder jenen Weg zu machen.

Jener innre Drang, der dem Menschen die hörbare Sprache zur Bezeichnung des äußerlich oder innerlich Wahrgenommenen und Begehrten eingibt, war selbst in diesem James Mitchel auf eine staunenswürdige Weise geschäftig. Zwar die Töne, welche seine Kehle hervorbrachte, waren, wie bei andren vollkommen Tauben, nur ein rauhes Gebell oder Geheul, wodurch er Unmuth oder Schmerz; ein schallendes Gelächter, wodurch er seine Freude ausdrückte, wenn er etwa bei kleinen Neckereien einen Triumph über den ihm so weit überlegnen Witz der sehenden Menschen erlangt zu haben glaubte, aber seine Zeichensprache war um so merkwürdiger, da er sie nicht wie andre Taubgeborne durch Sehen erlernt haben oder ausbilden konnte. Sie beschränkte sich nicht allein auf den Kreis des eignen dringendsten Bedürfnisses, mithin auf jenes Hindeuten nach dem Ort, wo die Nahrungsmittel gewöhnlich stunden, wenn er Hunger oder Durst hatte, sondern erhub sich bald zur Darstellung ganz andrer, außer diesem Kreise liegender Gegenstände, ja zum Erzählen ganzer Geschichten. Wenn er einen benachbarten Schuhmacher besuchen wollte, deutete er dieses dadurch an, daß er mit den Händen und Armen die Bewegungen eines arbeitenden Schuhmachers nachahmte. Als sein Vater gestorben war und einige Tage nachher der Schneider kam, um ihm die Trauerkleider anzumessen, ergriff James die Hand desselben, führte ihn in das Zimmer, worin der Vater starb, beugte den Kopf und Hals rückwärts, um die Stellung eines unbeweglich Liegenden anzudeuten; hierauf führte er ihn auf den nahe beim elterlichen Haus gelegnen Kirchhof zu dem Grabe, worin man des Vaters Leiche versenkt hatte. Schien es doch zuweilen, als wollte der Taubblinde mit seiner Zeichensprache die leisen Regungen eines Ahndungsvermögens ausdrücken, welches das Band zwischen einer auch dem leiblich Sehenden und

Hörenden unbemerkbaren, oberen Welt des Geistigen und zwischen dem Menschen bildet. So, als drei Monate nach des Vaters Tod eines Sonntags Abends ein Geistlicher im Hause war, deutete James auf des verstorbenen Vaters Bibel, und machte Zeichen: die Anwesenden sollten niederknieen zum Gebet.

Obgleich jene Zeichensprache, wodurch andre Menschen sich ihm verständigten, nur durch unmittelbares Berühren seines Kopfes oder seiner Hände für ihn bemerkbar werden konnte, versuchte er es doch nie, sich Andren auf dieselbe Weise mitzutheilen, sondern er sprach frei stehend, durch Mienen und Gebärden, denn nur so konnte das, was bei andren Menschen Stimme und Sprache wird, auf eine, diese wahrhaft stellvertretende Weise sich äußern. Wir sahen nämlich oben, im §. 16 u. 24, daß die Stimme und Sprache des Menschen eine Wiederholung der Muskelbewegungen des gesammten übrigen Körpers, und zwar in einer höheren, umfassenderen Potenz sey. Was dort augenfällige Regung der Glieder ist, das wird hier zur hörbaren Stimme. Diese, wie die sichtbare Gebärde, sind die Wirkung einer und derselben bewegenden Kraft, bezeichnen beide dasselbe. Der Taubblinde wurde deshalb zu den merkwürdigen Aeußerungen seiner Gebärdensprache durch denselben innren Drang geführt, welcher dem Menschen die Sprache in Kehle und Zunge gibt. Sprach doch an jenem Unglücklichen die ganze Haltung des Leibes und sein Benehmen, die inwohnende, menschlich-verständige Fassung, gleich für den ersten Blick aus, und unterschied denselben eben so augenfällig, als andre, gesunde Menschen, von einem Blödsinnigen. Jene Mienen und Gebärden, womit er etwa das Staunen über die Spur eines Lichtstrahles, welche er verfolgte, zu erkennen gab, trugen wirklich in ihrem Maße das Gepräge von Geist.

Wir finden an unsrem Taubblinden auch die Vernunft zu allen ihr sonst gewöhnlichen Verrichtungen befähigt. Diese Kraft der Seele, welche das Verhältniß des eignen Wesens und seines Vermögens, zu andren, äußeren Wesen und Vermögen bemerkt und die Wechselbewegungen beider gegen einander beachtet, verräth sich schon in einigen der oben erwähnten Züge aus James Benehmen. Gegründet auf das innre Geschäft der Vernunft, war jener Gehorsam gegen fremden Willen, jene Nachgiebigkeit und Reue über gemachte Fehler, welche er blicken ließ, wenn man ihn sanft zurechtwies, so wie jener heftige Unwille, der ihn ergriff, wenn er mit einer unverhältnißmäßigen Härte behandelt ward. Vernünftig war die bereits erwähnte Anerkennung des eignen und fremden Eigenthums, und es war die der Menschenseele gegebene, innre Vertheidigungswaffe gegen fremde Kraft — die Vernunft — welche es dem Knaben, als ihn die Dienstboten auf Befehl des Vaters mehrmalen hinderten, die fremden Pferde im Stalle zu besuchen und zu betasten, in den Sinn gab, die Küchenthüre von außen zu verschließen, damit jene nicht herauskönnten. Vernunft, im Geleite des ordnenden Verstandes, befähigte ihn zu jenen kleinen Dienstleistungen, welche er öfters auf eignen Antrieb, in Haus und Stall verrichtete, und bei seinen Aeußerungen von natürlicher Zärtlichkeit, welche er so oft (ganz gegen Itards harte Beschuldigung der Taubstummen) seinen Wohlthätern erwies. Er hatte durch den Geruch bemerkt, daß seine Schwester, welche eben im Freien gewesen, nasse Schuhe habe, da brachte er trockne herbei und nöthigte sie zu wechslen. Die Trennung von Menschen, die er liebte, auch auf kurze Zeit, war ihm sehr schmerzlich, und er äußerte diesen Schmerz anfangs auch, wenn Dienstboten das elterliche Haus verließen. Später aber, vielleicht durch den mehrmaligen Wechsel belehrt, daß

diese nicht so nothwendig und nahe zu ihm gehörten, als die Verwandten, blieb er bei solchen Trennungen ruhig, während ihn das Hinweggehen der Eltern und Schwester, nach wie vor, in große, innre Bewegung setzte.

Bei dieser zärtlichen und lebhaften Anhänglichkeit, an Alles, was ihm näher zugehörte, bliebe das Benehmen des taubblinden Knaben beim Tode seines geliebten Vaters unbegreiflich, wenn nicht dabei eben wieder ein innres Wirken und Weiterschließen der menschlichen Vernunft vorausgesetzt werden dürfte, das sich so vielfach, mitten durch die äußere Hülflosigkeit, zu erkennen gab. James war fast sechszehn Jahr alt, als sein Vater (im Juni 1811) starb. Der Knabe hatte zwar kurz vorher einmal mit einem todten Vogel gespielt, den er immer auf sein Knie legte und dann lachte, wenn der Vogel, statt zu flattern oder festzustehen, herabfiel; aber dies hatte dem Taubblinden wohl schwerlich einen Begriff von dem was Tod sey gegeben. Als seine Hand den ersten menschlichen Leichnam — dies war eben der seines Vaters — berührte, fuhr er voll Schauder zurück; er fühlte darauf die Leiche noch einmal im Sarge an, und am Abend nach dem Begräbniß sah man ihn mit beiden Händen auf das frische Grab schlagen, doch stund seine Schwester zu fern von ihm, um die Gebärden, welche das hierbei waltende Gefühl verrathen hätten, zu beobachten. Mehrere Tage besuchte er das Grab sehr oft, und versäumte von nun an, sobald er etwas davon bemerkte, niemals mehr, den Beerdigungen beizuwohnen, welche auf demselben Kirchhof vorkamen. Als seine Mutter kurz nach des Vaters Tod unwohl war, und dabei zu Bett liegen mußte, weinte er sehr. Ihn selber wollte man auch, bei einer Kränklichkeit, zufällig in dieselbe Bettstelle legen, worin sein Vater gestorben war, er aber blieb da keinen Augenblick, und ward

erst ruhig, als man ihn auf ein andres Lager gebracht hatte.

So erkennen wir bei unsrem Taub- und Blindgebornen, mitten in dem (gleichsam) nur halbvollendeten Leibe eine nach allen Richtungen vollendete Wirksamkeit der Menschenseele. Er hatte deutliche Vorstellungen jener reproducirenden Einbildungskraft, welche wir sonst zumeist mit dem Sehevermögen in Verbindung setzen, denn er kannte länger als ein Jahr nachher noch einen von ihm vormals gebrauchten Fußschemel, kannte, wie ein Sehender, das Pferd seiner Mutter, wußte sehr gut, was ihm in dem fernen London geschehen war. Er hatte Begriffe von Härte, von Rundung, urtheilte ganz richtig aus der Gestalt und Einrichtung eines Dinges auf seinen Gebrauch, schloß, vollkommen vernünftig, wenn seine Schwester, statt seinem blinden Haupte zu liebkosen, ihn sanft zurückstieß, daß er durch sein Benehmen anstößig und tadelnswerth gewesen sey, schloß, bei dem zu Bette liegen der Mutter, auf Krankheit und größte Krankheitsgefahr. In ihm war menschliches Gefühl für Recht und Unrecht.

Wenn auch viele dieser innren Züge schon beim dankbaren und überlegenden Hunde gefunden werden, so ist doch das eine, was in James Geschichte den Menschen als Menschen bezeichnet, schon diese Wißbegier, dieses Weiterforschen nach dem unbekannten Gebiet eines geistigen Erkennens, von welchem weder die gebundene Seele des Thieres, noch die schlafende des Blödsinnigen eine Spur zeigt. Es verhält sich in dieser Hinsicht die Seele des Menschen zu der des Thieres, wie sich die belebende Kraft, welche in der Pflanze waltet, zu der im Thiere verhält. Derselbe Zug, welcher das Thier nach der Nahrung und den andern von ihm begehrten Elementen des Lebens hin bewegt, vereint die Pflanze

fest mit dem Boden, von welchem sie durch eigne Kraft sich nicht trennen kann. So ist auch in der Seele des Menschen jener Zug, welcher die Thierseele an das Geschäft eines blos leiblichen Bildens und Gestaltens bindet, zu einem Zug nach dem Bilden und Gestalten des innren und ewigen: des geistigen Menschen geworden, und dieser gibt der Seele jene freie, selbstständige Bewegung, deren sie für sich selber nicht fähig war, jene Bewegung nach oben, welche in ihrem Kreise der luftartig freien Bewegung des Thieres entspricht. Denn wie das Thier deshalb frei beweglich ist wie die Luft, weil in seinem Leibe eine luftartige Natur waltet, so hat die Menschenseele ein göttlich freies Bewegen, weil sie selber durch den belebenden Geist von göttlicher Natur ist.

Es regt sich schon bei dem Ungebornen im Mutterleibe, noch vor der Empfindung der Sinnen und vor dem Gefühl der Oberfläche des Leibes, die selbstständig von innen nach außen wirkende, bewegende Kraft. Sie äußert sich, vorerst wenigstens, als ein zuckendes Ausstrecken und Stoßen der Glieder. So regt sich auch in der Menschenseele zuerst und selbstständig das Sehnen nach dem Erkennen und Verstehen eines Bildes, das von ewiger Natur, in der vergänglichen Welt der Dinge sich abspiegelt. Es ist nicht das äußere, an sich todte Abbild, welches zuerst die Seele aufsucht und mit belebender Kraft um diese wirbt; sondern diese ist es, welche mit unaufhaltsamem Zuge jenes Abbild suchet, damit sie durch die Kraft des Geistes es belebe und verkläre.

Auch die Atmosphäre der Planeten ist eines eignen Lichtes und Leuchtens fähig, wie die Atmosphäre der Sonne, aber das Licht des Planetendunstkreises bedarf in seinem jetzigen Zustande einer Aufregung, einer

Weckung durch die Sonne. So wohnt auch im Geiste des Menschen die Schöpferkraft von göttlicher Natur, durch welche die ganze Sichtbarkeit mit allen ihren mannichfachen Wesen geschaffen ist. Aber die Gedanken vom Göttlichen, deren der Menschengeist fähig ist, werden erst durch Gottes Gedanken, wie sie in den Werken und im Wort sich geoffenbart, zum Wachen und Leben gebracht, und es bleibt zuletzt nur das Sehnen und Suchen nach dieser Nahrung einer höheren Verleiblichung (ein Sehnen, gleich jenem des Säuglinges nach der Mutterbrust), Eigenthum und Vorrecht der Menschennatur.

Ueberall jedoch, wo diese Menschennatur die zur That und zum Wort gewordenen Gedanken der Gottheit erfasset, hält sie dieselben mit einer besondren Macht, als Gebilde der Erinnrung fest, als hätte sie ein Eigenthums- und Herrscherrecht über jene Gedanken. Und sie hat dieses wirklich, denn sie ist selber vom Geschlecht des Herrschers. Darum eilt auch der urtheilende Verstand des Menschen seiner Natur nach von Gedanken zu Gedanken, bis er — wie das weitblickende Auge als Quell des Lichtes, das unermeßlich weit entfernte Gestirn — den letzten Grund alles Seyns in Gott erkannt. Die Vernunft aber, zunächst das eigne Wesen und sein Bewegen vernehmend, schließt zuletzt das eigne Sehnen, das eigne, arme Bedürfen an eine Quelle, der Erfüllung und Bekräftigung an, welche eben, weil sie nährende Mutter ist, zuerst eine sich selber dargebende Unterwürfigkeit des Säuglinges erfordert.

Die That des Willens, das Suchen und Sehnen nach Erkennen ist mithin das erste Zeichen eines Erwachens der Seele zum selbstständigen Seyn und Leben. Diese That des Willens ist es auch, welche statt der sichtbaren That, die zum größest n Theil nicht in des

Menschen, sondern nur in Gottes Macht steht, das bedeutungsvolle Wort gibt, das die künftige Verwirklichung zum Wesen und zur That eben so nothwendig in sich trägt, als in der leiblichen Welt die Zwiebel die ganze künftige Gestalt des Gewächses.

Bemerk. Die Geschichte des taub und blind gebornen James Mitchel, Sohn eines Predigers in der Grafschaft Nairn in Schottland findet sich in nachstehend verzeichneten Schriften: The Edinburgh Review or critical Journal Vol. XX. p. 462 (Nov. 1812 Art. XII.): „Some Account of a Boy born Blind and Deaf, by Dug. Stewart, Esqu.“ — Dasselbe in den Transactions of the Royal Society of Edinburgh Vol. VII. — History of James Mitchel, a Boy born Blind and Deaf. by J. Wardrop, Lond. 1815. — J. Mitchel, geb. am 11. Nov. 1795, war damals, als Stewart seine Abhandlung über ihn der königl. Societät zu Edinburgh vorlas, 16 Jahre alt. — Wir erkennen übrigens an dem merkwürdigen Falle, welcher der Hauptinhalt des vorhergehenden §. ist, abermals, daß die Seele durch einen eigenthümlichen, vom Leibe unabhängigen Anfang ernährt und entfaltet werde, wie der Kern in der Frucht, welchen mitten in dieser ein selbstständiger, aus dem Mark des Gewächses kommender Säftequell ernährt und bildet. Wie eine vollkommen entwickelte, lebende Menschengestalt, welche kein an die Arme und Füße sich leicht und bequem anschließendes Gewand, sondern ein allseitig verdeckendes Tuch umhüllet, das den freien Gebrauch der Glieder erschwert, wohnet die Seele, ganz als dieselbe, auch in einem solchen verstümmelten Leibe, wie der des James Mitchel. Wie die Glieder unter dem Tuche, so verrathen sich die Kräfte des innren Menschen auch unter jener unbequemen leiblichen Hülle. In der That, diese Menschenseele würde, auch wenn ihr nicht blos wie bei James Mitchel Gesicht und Gehör, sondern außer diesen auch Geruch und Geschmack und das Gefühl der Oberfläche genommen wären, ihr nach Leben suchendes Leben auf ein stilles Bemerken jener Bewegungen richten, welche die athmende Lunge oder das schlagende Herz ohne Aufhören im

Leibe vollbringen und an diesen ein Etwas bemerken, das außer (und über) unsrem eignen Leben ist.

Von jenen Zuständen der Seele, welche dem Schlafen und Wachen des Leibes entsprechen.

§. 38. Mit muntrem Auge blickt das Kälblein des Rehes gleich nach der Geburt umher, und tritt nach wenig Stunden auf die zarten Füße; dagegen schläft nach einer sinnvollen Sage des Mittelalters die neugeborne Brut des starken Löwen einen tiefen Schlaf des Scheintodes, aus welchem sie erst das laute Gebrüll des alten Löwen erwecket. Denn je mächtiger die Tiefe der Leiblichkeit, in welche die Seele sich versenket; desto gewaltiger sind da jene Furcht und große Schrecken des Todes, welche eine wohlthätige Hand in das Gewand des tiefen Schlafes verhüllet.

Der neugeborne Mensch schlummert unter allen Lebendigen der Sichtbarkeit am längsten den Schlaf der Seele. Es ist zuletzt nur die allgewaltige Stimme des Geistes, der vormals, wie im Gange großer Wetter, die Sprachen und Völker heraufgerufen: es ist die Stimme des Geistes, welche auch den einzelnen Menschen zum innren Leben weckt. Wie aber und warum ist jener erste Schlaf gerade beim Menschen zuweilen so eisern und so tief, daß an ihm die Kindheit mit ihren innren Wundern und dann selbst die Zeit der Arbeit und der Kämpfe des späteren Alters vorübergehen, der dumpfe Seelenschlummer aber bleibt und endet nicht?

Wenn der Sommer über meine Nachbaralpen kommt und das Thal wieder grün wird, da erhebt sich manche

Blume, die auch in der Ebene gedeiht, aus dem grünen Grund der Wiesen. Dort aber, in den Alpen, mit so mächtigem Wuchs und Glanz der Farben, daß selbst ein kundiges Auge sie kaum wieder erkennt. Veredelter und kräftiger erscheint da, im Thal der Hirten, alles Leben; höher der Wuchs des weidenden Stieres, statt der Krähe der große Rabe des Gebirges, statt des trägen Weihen der starke Adler. Aber neben dieser überkräftigen Natur grinset mich nicht selten das bleiche, verzerrte Gesicht des Cretinen an; das Haar ist grau, über dem alternden Angesicht schwebt aber noch die Dumpfheit des ungebornen Kindes, man wird den Elenden, seelenschlummernd, wie eine ungeborne Frucht, zum Grabe tragen. Der Schlaf des Leibes beherrschet auch mit vorwaltender Macht die Zeit der ersten Kindheit, wie nicht selten die des hohen Alters; der Schlaf des Leibes hat zuweilen, nach übermäßigen Anstrengungen oder nach andren ungewöhnlichen Ereignissen, Wochen, ja Monate lang gedauert, und an solchem krankhaften Uebermaß hat die Physiologie deutlicher die Natur und den Grund des Schlafes, so wie seine Verwandtschaft mit andren Zuständen erkannt, als am gewöhnlichen Schlafe. So wird uns auch in der Geschichte der Seele des Menschen die Betrachtung des tiefen, langen Seelenschlafes der Blödsinnigen nicht ganz ohne Aufschlüsse oder andeutende Winke über das lassen, was im Leben und Wirken der Seele dem natürlichen und gesunden Schlafe entspricht. Wir geben deshalb, wenn auch nur als Episode, hier zuerst eine kurze Beschreibung des krankhaften, abnormen Zustandes, hernach die des äußerlich ähnlichen, innerlich jedoch weit verschiednen normalen und gesunden.

Dieselbe Menschenseele, welche sonst über alles Leben der Sichtbarkeit waltet und herrschet, — und daß sie

dieselbe sey, scheint der gleichgestaltete Leib zu bezeugen — kann anderwärts eine ganze Menschenzeit hindurch ihrer eigenthümlichen Selbstthätigkeit sich entäußern, kann ohne Fortbewegung bei der That der leiblichen Bildung stehen bleiben, als weilte sie unentschlossen auf halbem Wege und begehrte sie jetzt dieser ganzen Welt der Leiblichkeit nicht mehr, zu welcher sie doch die eigne Verleiblichung hingeführt hatte. Doch was ist die Zeit eines Menschenlebens einem Wesen von ewiger Natur!

Hat etwa, bei solchen elend verkümmerten Wesen, wie die Blödsinnigen es sind, blos die Seele, die auch im Thier lebt, noch den Zugang zur menschenähnlichen, äußeren Form gefunden, und es fehlt diesen halb Todtgebornen der eigentliche lebendige Odem aus Gott: der höhere, wahrhaft menschliche Geist? Aber der Blödsinn vom tiefsten Grad, welcher dem krüppelhaft verwachsenen Leibe nur noch die Stimme eines blöckenden Kalbes oder eines undeutlich bellenden Hundes zurückläßt und die Freßgier eines hungernden Thieres, stehet noch weit unter dem eigenthümlichen Seelenzustand eines unsrer Hausthiere, welches doch nöthigen Falles selber zum Aufsuchen des Futters geschickt ist, während einige solcher Unglücklichen verhungern würden, wenn man ihnen die Nahrung nicht vorsetzte oder gar in den Mund reichte. Das Thier, so leicht und frei beweglich, so gelehrig; der Cretine zum Theil für sich selber bewegungslos, eines fremden Leibes bedürftig, der ihn trägt und ernährt, wie das Ungeborne im Mutterleibe.

Aeußerlich, an den Gliedern und Sinnen des Leibes, ist zuweilen nichts zu bemerken, was diese innre Verkümmerung erklärte. Zwar die aufrechte Stellung und Fortbewegung des Leibes, wodurch der Mensch sich vom Thier unterscheidet, fällt vielen Blödsinnigen so un-

möglich oder so schwer, daß einige von ihnen beständig liegen oder sitzen, andre, doch nur unvollkommen, mit vorwärts gebognen, schlotternden Knieen und schwankenden Füßen gehen. Doch ist dieser angeborne Mangel auch bei geistig gesunden Kindern nicht ohne Beispiel, und er hat sich unter andrem (als Unvermögenheit, das knorplich weiche Rückgrath aufrecht zu halten und auf den Füßen zu stehen) bei solchen gezeigt, bei denen, gerade entgegen dem Zustand des Blödsinnes, der Geist in ganz besondrer Fülle und Schnelligkeit der Entwicklung, dem leiblichen Leben und seiner Entwicklung vorauseilte, so daß schon hieraus der frühe Tod begreiflich schien. Es erscheint auch nicht bei allen Blödsinnigen, ja selbst nicht bei den meisten, der aufrechte Gang und die Schnelligkeit der Fortbewegung gehemmt, und es sind einige von ihnen, ganz im Gegensatz gegen die häufig an Menschen dieser Art beobachtete Festhaftung an einen und denselben Ort, sehr gute Fußgänger, ja so reiselustig gewesen, daß sie, wie die Zugvögel, fast immer auf der Wanderung waren.

Die äußeren Sinnorgane zeigen in ihrem Baue öfters gar keine oder nur unbedeutende Abweichungen vom gewöhnlichen und gesunden Baue. Denn wenn auch einige Cretinen zugleich Albinos und natürlich Tagblinde sind, indem die, wie bei weißen Kaninchen des färbenden Pigmentes ganz entbehrende, rothe Regenbogenhaut des Auges, von einem helleren Licht schmerzhaft gereizt wird; so findet sich anderwärts diese Eigenschaft des Auges mit ganz vorzüglichen Geistesanlagen und einer schönen, kräftigen Entwicklung des Leibes zusammengesellt, und die Geschichte der Wissenschaft kennt Kakerlacken, welche ein ausgezeichnetes Talent für höhere Mathematik und Astronomie entfalteten; wiewohl solche Menschen insgemein in früher Jugend starben. An vielen

len Cretinen zeigt sich auch nicht einmal jene mangelhafte Beschaffenheit des Auges: dieses verträgt den Wechsel der Tageshelle und der Finsterniß, das Ohr hört, der Geruch ist von gewöhnlicher Schärfe, und wenn irgend einer von den vier Sinnen des Hauptes in unvollkommnerem Maße entwickelt oder krankhafter erscheint, so ist dies der scheinbar unbedeutendste: der Geschmack, welcher insgemein bei Blödsinnigen so stumpf und träge gefunden wird, daß er der schärfsten und eindringlichsten Reizmittel begehrt, um gerührt zu werden, ein Mangel, welcher die Menschen dieser Art nicht selten auf ähnliche Weise — wie den im vorigen §. erwähnten James Mitchel zur Anwendung aller, das äußre Licht verstärkenden Mittel — so zum Genuß der schärfsten, geistigen Getränke und der unnatürlichsten Speisen antreibt.

Aber bei einem solchen anscheinend gesunden Bau des Auges und der andren Sinnen fehlt die inwohnende Kraft, welche sich der so gebahnten Wege zur Erkenntniß der Außenwelt bediente, so wie die Muskeln der Glieder ungebraucht verkümmern und verwelken, weil kein selbstkräftiger Wille da ist, der diesen Boden anbaut und belebt. Wie zwischen dem gewöhnlichen Menschen und der überall um und in ihm webenden und lebenden Geisterwelt, wie zwischen dem Ungebornen und der ganzen äußren Sinnenwelt, welche nur die tragende, nährende Mutter, nicht der Ungeborne bemerkt; so ist zwischen dem Blödsinnigen von tieferem Grade und unsrer Sichtbarkeit, die auch seine Sinnen berührt, eine Scheidewand, welche das Hinauswirken der lebenden Seele auf die umgebende Körperwelt und das Hineinwirken von dieser auf die empfindende, bemerkende Seele sehr erschwert, ja fast unmöglich macht. Es ist eine innre Gebundenheit, wie die im tiefen Schlafe.

Selbst das Gehirn, welches die pathologische Anatomie bei Mängeln unsrer geistigen Natur gewöhnlich zuerst

und am meisten um die Ursache zu befragen pflegt, ist bei vielen Blödsinnigen nach allen seinen einzelnen Richtungen ausgebildet: es fehlt keiner der gewöhnlichen Theile, und wenn zuweilen eine geringere Zahl der einzelnen Schichten oder Blätter des Lebensbaumes im kleinen Gehirn auf eine natürliche Mangelhaftigkeit des Gedächtnisses hinzudeuten schien, so hat sich doch in andren Fällen dieses Zusammentreffen eines äußeren, sichtbaren Mangels mit dem innren nicht zeigen wollen. Es ist auch am Bau des Schädels und des in ihn verschlossenen Gehirnes ein scheinbar sehr Unbedeutendes, was man bei vielen Blödsinnigen für ein äußeres Zeichen der innren Beschlossenheit anerkennen wollte. Die Schädelknochen nämlich sind von ungewöhnlicher Dicke und Ausbildung ihrer erdigen Masse, und lassen zwischen ihrer innren Fläche und der Oberfläche des Gehirns einen geringeren Zwischenraum, als bei andren, gesunden Menschen. Es scheint dann das Gehirn, weil die Ausbildung des Knochens sich in voreilendem Verhältniß vollendet und abschließt, gleichsam vor der Zeit der Reife lebendig begraben, und die schon erwähnte Beobachtung Fahners, nach welcher die Gesichtszüge des vor kurzem verstorbenen Leibes eines tief Blödsinnigen sich vermenschlichten und veredelten, wenn das enge Gewölbe des Schädels hinweggenommen worden, erscheint in dieser Hinsicht nicht uninteressant.

Es mangelt, wie bereits erwähnt, einigen Blödsinnigen der Hauptvorzug der Menschennatur: die Fähigkeit zur Sprache, gänzlich. Solche lassen nur selten unarticulirte Töne hören, welche, wie bei Kindern, ehe diese Worte sprechen lernen, eine Nachahmung von vorzüglich grellen Naturlauten und thierischen Stimmen sind. Bei andren geistig Gebundenen oder Schlafenden dieser Art wird die Fähigkeit zu sprechen so weit entwickelt gefunden, als der engbeschränkte Kreis des geistigen Erken-

nens dies bedarf und erlaubt. An solchen sprechenden Blödsinnigen hat man die Sitte, mit sich selber zu reden und vor sich hin zu murmeln, so häufig beobachtet, daß man die beständigen, dem Ohre vernehmbaren oder wenigstens dem Auge an der Bewegung der Lippen sichtbaren Selbstgespräche als ein Kennzeichen des gewöhnlichen, mittleren Grades des Blödsinnes aufführte. In diesem Zustande, wie in dem der früheren Kindheit, erscheint die eigne Persönlichkeit nicht selten wie eine äußere, fremde, und die Seele, des eignen Leibes nicht mächtig, erblickt diesen fast beständig in jener Geschiedenheit von sich selber, wie etwa der gesunde, innerlich entwickelte Mensch dies in einigen krankhaften Zuständen thut. Es erkennen jene Halbwachen das eigne Seyn und Wesen nicht in dem Spiegel des eignen, sondern eines fremden Selbstbewußtseyns; denn seiner selbstbewußt ist nur der, welcher seines eignen Selbst mächtig ist, wie die Glieder des Leibes nur empfunden und gefühlt werden, so lange die Verbindung des Rückmarks mit dem Gehirn unzerstört ist, durch die allein dem Nerven die selbstthätig bewegende Kraft und die Empfindung kommt.

Das Staunen vor allem Neuen, die Scheu vor dem Menschen, wenn nicht Gewöhnung durch Umgang sie allmählich gehoben, finden wir allerdings bei Blödsinnigen in einem höheren Grade und in menschlicherer Weise als beim Thiere, doch scheint sich der Grund des Staunens und der Scheu bei beiden nahe verwandt (m. v. oben §. 34). Dieses unterwürfige und ehrfurchtsvolle Staunen vor der Ueberlegenheit des geistig gesunden Menschen ist es auch, was vielen Blödsinnigen jene gehorsame Hingebung in den anerkannt mächtigen Willen der andern Menschen verleiht, welche dieselben, hierinnen sehr verschieden von den thierartig stumpfen Narren oder Dummen, den harmlos folgsamen Kindern ähnlich machet. Denn von den scheinbar

ähnlichen Zuständen der Narrheit und Dummheit unterscheidet den eigentlichen Blödsinn öfters ein kindliches Vertrauen in die nur wenig gekannte menschliche Natur und ein treues Anhangen und Wohlgefallen an der pünktlich genauen Ausübung jener religiösen Gebräuche, welche er an Andern gesehen, und deren höheren Sinn er wohl zu ahnden scheint.

In unsren benachbarten Gebirgsländern findet sich häufig ein angeborner Blödsinn des tieferen Grades, und in einigen Thälern lebt fast in jeder Familie einer jener Cretinen, welche zum Theil gleich neugebornen Kindern des Hebens und Tragens und des unmittelbaren Darreichens der Speisen in den Mund bedürfen. Ein ehrwürdiger Volksglaube sieht und achtet in diesen Unglücklichen Wesen, welche, gleich den hülflosen Kindern, unter einer ganz besondren Obhut und Aufsicht der über alle Lebendige wachenden Erbarmung Gottes stehen, und es sey das Walten einer hier gleichsam näheren, unmittelbarer gegenwärtigen, schützenden Geisterwelt, welches in der nächsten Umgebung und Familie des Cretinen auch einen äußerlichen Segen wirke, der solche Hülflose den andren, gesunden Menschen zu einem Gegenstand dankbarer Beachtung machet. Dieses Walten sey es auch, was den Cretinen jenes öfters an ihnen beachtete Wohlgefallen an dem gebe, wodurch der gesunde, geistig entwickelte Mensch seine äußere Ehrfurcht gegen Gott und Göttliches auszudrücken pflege. Denn viele Cretinen gleichen frommen Kindern.

Obgleich bei dieser Ansicht Züge der niedrern Thierheit übersehen scheinen, von welchen der Cretinismus unsrer Alpenthäler zwar etwas freier, als der ihm anderwärts ähnliche, thierisch dumpfeste Blödsinn, keineswegs aber ganz frei ist, so wird dennoch ein so viel und in verschiedenen Ländern verbreiteter Volksglaube auch der wissen-

schaftlichen Beachtung interessant. Denn er erscheint aus demselben natürlichen Grunde hervorgegangen, welcher der Grasmücke oder Bachstelze ihre fast widernatürlich aussehende Zärtlichkeit gegen die hülflose Brut des Kukuks geben; aus jenem durch alle Einzelnen gehenden Zuge eines allgemeinen, höheren Lebens, welcher die Erfüllung zum Bedürfniß, die Hülfe zur Noth, das örtlich da vorkommende Heilmittel zu der gleichfalls örtlichen Krankheit geselle.

Die Cretinen, welche mitten in einer überkräftigen, sie umgebenden Natur so häufig gefunden werden, erscheinen zum Theil nicht blos in dem unwandelbar bleibenden Zustand unmündiger Kinder, sondern selbst der Ungeborenen. Es hat unfehlbar die Seele, wenn sie bei der Geburt aus dem langen Schlafzustand im Mutterleibe zum selbstständig menschlichen Seyn erwachet, eine ähnliche Verwandlung der innren Richtung zu durchlaufen, als jene ist, wodurch das in sich verschlossene Pflanzenleben zum äußerlich wirksamen und bewegten Thierleben wird (nach §. 6). Was den zu Tage gebornen Menschen von dem im Mutterschoß verschlossenen innerlich unterscheidet, ist gleichsam eine Beseelung von neuer, höherer Potenz; in dem Ungebornen wirkt und waltet das höher kräftige, mütterliche Leben vorherrschend vor dem eignen, in der Leibesfrucht inwohnenden Leben; das Ausgeborne ist aus dieser Obergewalt entlassen und befreit.

Es zeigt sich auch darin die ewige Natur unsrer Seele, daß diese öfters, sich lossagend vom Leiblichen, welches den Wechsel und den Fortgang der Entwicklung in der Zeit herbeiführt, unwandelbar bei einem Moment ihrer Wirksamkeit feststehet, über welchen sie andre Male das gesunde Leben des Leibes, wie ein Fahrzeug den in ihm Getragenen, schnell hinüberführt. Ihr innres Wachsen und Entwickeln ist für sich selber nicht an die längeren oder

kürzeren Zeiten des Leibes gebunden, und es kann ihr zuweilen ein einziger, kurzer Augenblick das geben, was sonst etwa als ein Werk längerer Zeiten betrachtet wird; umgekehrt aber kann auch in dem Entwicklungsgange der Seele der Verlauf vieler Menschenjahre nur einem Augenblicke gleichen. Vergehet doch schon in dem gewöhnlichen, leiblichen Schlafe und in ähnlichen Zuständen Stunde nach Stunde, ohne daß wir von einem Fortgange der Zeit wissen.

Während in den tiefsten Graden des Blödsinns der Zug (Rapport) der Seele zur Außenwelt fast gänzlich fehlt, und mithin kein eigentliches, festes Aufmerken, deshalb auch keine Erinnrung gefunden wird, finden wir bei Blödsinnigen von mittlerem Grade einzelne Geistesanlagen oft sehr ausgezeichnet und entwickelt. Es rechnete ein übrigens völlig Blödsinniger leichte algebraische Aufgaben im Kopfe, und zwar mit besondrer Schnelle aus. Ein vor wenig Jahren verstorbener Blödsinniger, August Weck, besaß ein so außerordentliches Sach- und Wortgedächtniß, daß er eine Menge, auf seine vielfältigen und weiten Fußreisen ihm mitgegebene Aufträge, so verschieden auch diese waren und so sehr sie sich durchkreuzten, Monate, ja Jahre lang treu in der Erinnrung behielt. Den Inhalt ganzer Briefe, die man ihm vorgesagt, merkte er wörtlich, und konnte ihn nach einiger Zeit der Person, an welche der Brief gerichtet war, unverkürzt und treu hersagen. Nach Jahren wußte er noch, womit er an den verschiedensten Orten und von den verschiedensten Personen bewirthet worden sey, obgleich ihm dieses Aufmerken absichtlich dadurch erschwert wurde, daß man ihm von den mannichfaltigsten Speisen vorsetzte. Vielleicht hatte er diese seltsame Richtung des Gedächtnisses noch mehr durch die Gewohnheit entwickelt, jedes Mal beim Abschied von seinen Gastfreunden für alle em-

pfangene Wohlthaten so einzeln zu danken, daß er es nie vergaß, mit dem Kaffee zugleich auch die darin empfangene Milch und den Zucker zu erwähnen.

Außer dem Sach- und Wortgedächtniß hatte in diesem Menschen auch das Ortsgedächtniß eine ausgezeichnete Stärke und Schärfe. Es zeigte sich dies auf jenen Wanderungen, welche der Blödsinnige jährlich durch einen bedeutenden Theil des mittleren Deutschlands machte. Es erschienen diese Wanderungen mehr als die Wirkung eines instinctartigen, unwiderstehlichen Dranges, denn als Folgen der Armuth und Noth, welche etwa blos die kleinen Gaben suchte, die er auf solchen Reisen von seinen Wohlthätern empfing. Man hat ihn an einem Orte in Thüringen, wo er von einem liebreichen Gastfreund aufs Beste bewirthet und mit solchen Bequemlichkeiten versorgt war, wie er sie weder in seiner Heimath, noch auf Reisen finden konnte, nach einigen Tagen unruhig werden sehen, die Augen immer nach dem Fenster und ins Freie gerichtet, halblaut vor sich hin murmelnd, Namen von Orten und Personen, die er auf jener Wanderung noch besuchen wolle. Zuletzt, da der immer stärker werdende Drang die dem Blödsinn natürliche Menschenscheu überwunden, hat er sich wie in dringend nöthigen Geschäften aus dem gastfreien Hause aufgemacht, obgleich diese Geschäfte keine andren waren, als daß er einigen Personen an entfernten Orten einen Gruß von Bekannten zu bringen hatte, und obgleich die Gaben, die er noch außer den reichlichen, bereits empfangenen, durch Vermittlung jenes Gastfreundes empfangen sollte, bei weitem die überstiegen, welche er auf der weiteren Wanderung noch erwarten durfte. Wie bei wandernden Thieren, hatten auch die Reisen jenes Blödsinnigen zu bestimmten Gegenden und Personen ihre gewisse Zeit im Jahre.

Obgleich auf diesen Reisen ein ganz besonders ge-

schärftes Ortsgedächtniß den Blödsinnigen vom Erzgebirge nach Holland und nach Schlesien geleitet hatte, zeigte sich dennoch auch in diesen Erinnrungen der sonderbare Mangel, daß er sich die Lage gewisser Orte nur so vorstellen konnte, daß er die eine beständig rechts, die andre links nannte, ohne zu bedenken, daß dieses Verhältniß sich ändern müsse, sobald das jene Städte sehende Auge eine andre Stellung zu ihnen annähme. Eben so fehlte auch öfters und augenfällig das Verstehen der Worte, welche er treulich gemerkt und nachgesagt hatte, und er sprach seinen Abschied vom Militär, der ihm vorgelesen und schriftlich mitgetheilt worden war, auf eine Weise aus dem Gedächtniß her, daß man deutlich bemerken konnte, die Worte „er sey seines Blödsinnes halber entlassen worden" seyen ihm eben so unverständlich, als manche andre Worte des Abschieds.

Als ihm ein gewisser Herr, den er aus Dankbarkeit für genossene Wohlthaten nach Aufträgen fragte, vielleicht nur um die von Andren gerühmte Ehrlichkeit und Pünktlichkeit des Blödsinnigen auf die Probe zu stellen, etwas Geld gab, mit dem Befehl: dafür einige Goldfische aus Holland zu bringen, machte sich der immer Wanderlustige mit einem entlehnten Fäßchen und Schubkarren sogleich auf den Weg. Auf dieser ganzen Reise muß er sich den Lebensunterhalt erbettelt haben, ohne auch nur einen Heller von dem ihm mitgegebenen Gelde zu nehmen, denn die zurückgebrachten Rechnungen und Zollscheine wiesen aus, daß er Alles, pünctlich genau, zum Ankauf von Goldfischen verwendet habe, obgleich in dem Fäßchen selber, bei der Zurückkunft, nichts als Gräten gefunden wurden, weil der Blödsinnige auf der ganzen Reise versäumt hatte, das von ihm auf scherzhaftes Anrathen der Bedienten schon mitgenommene Wasser zu erneuern. Von dem Unterschied der Stände und seiner Bedeutung, so wie

von vielen andren Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft hatte jener Mensch, so viel er auch unter andren Menschen sich herumgetrieben, keinen rechten Begriff, und man sah ihn in einer gewissen Residenzstadt plötzlich vor dem Schlosse stehen bleiben, und einem Herrn an einem oberen Fenster, den er wahrscheinlich für den Herzog selber hielt, laut zurufen, ein (gewisser) Gutsherr ließe den Herrn Herzog schön grüßen. Als ihm hierauf mit Bestrafung (Einsperrung) gedroht worden, entfernte er sich, murmelnd: er müsse doch ausrichten, was ihm aufgetragen sey, und wie es schien sehr verwundert, daß man einen Gruß, der doch vermuthlich nur eine Erfindung des Bedienten jenes Gutsherrn gewesen war, so ungewöhnlich aufgenommen. Eheleute pflegte er insgemein für Geschwister zu halten, und wenn er entfernt wohnende Freunde von ihnen grüßte oder ihrer sonst Erwähnung that, nannte er fast immer das Weib die Schwester des Mannes, oder den Mann des Weibes Bruder. Es hatten bei diesem Menschen, welcher wie andre Blödsinnige in Erfüllung der religiösen Gebräuche sehr genau war, auch diese einen ganz eigenthümlichen, sonderbaren Charakter bekommen, und er pflegte, ehe er zu gewissen Zeiten zur Beichte und Abendmahl ging, nicht blos Verwandte und Nachbarn auf die gewöhnliche, von ihm erlernte Weise um Vergebung zu bitten, „wenn er ihnen etwas zu Leide gethan", sondern sein beständiger Drang zum Wandern benutzte, scheint es, diese Gelegenheit, um ihn dann viele Meilen weit in der Runde, zu Menschen zu führen, welche er zum Theil nur wenige Male und immer nur um diese Zeit gesehen. Auch bei diesen wiederholte er dann jene Abbitte, welche sonst nur für nahe Bekannte und Verwandte bestimmt scheint.

Es war nicht uninteressant, jenen Blödsinnigen seine Lebensbeschreibung erzählen zu hören, welches er zuweilen

ohne alle von außen gegebene Veranlassung that. Er hatte beim Erzählen die Augen zur Erde gerichtet oder starrte vor sich hin, die Erzählung sprang wunderlich von der Erwähnung des Geburtsortes zur Erwähnung seiner Militärdienste, oder aller der Freunde, die er an vielen verschiednen Orten besucht habe, und der von diesen empfangenen Bewirthung; sie war durchwebt mit einzelnen Bemerkungen über den Preis und die Ausdauer verschiedener Zeuge zu Kleidungsstücken, und mit Urtheilen über die Allgemeinheit, in welcher überall (in Schlesien, Sachsen, Franken, Hessen und Holland) einige Diebe gefunden würden. In der That, jene Bemerkung von Carus, daß zwar in allen Menschen eine Spur von Vernunft sey, vielen aber der Verstand fehle, schien bei unsrem Blödsinnigen sich zu bestätigen, denn es war ganz vorzüglich der Mangel an Verstand, welcher seinen (gleichsam innerlich blindgebornen) Zustand von dem gewöhnlichen und gesunden unterschied.

Wir erwähnten bisher nur solche Fälle, welche zu dem angebornen Blödsinn gehören. Dieser Zustand ergreift jedoch auch, wie ein plötzliches Erblinden den Sehenden, zuweilen mitten im Verlauf, oder gegen Ende des Lebens, den vorhin geistig ganz Gesunden.

Der Blödsinn, oder vielmehr die Abgeschlossenheit der erkennenden und wirkenden Seele von der Außenwelt, im hohen Alter, wurde schon im 22sten §. betrachtet. Es ist dies zuweilen ein Heimweh höherer, geistigerer Art, als das des Schweizers: ein Vorangehen der Seele in einen Zustand des neuen Geborenwerdens, dessen Bildungen und Bewegungen dem irdischen Auge abermals so verborgen und geheim sind, als die Entwicklungen des leiblich Ungebornen im Schoos der Mutter. Wie der heimwehkranke Schweizer zuletzt nichts mehr von alle dem bemerkt und vernimmt, was die Fremde ihm zeigt und sagt, wohl

aber die altgewohnten, vaterländischen Töne; so wirkt auf jene Auswanderer der höheren, geistigeren Art, auf diese der neuen Geburt entgegen Gehende nur noch der Zug nach einer neuen, höheren Himmelsluft, wie auf den leiblich Ungebornen zuletzt nur der Zug nach der irdischen Luft, für welche die Lungen bereits vorhanden und gebildet sind. Es hat in solchen Fällen zuweilen ein neues Jahr der höheren Ordnung schon vor dem Ende und in den letzten Zeiten des niedreren, leiblichen begonnen, obgleich der nach dem Nächstliegenden rechnende Sinn das Neue und Künftige erst an den geendeten Lauf des leiblichen Lebens knüpfen will. Eine Welt des höheren Seyns wirket mit ähnlicher Kraft der Anziehung auf Alles ihr Verwandte und Zugehörige, als die Welt der niedreren Anziehung (Schwere) auf die gröberleiblichen Massen. Unsre irdischen Sinnen bemerken nur das leiblich Geworbene, nicht einmal das erst im Werden Begriffene und zu ihm sich Hinwendende, wie viel weniger Das was nach einem außerirdischen Zustand hingerichtet, ein Neuwerdendes ist.

Wie die Anziehung der niedrern Art jedes sich vom Gebirg lösende Steinchen, jeden im Gewölk entstandnen Tropfen des Wassers erfaßt und hinabwärts führt; so erfasset der Zug nach einer unsichtbaren Welt des geisterartigen Seyns jedes Seelenartige, das von den bisherigen Banden des Leiblichen in mehr oder minder hohem Grade losgeworden, und führt es in den, unsrem sinnlichen Forschen unzugänglichen Zustand eines neuen Werdens. In einem gewissen Falle, welchen Pinel erzählt, siehet ein seit Kurzem zum Soldatenstand gezwungener Jüngling den Bruder in einem Gefecht neben sich zum Boden gestreckt. Der heftige Schreck, welcher in andren Fällen den Tod in seiner gewöhnlichen Form gewirkt hätte, führt hier einen Todeszustand in andrer Form, einen Scheintod von entgegengesetzter Richtung als der gewöhnliche, mit noch off-

nen, äußerlichen Sinnen herbei. Der Jüngling bleibt ſtarr und unbeweglich; die Lunge athmet noch wie gewöhnlich, das Blut bewegt ſich wie vorhin durch Herz und Gefäße, die Eingeweide verdauen die dem Mund eingegebenen Speiſen; aber das Auge ſcheint nichts mehr von dem, wohin es unverrückt ſich richtet, zu bemerken, das Ohr vernimmt kein Rufen, die Zunge ſpricht kein Wort mehr, die Bewegungen der Glieder, wenn ſie zuweilen noch nach langer, träger Ruhe ſich zeigen, gleichen mehr dem unwillkürlichen Regen oder Zucken eines tief Schlafenden oder des Ungebornen im Mutterleibe. In dieſem Zuſtand wird der ſcheinbar Lebende einige Tage nach dem ihm geſchehenen Unglück in das elterliche Haus gebracht. Da erſchreckt der Anblick des ſo gelähmten Bruders, zuſammt der Nachricht vom Tode des anderen, einen dritten Bruder, der zu Hauſe geblieben war, ſo innig tief, daß auch er in den ganz gleichen Zuſtand des Blödſinnes oder vielmehr des Scheinlebens geräth. Bei beiden Brüdern iſt dieſes Elend unheilbar geblieben, und erſt die gewöhnliche, elementare Auflöſung des Leibes hat dem vieljährigen Schein, welchen das ſcheidende, innre Leben noch auf den Leib zurückgeſtrahlt, ein Ende gemacht. In einem andren Falle iſt es ein Erſtaunen, oder vielleicht auch die plötzlich erwachte Donnerſtimme des Gewiſſens geweſen, welche bei dem unvermutheten Gelingen der That den Geiſt in dieſes Hinſtarren nach dem eben erblickten Haupte der Meduſa verſetzte. Denn jener Jüngling, welcher den Männern der Revolution in Frankreich den Plan zur Fertigung einer Kanone gegeben, welche eine zehnfach größere Zahl der Schlachtopfer zerſchmettert hätte, als die gewöhnlichen Kanonen, konnte, als nun der Tag beſtimmt war, da die mörderiſche Waffe zu Meudon erprobt werden ſollte, und als man ihm Robespierres höchlich aufmunternden Brief in die Hände gab, weniger wohl von dem Schrecken der Freude, als von einem andren

Schrecken getroffen werden, dessen Wirkung noch furchtbarer war, als die der neuerfundnen Waffe. Es wurde in derselben Zeit der Schreckniſſe ein andrer Bürger der neuen Republik durch Dantons unvermuthete Verurtheilung in den ähnlichen Zuſtand der innren Entrückung der Seele versetzt, welche jedoch, wenigſtens anfänglich, mehr dem gewöhnlichen Wahnſinn glich. Hier iſt wohl ein Umkehren des Stromes nach einer andren Richtung hin — oſtwärts, dem ewigen Aufgange zu, oder weſtwärts, von dieſem Aufgange weiter und weiter hinweg. Der Strom rinnt, aber wir vernehmen ſein Rauſchen nicht mehr.

Das Ungeborene, von der Zeugung an bis zur Geburt in dieſes Leben, ruhet neun Monate verborgen im Schooſe der Mutter. Kein Auge bemerkt ſein ſtilles Wachſen und ſein Bewegen. Das ſtille Hinüberwachſen und Gedeihen in ein jenſeitiges Leben, der andauernden Freude oder der Schmerzen, wenn es ſich zuweilen noch während des leiblichen Daſeyns in ſeine Grabesruhe verbirgt, iſt an ſolche Menſchenzeiten nicht gebunden; ſein Bewegen wird nur dort bemerkt, wohin der Zug des Zuſammengeſellens, wie der Zug des Ungebornen nach der ernährenden Mutter gerichtet iſt.

Wir haben im Vorhergehenden einen ungewöhnlichen und außerordentlichen Zuſtand des Schlafes der Seele betrachtet: andauernd, wie der lange, ununterbrochne Schlaf des Leibes beim Ungebornen oder Neugebornen und bei dem an Altersſchwäche erlöſchenden Greiſe. Die Seele erleidet aber andre Wechſel des Thätigſeyns und Ruhens, welche mehr und näher dem täglichen Wechſel zwiſchen Wachen und Schlaf entſprechen, und mit dieſem aus verwandtem Grund kommen.

Wie die Farbenbilder, nach welchen das Auge lange und unverwandt hinblickte, durch eine ſelbſtthätige Rück-

wirkung des Sehenervens, in ihre Gegensätze Roth in Grün, Gelb in Blau, Weiß in Schwarz verwandelt werden, so gehet die eine Richtung der Seelenthätigkeit öfters von selber und gegen unsern Willen in die ganz entgegengesetzte über. Es geschieht dieses ganz besonders in krankhaften Zuständen und im Traume, und man hat die Bemerkung gemacht: daß im Wahnsinne wie im Delirio des Fiebers insgemein eine Gemüthsart am Kranken vorherrschend werde, welche mit dem gewöhnlichen Charakter eben dieses Menschen im gesunden Zustande in geradem Widerspruch steht. Der vorhin Ruhige, Sanfte, zeigt sich dann in ganz besonderem Grade zum Jähzorn und zur Unruhe geneigt, der Muthlose und Scheue zur höchsten Tollkühnheit; während dagegen der immer Thätige, Lebhafte, in solchen krankhaften Zuständen ungewöhnlich verdrossen und still, der Heitere niedergeschlagen, der mannhaft kühne Mensch muthlos wird. In einem Falle, welchen Gmelin erzählt, sehen wir ein stilles, sanftes Mädchen, welches im gesunden Zustand ein Muster von Bescheidenheit und Sittsamkeit gewesen, jedesmal während ihrer Krankheitsanfälle einem ausgelassenen, wilden Jüngling ähnlicher sich betragen, als einem wohlerzogenen Mädchen. Statt des sonst ruhigen Gespräches, ein lautes Schreien, untermischt mit den Jubeltönen toller Betrunkenheit, ein unwiderstehlicher Hang zum Spotten und Schimpfen, der selbst der ehrenwerthesten Personen nicht verschonte. Nach vorübergegangenem Anfall, an welchen die Kranke, wenn sie jetzt, wie sie meinte, vom Schlaf erwachte, keine Erinnrung hatte, trat ein entgegengesetzter Zustand ein: ein Gefühl von Mattigkeit und Entkräftung, welche an Ohnmacht gränzten. Solche Fälle von Umkehrung und Verwandlung der gewöhnlichen, innren Richtung in die entgegengesetzte, finden wir namentlich auch in der Geschichte des Erkenntnißvermögens, selbst da wo diese ihren ordentlichen, ruhigen Gang gehet, noch

mehr aber da, wo dieser Gang durch innre Unruhen gestört und verändert wird. Menschen, welche ganz besonders viel mit dem Gedächtniß gearbeitet und dieses in fast beständiger Anspannung erhalten haben, werden durch Fieberanfälle, Alter, ja durch Berauschung, am häufigsten gedächtnißschwach und vergessen Alles; während bei Andern, welche das Gedächtniß fast ungebraucht gelassen, dieselben Fieberanfälle den versäumten innren Sinn auf ganz besonders merkliche Weise aufregen und schärfen, so daß jener Landmann in seiner Krankheit das Griechische, welches er in früher Kindheit schon gelernt und wieder verlernt hatte, fertig hersprach.

Es wohnt in unsrem Innren der ganze Mensch, mit allen seinen geistigen Anlagen und Richtungen, es wird aber, von der Geburt an und durch das ganze nachfolgende Leben, allmählich die eine Richtung zur herrschenden, die andre zur dienenden, die eine zur verhüllten, Nahrung nehmende Wurzel, die andre zum Gebilde der Blätter und Blüthen, die sich nach ihrem Lichte wenden. Zu seiner Zeit muß dann auch das im Dunklen liegende heraus ans Licht treten, und auch der jetzt winterlich abgewendete Pol hat einmal seinen Sommer. Alsdann, wenn das Verhüllte zum Offenkundigen wird, zeigt es sich bald, wem das Dienende und Untergeordnete eigentlich gedient habe und wessen Eigenthum es gewesen. Denn es wird dann öfters an dem erst nun ganz sichtbar gewordenen Gewächs eine bittre Wurzel gefunden, und statt des Schmetterlings, dessen Entfaltung die vorhergegangene Raupengestalt erwarten ließ, geht aus der Puppe ein feindseliges Geflügel hervor, dessen Erzeuger schon die Raupe angestochen und in ihren Leib die zerstörende Brut gelegt hatten. Gerade das hienieden Untergeordnete und Dienende, ist im Geistigen wie im Leiblichen die Stätte, da der neue, künftige Mensch empfangen und im Ver-

borgnen gebildet wird; im Herrschenden und zu Tage Gekehrten waltet dagegen die väterlich zeugende Kraft, welche jetzt von besserer, edlerer, andre Male von geringerer und schlimmer Art ist; hier von der Natur des Vogels, der sich nach oben zur Sonne hebt, dort von der der Schlange, welche das Kriechen am Boden erwählt. Doch auch zu diesen Ausgängen und Enden wird uns ein späterer §. noch einmal zurückführen.

Eine Art des Gegensatzes zwischen den Richtungen der Seelenwirksamkeit bedarf hier aber ganz vorzüglich einer Erwähnung: der Gegensatz zwischen Bilden und Erkennen, zwischen dem stillen Wachsen und Werden und dem selbstthätigen Thun und Wollen. Am lebenden Leibe zeigt sich zwischen den Nerven und Muskeln, welche der Verdauung und Ernährung dienen, und zwischen jenen, von welchen die Empfindungen der oberen Sinnen und das willkürliche Bewegen abhängt, ein sehr auffallender Gegensatz. Jene sind dem Bereich der selbstbewußten Wahrnehmung so wie der willkürlichen Bewegung entzogen, zu welchem die letzteren gehören. So ist auch die Thätigkeit des innren Sinnes, welche man vorzugsweise die bildende nennen könnte: die, welche der betrachtenden Seele eine ganze Welt voll Gestalten, mannichfache Bewegungen und Töne vorspiegelt, der Selbstherrschaft des Geistes weniger unterworfen, als alle andren innren Bewegungen. Wenn beim Einschlafen, oder in krankhaften Zuständen, das selbstbewußte Erkennen und Wollen zu wirken aufhören, da gehet jenes Geschäft des innren Bildens eben so ungehindert seinen Gang fort, wie das leibliche Athmen, der Blutumlauf und die Verdauung, während die willkürlich beweglichen Glieder und die oberen Sinnen schlummern. Dieses Geschäft gehet auch, mitten durch die scheinbar es durchkreuzenden, innren Bewegungen des wachen Lebens hindurch und neben ihnen her, und es ist selbst

der

der ernsteste Geist, welcher sonst die strengste innre Selbstherrschaft zu üben gewohnt ist, dennoch nicht im Stande, das Kommen und Vorüberziehen dieser flüchtigen Vögel: der Bildungen des innren Sinnes, zu verhüten und abzuwehren. Mitten im ruhigen Gange unsrer innren Betrachtungen begegnet uns eins dieser Bilder, und dieses freche Gezücht flieget nach Süden, während unser Schritt nach Norden gekehrt ist, schreit öfters am lautesten, wenn die Seele der Stille begehrt, fabelt uns nichtige, schnellvergängliche Gaukeleien, mitten unter unsre Gedanken an Ewigkeit.

Die Zustände, der nächtlichen Ruhe und des wachen Thätigseyns, machen jedoch hierbei, sowohl in der Region der gröberen Leiblichkeit als der Wirksamkeit der Seele, einen großen, bedeutenden Unterschied. Während der gewöhnlichen Tagesarbeit gehen allerdings Athmen und Blutumlauf so wie Verdauung ihren Gang, aber wir bemerken sie kaum, dagegen vernehmen wir am Abend, bei der Ruhe der Glieder und der äußeren Stille, den eignen Odemzug und das Schlagen des Herzens. So wird auch bei der Bewegung des selbstbewußten, wachen Denkens das Gedräng der Bilder, welche der innre Sinn schaffet, kaum bemerkt; der selberherrschende Geist geht seines Weges da ungehindert hindurch, wie ein Wandersmann, durch die Bäume und die kleinen, flüchtigen Thiere des Waldes. Wenn aber jener sich still nach innen gekehrt und das äußere Walten aufgegeben, dann werden die Geschäfte des bildenden Sinnes bemerkbar, wie die Sterne, wenn die Sonne hinabgegangen nach einer andren Halbkugel.

Dieses innre Bilden mag wohl zum großen Theil in einer nahen Beziehung auf ein künftiges — innres und oberes — Seyn stehen. So lange wir irgend ein geliebtes und erwünschtes Gut ruhig und ungestört besitzen, ge-

het der Strom des innren Wollens und Bewegens nach dieser Richtung hin so still und ruhig, daß wir ihn kaum bemerken; wird uns aber jener Besitz genommen: alsbald beginnt das den Verlust ergänzen sollende, innre Bilden, in seiner ganzen, höchsten Geschäftigkeit. Es stehet ohne Aufhören das Bild des Verlornen und heftig Ersehnten vor der Seele, und wenn auch noch so oft hinweggescheucht, kehrt dasselbe immer wieder, und nöthigt uns zuletzt, unwillkürlich das Aufmerken dahin zu richten und das Bild nach allen Seiten zu betrachten. So sieht und vernimmt der Liebende bei Tag und Nacht nur die Gestalt und die Stimme des verstorbenen Freundes, der Geizige träumet nur im Wachen und Schlafe von den verlornen oder nicht gewonnenen Summen, der Eifersüchtige von dem Gegenstand seiner Furcht und Liebe.

Immerhin mag auch dieser aufgeregtere Zustand des innren, psychischen Gestaltungstriebes die eigentliche Bestimmung desselben verrathen: eine Welt und Leiblichkeit zu bilden, welche noch nicht vorhanden, noch künftig ist (m. v. §. 31), dennoch aber liegt der Zustand selber außer den Gränzen des gewöhnlichen, gesunden Verlaufs.

Es ist jederzeit schon ein Zeichen von Krankheit, wenn uns die Bewegungen der verdauenden Eingeweide und der Blutgefäße so bemerkbar und fühlbar werden, daß sie unsre ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen. Was wir in solchen Fällen bei den Entzündungen der Eingeweide und der einzelnen äußeren Theilen empfinden, erscheint uns als Schmerz; das was die sonst wohlthätig bildenden und ernährenden Organe dann schaffen, ist ein Aftergebild, ein krankhafter, im Gesammtleib enthaltener oder an ihm parasitisch haftender Pseudo-Organismus. Wenn dagegen nach S. 85 beim gesunden Nahrungsnehmen und Verdauen das einzelne Leben in den Strom jenes allgemeinen, höheren versenkt ist, welcher den Magnet zum Eisen, das

hungernde Thier zum Futter hinzieht; wenn der gesunde Schlaf den Leib in diesen Strom hineintaucht (nach §. 20), dann fühlen wir nur jenes Wohlgefallen und jene Erquickung, welche überall die Annäherung des höheren, Leben erzeugenden Princips zu dem untergeordneten, empfangenden bezeichnen. Denn im gesunden Zustand liegt das, was als Instinct den Leib zu seiner Nahrung führt, und was ihm die Kraft gibt, aus der genossenen und verdauten Speise sein eigenes Gebilde, mit allen seinen einzelnen Theilen, zu erschaffen, außer- und oberhalb dem Leibe: es ist jenes unsichtbare Complement, mit welchem zusammen alles besondre, vereinzelte Seyn und Leben erst ein Ganzes wird und ausmacht. Der Leib verhält sich zu ihm, wie sich das mütterlich Empfangende zum väterlich Zeugenden verhält: jenes kann nicht für sich selber, nicht ohne dieses das neue Lebendige hervorbringen.

So lange mithin der Leib, so wie in ihrem Kreise die Seele, sich dem Walten jener Kraft überlassen, welche dort den materiellen, jetzigen, hier den künftigen, psychischen Leib bildet; so lange bestehet der ordentliche, gesunde Verlauf des Wachsens und Gedeihens der Lebendigen. Sobald dagegen das an sich blos zum weiblichen Empfangen Fähige sich zu einem Selberzeugenden erheben, aus dem natürlichen Zustand seiner Unterordnung sich losreißen will, dann beginnt der kranke Verlauf, welcher uns in einem späteren §. beschäftigen wird. Schon oben im §. 27 sahen wir jedoch durch ein Hinausgehen der an sich blos passiven, bildenden Kraft der Seele über die Gränzen des ihr geschenkten Seyns und der ihr zugerichteten, eignen Leiblichkeit, den Wahnsinn entstehen.

In einer gesunden Seele theilt sich das Leben — wie das des Leibes in Wachen und Schlaf — in zwei verschiedene Richtungen: in eine selbstthätige, nach eignem Willen sich bewegende, und in eine blos mitwirkende, von

außen bewegte, welche deshalb nicht dem eignen Willen, sondern einem andren, mächtigeren Walten unterworfen ist. An der Gränze der beiden Regionen: der dem Willen unterworfnen und der demselben entzogenen, stehen am leiblichen Menschen die Zunge so wie die empfindliche Luftröhre, schmeckend und bemerkend, was von außen in das Gebiet einer gleichsam fremden Herrschaft eintritt. Zunge und Luftröhre sind aber nicht blos Organ des Schmeckens und Athmens, sondern auch der Sprache und Stimme. So stehet im Vorgange des Lebens der Seele das lebendige Wort (§. 34) zwischen beiden Richtungen. Die Zunge, als Organ des Schmeckens, führt die Lebendigen in den ihnen angemessenen, magnetischen Kreis der leiblichen Aneignung und Bildung hinein, und erscheint hierbei passiv — empfindend; als Organ des Sprechens ist sie aber das selbstthätig beweglichste Glied des Menschenleibes. So ist auch oben (im §. 34) an dem Sprachorgan der Seele — dem Gemeingefühl — eine doppelte, aufnehmende und selbstthätig gebende Bestimmung erkannt worden. Dieses Organ ist es, welches die Seele zu dem Quell der Gestaltung und Ernährung ihres neuen, künftigen Wesens hinziehet, zugleich aber auch ist dieses Organ der Träger der höchsten, selbstthätigsten Kraft des Geistes. Es stehet in einem gesunden Leibe das Maß der Erquickung, welche der nächtliche Schlaf gibt, so wie seine Tiefe, in geradem Verhältniß mit dem Maß der vorhergegangenen Tagesarbeit und der zu ihr verwendeten, selbstthätigen Kraft. So stehet auch in der entsprechenden Region der Seele das Maß des Empfangens mit jenem des Gebens in geradem Verhältniß.

In der Seele des Thieres fällt das Vorwalten des innren Bildungsgeschäftes, das wir als den psychischen Schlaf bezeichnen möchten, mit dem leiblichen Schlaf zusammen; an der vergeistigten Natur des Menschen erschei-

nen diese neubelebenden Momente des innren Wesens öfters als ein Entzogenwerden der Kraft des eignen, selbstthätigen Wirkens und des Vermögens der deutlicheren, dem Selbstbewußtseyn zugänglicheren, innren Empfindung. Es wird von einigen Selbstbeobachtern dieser Zustand, wenn er sein höchstes Maß erreicht, ein Zustand der Dürre und innren Hülflosigkeit genannt. Aber wie die Blüthe aus der engbeschlossenen Knospe, wie der geflügelte Schmetterling aus der scheintodten Puppe; so erwacht aus jenen Momenten der Selbstverlassenheit ein neues, höheres Leben. Denn das von der eignen Kraft Verlassene ist dann um so weniger von einer höheren, göttlichen Kraft und Fürsorge verlassen (nach §. 30); unvermögend, selber zu wirken, wird es vielmehr von einer oberen Macht bewirkt. Der Mittelpunct, an welchem dieser Vorgang sich abspiegelt (zum Selbstbewußtseyn wird), fällt zwar nicht in die Gränzen des eignen Denkens und Erkennens, sondern in ein höheres Bewußtseyn, dessen leidendes Werkzeug dann der Mensch ist, aber in einem künftigen, neuen Entwicklungszustand des innren Lebens wird auch auf diese jetzt dunkle Region ein erklärendes Licht fallen, bei welchem das beschränktere Wissen mit einem allumfassenderen Eins wird.

Es gränzet nach allen Seiten an das Leben der wenigen Menschentage ein Seyn an, welches war und ewig seyn wird. Gleich einem vereinzelten Felsen, von der Sonne bestrahlt und grün bewachsen, den rings umher das unermessene Weltmeer umfleußt, erhebt sich aus der verhüllten Tiefe der Ewigkeit das wache Selbstbewußtseyn der Seele, welches die kurze Spanne der jetzigen Tage überblicket, und die Kräfte, welche der Tag gab, beherrschet. Des Eilandes Grund: die Veste der Erde selber, ist verborgen; was das wache Bewußtseyn

der Seele bestrahlt, das sind nicht alle Kräfte und Bewegungen des Lebens, das vor der Geburt zum Staube war, und das nach dem Vergehen des Leibes bleiben wird. Nur das, was die selbstbewußte Seele in den Tagen ihres Leibes geschaffen und empfangen, das vermag sie in ihrem Innren zu bewegen: damit waltet sie selbstständig frei, wie die bewegende Kraft mit den Gliedern, zu welchen die Nerven der sensiblen Sphäre (§. 17) vom Gehirn und Rückmark gehen. Und dieses ist der Wirkungskreis und das Geschäft der wachen Seele. Es sind aber noch andre, tief im Innren verborgne Glieder, über deren Bewegen der Wille nichts vermag. Denn hier sind Anfänge, welche jenseits der Gränzen des einzelnen Leibes liegen, und Enden, welche über diese Gränzen hinausgehen. Da ist noch ein andrer Mittelpunct des Bewegens, als das Gehirn; jener war dem einzelnen Leben bereitet vor der Geburt, und wird sein eigen seyn, wenn dieser Leib nicht mehr ist. Die Seele ruhet auf ihm, ihr Leben wurzelt in ihm. Aber das wache Selbstbewußtseyn siehet ihn nicht, die Erinnrung bemerket ihn nicht; denn dieses Ruhen und stille Wurzeln, dieses innerliche Bilden und Wachsen ist das Geschäft eines Zustandes, ähnlich dem tiefen Schlaf des Leibes.

Was wir hier nur angedeutet, wird uns bald der weitere Verlauf der Untersuchungen noch deutlicher machen.

Bemerk. Einer der geistvollsten Albino's unter allen, welche die Geschichte der Wissenschaft, und namentlich die der Arzneikunde kennt, war der im Jahre 1814 zu Erlangen verstorbene Dr. Med. Sachs; ein Jüngling, ausgezeichnet durch gleich harmonische Vollendung des Erkennens und Wollens. Die Grade des Blödsinnes und die Eigenschaften desselben finden sich gut beschrieben in G. E. Schulze's psychischer Anthro-

pologie (Göttingen 1819), S. 221. — Ueber das Wechselverhältniß, in welchem die Entwicklung des Gehirns mit jenem der Schädelknochen steht, vergl. m. oben S. 172. — Das was Kant in der Beschreibung der Geschichte des Selbstbewußtseyns von dem Unterschied des Kindesalters vom reiferen Alter sagt: daß jenes das eigne Selbst als etwas Aeußeres und Freies zu betrachten und von sich in der dritten Person zu sprechen pflege, bis der Moment komme, in welchem auf einmal das Ich als solches unwiderruflich hervortrete, läßt uns die Blödsinnigen im Zustand der frühesten Kindheit, welche noch nicht zum eigentlichen Selbstbewußtseyn reifte, erblicken. — Die Cretinen unsrer Nachbaralpen (z. B. im Salzburgischen) fangen an, sich an Zahl zu vermindern. Die Sitte, gerade ihnen die Wartung der zarten Kinder anzuvertrauen, wodurch ein solcher krankhafter Seelenzustand mit ansteckender Gewalt sich fortpflanzte, ist seltner und beschränkter geworden. — Von einem Blödsinnigen, welcher sogar ziemlich zusammengesetzte Rechnungen, ohne sie vor sich zu sehen, wie man zu sagen pflegt aus dem Kopfe löste, erzählt Hofbauer in seinen Untersuchungen über die Krankheiten der Seele und die verwandten Zustände, B. II. (1805) S. 86. — Ueber andere im §. erwähnte Fälle vergl. m. Ph. Pinel philosoph. medic. Abhandl. über Geistesverirrungen oder Manie, übersetzt und mit (reichhaltigen) Anmerkungen versehen von M. Wagner, Wien 1801, S. 180; Mauchart a. a. O.; chulze a. a. O. — In einem gewöhnlicheren, öfters an uns selber zu beobachtenden Zustande ist das, was wir den psychischen Schlaf nannten, unter andren auch jenes obenerwähnte Ergriffenwerden von einem unwillkürlichen Geschäft des innren Bildens, welches die Seele öfters mitten im Drange der andersartigen, innren oder äußeren Arbeit anwandelt, und sie in der Fortbewegung der Selbstthätigkeit auf einige Momente hemmt. Diese Hemmung gleicht im gesunden Zustand nur dem Ausruhen der an und auf den eignen Leib gelegten, eben noch ausgestreckten äußeren Glieder. Es kann aber dieses Ruhen, wenn es aus einem krankhaft irrenden Willen hervorgeht, zur lähmenden Schlaftrunkenheit der Seele werden, welche der ernstlichen Anwendung der angemessenen Heilmittel bedarf.

Der Anfang der Seele.

§. 39. Mein Lauf durch die Zeit gleichet dem eilenden Schlag einer Glocke, welcher mitten in der Nacht die Stunde verkündet, die eben war und welche kommt. Das aufmerkende Ohr wußte vor dem Schlagen nicht, es weiß aber nun und wird wissen, welches die Stunde war.

Das was die Seele mit und in dem Leibe empfangen und gethan, mit dem Leibe, der gestern entstund, und dessen Hauch heute oder morgen entfleucht, das soll für eine Ewigkeit gethan und empfangen seyn; ein Wesen ohne Ende soll den Auslauf nehmen am endlichen Gewölk; ein Leben, das nicht aufhört, soll anfangen am sterbenden Augenblick? Wird auch der Baum, dessen Gipfel endlos zur Höhe strebt, bestehen können, ohne eine Wurzel, welche endlos zur Tiefe gehet; der eine Ausgang, der nie endet, vermöchte er auch zu seyn, ohne einen andren, welcher nie anfängt?

Die Seele, das Ende, das kommen soll, beachtend, forschet zugleich nach dem Anfang, welcher war. Die Erinnrung aber antwortet, ich finde ihn nicht, der Verstand saget, ich kenne ihn nicht.

Es war wie das Wehen eines Windes in den Maulbeerbäumen; ein Wehen, welches in den Morgentraum eines Schlafenden hereinhallet; da erwachte die Erinnrung meiner frühesten Stunden. Was das Wehen gewesen und woher es gekommen? ich weiß das nicht, nun aber war das wache Leben da, mit seinem Gedräng und seinem Trost, und ist seitdem nicht gewichen. Fliegende Gedanken einer Lust und eines Schmerzens, für welche mein jetziges Leben die rechten Namen nicht weiß, sind sie etwa ein Nachhall des ersten, viel-

bedeutenden Wehens in den Maulbeerbäumen; sind sie Erinnrungen an ein Leben, das ich einst durchlebt, ehe die Seele bei diesem Staube war?

Jene alte Lehre der Heiden und Völker, nach welcher die Seele, ehe sie zu diesem Leibe kam, schon öfter und mehrfach im Leibe gewesen, sollte sie nicht das Räthsel des jetzigen Looses enthüllen? Es ist die Schuld des mehr oder minder ungestümen Zuges zur niederen Sinnenwelt, oder, noch mehr, die Schuld eines schon vorausgegangenen Menschenlebens, welches dann die Seelen zu diesem oder zu einem andren Geschick führet; einige zum unabwendbaren Leid, das von der Wiege bis zum Grabe währt, andre von Erquickung zu Erquickung; etliche zur höchsten Fülle der innren Kräfte, andre zum tiefsten Unvermögen.

In der That, mich selber scheint öfters ein Ahnden in meinem Innren an Tage zu erinnern, welche ich nicht mit diesem meinen jetzigen, sondern mit einem andren Auge gesehen. Wie könnte selbst das wundervolle Vorgefühl mir Gegenden und Dinge zeigen, welche ich noch nie gekannt, hätte sie nicht ein Etwas in mir schon vorhin gesehen? Es wandelt mein Herz, wie mit einer Kraft, welche nur die Erinnrung an etwas selber Erfahrnes und Erlebtes geben konnte, mit jenem treuen Knechte zum Brunnen bei Nahors Stadt; wie ein selber erlebtes Loos beweinet es die Ketten und das Gewand des Sclaven, in denen Aegyptens König den Freund seiner Jugend erblicket, oder den Fall der alten Kaiserstadt mit dem letzten der Paläologen. Das Buch, das von einer Schuld der ersten Väter redet, scheint es mir nicht zu sagen, daß diese Schuld auch die meinige gewesen? Dieses ist das Buch, welches von einer Erwählung der Menschenseele redet, welche geschehen, ehe denn der Welt Grund gelegt gewesen; von einem Ru-

sen bei dem Namen, noch ehe der Gerufene die Stimme gekannt. Augen voller Erbarmen sind auf mich gerichtet gewesen, da ich noch unbereitet war, und siehe „die Tage waren alle auf Sein Buch geschrieben, die noch werden sollten und derselben keiner da war."

Die Seele, wenn sie das Erbarmen, welches des Lebens Mangel ausfüllt, die Liebe, welche der Sorge gedachte, ehe diese war, ohne Anfang und ohne Ende nennet, irret nicht; der Mangel aber hat einen Anfang genommen, und die Sorge ist von gestern her. Es stehet aber und neben dem unvollkommneren Einzelleben ein allergänzendes Complement (§. 30); über dem Leibe die Seele, über der einzelnen Menschenseele eine Liebe, die in Gott und aus Gott war, vor dem Anfang der Creaturen: eine Liebe, in welcher auch der Mensch erkannt gewesen, ehe noch die alten Berge wurden. Diese Liebe ist von Ewigkeit, das Rufen aber der Menschenseele zu dem lebendigen Gott hat in der Zeit seinen Anfang genommen. Wie der Lufthauch da ist, vor der Lunge, die ihn einathmet; so ist ein erbarmendes Auge zu mir gewendet gewesen, ehe das Ich da war, welches nach jenem Auge fragte. Jenes aber, das Erbarmen, ist nun ein Eigenthum, ist nun ein Theil meiner Seele selber geworden; ein Gewand, näher und wesentlicher als der eigne Leib, innerlicher und tiefer, als die eigene, begehrende Kraft. Dieser Theil denn meines Selbst ist von ewigem Anbeginn; *er ist aber mein geworden in der vorherbestimmten Zeit*, und vor ihm ist das Seyn der sehnenden Menschenseele ein Augenblick, welcher eben erst begann; von ihm verlassen und ohne ihn wäre dasselbe ein Augenblick, welcher, so wie er gekommen, spurlos und ohne Anhalt wieder entflöge. Das Wort, wenn es von dem Wesen des inneren Menschen redet, nennet jenen Theil desselben, wel-

cher in Gott ewig gewesen und vor ihm nun ewig bleiben wird den Geist, das aber, was für sich selber einen Anfang genommen und ohne den Geist ein Ende haben würde, die Seele des Menschen.

Jenes waren denn die voreilenden Fragen, nach dem Anfang der Seele. Es ist in den Fragen, die das Sehnen fragt, welches von ewiger Natur ist, eine selberschaffende Kraft, höher als alle Kraft des Endlichen. Das Geheimniß des Entstehens oder des Auflebens der Seele an der Hülle des Staubes liegt selber in einer Frage, welche eine Seele, deren Sehnen über den eignen Staub und seinen Besitz hinausstrebet, nach sich selber, nach der Seele fragt.

Findet doch selbst das Sehnen der Seele nach Gott, nach dem lebendigen Gott, Ihn, den es suchte; so findet auch ein andres, scheinbar niedreres Sehnen, das was es sucht: die Seele, welche den eignen Leib dahingibt und verlässet, damit sie ein Lebendiges, ihr selber gleich ergreife (§. 21), findet in dem verlassenen, sterbenden Element eine neubelebende, ihr entgegen kommende Seele, eine Seele, welche ihr selber an Kräften gleichet, welche jedoch in entgegengesetzter Richtung strebend, an dem von Gott geschaffnen Staube das suchet und empfängt, was die andre außer und jenseits dem Staube erstrebte.

Es wiederholet sich hier bei jeder neuen Zeugung und Geburt des Lebens die Geschichte des ersten Entstehens des Menschen und der ihn umgebenden Welt der Lebendigen. Ein Weiterstreben, welches über das Leibliche, das Gott gab, hinaus und hinauf wollte, welches dieses Gegebene und Verliehene von sich stieß und dasselbe verließ: und siehe eine Erde war da, wüste und leer. Aber der rothen Erde, von dem Geiste dahin ge-

geben, der einst sie belebte, hauchet Gott einen lebenden Odem ein, und es ist nun Adam, ein Vorbild des Erstgebornen von den Todten, welcher in der rothen Erde lebt. Das Vergehende und Sterbende, welches von der Seele, als diese hinausstrebte über das eigene, leibliche Element, versäumt und verlassen war, das hat ein allbelebender Geist zur Stätte seiner neuen Schöpfungen erwählet; als sey es selber hier sein Wohlgefallen, sich zu dem Erkrankten und Verstoßenen zu gesellen. Dieses Wohlgefallen aber ist ein Wille, welcher die Ordnung begehrt, die allein bleibend und ewig ist. Eben da, wo das Leben der Seelen aus den Schranken des eignen, von Gott gegebenen Seyns hinausweicht, da gibt der Gott der Ordnung ein neues Leben, welches die von jenen verlassenen Schranken des Leiblichen will und suchet; dem Streben entgegen, das den Gehorsam und die Unterwürfigkeit aufgegeben (§. 40), ein andres, das diese Unterwürfigkeit erwählt.

Es ist übrigens ein altes, noch immer kräftig fortwirkendes Wort des Segens, welches dem Sehnen der Seele, hinweg aus dem Leibe, die Schöpferkraft einer neuen Zeugung gegeben. Denn, irre geleitet, wie es dies gewesen, wirkte in jenem Sehnen, als es zuerst den Menschen in die Gleichheit Gottes erheben wollen, noch ein Nachklang der anfänglichen Liebe zu Gott. Dieser Nachklang ist es, welcher noch fortwährend auch auf die (jetzige) Liebe der Geschlechter einen verklärenden Strahl wirft und dieselbe öfters zu einem lieblichen Abbild der höheren, geistigen Liebe machet; zu einem Abbild jenes Zuges, welcher den sichtbaren Leib dahingibt, damit er das neue Gewand eines unsichtbaren und göttlichen ergreife. Es wird uns jedoch das Verhältniß dieses Abbildes erst noch durch die Betrachtung des psychischen Grundes des Todes deutlicher werden; darum

soll uns dieser, so wie das Schicksal der Seele im Tode, auch hier an seinem Orte, so wie vorhin das letzte Ende des Leiblichen, noch weiter beschäftigen.

Bemerk. Die Lehre von der Präexistenz der Seele vor ihrer Geburt in die Leiblichkeit, hat zu allen Zeiten und bei allen gebildeten Völkern ihre poetischen und wissenschaftlichen Vertheidiger und Anhänger gefunden. „Gott habe die Menschenseelen von Anfang der Welt an zugleich erschaffen, jede Seele werde dann zu ihrer Zeit in dem Moment einer menschlich-leiblichen Zeugung oder Geburt mit dem Leibe vereint." Jene platonische Ansicht, daß die Vereinigung der Seele mit dem Leibe, das Herabsinken derselben in die Körperlichkeit, die Folge einer alten Schuld, die Buße für ein von Gott abführendes Gelüste sey, erscheint, freilich in sehr verschiednen Formen, immer aber als dieselbe kenntlich, bei den Indern wie bei den Mexicanern. „Die Seelen wären, vor ihrem Hinabkommen in die Leiblichkeit, Theile des göttlichen Wesens und von himmlischer Natur, der Körper sey für sie ein Gefängniß. Darum (so erzählt es Josephus de bello Jud. L. II. c. 11 von den Essenern) freuen sie sich, wenn sie der Banden des Fleisches entlassen werden, wie über eine Befreiung aus langer Knechtschaft, und fahren aufwärts zum Aether." Diese letztere, die eigentliche, hohe Bedeutung des Leibes (m. v. §. 40) ganz verkennende und darum irrende Ansicht kehrte auch mehrmalen noch in späterer Zeit, selbst innerhalb der christlichen Kirche wieder, als mit deren Lehren unverträglich sie schon Augustinus (de haeres. c. 70) darstellt. Sie war aber in ihrer fehlerhafteren Einseitigkeit nicht blos von Priscillian und seinen Anhängern behauptet worden, sondern war und blieb ein Grundirrthum der meisten christlichen Mystiker. Auch Origenes, so wie schon Justin der Märtyrer, scheinen sich in etwas zu jener sogenannt platonischen Lehre hinzuneigen, und der erstere hält die Vereinigung der Seele mit dem Leibe für eine Bestrafung der ersteren, weil sich dieselbe vor ihrer Verleiblichung versündigt habe. Unrecht hat man jedoch wohl offenbar jenem Kirchenvater gethan, wenn man ihn der Anhänglichkeit an die mit den einfachen, hehren

Grundsätzen des Christenthumes ewig unvereinbare Lehre von der Seelenwanderung beschuldigte. Wenigstens finden wir in Origenes Werken, so wie sie jetzt vor uns liegen, keine Stelle, woraus sich die ihm von Hieronymus (ep. 59 ad Avit.) gemachte Beschuldigung, daß er eine Wanderung der Seelen in thierische Leiber angenommen, rechtfertigen ließe, und sollte das was Justinian in seinem Briefe an Menas als wörtliche Aeußerung desselben anführt, dieses wirklich jemals gewesen seyn, so hat Origenes in späterer Zeit seine Uebereilung auf jede Weise wieder gut zu machen, oder den durch unvorsichtige Aeußerungen veranlaßten Mißverständnissen zu begegnen gesucht (so in seinem Commentar über Matthäus Tom. XI, in seiner Streitschrift gegen Celsus I, 5 u. 8 und VIII, und in seiner Schrift über die Auferstehung). Viel eher ließen sich die Ansichten des Origenes mit jenen vergleichen, welche neuerdings Thom. Bromley, Swedenborg und Stilling über das Schicksal der Seele nach dem Tode und über die verschiedenen Läuterungsörter oder Bildungsstufen der abgeschiednen Seelen aufgestellt haben. (Thom. Bromley Voyag. of Isr. to Can.) Wo sich unter den Gnostikern der früheren christlichen Jahrhunderte die Lehre von der Seelenwanderung regte, da wurde sie stets von den Vätern der Kirche ernstlich bekämpft und von allen treuen Anhängern des alten, einfältigen, apostolischen Glaubensbekenntnisses zurückgewiesen. Irenäus (contr. haer. c. 25) nennt uns die Karpokratianer als Vertheidiger der Seelenwanderung, und widerlegt ihre Ansicht, welche, wie es scheint, auch die der Valentinianer und Cerdomaner war, in den Cap. 32 bis 34 seiner Schrift. Auf sonderbare Weise wollte Basilides (nach Origenes in seinem Commentar zu dieser Epistel) die Stelle des Römerbriefes Cap. 7, V. 9 so erklären, als habe der Apostel damit auf einen Zustand hingedeutet, wo er, vor seinem jetzigen Leben, als Mensch in dem Leibe eines Säugthieres oder Vogels gelebt habe. Sehr ausgebildet und vielfach mit christlich scheinenden Lehren vermischt, tritt auch das alte heidnische System der Seelenwanderung in der Schule des Manes hervor. Noch im vergangnen Jahrhundert fand die Metempsychose, bald mehr bald minder im Ernst oder Scherz ihre geistvollen Vertheidiger, unter andren an Lessing und

Schlosser. Mehrfach wollte man auch die Stelle Math. 11, V. 14 zu Gunsten der Lehre von der Seelenwanderung deuten. In neuerer wie in alter Zeit scheinen solche Annahmen aus dem sich selber nicht klar und verständlich gewordnen Bedürfniß der Seele nach jener alten und neuen Offenbarungslehre hervorgegangen zu seyn, welche allein über das Verhältniß des Leibes zur Seele das rechte Licht verbreitet: nach jener Lehre, welche von einer endlichen Verklärung des Leibes und seiner Wiedervereinigung mit der Seele redet. Es wird der Glaube, daß ein verklärter Leib der Seele einst wieder werden solle: der Glaube an die Auferstehung, bei den Pharisäern zur Zeit des Unterganges des jüdischen Staates schon in seiner Entartung zur Metempsychose gefunden (nach Josephus Antiq. Jud. L. XVIII, c. 2). Josephus selber (de bello Jud. c. 3) glaubt, daß die Seelen der Frommen nach dem Tode die seligsten Regionen des Himmels bewohnen werden, von wannen sie, nach dem Umlauf der Aeonen, in geheiligte (verklärte) Leiber verpflanzt werden sollen. Die späteren Rabbinen lehrten die Wanderung der abgeschiednen Seelen nicht blos in andre Menschenleiber, sondern in Thiere, in Pflanzen, ja (wie nach ihrer Meinung bei Nabal) in Steine. Die Seelen der Freigebigen und Leutseligen, wenn sie noch einer Reinigung bedürften, sollten in Fische des Meeres, die der Gottlosen in allerhand böse und unreine Thiere, ja in unruhig bewegte Mühlräder (so die Erbauer des Thurms zu Babel) übergehen. Zuweilen sollte auch eine Seele nach der Lehre: Ibbur genannt, noch zu der schon im Menschen wohnenden sich gesellen. So Seths Seele, die mit Moses Seele sich zu Einer verband. Es wird aber, durch alle diese Dichtungen, noch ein Faden von der alten Erkenntniß der Wahrheit hindurchgehend gefunden, und nicht selten zeigt sich der alte Grund der Auferstehungslehre, mitten unter dem ihn entstellenden Schlamm der Mährlein. Wenn die alten Aegypter, nach Herodots Zeugniß, zuerst die Lehre unter sich ausgebildet, daß die Seele des Menschen, selber unsterblich, nach dem Hinsterben des Leibes in einen eben werdenden Thierleib übergehe, und daß dieselbe, nachdem sie im Zeitraum von 3000 Jahren durch alle Gestalten der Land- und Seethiere, so wie der Geflügel hindurchgegangen, endlich

wieder mit einem werdenden Menschenleib sich überkleide, so war diese Lehre unfehlbar neben einer, ihnen ebenfalls sehr wohl bekannten älteren und ältesten entstanden, wie etwa einzelne, abweichende Lehren der späteren Zeit, unmittelbar neben dem alten Glauben der Väter. Dies bezeugen die Worte eines alten Gebetes, das Porphyrius (de abstin. L. IV. §. 10) anführt, und welches die Aegypter im Namen des Todten, den sie zur Gruft trugen, sprachen: Herrscherin Sonne und ihr Götter, die ihr das Leben den Menschen gebt, empfanget ihr mich, daß ich wohne bei den ewigen Göttern. Nicht minder der alte Glaube an einen Hades, an eine Unterwelt, Amanthes genannt, welcher nach Plutarch (de Isid. et Osir. p. 362 T. II) unter den Aegyptern herrschend war. Sprach sich doch selber in der seltsam irrenden Sorgfalt für die Erhaltung des Leichnams, auf spät kommende Zeiten, die Meinung aus: daß dieser Leib für die Seele noch eine fernkünftige, hohe Bedeutung habe, daß er einst von neuem ihr wiedergegeben werden solle. Es beliebte übrigens, nach einigen Nebenlehren der Aegypter, selbst den Göttern, in leiblichen Gestalten sich offenbar zu machen, so dem Osiris in dem Stier Apis u. s. — Den alten Druiden des Nordens läßt sich selbst aus der oft hierbei angeführten Stelle des Lucan (Phars. L. I, 452), wie dies Flügge in s. Gesch. d. Glaubens an Unsterblichkeit II, S. 29 zeigt, viel eher eine, wenn auch noch unvollkommne Anerkennung der Auferstehungslehre, als der Lehre der Seelenwanderung zutrauen. Der hingeschiedene Geist sollte, nach ihrer Lehre, an einer andren Stätte (als die des irdischen Lebens war) Glieder beseelen. Jener Fischer auf Delos, dessen Namen (Pyrrhus) etwa nur die Nachbarn und Freunde gekannt, obgleich er einst Aethalides, Sohn des Mercur, gewesen, und bald hernach als Euphorbus der Pantholde die Waffen des Menelaos verherrlicht, endlich als Hermotimos erschienen, würde schwerlich zur Kunde der Nachwelt gekommen seyn, wäre er nicht nach seinem Tode als der Weise von Samos: als Pythagoras wieder geboren worden. Mercur hatte ihm, als er noch Aethalides gewesen, die Bitte gewährt, daß er einst, auch nach dem Tode, die volle Erinnrung an das ganze, vergangene Leben behalten solle, und so kam die Kunde der Verwand-

wandlungen an Heraclides Ponticus, den Pythagoräer, dann von diesem an Diogenes Laertius. Dennoch und zugleich, neben dieser Seelenwanderung im Kreise, soll nach dem Zeugniß des Alterthums die Lehre des Pythagoras oder der Pythagoräer von seligen Oertern einer ewigen Belohnung, so wie von Straförtern gesprochen haben, sey es nun, daß dieser Lehre wirklich nach Pindar (Olymp. Od. II.) ein dreimaliges, treues Bestehen in der Prüfungszeit der Leiblichkeiten, vor dem Genuß der ewigen Ruhe, nöthig geschienen, oder daß die ganze philosophische Dichtung der Wanderungen nur ein späterer Anbau auf den Grund eines alten Glaubens gewesen. Erkennen wir doch auch bei dem mächtigsten und lieblichsten Dichter, welcher das Gewand der Philosophie getragen: bei Plato, neben der Lehre der vielfachen Läuterung oder Büßung durch das Versenken jetzt in diesen, dann in einen andren sterblichen Leib, auch jene ältere: daß der aufwärts strebenden Seele ein seliges Heim bereitet sey, der von Gott abweichenden aber die Behausung einer Strafe, deren Zeit weit über die kurzen Zeiten des Menschenlebens und seiner Geschlechter hinausreichet. Die Lehre von der Wanderung der Seele in immer andere Leiber, damit sie in ihnen und ihrem Schicksal für ein Reich der seligen Geister zubereitet und geläutert werde, findet sich auf ähnliche Weise zusammengesellt mit den zuversichtlichen Hinblicken und Hoffnungen auf ein ewig bleibendes, seliges oder unseliges Ende aller Wandlungen, bei mehreren Völkern des Orients. Der Geist des Menschen, so lange er nicht ein höheres, besseres Mittel der Reinigung und Heilung kennt, glaubt, wie die Karpokratianer der ersten Jahrhunderte, Alles selber bezahlen, alle Reinigungen und ihre Schmerzen selber und allein tragen und dulden zu müssen. Die Erfindung und sinnvollste Entwicklung der Theorie der Läuterungen auf dem Wege der Metempsychose konnte leicht durch die Beobachtung solcher Doppelzustände herbeigeführt worden seyn, wie jene sind, deren wir oben S. 405 erwähnt haben, so wie durch die Beobachtung solcher Träume und Ahndungen, welche auf Erfahrungen hinzudeuten schienen, die wir nicht in dem Leben dieses jetzigen Leibes gemacht haben (m. v. darüber die Bem. zum §. 34). Herder in seinen Dialogen über die Seelenwan-

derung hat gezeigt, wie diese Träume und Ahndungen sich so nahe an die Zustände unsrer Kindheit und ihre Phantasieenkreise anschließen und aus diesen hervorgehen, wie das zweite Ich bei Gmelins Mädchen (S. 389) aus dem Phantasieengebilde, das sich die Theilnahme beim öfteren Anhören und Ansehen des Looses der Emigranten gebildet hatte. Ist dann einmal der über die vorleibliche Vergangenheit und über eine nachleibliche Zukunft forschenden Seele der Weg der Träume durch Lehre und Glauben der Väter gebahnt, dann gesellen sich bald ganze Reihen scheinbarer, innrer Erfahrungen und Ahndungen hinzu, ähnlich denen des alten, pensionirten Hofbedienten in China, von welchem der Père le Comte erzählt. Diesem alten, siebenzigjährigen Quieszenten, da er sich dem Ende nahe fühlte, hatten die Bonzen, „welche Alles wissen, was die Seelen nach dem Tode erwarte und mit ihnen sich zutragen wird", vorausgesagt, daß ihm das Loos bestimmt sey, nach seinem Tode ein Postpferd des Kaisers zu werden; hatten ihm zugleich schon die gute Lehre mit hinübergegeben: er solle nicht um sich beißen, nicht hinten ausschlagen, solle recht geschwind laufen. Jede Nacht im Traume sieht sich nun der Quieszent als Pferd gesattelt und aufgezäumt, fühlt sich gespornt und geschlagen; er erfährt noch im jetzigen Leibesleben die Wahrheit der Aussage seiner Bonzen, bis ihn die Taufe und der Glaube der Christen von der seltsamen Furcht befreit. Denn den rohen Träumen der Bonzen stellt sich der Christenglaube in seiner kindlich festen Einfalt, wie den feineren und scheinbareren philosophischen Ahndungen der alten und neuen Zeiten die aus jenem festen Grunde hervorgehende Erkenntniß entgegen: daß die Individualität und Selbstheit des Geistes mit seiner Richtung und Hinneigung gerade zu diesem Leibe und keinem andren so genau zusammenhänge, daß wir uns die wirkliche Verbindung mit einem andren, fremden Leibe, die wahrhafte Verleiblichung in diesem nicht ohne eine völlige Vernichtung jener Individualität, mithin nicht ohne Vernichtung unsres eigentlichen Wesens selber denken können (m. v. auch die nächstfolgenden §§.).

Nach dieser, übrigens durch den Inhalt unsres §. selbst

herbeigeführten Abschweifung in das Gebiet der Geschichte der Seelenwanderung, kehren wir wieder zu der alten, einfacheren Lehre von der Präexistenz der Seele zurück, welche man, selbst noch in neueren Zeiten, aus der Stelle im Buch der Weisheit (VIII, V. 20) als eine alttestamentliche Lehre darstellen wollte. Jener himmlische Aufbewahrungsort der Seelen, den die alten Rabbinen Guph nennen, kehrt noch in Klopstocks Dichtung von der Adamida zurück. Diese „noch ungebornen Seelen, mit Adams Seele vereint (obwohl dann, als Adam gesündigt hatte, wieder von ihm getrennt und nun von neuem im Guph der Stunde ihrer Verleiblichung harrend)", sollten nach jener alten Lehre mit Adam zugleich das göttliche Verbot, vom Baum der Erkenntniß zu essen, empfangen und mit so wie in ihm es übertreten haben. (Dav. Ziegra de arbore scient. bon. et mal. — Ligthfoot Opp. T. II, p. 638.) Immerhin, selbst in ihrer höheren philosophischen Verfeinerung, behält mit jener älteren eine große innre Aehnlichkeit und Verwandtschaft die neuere Lehre der Traducianer, nach welcher die Seelen aller, auch der fernsten Nachkommen, als wirkliche Wesen (entia) oder doch der Kraft (potentia) nach, in den Eltern und zuletzt im ersten Stammvater des ganzen Geschlechts liegen, und von diesen bei der Entstehung des Menschen in den zugleich hervorgerufenen Leib übergetragen werden, mithin per traducem (Hinüberversetzung) zum eigenthümlichen Daseyn kommen sollten. Es zeigten sich dieser Lehre nach Hieronymus schon die meisten Väter der ältesten abendländischen Kirche zugethan, und sie ist seit Tertullian (de anima c. 25) bald dunkler bald lichtvoller, immer aber mit Vorliebe von den ausgezeichnetsten Lehrern der christlichen Confessionen behandelt worden; hat selbst zu den philosophischen Systemen eines Leibnitz so wie zu den Lehrgebäuden der Arznei- und Naturkunde im vorigen Jahrhundert den Zugang gefunden.

Wenn jener alte Prediger (Eccles. XII, 7) saget, daß der Geist wieder zu Gott kommen werde, der ihn gegeben, so scheint er hiermit andeuten zu wollen, daß die Seele von oben her, zu dem im Wechselverkehr der Geschlechter sich bildenden Leibe komme. Es war ebenfalls eine Lehre mehrerer Väter

der alten christlichen Kirche, namentlich unter den Morgenländern die des Theodoretus und Cyrill von Alexandrien, unter den Abendländern die des Ambrosius und Hilarius: daß Gott immer eine Seele von neuem schaffe, wenn ein Mensch gezeugt werde. Man glaubte diese Lehre der hiervon sogenannten Creatianer, welcher unter andern Melanchthon zugethan war, schon bei Aristoteles (de generat. II, 3) zu finden. Von Augustin und andern Lehrern wurde sie blos wegen des Mißbrauches verworfen, welchen die Anhänger des Pelagius mit ihr gemacht hatten. Jener Mißbrauch sollte uns übrigens eine Wahrheit, die sich nicht blos durch die oben angeführte Stelle Pred. 12, V. 7, sondern auf andre Weise als eine sehr alt- und wohlbegründete zeigt, nicht ganz verleiten, da sich, wie wir dies in der Lehre vom Geist weiter entwickeln wollen, auch von ihrem Standpunct aus den Einwürfen der Gegner der Lehre vom natürlichen Verderben des Menschen begegnen läßt. — Mehreres hieher Gehörige werden auch die nächstfolgenden §§. aufführen, unter andrem auch möge der nächstfolgende den Schluß des eben vorhergehenden gegen den scheinbaren Vorwurf rechtfertigen, als solle in ihm einer gewissen Erklärung des ersten Abfalles der Menschennatur von Gott gehuldigt werden, welche das, was den ältesten Segen (Genes. 1, V. 28) hatte, an sich selber zur ältesten Schuld machen wollte.

Der Tod in seiner psychischen Bedeutung betrachtet.

§. 40. Es ist der tiefbedeutende Ausspruch eines großen Gottesgelehrten und Forschers der heiligen Schriften: Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes. Es fasset dieser Ausspruch den Sinn der Offenbarungen Gottes an den Menschen, so wie die innre Kraft der heiligen Geheimnisse der Religion, von seinem Standpuncte aus zusammen, und will eigentlich nur dasselbe sagen, was jene hohe Verheißung verkündet: daß

einſt alles Seyn und Leben Gott werde untergethan ſeyn, „auf daß Er, Gott ſey, Alles in Allem.“

In der That, die Leiblichkeit, welche Gott der Seele gegeben, erſcheinet uns niemals in ſolcher Höhe und in ſolcher Würde, als wenn wir die Geſchichte ihres Entſtehens und ihre Bedeutung, gegenüber der Geſchichte der Seele im Tode, und der Bedeutung des Todes ſelber betrachten. Es empfängt hierbei der vergängliche Leib, nicht etwa blos wie jeder Freund, wie jedes Gut, von welchem wir jetzt auf immer ſcheiden ſollen, durch den Moment der letzten Trennung den verklärenden Anſchein eines höheren Werthes; ſondern wie er ſelber, während des Lebens, öfters, gleich einem Gewölk, die Ausſicht auf die Welt des Pſychiſchen gehemmt und getrübt; ſo hat auch das unruhige Bewegen und Begehren der Seele, wenn ſie des Leibes mißbrauchte, auf dieſen einen falſchen Schein geworfen, welcher im Tode ſchwindet, ſo daß wir dann den Sinn der Zuſammengeſellung der Seele mit dem athmenden Staube, nach einem vorbedachten, weiſen Rathe, klärer und getreuer als ſonſt zu erkennen vermögen.

Es ſaget Er ſelber, von welchem im Buch geſchrieben iſt, der Anfang der Creatur Gottes, „da Er in die Welt kommt“: „Opfer und Gaben haſt du nicht gewollt, den Leib aber haſt du mir zubereitet.“ — „Siehe ich komme, zu thun, Gott! deinen Willen.“ Der Leib denn iſt es hier, welcher, ſtatt des Opfers, zu einem gehorchenden Organ für den höheren Willen wird.

Der Leib, der ſichtbare, mit den Händen und allen Sinnen erfaßbare Leib iſt es, durch welchen eine lebende Seele der andren untergeordnet iſt, der andren ſich kund gibt. Es iſt das Leibliche an uns, welches, ſo lange wir leben, dem Dienſt unterworfen, von Froſt und Hitze und andrem Wehe getroffen, der äußeren Ordnung unter

thänig ist. Das Leiblichwerden selber ist dann ein gänzliches Untergebenwerden der lebenden Seele unter die Herrschaft und Gewalt einer Ordnung, welche alles Lebens Mittelpunct und Ausgang ist.

Es sind darum die Muskeln und Sennen, sammt dem mitten unter den lebenden Gebilden des Leibes absterbenden Knochen (§. 14) so geschickt zum Dienst des Bewegens und Ergreifens, so geeignet zum Aeußern des Willens, weil sie, in Beziehung auf den feinen Nerven, zu einem so tief untergeordnet Leiblichen geworden sind. Das noch flüssige Blut, die zarten Gewebe der Eingeweide und Gefäße, gehorchen dem anregenden Willen nicht, sondern einem andren Gesetz des Bewegens. Die eigene Schwere und der gröbere Zusammenhalt der Theile sind es, welche die einzelnen Körper unsrer Planetenfläche beständig nach dem höheren Ganzen ihres Weltkörpers hinziehen, beständig sie diesem unterordnen und dienstbar machen. Sie sind das Band des unvollkommneren Einzelnen an ein vollkommneres Ganzes, welches diesem Einzelnen seinen Antheil an allen den Bewegungen und Einwirkungen der Weltkräfte gibt, in deren Strom der Planet sammt allen ihm gleichartigen Gestirnen sich bewegt.

Begleiten wir die Menschenseele auf ihrem Weg durch das Leben, von der Geburt an bis zum Tode, so erkennen wir bald an, daß es der Leib sey, mit seinem Schmerzen und mit seiner Lust, welche sich beide die Seele nicht selber, sondern welche Gott gibt; wir erkennen an, daß es der Leib sey, durch welchen eine höhere Weisheit die Seele erzieht und leitet, züchtiget und vollbereitet, für das Leben der Ewigkeit. „Den Leib hast du mir zubereitet, zu thun Gott deinen Willen.“ Denn der Leib, von Gott geschenkt und der Seele ganz zum Eigenthum verliehen, ist es, worin die Baumeisterin: die Seele, den Tempel, die Wohnstätte eines bleibenden, seligen Frie-

dens von oben erfinden und erbauen soll und kann, eines Friedens, den sie von Anfang bis zum Ende suchet, aber nur selten erlangt, weil sie ihn nur auf dem Weg des Gehorsams zu finden vermag. Andre Opfer und Gaben gefallen Ihm nicht; es ist das Ueberlassen, das Hingeben des eignen Wollens und Begehrens in das Walten eines höheren Willens, das die Leiblichkeit gestaltet und dieselbe täglich neubelebt und versorgt, es ist der rechte Gebrauch des Leibes und seiner Kräfte, zu Gottes Dienst und nach Gottes Ordnung, wodurch der herrschende Geist des Menschen das Band einer Liebe anknüpfen kann, welche ihn allein zur Gottähnlichkeit erhebt, weil sie selber von ewiger, göttlicher Natur ist. Jedes freiwillige Bewegen der Seele in und durch den Leib, womit die Seele es kund gibt, daß sie das Leibliche nicht zu ihrem, sondern zu Gottes Willen brauchen wolle, ist ein Baustein zu dem Tempel, worinnen allein bleibender Frieden wohnet.

Die Seele denn, wie wir oben sagten, würde eine andre Seele nicht erkennen, gäbe sich diese nicht als dienend, mit einem unterwürfigen Leiblichen, der andren Seele hin; mit einem Leiblichen, auf welches diese selber, wie auf den eignen Körper, sinnlich einzuwirken vermag. Es geschiehet die Mittheilung des eignen, innren Erkennens und Wollens, von Seele an Seele, durch ein Leiblichwerden des innren, verborgenen Seyns, und auch das Hingeben des Geistes an Gott, das Kundgeben desselben vor einem Auge, welches auch die Gedanken des Herzens siehet, ist ein Leiblichwerden, welches zwar die äußeren Sinnen nicht bemerken, wohl aber der Geist des Menschen selber, der das Wachsen und Gestalten des innren Tempels erkennt. Es stehet, wie uns dies der Gang der ganzen vorhergehenden Untersuchungen lehrte, dieser innre Vorgang des Gestaltens und Gedeihens, nicht blos wie ein zufälligeres Vorbild und Abbild, sondern auf we-

sentliche, innige Weise mit der Geschichte der äußeren Leiblichkeit in Verbindung. Nur dadurch, daß der Menschenseele dieser äußere, anjetzt elende Leib, mit all seinem Weh und seiner Lust gegeben worden, empfing dieselbe auch die Möglichkeit und die Kraft zu einer innren Gestaltung und Bekräftigung, mittelst deren sie, nach einer alten Verheißung, höher emporzusteigen vermag, als eine kindlich selige Welt der Geister, welche die Schmerzen und die Mühe, die Gefahren und die Kämpfe dieser schwereren Leiblichkeit niemals empfunden. (1 Cor. 6, V. 3.)

So ist es denn ein hoch bedeutender und heilbringender Zug, welcher die Seele zu dem eignen Leib führt; es ist der alte, natürliche Bund des Gehorsams gegen Gott, die Unterwürfigkeit unter ein ewiges, höheres Gesetz. Hierzu sind Kräfte da, fest und stark wie die Kräfte der Liebe, welche nur durch eine Kraft von entgegengesetzter Art: eine Kraft des Ungehorsams und des irrenden Eigenwillens zerstört werden konnten.

Der alte, erste Grund des Todes ist Ungehorsam, ist Empörung des innren Strebens gegen das Gebot der oberen Ordnung. Wir erkannten oben (§. 22) in jener natürlichen Auflösung der äußren Elemente, welche den leiblichen Tod herbeiführt, eine Art von Treuebruch des einen der beiden Gegensätze, auf deren beständigem Wechselverkehr das Leben beruht, am andren. Es wird im Verlauf der Entwicklungsgeschichte des Leibes das eigenwillig selbstthätige, das männliche Princip über das andre, über das weiblich empfangende, so mächtig vorwaltend, daß hierdurch jenes naturgemäße Verhältniß zwischen beiden, worauf sich in der ganzen Sichtbarkeit die Erneuerung und das Fortbestehen des Lebens gründet, gänzlich aufgehoben wird. Beide erscheinen jetzt nicht mehr als Geschlechtsgegensätze einer und derselben Art, sondern wie solche von verschiedener Natur und Art, welche in der organischen

Welt auch dann, wenn ſie zuſammen zeugen, Weſen hervorbringen, in denen keine Kraft des Fortbeſtehens und Weiterzeugens iſt. Die Kräfte des Leibes ſchwinden, die Ernährung (die fortgehende Wiedererzeugung) hört auf, oder es gehen nach einzelnen Richtungen Aftergebilde von krankhafter Art hervor; der Leib ſtirbt und löst ſich auf.

In dieſem leiblichen und äußeren Vorgang deutet ſich denn der innre, pſychiſche Verlauf des Todes an. Die Seele hätte kein Leben, wenn ſie daſſelbe nicht, wie der athmende Leib die belebende Luft, in jedem Augenblick aus einem gemeinſamen Quell und Mittelpunct alles Lebens neu empfinge. Empfangen kann die Lebenswaſſer jenes Quelles nur ein Gefäß, das ſich hinabwärts, unter den Lauf der Strömung ſtellt; empfangen kann die Seele nur die belebende Kraft von oben, wenn ſie ſich dem Walten derſelben dienend hingibt: wenn und ſo lange ſie, nach dem oben gebrauchten Ausdruck, leiblich (baſiſch) gegen jene herrſchende Kraft iſt.

Wir lernten oben (im §. 27) eine krankhafte, in ihren Folgen furchtbare Bewegung der Seele kennen, womit dieſe die eigne Leiblichkeit gewaltſam von ſich ſtößt und verläugnet. Es gleichet jener innre Act des irregeleiteten Willens einem Selbſtmord, und die Seele iſt in ſolchen krankhaften Zuſtänden wirklich des eignen, von ihr gehaßten Leibes, iſt der eignen, wahren Perſönlichkeit ledig, und dagegen mit einer erdichteten, falſchen Perſönlichkeit, mit einem Scheinleib angethan. Es iſt oftmals der einzige Moment einer furchtbaren innren Bewegung, ein überwältigender Schmerz über großen Verluſt, über die Trennung von dem Liebſten das der Menſch beſeſſen, oder ein Anfall von Schrecken und Sorgen, ja ſelbſt von plötzlicher Freude, woran die Seele, aller Gegenwart vergeſſend, ſich feſt hält, und woraus ſie ſich die krankhaft erdichtete Perſönlichkeit erbauet, welche, wie der Tod das Leben, die

wahre und gesunde Persönlichkeit verschlinget. So viel auch seitdem die Zeit Tröstendes und Erquickendes gebracht, so oft Gott seine Sonne über das kranke Haupt neu aufgehen lassen; dieses sieht und fühlt alle die Erquickungen nicht, es ist wie mit unauflösbaren Ketten an den einen, furchtbaren, längst vergangenen Moment gefesselt, von diesem kann es nicht lassen. Jener eine Augenblick, jenes damalige, übermächtige Gefühl, hat der Seele seine eigne Gestalt und Kraft so unverlöschbar fest eingeprägt, daß dieselbe hinfort von nichts Andrem, das ihr geschieht, sich neugestalten und bewegen lässet; sie stehet, mitten in dem Alles erneuernden und bewegenden Strom, versteinert, todt und gefühllos, wie ein Fels da.

Die allmählicher sich entfaltende und darum minder augenfällige Bewegung der Seele, von ihrer Leiblichkeit hinweg: die Bewegung, wodurch zuletzt die Trennung vom Leibe herbeigeführt wird, ist im Grunde von ganz gleicher Natur und von gleicher Wirkung mit jener einseitig kranken. Bei dieser letzteren hat die Seele durch die Uebermacht eines vorhergegangenen Eindruckes oder Gefühles, alle Empfänglichkeit für neue Eindrücke verloren. Es gründet sich aber die Fortdauer des Lebens nur auf die Fortdauer der Lebensempfänglichkeit und innren Erregbarkeit. Diese ist in ihrem Kreise dasselbe, was die Hoffnung im Kreise des geistigeren Lebens ist. Hoffnung, welche auf ein Neues und Künftiges gerichtet und dieses aufzunehmen bereit ist; Hoffnung, welche beständig den gegenwärtigen und vergangenen Augenblick an den kommenden anfüget, und so, mit fruchtbarem Bemühen, das Leben erhält und weiter spinnet.

Das Künftige, das Neue, auf welches die Hoffnung, auf welches die Lebensempfänglichkeit gerichtet sind, ist allerdings ein noch Untergeordnetes und darum Verborgenes, Unsichtbares. Aber dieses noch Unsichtbare,

noch Werdende, hat in der Jugend des Lebens — in der Zeit der Hoffnung und Lebensempfänglichkeit — wie dies die Geschichte jedes einzelnen Lebens bezeugen kann eine solche Uebermacht über das schon Vergangene und Gewordene, daß die Seele alsdann mehr in der Richtung nach dem Künftigen und Neuen lebt, als in der nach dem schon Gewesenen und Gewirkten. Und dieses ist der bessere, natürlichere Zustand des Lebens; denn das Unsichtbare und Künftige, dessen die Lebensempfänglichkeit begehret, und auf welche das innre Hoffen gerichtet ist, war eher als das eigne Wirken der Seele, und wird ewig seyn; ist der Grund und die Kraft alles Seyns und aller Verleiblichung selber, der Quell alles Lebens. Uebermächtig und herrschend wie Seele zu Leib, so verhält sich jenes Unsichtbare und beständig Werdende zu dem Reich des Sichtbaren und Gewordenen.

Was war aber die Ursache, welche die alte, wohlbegründete und naturgemäße Richtung des Lebens nach seinem eigentlichen, herrschenden Mittelpunct zerstörte; diese Richtung, welcher der Tod ewig fern, welcher die Krankheit und Vergänglichkeit fremd geblieben wären? Der Tod und die Verwesung erscheinen nicht als Freunde und Genossen der eigentlichen und anfänglichen Ordnung unsrer Sichtbarkeit. Es bezeugt uns dies der Schauder, welcher das Ende aller Lebendigen umschwebet. Eine Klage, wie um etwas Verlornes, gehet durch die ganze Natur; da wo die Hoffnung ihre Saaten säete, da gehen Furcht auf und Schreckniſſe, des Lebens Luſt gebieret überall den Schmerz. Der Tod, wenn er sich dem Fleische nahet und Wehe und Angst zu beiden Seiten ihn begleiten, erscheinet auch dem erstarkteren Geist als ein König der Schrecken, als ein Feind des Lebens, welchem dieses auf ewig unterliegen müßte, käme ihm nicht ein Element zu Hülfe, welches den Tod und seine Schreckniſſe besiegt.

Das Gewordene und Sichtbare, an sich selber minder mächtig als das Werdende und Belebende, konnte nur dadurch eine Uebergewalt über die lebende Seele empfangen, daß, wie beim Entstehen des Wahnsinnes, der irre geleitete Wille selber ein lähmendes Gift in jenes Sichtbare legte. Die begehrende Seele hielt sich mehr und ausschließender an Dem fest, was sie sahe und sinnlich genoß, als an jener höheren Welt eines Glaubens, welche das Auge nicht siehet, welche aber die Hoffnung beständig empfängt. Das Vergangene war jetzt mächtiger als das Künftige, das innre Rad des Lebens: das Hoffen stund still, die Lebensempfänglichkeit begann zu erlöschen, mit der eigentlichen, naturgemäßen Richtung des Leiblichwerdens, das ein beständiger Act der Unterwerfung und des Gehorsams gegen eine obere, göttliche Ordnung ist, wurde der Seele die Kraft der Verleiblichung selber genommen, und es kamen nun die Gebrechlichkeit und der Tod des Fleisches in die Natur.

Es nennt uns das Buch der Bücher mit klaren Worten die Sünde (des Ungehorsams) als die erste Ursache des Todes. Und es ist der Tod darum zu allen Menschen hindurch gedrungen, weil sie alle gesündiget haben. Das erste (wahnsinnige) Irregehen der Menschenseele war in diese, mit ansteckender Gewalt, durch einen fremden, mächtigeren Wahnsinn übergetragen, und zu der Richtung des Ungehorsams hatte dieselbe die Kraft durch einen andren, schon entschiednen Ungehorsam einer furchtbar wirksamen, geistigen Natur empfangen. So gehet nun auch ferner, auf dem Wege der natürlichen Zeugung mit der jetzigen Leiblichkeit zugleich auch jener mächtig abwärts ziehende Hang, jenes verführende Moment auf das Leben der Seele über, dessen Einfluß wir in einem späteren Abschnitte weiter betrachten wollen.

Die sichtbare Welt zeigt uns einige Bilder von lieb-

licher Natur, in welchen der Tod, seiner jetzigen Schrecknisse und Schauder entkleidet, blos als schmerzlose Verwandlung erscheint, welche weder Verwesnng noch Zerstörung kennet, und deren Geheimniß, statt von der Erstarrung des Todes, nur von einem erquickenden Schlafe umschattet ist. Die buntfarbige Raupe, des Geschäftes und der Bewegung unter den grünenden Blättern müde, webet sich selber das Bett der Wiege, schläfet kurze Zeit im Nachtgewand der Puppe und erwachet am Frühlingsmorgen als höher vollendeter, des Lebens im neuen Elemente froher Schmetterling.

Hier gehet eine Verwandlung aus der einen Stufe des Lebens in die ungleich höhere, mit einer friedlichen Stille, wie das Aufwachsen der Knospe zum Stengel und zur Blüthe, wie das Gestalten der Blüthe zur Frucht vor sich. Es gleichet der Vorgang jenem einer chemischen Auflösung und Niederfällung zur neuen Form, mitten in dem umgebenden Element eines tropfbar Flüssigen, welches alle die einzelnen Theile der aufgelösten Stoffe umfasset und die wechselseitige Bewegung des einen gegen den andren vermittelt, ohne daß irgend ein solcher Theil entweichen und von dem mütterlich umfangenden Element sich lossagen könnte. Wird die bergende Umhüllung des Wassers hinweggenommen, und eben jene Stoffe, in trockner Form, der Einwirkung des Feuers ausgesetzt, da vermag zwar auch dieses mächtige Element Anziehungen der Elemente gegen einander zu wecken und hierdurch eine neue Gestaltung derselben vorzubereiten, aber der Weg zu einer solchen neuen Gestaltung gehet öfters durch eine Auflösung und Verflüchtigung, welche die wandelnden Stoffe dem Auge entziehet, und welche einer völligen Zerstörung gleichet. Wir suchen dann etwa vergeblich nach der Stätte, wohin das scheinbar zerstörte Gebilde sich geflüchtet; unsichtbar geworden, in der unsichtbaren Luft, ist es in die-

ser, wir wissen nicht wohin? getragen. So scheint auch der jetzigen letzten Verwandlung alles Lebens, im Tode, das leibliche Zwischenglied zwischen den verschiedenen Zuständen, das Element, das wie die süße Ruhe der Nacht, das Morgen mit dem Gestern verknüpfte, gewaltsam entzogen. Hienieden, in unsrer Region der schwereren Gestirne, da ist Sonne von Sonne, Planet von Planet durch weite Kluft geschieden; da jenseits aber, in der Region des leichteren, feineren Gestirnes, da wandelt, in nächster Nähe, Stern an Stern, und es vereint den einen mit dem andren eine gemeinsame, umhüllende Lichtatmosphäre oder ein Gürtel neblichter Art, der sich, beide umfassend, von einem zum andren erstrecket (§. 3).

Das Diesseits und das Jenseits, das Leben in der Zeit und jenes in der Ewigkeit, sind denn durch eine dunkle Kluft der Schrecken von einander geschieden. Die Geschichte der Seele im engeren Sinne; der Seele, welche der Mensch mit dem Thiere gemein hat, lehrt uns keine Kraft kennen, die zum Kampfe mit dem König der Schrecken gerüstet, die mächtiger als der Tod sey. Gleich jenem Thor der Edda, vermögen auch die riesenhaftesten Gewalten des Lebens nichts gegen die alte Mutter des Uebels: gegen den Tod. Der Geist aber, welchen der Mensch aus Gott empfangen und empfängt, ist mächtiger als der Tod und seine Schrecken, und dieser siehet die Verwesung nicht. Wir wollen deshalb an seinem Ort, in der Lehre vom Geiste, noch einen letzten Blick auf den Vorgang und die Geschichte der endlichen Verwandlung des Fleisches richten; einen Blick, der mitten in der Verwirrung des letzten Wehes und in seinem Dunkel den leuchtenden Faden einer Hoffnung aufzufinden strebet, welche ewig nicht zu Schanden werden lässet.

Bemerk. Wie es das Christenthum war, welches zuerst den Völkern die rechte Achtung gegen das Weib gelehrt,

welches geboten, dem ſchwächeren Geſchlecht ſeine Ehre zu geben, und es zu lieben mit einer Liebe, welche ein Gleichniß ſey der ſich ſelber opfernden Liebe Gottes zu dem Menſchen (Epheſ. 5, V. 25); ſo iſt es auch das Chriſtenthum geweſen, welches zuerſt die rechte, wahre Würdigung des Leibes lehrte. Beide Arten der Beachtung, von welcher gerade die höhere, geiſtigere Ausbildung der eigenthümlichen Richtung des Heidenthumes die Völker der alten Zeit, wie noch jetzt die des Orients am meiſten entfremdet hatte, werden ſogar in der heiligen Schrift als verwandt und zuſammengehörig dargeſtellt (V. 28, 29 u. f.). Es wird der Leib ein Tempel Gottes genannt, ja ein Glied des Herrn der Herren ſelber (1 Cor. 6, V. 19, ſo wie V. 15), ein Gefäß, welches die Kraft Gottes durch und durch heiligen (1 Theſſ. 5, 23) und verklären (Phil. 3, 21) ſoll und wird. Der oben erwähnte Satz: Leiblichkeit iſt das Ende der Wege Gottes, findet ſich trefflich ausgeführt in Oettingers bibliſchem und emblematiſchem Wörterbuch. (Art. Leib.) Andre Stellen, auf welche im vorhergehenden §. ſich bezogen wird, ſind 1 Cor. 15, V. 28; Ebr. 10, V. 5 bis 10. — Zu einigen Stellen des vorhergehenden §. vergl. m. auch meine allgem. Naturgeſch. oder Andeut. zur Geſch. und Phyſiogn. der Natur S. 58, 59 und 76. — Die Fabel der Edda, auf welche oben S. 638 hingedeutet wird, iſt die von der Reiſe des Thor nach Utgard zur Burg des Loke, wo der Tod oder die Vernichtung alles Endlichen dem Thor in Geſtalt eines alten Weibes (der angeblichen Großmutter des Loke) entgegentritt und in übergewaltiger Kraft mit ihm kämpft.

Das Schickſal der Seele im Tode.

§. 41. Es kämpfen um den Leichnam jedes Menſchen, wie um den Leichnam des Patroklos, Bewegungen von der widerſprechendſten, unter ſich ſelber feindſeligſten Art: ein Schauder, welcher den Anblick zu entfernen, das bleiche Schreckensbild zu verhüllen oder zu zerſtören gebeut, und das unwiderſtehliche Gefühl einer

wehmüthigen Anhänglichkeit, welches sich nicht überreden lässet, daß dies nur das abgelegte, todte Gewand einer geliebten, geschiedenen Seele sey, sondern welches um Hektors theuren Leichnam weder das Opfer der Güter, noch die Gefahr des eignen Lebens scheut, weil es in diesem starren, todten Leibe Hektorn selber geehrt oder beschimpft, geliebt oder feindselig gehasset wähnt. Es ist dieses unerklärliche, unabweisbare Gefühl in uns, was die arme, zerfallende Hütte, in welcher vorhin ein treues Leben gewohnt, so fest hält, daß es sich dieselbe nur unter tausendfältigem Schmerz und Thränen entreißen lässet, und daß es die geliebte Hülle niemals würde dahingeben, wenn nicht mit giftigen Pfeilen die Seuche und der unnahbare Aushauch der Verwesung die letzte Trennung geböten. Das unmäßige Wehe dieser Trennung suchet das laute Geschrei der Kläger und Klageweiber auszudrücken, und — als wäre die stumme Thräne noch kein hinreichendes Zeugniß des innren Jammers — es strömet der wilde Schmerz einiger Völker, neben der Thräne, aus selbstgeschlagnen Wunden, das lebende Blut aus. Durch künstliche Pflege suchet der Aegypter den werthgeachteten Leichnam unzerstört den nachkommenden Jahrtausenden zu erhalten, und Crassus der Triumvir bauet der geliebten Cäcilia Metella, deren Asche, und wäre sie auch von der eignen, einst inwohnenden Seele verlassen, dennoch die Liebe des Gemahles nimmermehr verlassen kann, ein Ehrenhaus, welches ein noch jetzt lebendes Geschlecht mit Rührung betrachtet. Eine Liebe, welche nicht stirbt, weinet am Grabe der längst hingeschiedenen Mutter, als wohnete hier noch jene treue Sorge, mit welcher nur die eigne Mutter den elenden Pilgrim umfaßt und gepflegt; sie weinet noch, dort am Bache der Turteltauben, um die Geliebte der ersten Jugend, als wäre da in dem kalten Gebein noch ein fortdauerndes, näheres Band mit der Seele, welche das eigne Leben

nur

nur in dem anvertrauten fremden geliebt. War doch auch nicht blos in dem dahingeworfenen Mantel des Elias, sondern in Elisa's Gebein eine Kraft, welche nur ein genaheter, da hindurchwirkender Geist dem einst von ihm belebten Gewebe wieder geben konnte.

So wird durch alle Zeiten und Völker ein Klagen und Weinen Rahels über ihren Todten vernommen, und in allen Menschen, von dem verwildertsten an bis zu dem hochgebildetsten, lebet ein Gefühl, das dem Menschenleichnam unwillkürlich ein Recht einräumt, welches nur der Seele zu gebühren scheinet.

Ein Gefühl, so tief, so fest, so allgemein in der Natur des Menschen gewurzelt, kann nicht auf einer bloßen Selbsttäuschung beruhen, ihm muß etwas Wirkliches und Wahres zu Grunde liegen.

Und in der That, es lassen uns schon einige Züge aus der Geschichte des Scheintodes erkennen: daß die Seele noch einige Zeit, ja vielleicht noch lange nach dem Tode, mit dem starren Leichnam durch ein Band vereint sey, welches, auch wenn es nur dem Zuge des Heimwehes nach der so lange in Freud und Leid bewohnten Hütte, oder der lebhaften Erinnrung an dieselbe gleichet, dennoch stark genug seyn muß, um den todten Leib alsbald wieder zu einem hörenden Ohre der Seele zu machen, wenn mit neubelebender Kraft jene Stimme ertönet, welche dem schon vier Tage im Grabe gelegenen, verwesenden Todten gebeut herauszukommen. Und siehe der Todte kam, gebunden mit Grabtüchern. — Sind schon in dem Zuge des Heimwehes, nach der verlassenen Wohnstätte der ersten Jahre, in dem Zuge des lebhaften Erinnrens an ein fernes, theures Gut, Kräfte von wundervoller Art, so lange wir noch in diesem schwerbeweglichen Leibe wallen, welche Macht wird

dann erst einem solchen Zuge an der gedankenschnellen und gedankenkräftigen Seele seyn, wenn dieselbe, des Leibes ledig, ganz das ist, was sie in der vorherrschenden, eigenthümlichen Kraft und Weise für sich und an sich selber zu seyn vermag (§. 26).

Es ist jedoch in solchen Betrachtungen eine Gefahr der Selbsttäuschung für die forschende Seele, größer als jene für das leibliche Auge, wenn dieses in Zeiten der Nacht, denen nicht mehr das Licht der eigenen, näheren Sonne, sondern nur jenes der unermeßlich fernen Gestirne scheinet, über die, in einiger Ferne durchs Dunkel eilenden Gestalten und über ihr Bewegen urtheilen soll. Lassen wir uns nicht durch Scheingebilde der Nacht erschrecken, welche die Seele, aus dem undurchdringlichen Nebel, in welchem sie, auf dem Wege solcher Forschungen, nicht selten sich befangen siehet, sich selber geschaffen. Es hört schon im täglichen Schlafe, der nur ein schwaches Abbild des Todes ist, das Ohr nicht mehr die Stimme der in der Nähe des Lagers Redenden, oder die aus der Nachbarschaft kommenden Töne eines lieblichen Gesanges; das geschlossene Auge bemerkt nicht mehr, weder die Annäherung des längst ersehnten Freundes, noch auch der längst gefürchteten, drohenden Gefahr, und es weilet die Seele, vom Augenblicke des Einschlafens an, in dem eigenthümlichen, reichen Lande der Träume, welches, wie die Region des Seelenlebens selber, in Beziehung auf den leiblichen Raum weder fern noch nahe genannt werden kann, sondern welches in und durch und über die sichtbare Welt dahin gehet, wie das Licht durchs feste Glas, wie die Kraft des Magnetes zum Eisen, durch die feste Marmorplatte, ohne durch jene sichtbare und der Schwere unterworfene Körperwelt begränzt und gehemmt, ja ohne von derselben berührt und bemerkt zu werden. Nimmt doch schon ein lähmendes Uebel dem einzelnen Glied die empfindende und

bewegende Seele; der Anfang auch dieser einzelnen Bewegungen, das Ende aller Empfindungen, welche von dieser Richtung herkommen, lebt dann noch immer, gehalten von einem selbstbewußten Geist, im Leibe, und selbst bei Verletzungen des Rückmarkes, welche dem größten Theil des Körpers Gefühl und einwirkende Kraft des Willens entzogen, spricht sich, durch Wort und Mienen, noch diese selbstkräftige Seele aus. Der Leib aber, unterhalb der verletzten Stelle, ist ein Leichnam, welchem das einschneidende Messer und die überhand nehmende Verwesung des todten Fleisches keine Empfindung macher, und welcher ferner in gar keiner Beziehung zur waltenden Seele, in keinem Zusammenhange mit dieser zu stehen scheinet. Die empfindende Seele dagegen ihrerseits scheint jedes Glied ihres Leibes, welches einst lebendig und im Dienst ihrer bewegenden Kräfte, im Verband mit ihrem fühlenden Wesen war, auch dann noch zu umfassen, wenn dasselbe längst vom Leibe hinweggenommen, ja längst verwest ist. Denn (wie schon oben erwähnt) nicht selten dünkt es solchen Verstümmelten, denen ein Fuß oder ein Arm hinweggenommen worden, als empfänden sie in und mit irgend einem Finger oder andren Theile des verlorenen Gliedes wie ehehin.

So wird noch vielmehr im Tode der im engeren Sinne sogenannte, sichtbare Leib, an welchem die Verwesung nager und welchen das zergliedernde Messer zerschneidet, ohne alle rückwirkende Kraft auf die Seele seyn: das was diese aus dem verlassenen Leibe behält, verhält sich zu diesem selber, fast nur wie der Nahrungssaft, den die Gefäße aufnahmen, zu dem todten, hinausgestoßenen Rest der Speise; dieses Etwas, gleich jenem, das die gestaltende und empfindende Seele noch aus dem längst hinweggenommenen und verwesten Gliede sich behalten, ist ein unsichtbarer Leib, in welchem jedoch eine reprodu-

zirende Kraft ruhet, welche zu ihrer Zeit das Verlorene wieder zu erzeugen und aus dem verwandelten Staube den sichtbaren Leib von Neuem zu gestalten vermag.

Die Seele dann, von dem todten Leibe geschieden, findet sich alsbald in dem verwandten Element eines Seyns, welches mit unsrer Sichtbarkeit noch ungleich weniger in Wechselberührung stehet, als der Magnetismus des Eisens mit der Dichtigkeit der Marmorplatte: als die Bilder des Traumes mit der umgebenden Wirklichkeit, als der Somnambulismus mit den Personen und Dingen, welche außer dem Kreise seines Raports liegen. Hier ist der selbstbewußte Geist mit jenen Nachklängen allein, welche er aus dem Leben des Leibes mit sich hinübergenommen. Diese Nachklänge bilden den Grund und die Aussicht des nachmaligen, neuen Seyns. Es ging etwa ihr Zug mächtiger nach oben, und es ist hier ein geöffneter Ausgang: eine Aussicht, weit und frei und hehr. Oder jener Zug war mehr nach unten gerichtet, und es ist hier die Aussicht gehemmt, der Zugang zur niedren Welt der Sichtbarkeit auf ewig verschlossen; das heiße Sehnen, thränenlos, starret in eine dunkle Oede, welch ohne Wechsel immer dieselbe ist. Ueber diesen Zustand der Abgeschiednen, über das Seyn im Reiche der Schatten, läßt sich das Ahnden der Seele, schon in der Mythologie der alten Völker, vielfach klagend vernehmen. Siehe der Abend kommt, die Taube der Felsen verbirgt das Haupt unter dem Fittich und ruhet schlummernd in ihrem Nest; der heiße Mittag kommt und die Hindin der Wüste ruhet wiederkäuend im Schatten des Waldes. Aber bald nach dem Dunkel der Nacht kommt der Morgen, nach der Hitze der Mittagsstunden der kühle Abend, und die Taube fleucht fröhlich aus der Kluft hervor, die Hindin erhebt sich, von Neuem zu weiden am Saum des Waldes. So entfleucht auch im Herbst dem Geräusch des fallenden Laubes

der Kranich, er entfleucht auf Hoffnung; denn siehe bald kehrt der Frühling wieder und rufet den wandernden Vogel zurück zur Heimath. Der Zug der abgeschiednen Seele aber, herniederwärts nach der ersehnten Leiblichkeit und ihren Freuden, ist ohne Hoffnung; auf dieses Grauen der Nacht folget nicht alsbald der Morgen, auf dieses Starren des Winters nicht in wenig Tagen der warme Sommer. Siehe ein scheinbar bewegtes Meer, wie am Gletscher der Alpen; aber die näher prüfenden Sinnen erkennen in den vermeinten Wogen das unbewegliche Eis, kalt wie das Anfühlen eines Todten. „Besser, so läßt jener alte Dichter den Schatten des Helden sagen, glückseliger ist auf Erden das Loos des ärmsten Taglöhners, denn hier im Lande der kraftlosen Schemen das Loos des Herrschers."

Es erscheinet selbst in dem Buch der Verheißungen und der Hoffnung, ehe denn diese Hoffnung erfüllet war, das Reich der abgeschiednen Seelen, das Land der Schatten, grauenvoll und ohne nahen Trost. Daselbst ruhen die Müden an Kraft, denn es müssen dort aufhören die Gottlosen mit Toben. Da haben mit einander Frieden die Gefangenen und hören nicht die Stimme des Drängers; beide, Klein und Groß, Knecht und der von seinem Herrn freigelassen ist, sie sind da stille und haben Ruhe: mit den Königen und Rathsherren auf Erden, die sich das Wüste bauen, mit den Fürsten, die Gold haben, die ihre Häuser mit Silber füllen. Darum warten mit Ungeduld die Mühseligen und die so betrübtes Herzens sind des Todes, sie freuen sich zum Jauchzen und sind fröhlich, daß sie das Grab bekommen. Aber siehe, wie der leise Schlummer des Krankenbettes, welcher keine Erquickung noch Kraft bringet, ist das Seyn im Lande der Finsterniß und des Dunkels, da der Mensch dereinst hingehet und kommt nicht wieder: das Seyn in dem Lande.

das trüb und ohne Ordnung, und dessen hellster Schein gleich ist dem Dunkel unsrer Nächte. Es verstummet da, wie das tägliche Lied der Lerche in den nebelkalten Tagen des Vorwinters, das lobpreisende Jauchzen der Seele zu Gott, und die Stimme des Dankens wird nimmer gehört; denn diesen kraft- und leiblos Traurenden ist ferner nicht mehr das Freuen an Werk oder Kunst, an Vernunft oder Weisheit; des nun schmachvoll ohnmächtigen Königes, welcher in seiner Pracht dem Morgenstern geglichen, welcher in seinem Herzen gedachte: ich will in den Himmel steigen und meinen Stuhl über die Sterne Gottes erhöhen, ich will über den hohen Wolken fahren und gleich seyn dem Allerhöchsten: dieses Königes, der die Welt zittern, der den Erdboden zur Wüste machte, spotten die andren Schatten am meisten. Denn er vor Allen liegt dahin geworfen wie ein verachteter Zweig, wie ein Kleid der Erschlagenen, die mit dem Schwert erstochen sind; er lieget, da Maden sein Bette sind und Würmer seine Decke; seine Pracht ist heruntergefahren zur Hölle, das Geräusch der Harfen ist verstummt: der sich in und durch den vergänglichen Leib über Alle am höchsten gestellt, der ist nun, ohne diesen Leib, der Niedrigste und Armseligste geworden.

So wird selbst in den Schriften des alten Bundes das Fortleben des Menschen nach dem Tode als ein schein- und freudenloseres vorgestellt, denn das Fortleben des entlaubten Baumes im Winter. Wie der entseelte Leib, wenn nun die Verwesung mit ihrem Fittiche ihn deckt und Fäulniß zu seinen Häupten schwebet, dem Lebenden ein grauenvoller Anblick, so ist der Gedanke an den Zustand der Entleibung der Seele ein Gedanke des Schreckens und der Furcht. Und mit Recht erbebet hier die Seele vor dem Rauschen der Bäche Belials, vor dem Anblick der Banden, aus denen keine Rettung erscheinet: denn es ist die

Entleibung der Seele, es ist der Tod (schon nach §. 40), eine Folge und Strafe des Ungehorsams und der Sünde, und die Hand der Strafe ist schwer, ihr Dräuen ist gewaltig und mächtig, wie die Kraft Dessen, der das leibliche Leben gab. Was ist das denkende Haupt, wenn die Glieder des Leibes ihm genommen oder gelähmt sind, was könnte die Seele seyn ohne einen Leib, durch den sie das innre Bewegen kenntlich machet und durch den sie wirket. Wäre sie nicht, ganz von aller Leiblichkeit entblößet, kraftloser als das Sehnen einer am Tageslicht bald dahin sterbenden, unzeitigen Geburt, nach Nahrung und Bergung im Leibe der Mutter?

Aber wie sich schon im entlaubten Baum des Winters die Kraft der neuen, zukünftigen Belaubung und Beleibung im Frühling kund machet, so läßt uns die Lehre der alten Welt von der Seele und ihrem Schicksal nach dem Tode immer zuversichtlicher, je näher die Zeit der Erfüllung gekommen, das Wort der Hoffnung hören: daß einst der Seele von Neuem ein Leib werden, daß dieses verlassene Gebein von Neuem solle durch Kraft des Geistes von Lebenshauch durchdrungen und bewegt seyn. Diesem uralten Worte der Hoffnung wird es zugeschrieben, daß die Celten von keiner Todesfurcht gewußt. — „Ich weiß, so spricht jener alte Held und Sieger in den Kämpfen der Mühe und der Angst, ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und daß Er, der Sieger, über dem Staube stehet, und hernach wird diese meine Haut von Neuem mich umgeben und werde aus meinem Fleische Gott sehen. Denselbigen werde ich mir sehen, und meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder.“ Und es saget der gottbegeisterte Mann, dessen Auge die Zukunft jenes Erretters aus den Banden des Todes, die Zukunft des von der Jungfrau Gebornen bis zum Tode der Schmach und der Ruhe im Grabe klar und hehr vorausgesehen, zu

dem Volke, das sich auf Gott verlässet, und hat Sein Heil zur Mauer und Wehr: „Deine Todten werden leben und mit dem Leichnam auferstehen. Wachet und rühmet ihr Bewohner des Staubes! Denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes, und die Erde wirft ihre Todten aus.“ Und ein Seher der letzten Dinge verkündet: daß „Viele, so im Staube der Erde schlafen liegen, werden aufwachen; Etliche zum ewigen Leben, Etliche zur ewigen Schmach und Schande.“

Endlich so sehen wir die stärkste, die fröhlichste Zuversicht der Erben des neuen Bundes; jene Zuversicht, welche in allen Gefahren Muth, in Kämpfen Kraft, in Leiden Trost gibt und Geduld, auf die Lehre von der Auferstehung der Todten gegründet: auf die Lehre von der einstmaligen neuen Ueberkleidung der Seele mit dem verklärten Leibe. Es ist der Eine, der Sieger am Staube, der Erstgeborne von den Todten, „durch welchen die Auferstehung der Todten kommt, so wie einst durch einen Menschen der Tod gekommen. Denn gleichwie sie in Adam alle sterben, also werden sie in Christo alle lebendig gemacht werden.“ Es ist dieses die Lehre, von welcher der Apostel saget: „ist Christus nicht auferstanden, so ist unsre Predigt vergeblich — — so ist euer Glaube eitel, so seyd ihr noch in euren Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren.“ Denn hoffen wir allein in diesem Leben auf Christum, so sind wir die elendesten unter allen Menschen, und dieser stete Kampf bis aufs Blut, dieses tägliche Sterben, dieses Treuseyn bis zum Tode, was hilft es uns dann? „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt.“ Diese Lehre denn, welche auch durch „die Taufe über den Todten“ als der feste Grund des Christenglaubens bezeugt wurde, redet allerdings von einer künftigen Entwicklung der Geschichte der Seele nach dem Tode, wobei auf die Bedeutung des so

elend erscheinenden Leibes (§. 40) abermals ein sehr erhebendes Licht fällt. Es war der Leib aus Erde gemacht, welchem Gott durch den Hauch seines Mundes die belebende Seele und den Geist gab, der Ihn erkannte, der mit Ihm redete. Es ist der ohne Aufhören fortlebende Geist, welchem einst der beseelte Leib, nun der Vergänglichkeit und dem Tode auf ewig enthoben, wieder werden wird.

Dieser Ausgang demnach, aus dem dunklen Lande da keine Ordnung ist, noch Kraft noch Kunst, in ein Land der Errettung, in ein seliges Seyn, voll Kraft und Trost, fällt nicht mehr in die Gränzen der Geschichte der Seele im engeren Sinne, sondern in die der Geschichte des Geistes. Wir werden deshalb noch später zur Betrachtung jener hehren Lehre zurückkehren, nach welcher der innre Mensch mit einer Behausung, mit einem Leibe, der von oben ist überkleidet, und hiermit das Sterbliche soll verschlungen werden von dem Leben. Denn dieser neue Leib wird nicht durch ein Geschäft des Sichtbaren und Leiblichen, sondern des Geistigen geboren.

Es erscheinet uns, während des Lebens der Sichtbarkeit, der Vorgang der Verleiblichung (nach §. 40) als eine Unterwerfung der Seele unter das Gesetz einer höheren Ordnung, oder als ein Dienstbarwerden derselben für einen andren, fremden Willen. War es das Walten des Geistes, welches lebendig machet und frei, dem sich der Mensch bei Leibes Leben hingegeben und gelassen: wohlan! dieses Walten stirbt im Tode nicht, und dieser Zug der Liebe und Verleiblichung wird auch dann nicht ohne Erfüllung und innre Kraft seyn. Es ist aber ein Walten des Fleisches, welches, scheinbar in eigner Kraft bewegt, wie der fallende Stein, den der

Zug der Schwere hinab zum Abgrund reißet, von der höheren Ordnung des Geistigen sich losſagt. Dieſes Walten gleicht der wechſelſeitigen Zuſammengeſellung der wägbaren Elemente eines todten Leibes oder abgeſtorbenen Gliedes, nicht mehr nach dem Geſetz des Lebens, ſondern nach dem Geſetz einer niedreren, körperlichen Wahlverwandtſchaft: es gleichet einem Vorgange der Verweſung bei Leibes Leben. Wenn der Menſch hienieden ſich dieſem Walten hingegeben, dann ſiehet ſich die Seele — im Lande da keine Ordnung iſt (Hiob 10, V. 22) — der Unterwürfigkeit unter ein höheres Geſetz, mit der Leiblichkeit zugleich entbunden; ſie wird aber hierbei auch erfahren, was ein Leben ſey, von welchem das Walten der höheren Ordnung ſich geſchieden. Denn nur aus dieſem kommt Kraft und Freude und Befriedigung, von ihm hinweggerückt, wie im Nerven, von welchem das zu ihm gehörige Glied hinweggeriſſen worden, empfindet die Seele Schmerz und Ohnmacht und nagendes Sehnen.

Jene dienende Seele in der Lehre der alten Cabbaliſten: Nepheſch genannt, welche noch bei dem verweſenden Leibe weilet, wenn der Ruach zum Paradieſe, Neſchamah zur Nähe des göttlichen Urſprunges ſich erhoben, iſt der noch fortwährende Zug der abgeſchiednen Seele nach der verlaſſenen Leiblichkeit hin. Es wird dieſer Zug bei einigen Seelen dem Gefühle gleichen, welches einen innerlich geſunden Menſchen ergreifet, wenn er, erquickt und geſättiget vom Mahle, Worte des dankenden Gebetes zu Gott ſpricht; bei Vielen aber den Gefühlen des peinigenden Hungers und des quälenden Durſtes, welches ein Menſch, der die ſtärkende Speiſe nur ſahe, zugleich aber verſäumte ſie zu genießen, beim Hinwegnehmen des Mahles auf immer empfindet. Denn nur das wird ein Eigenthum des innren und ewigen Menſchen und gehet mit dieſem hinüber, was während der Kämpfe des Le-

bens in die Natur des Geiſtigen verklärt und verwandelt worden.

Ob der Menſchenſeele, wenn ſie vom ſichtbaren Leibe geſchieden, noch irgend eine Macht bleibe, den andren Seelen, welche annoch im Leibe leben, ſich mitzutheilen: darüber vermag die Wiſſenſchaft nichts zu ſagen. Gewiß iſt, daß die Seelen, ſie ſeyen in dem Leibe oder außer dieſem, ohne Aufhören in der Kraft Deſſen verbunden bleiben, welcher über das Leben der Sichtbarkeit, wie über jenes des unſichtbaren Weſens, gleiche Macht und Gewalt hat. Es iſt das gemeinſame Ziel einer ewigen, unwandelbaren Liebe, in welchem ſich die Seelen, welche dieſe Liebe annoch in einem gebrechlichen, vergänglichen Gefäß tragen, und jene, welche die Hülle abgelegt, täglich und ſtündlich begegnen und in Kraft und Wahrheit ſich vereinen.

Bemerk. Mehreres, mit dem Inhalt des vorſtehenden §. in Beziehung Stehendes findet ſich ſchon in den Bemerk. zum §. 39. — Die Sitte des lauten Heulens und Klagens um eben Verſtorbene, durch eigens hierzu beſtellte Kläger und Klageweiber, findet ſich noch jetzt in den Morgenländern (m. v. unter andern Steph. Schulz Leit. d. Höchſt. auf d. Reiſen d. Europa, Aſien u. Africa. B. IV, S. 326); die Sitte des Zerfetzens und Verſtümmelns der Glieder, als Zeichen der Trauer um geliebte Verſtorbene, vor wenig Jahren noch ganz beſonders unter den (nun chriſtlichen) Südſeeinſulanern herrſchend, haben noch viele heidniſche, verwilderte Völker der andren Halbkugel beibehalten. Das Ehrendenkmal der Cäcilia Metella, auf welches oben im §. hingedeutet worden, findet ſich bei Rom auf der Via Appia, und iſt ſeiner Verzierungen wegen Capo di bove genannt. Es iſt eine Rotonda, auf viereckem Piedeſtal erbaut, und zwar aus ſo mächtig dicken Werkſtücken, daß es wie eine ſolide Felſenmaſſe anzuſehen iſt, in deren Innrem nur für eine kleine Kammer Raum blieb, worin man unter Paul III den marmornen Sarkophag, der einſt

die Reste der geliebten Cäcilia enthielt, auffand. Diese gewaltig massive Bauart hat jenes Denkmal, dem Willen des Erbauers gemäß, so lange vor dem Untergang gesichert, obgleich es mehrmalen im Krieg von Belagerten und Belagerern als kleines Fort benutzt worden. Die Inschrift sagt uns, daß Crassus der Triumvir es seiner Gemahlin Cäcilia Metella, der Tochter des Quintus Creticus erbaute (etwa im Jahre 60 vor Chr.). — Auf bemerkenswerthe Weise schließt sich das was im vorstehenden §. so wie im §. 23 über Scheintod gesagt worden, an eine Vorstellung der alten Parsen an, nach welcher die Seelen am ersten Tage nach dem Tode kraftlos, an dem Orte, da der Leib starb, hin und her schwanken, am andern Tage in der Zadmarg oder Leichenkammer sich aufhalten, am dritten aber (an dem Tage, wo nach §. 23 die meisten Scheintodten erwachten) mit dem Leichnam sich nach dem Dakhme, oder Kirchhof begeben sollten, in der Hoffnung, ob sie sich vielleicht wieder mit dem Körper vereinigen könnten. Wenn dann dieses Hoffen sich vergeblich gezeigt, gelangen sie am vierten zur Brücke Tschine-vad, da Mithra und Raschne-rast sie prüfen und richten. (M. v. Kleukers Zend-Avesta II, S. 337; III, 250 u. f.) — Die Lehre von den „feiner-materiellen, unsichtbaren Principien" oder dem „Nervenäther", welche die Seele beim Tod mit sich aus dem Leibe nehmen und damit sich als mit einem Leibe überkleiden sollte, ist schon alt. Jener stellvertretende Leib ist unter anderm das Gewand, welches, nach der Vorstellung der alten Rabbinen, die Seele umhüllt, wenn sie der Zug der alten Gewohnheit nach dem verlassenen Körper hinführt. Menasseh de resurrectione L. XI, c. 6, p. 171 bei Flügge a. a. O. M. v. J. Fr. v. Meyers Hades, Frankf. a. M.; die Seherin von Prevorst von Justinus Kerner, 1829. — Die Stellen der Schrift, auf welche sich der Inhalt des vorstehenden §. bezieht, sind: Hiob III, 15—21; VII, 9; XVI, 22 (m. v. Aeschyl. Agamemn. 1026). Ferner Hiob X, 18; Ps. VI, 6; Jesai. XXXVIII, 18; Pred. IX, 10; Jesai. XIV, 9. — Nach der Auferstehungslehre der alten Parsen wird das Schicksal der Seele nach dem Tode so beschrieben: In der ersten und zweiten Nacht nach dem Tode weilt die Seele des Gerechten neben dem Haupte des Leichnams und

genießt hier schon einen Vorschmack des ewigen Friedens. In der dritten Nacht athmet sie schon den lieblichen Duft der Lebensbäume, erhebt sich in diesem Duft jugendlich schön und glänzend, und gelangt nun erst zur Stätte des reinen Gedankens, dann zu dem des reinen Wortes, zu dem der reinen That, endlich zum Urlicht. Die Seele des Bösen dagegen nagt die beiden ersten Nächte nach dem Tode schon im Vorgefühl aller künftigen Qualen am Gürtel des Leichnams, entzündet sich dann in fauligen Dünsten, und gelangt ebenfalls durch vier Stufen zur Urfinsterniß, da Moder und Verwesung ihre Speise sind. (Zend-Avesta Th. 1, S. XXXII.) Beiderlei Seelen gelangen jedoch erst (m. v. oben S. 652) zur Brücke Tschine-vad, da ihre Handlungen abgewogen und ihr Loos bis zum Tage der Auferstehung entschieden wird. — Außer den himmlisch seligen oder höllisch unseligen Aufenthaltsörtern wird auch noch in den Schriften der Parsen der Hamestan genannt, dahin jene unentschiednen Seelen kommen, deren gute und böse Thaten fast im Gleichgewicht stehen. Dieser Ort ist zwischen Himmel und Hölle, Hitze und Kälte sind da gleich, jede Sünde hat ihre bestimmte Büßung und Strafe, doch hat Ahriman keinen Zugang. — Endlich dann, wenn die 12,000 Weltenjahre verflossen sind, in deren letzten 3000 das Böse in der Sichtbarkeit vorherrschen soll, dann wird Sosiosch die Todten erwecken. Der Mensch soll wieder neu und sichtbar auf Erden leben: die Genien und Elemente geben die Theile des Leibes zurück, welche sie bewahrten, ein Sonnenstrahl gibt ihnen das Licht zurück, der heilige Saft des Homs und Hezeiosches Milch, geben die Kraft der ewigen Fortdauer. Aller Welt Wesen sind mit den Menschen auf Erden versammlet, es wird erkannt wer gut, wer bös war, und der Böse sagt zum Gerechten, der etwa auf Erden sein Freund war: Ach warum hast du mich auf Erden, da ich doch dein Freund war, nicht gelehrt, mit Reinigkeit zu handeln? warum nicht zum Guten geleitet? — Hierauf wird Sosiosch die auferstandnen Todten richten, die Frommen zu ewig seligen Freuden erheben, die Gottlosen zur Qual der Hölle verdammen, wodurch sie jedoch endlich gereinigt und geläutert werden sollen, und nun eine Wiederbringung aller Dinge beschrieben wird, ähnlich jener

des Theopompus, davon wir bei Plutarch (Lib. de Isid. et Osir.) und bei Diogenes Laertius leſen. Ueber die Lehren der verſchiednen Völker, das Schickſal der Seele nach dem Tode betreffend, vergl. m. das ſchon angeführte Werk von Ch. W. Flügge Geſch. des Glaubens an Unſterblichkeit, Auferſtehung, Gericht und Vergeltung. 4 Bände. Leipzig 1794—1800; die Auferſtehungslehre bei den Rabbinen ebendaſelbſt I, S. 221. — Stellen der Schrift, auf welche ſich hierbei noch im §. bezogen worden ſind: Hiob XIX, 25; Jeſai. XXVI, 19; Ezech. XXVII, 5—10; Daniel XII, 1—3. Aus den vielen in älterer und neuerer Zeit bekannt gewordenen Thatſachen, welche für die am Ende des §. erwähnte Macht der abgeſchiednen Seele, andren noch im Leibe lebenden Seelen ſich mitzutheilen, Zeugniß geben, wollen wir hier nur die neulich im Monthly Review (1830, p. 229) erzählte zum Beiſpiel wählen. Lord Byron erzählt ſie, der ſie unmittelbar aus dem Munde des Capitän Kidd ſelber vernahm. Dieſer, der Capitän Kidd, ſchlief einſt bei Nacht in ſeiner Hängematte, da erweckt ihn ein Gefühl, als ob etwas Schweres auf ihm läge. Er öffnet die Augen, und es däucht ihm, er ſähe bei dem ſchwachen Licht, das die Cajüte erhellte, die Geſtalt ſeines Bruders, der damals als See-Officier in Oſtindien war, gekleidet in ſeine gewöhnliche Uniform, quer übers Bett liegen. Er hält dies für eine leere Einbildung, ſchließt die Augen und bemüht ſich wieder einzuſchlafen. Aber der Druck auf ſeinen Köeper dauert fort, und ſo oft er aufblickt, ſieht er die nämliche Geſtalt quer übers Bett gelehnt. Er ſtreckt die Hand darnach aus, berührt ſie und hat das Gefühl, als ſey die Uniform ganz naß. Erſchrocken ruft er jetzt einen ſeiner Mitofficiere zu Hülfe, und ſobald dieſer hereintritt, verſchwindet die Erſcheinung. Wenige Monate nachher erhält Kidd die Schreckenspoſt, daß in derſelben Nacht, in welcher er die Erſcheinung hatte, ſein Bruder im indiſchen Meer ertrunken ſey. M. v. auch die im Juniheft (1830) deſſelben Journals erzählten Geſchichten von ähnlicher Art und Inhalt.

Unterschied der Seele des Menschen von der Seele des Thieres.

§. 42. Die Verschiedenheit des leiblichen Menschen, im äußeren Bau und Kräften, von dem Thiere, beruhet, so sahen wir oben (im §. 24) hauptsächlich in der aufrechten Stellung und in der großen Beweglichkeit der Sprachorgane. Der Mensch allein, unter allen Lebendigen unsrer Sichtbarkeit, ist durch Gestalt und Zusammenfügung seiner Glieder, von der Fußsohle bis zum Scheitel, befähiget, den ganzen Leib (nicht blos wie der Vogel durch Zurückbeugung des Halses den Kopf) in eine nach oben gekehrte Richtung zu bringen und in dieser ihn zu bewegen. Die Augen sind hierbei nach vornen gestellt, nicht wie bei den meisten Thieren nach beiden Seiten hin; nur die Füße sind beim Stehen und Gehen an die Berührung des Bodens gebunden, der ganze obere Leib mit seinen Armen und ihren der künstlichsten Bewegung fähigen Händen, erhebt sich, in vollkommener Unabhängigkeit und Freiheit, und vermag zu gleicher Zeit, während welcher die Füße am Boden hinschreiten, die Geschäfte des mannichfachen, dem Menschen gegebenen Berufes zu vollbringen und das ruhige Wort der Rede auszusprechen.

So ist auch in der Seele des Menschen ein Element, welches diese frei und hehr über das nach unten gerichtete Treiben und Begehren der thierischen Natur erhebt; ihr Kraft gibt, über den Zug der Sinnlichkeit zu herrschen: die Kraft des freien Willens, welche, vor allen athmenden Wesen der Erde, nur der Mensch hat. Dieses Element der innren Menschennatur ist der Geist (nach Abschn. IV.). Der Geist auch ist es allein, welcher der Menschenseele ein andres Vorrecht vor der Seele des Thieres und ihren Kräften gibt: das Vorrecht des Wortes, oder der eigentlichen Sprache, deren Wurzel

und Anfang hinübergehet in ein Reich des Unsichtbaren und Ewigen. Eine Erwägung dieses Anfanges der Sprache wird uns einen schicklichen Uebergang zu der Lehre vom Geist des Menschen gewähren, und möge deshalb hier den Schluß unserer Betrachtungen über die Seele des Menschen im engeren Sinne bilden.

Die Zustände des Licht- und Leichtwerdens der Seele beim sogenannten Hellsehen wirken, so sahen wir oben im §. 26 zunächst auf Veredlung und Erhebung der Sprache. Dies thun aber jene Zustände nicht allein, sondern Alles was die Seele in ihrer eigenthümlichsten Kraft und Natur aufregt und stärkt, das weckt und entwickelt die Sprache. Die alte chaldäische und arabische Uebersetzung der heiligen Schrift gibt die Stelle: Genes. 2, V. 7: also ward der Mensch eine lebendige Seele (נֶפֶשׁ חַיָּה) durch: also ward der Mensch eine redende Seele, ein sprechender Geist (רוּחַ מְמַלְלָה); denn wie das Athmen beim Leibe, so ist das Geschäft des Wortes, die Sprache bei der Seele des Menschen das eigenthümlichste Zeichen des Lebens; dieselbe ist kräftiger und einfältiger, oder ohnmächtiger und unwirksamer, je nachdem das innre Leben stärker oder schwächer flammt.

Das Rollen der losgerissenen Felsenmassen nach der Tiefe, der Sturz des Wassers vom Gebirg herunter, das Aufwallen der aus ihren Fesseln entlassenen unterirdischen Elemente, bei vulcanischen Ausbrüchen und Erdbeben, werden nur als ein Hall, als ein dumpfer Donner vernommen; denn diese ganze Region der gröberen Körperlichkeit vermag aus eigner Kraft keinen eigentlichen Ton, sondern nur Laute hervorzubringen. Die atmosphärische Luft aber ist unter gewissen Umständen und an manchen Orten, wenn elektrische Kräfte mächtig sie ergreifen und durchwirken, einzelner klagender Töne fähig. Das eigentliche Reich der Töne, das Vermögen,

den

den Laut des gegeneinander bewegten, leiblichen Elementes zum harmonischen Zusammenklang zu erheben, wird, so sahen wir oben, erst in der lebenden thierischen Welt gefunden. Die Stimme der innren, hochgesteigerten Lust des Lebens, welche die liebliche Wärme des Frühlinges und die von andren Lebenskräften durchdrungene Luft im Vogel wecken, wird zum melodischen Gesange, welcher in jedem irdisch Lebendigen, das ihn vernimmt, ein ähnliches Gefühl aufregt, als die Wärme und die belebende Luft des Frühlinges selber und unmittelbar. Eine allbewegende Naturkraft hat sich hier nur mit dem Gewande des thierischen Lebens und Wesens überkleidet; sie ist aber hierbei immer noch dieselbe, die sie war, in ihrer Wirksamkeit geblieben. Es entlocken Lust und Schmerz, Liebe und Haß dem Thiere Töne, welche mit ansteckender Gewalt das innre Feuer, das sie hervortrieb, überall um sich her entzünden und verbreiten.

Diese Töne, diese Melodieen denn, auch wo sie im Thierreich sich am vollkommensten vernehmen lassen, sind vom Wort, sind von der Sprache des Menschen so weit und sehr verschieden, als das unbewußte und unbemerkte Mitbewegen des Baumes mit der um die eigne Are und um die leuchtende Sonne bewegten Erde, in welcher seine Wurzeln haften, von der freien Bewegung des Thieres an und über den Boden hin, oder wie das unwillkürliche Folgen der thierischen Natur, wenn das sinnliche Bedürfniß dieselbe ziehet, zu dem herrschend freien Willen der menschlichen.

Es wird in den Worten, in den Lauten der Menschensprache neben dem Bild der Farben und Gestalten noch etwas sehr Andres; mit dem Ausdruck für die Lust und den Schmerz des Leibes zugleich etwas hiervon noch sehr Verschiedenes: eine Welt des Göttlichen und Geisti-

gen abgebildet und in einen hörbaren Ton verkleidet. Die Welt, aus welcher alles Leben, alles Bestehen der Dinge kommt, und zu welcher nur der Geist, nicht die Seele den Zugang findet und weiß. Denn jener, der Geist ist es, durch welchen der Mensch allein über die Düfte und Farben, wie über den belebenden Hauch des irdischen und leiblichen Frühlinges hinausragt, in das Reich eines andren, höheren: eines ewigen Frühlinges der Geisterwelt; und wie der Ton des singenden Vogels nur eine Ueberkleidung der belebenden, irdischen Naturkraft: so ist das Menschenwort eine Verleiblichung der von den andren Wesen unerkannten und doch auch ihnen nahen Gotteskraft, aus welcher die Welt der Geister eben so ihren Anfang genommen und Bestand, als die Welt der Sichtbarkeit. „Eine Verleiblichung, worin diese Kraft noch als dieselbe, die sie war" (m. v. S. 657) in jedem Geiste, der sie vernimmt, Geistiges zu wirken und zu schaffen vermag.

Allerdings ist es gegründet, daß im jetzigen Zustande der Dinge die Menschensprache größtentheils als etwas von außen Weitergegebenes, als etwas Ueberliefertes erscheint. „Der Mensch hat bei seiner Geburt fast nichts als den thierischen Schrei des Schmerzens und der Lust mit sich gebracht, die Sprache muß eben so durch ein Werk der geistigen Zeugung auf ihn und in ihm fortgepflanzt werden, als das sinnlich thierische Leben durch das Geschäft der leiblichen Zeugung." Es behält diese Lehre von einer Fortpflanzung, — Fortzeugung — der Sprache, welche eine anfängliche, geistige Schöpfung derselben voraussetzt, ihre innre Kraft und Bedeutung, auch wenn wir daneben jene bedeutungsvolle Gabe der Sprachgestaltung, die wir bei Kindern, bei einsam oder in der Wildniß erwachsnen Menschen und selbst bei Taubstummen finden, keineswegs unberücksichtigt lassen.

Wie nun? war der Mensch von Anfang an ein zwar sprachloses, aber sprachfähiges Thier, so hat er etwa die Töne seiner Sprache von dem brausenden Winde, von dem schreienden Thiere, oder von dem singenden Vogel entlehnt? „Diese mit Vernunft begabte Spottdrossel der Natur hat die Stimmen und Töne aller tönenden Wesen der Natur nachgeahmt, und eine solche Nachahmung der Stimme wurde zugleich der Name des tönenden oder lautenden Dinges. So ist aus dem Aneinanderreihen von Ton an Ton, von Laut an Laut die Menschensprache, eben so wie aus dem zufälligen Zusammenballen und Zusammenkleben von Sandkorn an Sandkorn, von Stäublein an Stäublein, die ganze schöne, große Welt geworden. Die Verschiedenheit der Sprachen wäre dann auch aus der Verschiedenheit der lebenden und stimmgebenden Natur zu erklären. Denn in dem einen Lande sind es die Laute des brüllenden Löwen, welche, vor allen andren, den Menschen, so wie die ihn umgebende Thierwelt mit Schrecken erfüllen; anderwärts übertönen der brausende Sturm und das Donnern der Katarakten, vermischt mit den Tönen des Geheuls nordischer Wölfe, alle andren Stimmen der Natur, und geben so der Landes- und Volkssprache einen andren, eigenthümlichen Charakter.“

Hat auf diese Weise der Mensch die hohe, göttliche Gabe der Sprache wirklich auf dem gewöhnlichen Wege des mechanischen Nachahmens vom plärrenden Affen, vom schreienden Papagai oder vom brüllenden Stier überkommen, so wird sich eine solche Entwicklung der Sprache, von unten herauf, wohl auch noch aus einem Vergleich der älteren und ältesten Menschensprachen mit den späteren und jetzigen erkennen lassen. „Die erste Sprache wird blos einen kleinen Kreis von Tönen, als unwillkürlichen Ausdruck der natürlichen Bedürfnisse: Schreie des Wohl- und Mißbehagens, und außer diesen einige brummende,

pfeifende und sausende Töne: Namen der Thiere und andrer bewegter Wesen bedeutend enthalten haben. Erst später wird der Mensch, gleich jenem berühmten Münchhausen, an dem eignen Haarschopf seines Gedankenganges sich herausgehoben haben aus dem Sumpfe der blos sinnlich thierischen Ausbrüche und Sprachtöne, in die Region höherer, geistigerer Vorstellungen. Wir sind es ja, wir Menschen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, das lehren uns viele gedruckte Werke, welche mit Mitleid zusehen dürfen, wie die Hebräer, wie die Griechen, zwar eine Idee nach der andren mühsam sich errungen, dabei aber, wie schon der Anblick des Index und der Capitelüberschriften zeigen mag, nicht zum zehnten Theil der Ideen gelangen konnten, welche manches unsrer Universitäts-Compendien umfasset."

Wohlan denn, vergleichen wir die Sprache der alten Hebräer, der Inder und Parsen, oder jene der Griechen und Römer, mit einer der sogenannt hochgebildetsten der neueren Völker, etwa mit der der Franzosen oder selbst mit unsrer wahrhaft edlen Muttersprache. Die neuere Sprache wird doch wohl in der größeren Zahl ihrer Worte ungleich mehr voll geistiger Anklänge, geistiger Bedeutungen und Nebenbedeutungen, viel fähiger des Ausdruckes der tiefesten göttlichen Gedanken und Vorstellungen seyn, als die alte und älteste Sprache, die ja dem Münchhausen'schen Sprachsumpfe ungleich näher stehen muß? — Aber wie nun, wenn sich bei einem solchen Vergleiche etwas ganz Andres ergäbe? — In der That, unsre neueren Sprachen, verglichen mit der einfältig tief bedeutenden Sprache der alten Welt, erscheinen an geistigem Gehalt, an Gedankenkraft, statt reicher und mächtiger geworden, vielmehr verarmt und ohnmächtiger; die bei Weitem größere Zahl der Worte hat blos noch die sinnliche Bedeutung behalten; unsre tiefer gründende Philosophie hat sich, als

sie die Welt der Gedanken, welche sich ihr aufgeschlossen, in Worten der Muttersprache abspiegeln wollte, eine neue Bahn, zurück in die längst vergessene, alte Bedeutung und zu den Wurzeln der Worte brechen, hat sich so ihre eigne, altbegründete Sprache wieder erringen müssen, welche einem an die blos sinnliche Bedeutung der Worte verwöhnten Ohre so lautet, als wäre sie die Sprache eines unbekannten, fernen Landes. Den höheren Aufschwung, zu der Kraft wahrhaft göttlicher Gedanken und Gefühle, hat die neuere Sprache überall an dem Nachbilden des alten, den Völkern der früheren Zeit heiligen Wortes, an dem Nacheifern der alten Sprache erlernen müssen, für sich selber wäre sie hierzu schwerlich wieder gekommen. Betrachten wir die alten und ältesten uns bekannten Sprachen, auch nur rücksichtlich der Bedeutung ihrer Worte, so muß es uns, sind wir anders unbefangen, auffallen, daß bei Weitem der größere Theil der Worte entweder neben der sinnlichen noch eine wundervoll witzig sich anreihende übersinnliche und geistige Nebenbedeutung habe, oder daß geradezu die geistige Bedeutung des Wortes die ursprüngliche und frühere zu seyn scheint, an die sich, ganz der gewöhnlichen Vorstellung entgegen, die sinnliche erst anreihte. Es sind nur wenige, einfältige Worte, welche ein altes, heiliges Buch der Hebräer spricht, und sie regen in mir das ganze, innre Lied einer geistigen und leiblichen Schöpfung auf; es sind wenige, einfache Worte der alten griechischen Sprache, in denen ein Geist, wie jener des Herakleitos, Gedanken ausspricht, um welche sich die Sprache der Encyklopädisten in ganzen Reihen von Bänden vergebens abmüht und abringet.

Ist die Sprache, was in gewissem Sinne wohl zugegeben werden kann, wie jetzt noch im Kinde, durch Nachahmung, etwa der von außen vernommenen Töne und Laute entstanden, hat das lebendige Wesen, das der

Mensch benennen sollte, ihm hierzu erst seine eigenthümliche Sprache vernehmen lassen müssen, so wird ihm wohl eine solche äußerliche oder innerliche Mittheilung oder Anrührung auch von jenem Geistigen und Göttlichen zugekommen seyn, mit welchem die älteste Sprache so viel zu thun hat. Es wird der Mensch, wie uns dies ein altes, heiliges Buch sagt, die Stimme des Göttlichen bald in der Kühle des Abends, bald in dem Haine zu Mamre, oder aus dem feurigen Busche und im Donner des Sinai zu seinen Ohren vernommen haben. Und ein solches Erlernen der Sprache, wie des Kindes vom Vater, erschiene zu ihrer Zeit und an ihrem Orte wohl begründet.

Aber ist denn überhaupt das Erlernen der Sprachen, wie das des jetzigen Kindes vom Vater, das einzige, ja das wichtigste Moment, das wir bei der Geschichte des Entstehens und der Entwicklung der Sprache zu berücksichtigen haben? Vergessen wir nicht dabei ein andres, noch ungleich höheres und wichtigeres? „Allerdings, so wird jeder des Wortes vorzüglich kräftige Mensch bekennen müssen, ist mir in meiner Kindheit die Muttersprache durch Hören der Worte, die alte, vielsinnige Menschensprache durch ein Aufnehmen derselben ins Ohr und Gedächtniß von außen gegeben, und durch das Nachbilden mit Stimme und Zunge in mir befestigt worden. Erst da aber, als mich der Augenblick einer innren, höheren Begeisterung ergriffen, lernte ich die Sprache lebendig gebrauchen, lernte ich wahrhaft reden.“ — Erst dann, als von Gott begeisterte Männer, erst dann, als die auch in ihrem Kreise von einer höheren Begeisterung angewehten Dichter und Redner sich der Sprache der neueren Völker bemächtigten, erhielten diese Sprachen ihre eigentliche, höhere Würde, ihre tiefere Bedeutsamkeit, ihren rechten Wohlklang. Denn es ist ein Unterschied zwischen reden und reden.

Neben dem etwa äußeren Moment, dem des Entste-

hens der Sprache, als eines Gegebenen und auf dem Wege der Sinnen Empfangenen, ist noch ein innres, das aus dem Geiste selber kommt, zu unterscheiden. Dieses innre Moment des Sprach-Entstehens und Vernehmens erscheint öfters als ein völlig selbstständiges, vom äußeren ganz unabhängiges. Selbst die zweideutige Region des Hellsehens lehrt uns: daß eine Sprache des Geistes zum Geiste möglich sey, ein Mittheilen und Wahrnehmen der innren Gedanken und Bewegungen des Herzens, ohne das mündlich ausgesprochne Wort. Wer im innren Gebiet des Seelenlebens Einiges erfahren, der weiß es, daß auch im gewöhnlichen, wachen Leben zuweilen ein gegenseitiges sich Verstehen der Seelen, ohne äußere Laute und Worte möglich sey. In der Geschichte des Magnetismus zeigt sich, daß der Magus der kranken Menschennatur, die er sich unterworfen, mit seinen eignen, innren, geistigen Bewegungen und Vorstellungen zugleich auch das passende, treffende Wort zu geben vermöge, und zwar durch eine Art der von innen kommenden Aufregung des Geistigen, ähnlich jener, welche im Gebiet des blos Seelischen auch am Thiere sich zeigt. An einigen unsrer zartesten und zugleich vielstimmigsten Sangvögel erscheinen unter andrem jene Töne, in denen dieselben die Eindrücke der äußeren Natur kund geben, welche auf sie ein- und durch sie hindurchwirken, höchst bezeichnend und charakteristisch. Es sind andre Töne, welche sie vernehmen lassen, wenn die heitre Morgensonne in den Käfig hineinscheint, andre Töne, wenn sie der kalte Wind aus den nordischen Wäldern oder der feuchte Hauch der nahenden Regenwolken anwehet; andre, wenn der Vogel am heißen Mittag zum kühlen Bache hinunterfleucht, um da zu trinken; wieder andre, wenn er im Wasser gebadet die Zweige sucht, um da sich zu sonnen. Das Thier hat zunächst nur für leibliche Eindrücke Empfänglichkeit und aussprechende Stimme. Der Mensch, so sahen wir, ragt durch das, was in ihm

Geist ist, in eine geistige Welt hinein, und wie dem Vogel für dieses und jenes Gefühl jetzt dieser, jetzt jener Laut gegeben ist, so ist dem Menschen für diese und jene ihn anrührende Kraft, welche aus dem ewigen Heim der Geisterwelt zu seinem Geist herüberwirkt, ein ursprüngliches, rechtes, innres wie äußres Wort gegeben; nur daß er das innre Wort sich gewöhnlich in das äußere, der von Jugend an gewohnten und gepflegten Muttersprache übersetzt.

Von dem merkwürdigen Jacob Böhme erzählt sein Lebensbeschreiber und Freund, der ein gelehrter Arzt war, daß er durch eine Art von innrem Hellsehen die rechten und eigentlichen Namen der Dinge (etwa der Pflanzen) von den falschen, die man ihm absichtlich oder aus Irrthum genannt, jederzeit zu unterscheiden gewußt habe. Möge man sich bei dieser Erzählung denken was man wolle, möge man sich die Thatsache so oder anders erklären, gewiß ist, daß die Namen der Dinge in einem viel wesentlicheren, tieferen Zusammenhange, mit der Weise in welcher sie sich uns offenbaren: mit ihren Eigenschaften stehen, als wir dies gewöhnlich annehmen.

Es gibt eine ältere, ursprünglichere Muttersprache des Menschengeistes, als jene, welche wir seit den Zeiten der Völker und Heiden Muttersprache nennen, und welche, von Geschlecht zu Geschlecht, das Kind von den Eltern erlernt. In dieser Muttersprache sind die Worte und Namen in einem so innigen und nothwendigen Verhältniß mit dem Wesen der Dinge selber, als der lebende Nerv mit seinem Glied, als der eigenthümliche Ton mit der eigenthümlichen Beschaffenheit und Spannung der Saite; es ist eine Natursprache des Geistes, wie die Stimme des Vogels eine Natursprache des Leibes. Um hier einen Vergleich aus einer allerdings niedreren und beschränkteren Region zu nehmen: so wird, wie wir oben im §. 34 sahen,

der Naturlaut der Furcht, den etwa unsre Schwalbe beim Erblicken eines Raubvogels vernehmen lässet, augenblicklich von allem Geflügel unsrer Höfe und Gärten verstanden, die Taube suchet schüchtern das sichre Haus, und selbst das gezähmte Eichhorn hält im Klettern still und siehet sich um nach dem gemeinsamen Feind. Jedes Thier übersetzt sich zwar dann den Ausdruck der Furcht oder des Hasses in seine eignen Laute, aber es versteht den fremden sogleich, auch wenn es ihn noch nie vernommen. Wie denn auch bei den Empfindungen unsrer Sinne das Gefühl der einen in die Vorstellungen der andren Region übersetzt wird, und in dem Erblindeten, wenn er draußen den Gesang der ersten Lerchen vernimmt, die Vorstellung von der Pracht des heitren Frühlingshimmels und der neugrünenden Felder, oder wenn er den Geruch der Rose empfindet, die Vorstellung von der Gestalt und Schöne der rothblühenden Rose zugleich mit aufwacht und zur innren Sprache wird. So hallt die laut gewordne Sprache des Gefühles in jedem fühlenden Wesen nach und erregt da das ähnliche Gefühl.

Und wie dann? sollte es in der ursprünglichen, in der eigentlichen Sprache des Geistes anders seyn? Diese alte Muttersprache unsres Wesens wird wohl eben so sehr ein ganz entsprechender, natürlicher Ausdruck der im Geiste durch den Geist aufgehauchten innren Bewegung seyn, als der Ton des Vogels der natürliche Ausdruck der in ihm leiblich erweckten Furcht oder Lust, und wie ein solcher natürlicher Ton der ganzen thierischen Welt verständlich ist, so wird und muß auch der natürliche Ausdruck der innren Bewegung unsres Geistes jedem vernehmenden Menschengeiste verständlich seyn.

So geschieht es denn, daß, wo der Geist im Geiste die Töne dieser alten und ursprünglichen Sprache wieder

aufweckt, das innerste Wesen der Hörenden und Vernehmenden bis zu seiner Wurzel aufgeregt und erschüttert wird. Sie entsatzten sich, heißt es bei einem solchen Sprachenwunder, „sie entsatzten sich aber Alle, wunderten sich und sprachen zu einander: Siehe, sind nicht diese Alle, die da reden, aus Galiläa, wie hören wir dann ein jeglicher seine Sprache, darin wir geboren sind? Parther und Meder und Elamiter und die wir wohnen in Mesopotamien und in Judäa und Cappadocia, Ponto und Asia, Phrygia und Pamphilia — — — wir hören sie mit unsren Zungen die großen Thaten Gottes reden."

Hier ist das alte Geheimniß des eigentlichen innren Ursprunges der Sprache. Wie einst der Mensch durch Gottes Hand geschaffen und dann ihm ein lebendiger Odem eingehaucht worden, wie er aber im jetzigen Zustand sein Geschlecht nur auf dem natürlichen Wege der Zeugung fortpflanzt, so wird auch, seit einer ältesten, großen Katastrophe der Geschichte des Menschengeistes, die Sprache durch sinnliche Mittheilung fortgepflanzt von Geschlecht zu Geschlecht, und ist seitdem dem Wandel und der Entartung unterworfen. Einst aber war sie ein lebendiger Odem, welcher, gleich jenem befruchtenden Thau, der beständig aufstieg, das Erdreich zu befeuchten, beständig ausging zu dem Menschengeiste, von dem Geiste durch den er ward. Es ist diese alte, ewige Sprache noch jetzt, mitten in der auf gewöhnlichem Wege erzeugten Muttersprache und überkleidet mit ihren Worten, die eigentliche, rechte Sprache. Alle ihre Worte sind Wahrheit und Leben und Feuerflammen der tiefesten, innersten Begeisterung. Die Himmel hören, wie das alte Lied Mosis sagt, ihre Rede, und die Erde — die ganze Sichtbarkeit vernimmt sie. Denn die Sprache des Geistes im Menschen mit Gott und Gottes zu dem Menschen: die Sprache des Gebetes ist selber vom Geschlecht jenes Wortes, durch

deſſen Kraft die Welt geworden und welches alle Dinge erhält.

So wird erkannt, daß der Menſch eigentlich und allein nur durch den Beſitz der Sprache, durch den Gebrauch des lebendigen Wortes zu einem Herrſcher aller Lebendigen der Sichtbarkeit und zu einem wahrhaften Gleichniß und Ebenbild Gottes werde. In dieſer ſeiner höchſten Bedeutung und Würde ſoll den innren Menſchen die Lehre von dem Geiſte, zu welcher wir nun übergehen, noch mehr und näher betrachten.

Bemerk. Wie die aufrechte Stellung des Menſchenleibes nach §. 24 hauptſächlich auf der vollkommneren ſeitlichen Entwicklung der einzelnen Theile, auf der vollkommneren Ausbildung einer rechten und linken Hälfte beruht, ſo das ihr entſprechende Vorrecht der Menſchenſeele (das Vorrecht des freien Willens) auf einer entſchiedneren Scheidung der innren, erkennenden und wollenden Kräfte in eine rechte und linke, gute und böſe Richtung. — Den oben, im §. 24 erwähnten ſieben Hauptſyſtemen des Leibes entſprechen, wie wir dies ſchon im Vorhergehenden erkannten, an der Seele: Verſtand, Vernunft, Phantaſie und Gedächtniß; ferner dann der Region des oberen Muskelleibes, oder der Bruſt, die innre Region des Begehrens; der der Verdauungsorgane, jene der Gefühle; der Region der Erzeugung jene innre der Selbſtgeſtaltung, die wir auch im §. 34 nach einer ihrer Hauptäußerungen kennen lernten, und aus deren Grund vornehmlich Liebe und Haß, Zerſtörung wie neue Geſtaltung hervorgehen (m. v. §. 33). — Wie der leibliche Menſch durch vorzügliche Entwicklung der Organe des Schmeckens und Fühlens vom Thier ſich auszeichnet, ſo der geiſtige durch eine vorzügliche Entwicklung der innren Seelenorgane, welche denen des Schmeckens und Fühlens parallel ſtehen (m. v. §. 36). — Wie der leibliche Menſch die Speiſen einer künſtlichen Zubereitung unterwirft, ſo der geiſtige die innren Nahrungsmittel der Seele, nach §. 31. — An den äußeren, hülfloſen Zuſtand, in welchem der leibliche Menſch geboren wird, erinnert jener innre, vermittelſt deſſen, wie der

vorstehende §. dies auseinandergesetzt, der Mensch seine Sprache durch Mittheilung erlernen muß, nicht aus sich selber zu bilden und zu entwickeln vermag. — Was die Erörterungen des vorstehenden §. über das Entstehen der Sprache betrifft, so waren diese der Inhalt einer früheren, ungedruckten Arbeit des V., und sind darum, als ein zusammenhängendes, selbstständiges Ganzes fast unverändert hier aufgenommen worden, obgleich sich darinnen (doch in ganz andrem Zusammenhange) Einiges zu wiederholen scheint, was schon im Vorhergehenden erwähnt worden. — Der sogenannte wilde Mensch, der an der siebenbürgisch-wallachischen Gränze im Walde gefunden und nach Cronstadt gebracht wurde, wo er 1784 noch lebte, hatte gar keine Sprache, keinen articulirten Laut, ließ blos im Unmuth ein Brummen hören, und drückte sein Sehnen nach dem alten, wilden Aufenthalt im Walde, wenn er Bäume sah, durch Geheul aus. Er lernte auch nie sprechen. — Dagegen bildete sich der verwilderte Mensch, der in Michael Wagners Beiträgen nach einem Schreiben aus Zips in Ungarn vom 11 Oct. 1793 beschrieben ist, aus den später erlernten Worten eine ganz eigenthümliche Sprache, worin er das Brennen und die Hitze „Sausen", den Schnee „Simon und Juda" nannte, weil um diese Jahreszeit dort der erste Schnee fällt. Seinen Wohlthäter, der ihn dem wilden Zustand, worin er einem Thiere glich und nur den Ton „Ham" hervorbringen konnte, entnommen hatte, nannte er „seinen Trost." M. v. auch Condamine, histoire d'une jeune sauvage; die Geschichte des wilden Peters, der 1714 bei Hameln gefangen worden und 1785 starb, im Magazin für das Neueste aus der Naturg. u. Phys. IV, B. III, S. 96, so wie jene des wilden Mädchens, das 1767 bei Frauenmark gefangen worden. — Jedes Kind bildet sich (aufgeregt zu diesem Bemühen durch das Hören der Menschensprache) anfangs seine eignen Worte; selbst Taubstumme bilden sich häufig, neben der Zeichensprache, noch gewisse Laute, womit sie ebenfalls Gefühle oder Gegenstände bezeichnen wollen.

IV.

Die Lehre vom Geist.

Die Urstätte des Geistes.

§. 43. Wie der Vogel zum Emporfluge, so ist das Auge des Menschen zum Blick nach oben gemacht. Der Vogel, vom Aufschwunge ermüdet, suchet die feste Stätte, da sein Fuß ruhet, der Blick des Menschen ein Unwandelbares, an dem er zu weilen vermag (§. 8). Es ziehen ihre Bahn über das Gewölk des Himmels die Schaaren der Sterne; einige von ihnen weichen nicht von ihrer Stätte; die andren aber kehren wieder zu ihr, im Lauf der Zeiten. Wie Säulen der Ewigkeit stehen die Berge unwandelbar an ihrem Orte, es ist der Fuß tief im Meer gegründet, das Haupt aber hebt sich fern über das Gewölk, „dahin den Steig kein Geier erkannt hat und keines Falken Auge ihn gesehen", welchen der kühne Lauf des Steinbockes nie betreten, auf welchem der Fuß des Menschen nie gegangen. Der Schiffer siehet von fern den leuchtenden Schnee der Gipfel und der Jäger der Wüste richtet nach ihm seinen Weg.

Gewaltig ragt und hoch erhaben, wie ein Gebirg, das Gewölk empor, wenn es vom Meer sich erhebt; es gehen Blitze aus von seinen Seiten, und der Sturmwind eilet vor ihm her, aber bald hernach siehet das Auge, da wo das Wolkengebirge war, den blauen Himmel, und das Ohr horchet vergebens dem Gang des Sturmwindes nach.

Sein Wehen kam, ich weiß nicht woher? es zog, ich weiß nicht wohin? —

So ist auch das Kommen des Geistes, wenn es sich aufmachet, wie der Strahl der Wetter, dem Auge der Seele verborgen, und die Stätte seines Ausganges findet der Verstand nicht. Diese ist verhohlen vor den Augen der Lebendigen; der Abgrund und das Meer sprechen: sie ist nicht in uns; die Vernichtung und der Tod sprechen: wir haben mit unsern Ohren ihr Gerücht gehört. Der Geist aber, wenn er zur Leiblichkeit sich gesellet, saget zu ihr: ich habe dich gebildet und durchdringe dich, du aber begreifest mich nicht; er saget zur Seele: ich bekleide dich, wie ein Gewand den Leib, du aber siehest mich nicht.

Die Bäche der Erde rinnen niederwärts vom Gebirge, denn es ziehet das Gewässer sichtbarlich ein unwandelbares Gesetz der Schwere, und der beständige Lauf in ihrem Bett ist von Alters her. Der Sturmwind gehet zwar aufwärts am Gebirge, und die Sinnen vernehmen das Wogen dieser oberen Fluthen nur dann, wenn sie aus ihrem Bette treten; sollte aber darum die Kraft, welche den Sturm bewegt, nur wandelbar, sollten die Bahnen, in denen sein Lauf geht, vergänglich seyn? Der Zug nach den Gestirnen, die Kräfte des Himmels sind nicht minder alt und ohne Wandel, als die Kraft der Erde; denn es sind diese „Feuerwasser" der Höhe, es ist der Himmel so wie die Erde von Anfang geschaffen. Das Kommen des Geistes, sein Walten an der Leiblichkeit, gleichet dem Vorübereilen des Sturmwindes an der bleibenden Feste der Erde; sollte darum der Grund des geistigen Seyns und Bewegens minder fest seyn, als der des Leiblichen? Ist jener Grund nicht vielmehr derselbe, von welchem es in einem alten Buche heißt: „ich bin eingesetzt von Ewigkeit, vom Anfang, vor der Erde. Da die Tiefen noch nicht waren, war ich geboren, da die Brunnen noch nicht

mit Wasser quollen. Ehe denn die Berge eingesenkt waren, vor den Hügeln war ich bereitet.“ Denn die anfänglich gebärende Mutter des geistigen Seyns und Bewegens ist jene Weisheit, von welcher es in demselben alten Buche heißet: „Der Herr hat mich gehabt im Anfang seiner Wege, ehe er etwas machte, da war ich da. Als er die Himmel bereitete, war ich daselbst, da er den Grund der Erde legte und befestigte die Brunnen der Tiefe: da war ich der Werkmeister bei ihm und hatte meine Lust täglich und spielete vor ihm allezeit.“ Jene Weisheit, deren Lust es ist zu seyn mit den Menschenkindern.

Aus dem Innren des Planeten wirket die Macht einer wechselseitigen Anziehung, welche den irdischen Körpern den Zug der Schwere und den innren Zusammenhalt der Theile gibt: welche das Eisen zum schweren und dehnbaren Metall gestaltet. Aber aus einem andren, höheren Mittelpunct der Welten wirket eine andre Kraft hervor, welche den Planetenbahnen die gemeinsame Lage um den Aequator der Sonne, welche unsrer Erde, wie den andren verwandten Welten die Neigung der Axe auf der Ebene der Bahn und die jährliche Bewegung gibt. Wir kennen diese bewegende und gestaltende Kraft der höheren Ordnung, welche wie der Lichtstrahl durch den festen und dichten Krystall, ungehemmt durch die planetarische Leiblichkeit hindurchwirket, in der einen ihrer Erscheinungsweisen als Magnetismus.

So kömmt das Walten des Geistes aus der Mitte einer ewigen Geisterwelt hervor, und wie die magnetische Kraft oder das Licht durch das Wesen in planetarisch dichten Massen, so gehet die herrschende Macht des Geistes durch Seele und Leib.

Es ist die Schwere und der innigere Zusammenhalt

der Theile, was dem Eisen gemeinsam mit andren schweren und dehnbaren Metallen zukömmt. Aber neben diesen allgemeinen Zügen der irdischen Leiblichkeit hat zu dem Wesen jenes bedeutungsvollen Metalles der Zug einer höheren Ordnung den Zugang gefunden, welcher der schwebenden Nadel die beständige Richtung und periodische Bewegung der Pole gibt. Nicht das Silber, nicht das näher verwandte Kupfer oder das geschmeidige Zinn, sondern vor andren das Eisen wird von dem Strom jener höheren Kraft ergriffen und bewegt.

So ist es vor andren Wesen unsrer Sichtbarkeit die Seele des Menschen, welche das Walten des Geistes nicht blos spurlos durchdringt, wie das Licht das Glas, sondern welche es selberkräftig, in den Strom seines Bewegens aufnimmt, mit seiner eigenen, höheren Natur überkleidet. Die Seele des Menschen, vor allem andren Leben unsrer Sinnenwelt, erscheinet zugleich nach zwei verschiedenen Richtungen des Seyns bewegt. Denn wie das polarische Eisen eine eigene Schwere, gleich andren metallischen Körpern, abwärts nach dem Boden führt, so theilet die Seele des Menschen mit der Seele des Thieres den Zug nach der Leiblichkeit. Aber jene allein folget dem Zuge, hin nach den Angelpuncten einer höheren Weltordnung, jene allein jedoch, wird auch in diesem Bewegen — gleich der Magnetnadel, wenn dieselbe durch gewaltige Meteore in zuckendes Bewegen geräth — durch fremdartige und feindselige Kräfte von geistiger Art gehemmt und gestört.

Bemerk. Die Stellen der Schrift, auf welche sich einige Stellen des vorstehenden §. beziehen, finden sich Job. XXVIII. und Proverb. VIII. Uebrigens wird der Inhalt des vorstehenden §. erst in dem der nachfolgenden seine weitere Erläuterung finden.

Scheidung des innren Menschen nach Geist und Seele.

§. 44. Es ist der Leib, welchen menschliche Gewalt und die Macht der äußeren Elemente ohne Aufhören zu berühren, zu verletzen und selbst zu tödten vermag, nur einer, obgleich derselbe beständig aus dem Verein zweier Elemente, eines unteren, das aus der Speise hervorgeht, und eines oberen, das aus der Luft des Himmels kommt, sich erhält und erzeuget. So ist auch der innre Mensch, so ist die Seele, welche keine menschliche Gewalt, kein äußres Element zu tödten, noch zu verletzen vermag, nur eine, obgleich das inwendige Leben, so lange es in der Sichtbarkeit bestehet, durch zwei Elemente sich gestaltet und bewegt, davon das eine aus der Natur des Leibes hervorgeht, das andre aber aus der Region des Geistes kommt. Das eigentliche Ich des Menschen: die Seele ist es, welche jetzt im Fleische, jetzt durch eine höhere, ihr zu Theil gewordene Kraft im Geiste zu seyn vermag; welche schon hienieden an den einen fleischlich, an den andren geistlich gesinnet und gestaltet gefunden wird.

Aus dem innersten Mark der lebenden Pflanze entfaltet sich der Mittelpunct der Blüthe, in welchem sich, zur Zeit der Zeugung, ein Leben von thierartiger Natur, mit seinem eigenthümlichen Begehren und seinen bewegenden Kräften regt. Der Moment dieses Lebens ist ein schnell vorübereilender, sterblicher; weil sich das innre Bewegen noch nicht, wiederholt, mit jenem oberen Element zu überkleiden vermag, in welchem und durch welches allein es sich beständig wieder erneuern und so fortlebend erhalten kann: mit dem Element des Odems aus der Atmosphäre. Am Thier und am Menschen ist das, was die Pflanze nur auf einen vorübereilenden, vorbildlichen Moment in ihrem Innren empfangen, zu einem

für die Zeit des ganzen, jetzigen Daſeyns bleibenden Leibe, zum weſentlichen Organ der Seele ſelber geworden. Dieſer thieriſche Leib erhält ſich aber im Leben und Bewegen nur dadurch, daß er ſich ohne Aufhören mit dem oberen Lebenselement der Luft vereint und überkleidet.

Was die belebende Luft zum thieriſchen Leibe; das iſt der Geiſt zur Seele des Menſchen, deren Leben nur durch ihn und in ihm ein bleibendes, ein ewiges wird. Das Blut des lebenden Leibes wird bei dem innerſten und weſentlichſten Geſchäft des thieriſchen Lebens: beim Athmen, ſelber zu einer luftartigen Subſtanz; denn Luft iſt das obere Element, mit welchem es zu einem Leib werden, mit welchem es ſich überkleiden und verleiblichen ſoll. Beide denn, das Blut wie das von dieſem begehrte Oxygen, ſind im Augenblick des Athmens: Luft. So bezeichnet — ſinnvoll das Geſchäft des äußeren Lebens mit dem des innren vergleichend —, die Sprache aller Zeiten und Völker ſowohl die Seele als noch mehr den Geiſt durch ein Wort, welches zugleich den belebenden Hauch der Luft, den Wind, oder das Emporwallen des tropfbar flüſſigen Elementes zur Dampfform bezeichnet, und es vergleichet nicht blos das Buch der Offenbarung das übermächtig neugeſtaltende Walten des Geiſtes an Seele und Leib mit dem Brauſen eines gewaltigen Sturmwindes, ſondern es erſcheinet auch dem Sokrates der unſichtbare Geiſt gleich einem lebendig wehenden Winde. Die irdiſche Lebensluft, wenn ſie beim Brennen mit dem entzündbaren Stoff ſich vereint, zeiget ſich der Natur und Kraft des Feuers nahe befreundet, ja als ein leuchtendes und wärmendes, läuterndes und verzehrendes Feuer ſelber. So wird auch der Geiſt nach einem höheren Ausdruck der Sprache ein Feuer, und es wird die Ueberkleidung des Elementes

der Seele mit jenem des Geistes, eine Taufe mit der Kraft des Feuers genannt.

Es wird, durch den Weg der natürlichen Zeugung, einem Tröpflein Blutes die Kraft gegeben, auf eigenthümliche und selbstständige Weise den Geist der Luft in sich zu nehmen: zu athmen. Hierdurch entstehet der sichtbare Leib, der Leib der Zeit, welcher, nachdem er kurze Zeit geblühet, wie die Blume des Grases, abnimmt und verwelket und in Staub zerfällt. So wird durch den Weg einer neuen, höheren Zeugung, der Seele die Kraft gegeben, auf eigenthümliche und selbstständige Art den Geist aus Gott in sich zu empfangen; mit ihm sich zu überkleiden. Hierdurch entstehet der innre, neue Leib, der Leib der Ewigkeit, dessen Herrlichkeit ohne Aufhören, dessen Kraft in einem immerwährenden Zunehmen und Wachsen ist.

Der ganze äußre Mensch, offenbart als lebende Seele durch den lebenden Leib, wird öfters in der Weise der alten Sprache Seele genannt; der ganze innre Mensch aber, in derselben Weise, der Geist. Es ist das Gemüth, der innre Sinn, in welchem der Geist mit seiner Wanderkraft sich verherrlicht und verständlich machet; es ist der Geist, in welchem und durch welchen die Seele zur Herrscherin über sich selber und ihre Welt wird. Das noch nicht zu eigen gewordene, sondern erst in diesem Werden begriffene Leben der Ewigkeit, verschieden von dem sichtbaren Leben der Seele, wie der Mutterleib, welcher annoch Nahrung nimmt und athmet, für den Leib des Ungebornen, von diesem es ist, wird zuweilen in jener Sprache als Geist von der Seele unterschieden. Die Stunde der Geburt wird kommen und der ans Licht getretene, lebende Leib wird nun selber und unmittelbar Eines mit der belebenden und gestaltenden Luft. So wird auch einst der Mensch, dessen Leben hienieden scheinbar

in drei verſchiedene Mächte getheilt war, nur Einer ſeyn: der Leib, in Kraft der Ewigkeit wird die Natur des Geiſtes anziehen, ſo wie der Geiſt die Kräfte des himmliſchen Leibes, und ſie alle ſind alsdann nur Ein Leib, ſind nur Eine Seele.

Bemerk. Die heilige Schrift alten und neuen Teſtamentes ſcheidet an vielen Stellen das Weſen des Menſchen nur in zwei verſchiedne Hauptrichtungen, in jene des Leibes und der Seele oder auch mit andren Worten des Leibes und des Geiſtes. Eccles. XII, 7. Der Staub (Leib) kehrt wieder zur Erde, welche er (vorhin) geweſen iſt, und der Geiſt wieder zu Gott, der ihn gegeben hat. (Aehnlich iſt dieſem die Stelle in Eurip. Suppl. 532: *πνεῦμα μὲν πρὸς αἰθέρα, τὸ σῶμα δ' εἰς γῆν.*) Der Apoſtel redet 1 Cor. VI, V. 20 von einer Verherrlichung Gottes an unſrem Leibe und an unſrem Geiſte, und K. VII, V. 34 von einer Sorge, heilig zu ſeyn, beides am Leib und am Geiſt. Nicht minder bedeutet Pſ. 73, V. 26; Pſ. 103, V. 1, 2; Sap. 3, V. 1, C. 9, V. 15, C. 15, 11; Math. 10, V. 28; Act. 20, V. 10 das Wort Seele, ſo wie Pſ. 31, V. 6, Pſ. 146, V. 4; Luc. 8, V. 55, C. 23, V. 46; Act. 7, V. 58 das Wort Geiſt ohne Unterſchied den ganzen innren Menſchen im Gegenſatz zum äußren. — Stellen, auf welche ſich oben im §. bezogen worden, wo von einem Unterſchied des Wortes Geiſt und des Wortes Seele in ihren Bedeutungen die Rede iſt, ſind beſonders 1 Cor. XV, V. 45, wo auf einen Gegenſatz zwiſchen der lebenden Seele und dem lebendig machendem Geiſt hingedeutet ſcheint, dann Jeſ. XXVI, V. 9, wo von einem Sehnen der Seele (des Herzens) nach dem lebendigen Gott und von einem Wachen des Geiſtes zu ihm die Rede iſt, und Luc. I, V. 46 und 47 (m. v. den §. 47). In der Epiſtel an die Hebr. IV, 12 ſpricht der Apoſtel von einer Kraft des Wortes Gottes, zu durchdringen und zu ſcheiden Seele und Geiſt, und 1 Theſſal. V, V. 23 von einem Unſträflicherhaltenwerden des Geiſtes und der Seele, und des Leibes auf den Tag Jeſu Chriſti. — Obgleich Irenäus (Lib. V. c. 304 contr. haeres.) zu dem vollkommnen Menſchen drei Theile gehören

läßet: Fleisch, Seele und Leib; so stimmt seine Ansicht doch ganz mit der oben erwähnten Schriftlehre überein, nach welcher der innre Mensch, der entweder im Geist oder im Fleisch zu seyn vermag, im Gegensatz zu dem äußeren nur einer ist „Tria sunt, ex quibus perfectus homo constat, carne, anima, spiritu, altero quidem figurante, spiritu, altero quod formatur, carne. Id vero, quod inter haec est duo, est anima, quae aliquando subsequens elevatur ab eo, aliquando autem consentiens carni, decidit in terrenas concupiscentias." — M. v. auch das was Augustinus de anima, z. B. L. IV, 21 sagt, welcher ebenfalls die Seele des Menschen von seinem Geist nicht unterscheidet. — Sehr klar und treffend wird bei Plato de republica 4 (p. 358 u. f., 366 ed. bip. T. VI) das was die Seele (nach §. 47, 48) durch den Geist ist, dem entgegengesetzt, was sie in ihrer bloßen Richtung auf das Leibliche ist. Das was in der begehrenden Seele des Menschen gleich wie in jener des Thieres als Gelüste des Durstes zum Trinken antreibt, muß ein andres und verschieden von jenem (Herrschenden) seyn, was nicht selten als Macht des Willens den Dürstenden vom Trinken abhält. Dennoch gehet aus dieser Annahme einer zwei- oder dreifachen Seele (ἐπιθυμία, λόγος, θυμὸς) nicht hervor, daß Plato eigentlich den Menschen in drei Theile (verschiedene Substanzen) sondern wolle. — Auch Aristoteles (de anima I, 4) verstehet unter dem Erkennenden im Menschen das, was die Seele durch den Geist ist, im Gegensatz zu dem, was sie ohne den Geist nur durch den Leib und zu ihm ist. Der thierische Lebenshauch (Lebensgeist): נֶפֶשׁ, die empfindende Seele: רוּחַ, so wie die erkennende oder denkende: נְשָׁמָה der alten Kabbalisten erscheinen ebenfalls nach der von ihnen zu Grunde gelegten Ansicht nur als drei verschiedne Kräfte einer und derselben Einheit der Seele, nicht als drei verschiedne Einheiten. Dagegen scheidet den innren Menschen deutlicher in Seele und Geist (πνεῦμα καὶ ψυχήν) der alte jüdische Geschichtsforscher Josephus (Ant. I, 1). Unter den Vätern der Kirche erscheint für die gänzliche Scheidung zwischen Geist und Seele unter andren geneigt: Athanasius. Gregorius Nyssenus in seinen Büchern περὶ φύσεως

ἀνθρώπου und *περὶ κατασκευῆς ἀνθρώπου* (im letzteren p. 44 — 138 T. I) ſcheidet den Menſchen in drei Theile: den wechſelnden, den empfindenden und den vernünftigen, und beruft ſich hierbei auf Matth. 22, V. 37; 1 Theſſ. 5, V. 23, ſo wie ſchon auf die Schöpfungsgeſchichte. Dennoch ſcheidet er in ſeinem Buch *περὶ ψυχῆς* (T. II, p. 22 — 34 Opp.) im Menſchen nur zwei Regionen: die unkörperliche oder unſterbliche und die materielle oder ſichtbare. Die „ungezeugte" Seele, welche den Leib regiert wie Gott die Welt, wird da nur als eine (als innrer Menſch dem äußren) dem Leibe gegenübergeſtellt. Auch bei Nemeſios (*περὶ φύσεως ἀνθρώπου*) wird der innre Menſch (Seele ſammt Geiſt) überhaupt als vernünftige Seele (*ψυχὴ λογική*) bezeichnet (z. B. p. 119 edit. Matth.), der Geiſt aus Gott, r Geiſt im engeren Sinne des Wortes, als Gottesfurcht (*εὐσεβέια*). — Einen gemeinſamen Geiſt, durch alle Lebendige wirkend, erkennen, wiewohl in roher Form und Ausdruck, die Araber Thophail und Averrhoes. — Die Sonderung des innren und äußren Menſchen in Geiſt, Seele und Leib wurde ſpäter beſonders von Theophraſtus Paracelſus und ſeiner Schule behauptet und von mehreren Theoſophen angenommen, ſo wie ſie auch Rüdiger in ſeiner Physica divina durchführt. Wir erinnern hierbei auch noch an die Lehre der Chineſen, welche die Seele des Menſchen aus zwei Theilen, einem empfindenden (Po) und einem denkenden (Hang-Hoen) beſtehen laſſen.

Die oben erwähnte Nebenbedeutung der Worte für Geiſt und Seele, zugleich als Lufthauch, Wind, läßt ſich in den Sprachen der verſchiedenſten Völker und Zeiten nachweiſen. Die drei oben erwähnten Worte, welche in der hebräiſchen Sprache ſo wie in mehreren ihr nahe ſtehenden andren Sprachen des Orients Geiſt, Leben und Lebenskraft ausdrücken, und mit denen die alten Kabbaliſten drei verſchiedne Kräfte der Seele bezeichnen wollten, haben ſämmtlich jene ſinnvolle Nebenbedeutung, mit welcher die älteſte Menſchenſprache zu erkennen gab, daß ſie die nahe, tiefe Beziehung des Urbildes (in der geiſtigen Welt) zu dem Abbild (in der Körperwelt) wohl verſtehe und anerkenne. Jenes Wort, welches man (ſpäter) zur Bezeichnung für die höchſte Geiſteskraft wählte: Neſchamah, von נָשַׁם, bla-

sen, wehen, scheint allerdings in seinen beiden Bedeutungen zu dieser Stellung berechtigt. Denn obgleich das nahe verwandte Stammwort im Arabischen nur das Wehen eines sanften, lieblichen Windes andeutet, so ist es doch in der hebräischen Sprache (Jes. 42, V. 14) von dem starken Hauch (dem Schnauben) des Zornes Gottes gebraucht. Das andre Wort (Ruach, Ru'ch), welches im Hebräischen wie in allen verwandten (semitischen) Sprachen in großer Allgemeinheit Geist bedeutet (רוּחַ), bezeichnet zugleich jenen erquickenden Lebensodem der Natur, der sich, vermischt mit den Düften des Wassers und der Kräuter, in den kühlen Abendstunden erhebt: den kühlen Wind der zunehmenden Schatten, der dem Morgenländer der alten Zeit zugleich den Anfang des neuen Tages verkündet. In der Nebenbedeutung als duften, riechen, ist jenes Wort noch in unsrem deutschen Wort Ruch, riechen zu erkennen, und zeigt sich in ihm in dem Worte Geist (als Duft, Aushauch) nahe verwandt. Endlich, so bezeichnet auch das Wort Nephesch den aus- und eingehenden Hauch des Odems, das Blasen des Windes, wie die belebende Seele. Dieselben Bedeutungen und Nebenbedeutungen finden wir denn in dem griechischen Worte θυμὸς (von θύειν stürmen, heftig wehen), mit welchem Plato das höchste Seelenvermögen bezeichnet. Es ist zugleich das Schnauben, heftige Blasen des Odems (Il. V, 698). Das Wort πνεῦμα, welches noch in der Sprache des neuen Testamentes für Geist gebraucht ist, zeigt eine gleiche Abstammung wie das Wort Ruach der hebräischen Sprache. Denn πνέειν bedeutet blasen und wehen, eben so wie duften und athmen (z. B. Hom. Odyss. IV, 446; V, 469; XVIII, 130; Il. XX. 446), und eine ganz verwandte Bedeutung und Nebenbedeutung zeigt auch das Wort für Seele: ψυχή, denn es ist zugleich ein kühlender Hauch oder Athem, und das Stammwort ψύγειν oder ψύχειν wird, z. B. Il. XX, 440, eben so für wehen und athmen gebraucht als das Wort πνέειν. Darum ist auch nach Plato's Etymologie im Kratylus die Psyche ἡ τοῦ ἀναπνεῖν δύναμις. Jene Zweiseitigkeit des geistigen und leiblichen Sinnes wird auf den ersten Blick an den lateinischen Wörtern für Seele und Geist (anima und animus so wie spiritus) erkannt. Denn die ersten beiden, abstammend von dem

Wort ἄνεμος, das noch im Griechischen den Wind ausdrückt, sind Seele, so wie Hauch und Wehen, und dieselbe doppelte Richtung zeigt die noch lateinische Wurzel für spiritus. Hat doch selbst die slavische Sprache für die Worte „Duch" (Geist) und „Dusha" (Seele) noch die doppelsinnige Wurzel in dem Worte für wehen, blasen: „Dutsch" (dutcz) sich erhalten und für unser deutsches Wort Seele, das mit „Sehen" ja mit „Seyn" von altverwandter Herkunft scheint, sollte es so unmöglich seyn, den alten Adel der Abstammung von einem gleichen, sinnigen Worte nachzuweisen? Der treffliche Grimm in s. Grammatik Th. II, S. 99 hat die bisherige Schwierigkeit bereits gelöst. Das älteste deutsche Wort für Seele (im Altgothischen des 3ten und 4ten Jahrhunderts) heißt sáiv-al-a, daraus ist im Hochdeutschen des 8ten und 9ten Jahrhunderts se-ul-a und sela, im Angelsächsischen sav-el geworden (engl. soul). Die Abstammung des Wortes saivala von saiv-an, welches ein Bewegen wie von Sturmesgewalt ausdrückt, ist sehr wahrscheinlich, obgleich wir in alten Denkmälern nur noch das Wort saivs für das wogende Meer (die Meeresfluth) finden. Das Wort Seele mochte demnach eine ähnliche ursprüngliche Doppelbedeutung haben, wie ἄνεμος u. s. Der gleiche Doppelsinn der Worte für Seele oder Geist ließe sich denn auch in den Völkersprachen der andren Halbkugel der Erde nachweisen. Wie dann in der Sprache das bewegende und belebende Element der Körperwelt mit dem der Geisterwelt gleichen Stammes und Wesens erscheint, so sind es wohl beide auch in der Geschichte des Seyns und Lebens selber.

In Beziehung auf den Inhalt dieses ganzen Abschnittes der Lehre vom Geist und auf die durchgehends und wiederholt gebrauchten Bilder, welche vielleicht manchem Ohr zu materialistisch dünken könnten, möge man sich an manche sonderbar scheinende und doch sehr bedeutungsvolle Aeußerungen des oben erwähnten Gottesgelehrten: F. Ch. Oetinger erinnren. Eine solche über die allgemeine Bedeutung des Wortes Geist führen wir hier an: „Ueberhaupt genommen deutet Geist eine viel dünnere und beweglichere Sache als Luft und Feuer an. Baco de Verulamio, der die eingeschobenen Begriffe ausgemu-

stert, gibt in seinem Buche Sylva §. 98 nicht zu, daß Geist und Leib gar nichts mit einander gemein haben. Die Schrift weiß nichts von Materiali und Immateriali, und doch ist Gott und die Seele und der Geist kein bloßes Materiale. Das Fleisch und Blut Jesu ist vom Geist und Leben nicht auszuschließen. Ohne dies wird man in ein ewig Gezänk von dem Sinn Jesu über das 6te Cap. Johannis kommen. Geist hat von Gott das Siegel, daß es nicht kann wie ein Körper zerstäubt werden. Geist ist, wo jeder Theil wieder ein Ganzes werden kann. Darum ist auch Feuer kein bloßes, materialisches Wesen; Jesus sagt, diese Worte sind Geist und Leben. Geist ist etwas Unzerstörliches, also ist es weit vom Leibe unterschieden. Geist hat etwas von Gott in sich, das nicht vergeht. Sonst heißt Geist spiraculum, ein Athem, eine Luft, atmis. Gott muß ihn versiegeln, sonst ist es kein Geist, sondern Luft. Salomo sagt: Wer erkennet, daß der Geist des Menschen wieder aufwärts lauft zu Gott, und der Geist der Thiere niederwärts (Pred. 3), das ist schon genug. Im Ezechiel findet man Grund, wie man den Geist concipiren solle."

Der Geist als mütterlich bildende Kraft.

§. 45. Ein alter Lehrer der Kirche, in dessen Schriften der Geist und die Sprache der ersten apostolischen Zeit leben: Irenäus, erkennet in dem Geist des Menschen jene Kraft an, welche bildet und gestaltet; das Fleisch aber sey das, was gebildet und gestaltet werde.

Der Geist war es, welcher nach dem ältesten Wort der Schöpfung als mütterlich waltende Liebe — wie mit brütendem Fittiche — über der Tiefe und ihren noch künftigen Gestaltungen schwebete. Wie die Luft, aus welcher alles Leben auf Erden sich erhält und ernährt, alle Wesen unsrer planetarischen Sichtbarkeit umfasset

und durchdringet; so umfänget und durchdringet der Geist von oben das Reich der Seelen, denn in ihm leben, weben und sind dieselben. „Der Weltkreis ist voll des Geistes des Herrn."

Es sind im Gebiet der unorganischen Körperwelt die Säuren, zuletzt denn in ihnen ist es der Sauerstoff der Luft, welcher den einzelnen Gesteinen und Salzen ihre besondre, regelmäßige Gestalt gibt. So ist alles Heer des Himmels, so ist der Mensch durch den Geist aus Gott gemacht, und es ist dieser Geist, welcher dem Menschen das Herz bildet, und welcher, wie er im Verborgenen den noch ungebornen Leib der Zeit bereitet: so in dem innren Grund der Seele den Menschen der Ewigkeit gestaltet. Dieser, der neue Mensch, kann nicht aus dem Leibe, er muß aus dem Geist erzeugt werden; denn was vom Fleisch geboren wird, das ist (vergängliches) Fleisch, und was vom Geist geboren wird, das ist Geist.

Wie denn die Alle umfassende Luft in unsrer Sichtbarkeit ein Band der Vereinigung und des beständigen Wechselverkehrs der lebenden, athmenden Wesen ist, so der Geist von oben ein Band des gemeinsamen Lebens der aus dem Geist gebornen Seele mit Gott; ein Band des Vereines „zu einem Leibe und einem Geiste" zwischen allen den Seelen, in denen eine und „dieselbe Hoffnung" ein und dasselbe Sehnen nach einem künftigen Seyn der Ewigkeit lebet.

Die Mutter ist es, welche das in ihr empfangene Leben mit der Kraft ihres eignen Lebens stärket und erhält, sie ist es (nach §. 44), welche stellvertretend für das noch Ungeborne die Nahrung des irdischen Elementes empfängt und den belebenden Odem schöpfet. So vertritt, mit unaussprechlichen Kräften, der mütterlich waltende Geist, in dessen Tiefe der Mensch des Jenseits

sich gestaltet, die Stelle dieses noch nicht zum Licht und selbstständigen Wesen Ausgebornen, und hilft beständig seiner Schwachheit auf, und es ist in den Stunden einer höheren Bekräftigung nicht der Mensch der Erde, welcher redet, sondern der Geist von oben.

Bemerk. Von des Irenäus Darstellung der Wirkung des Geistes war schon S. 677 die Rede. — Stellen der Schrift, auf welche im vorstehenden §. hingedeutet ist, sind: Gen. 1, V. 2; Act. 17, V. 28; Sap. 1, V. 7; Ps. 33, V. 6; Hiob 33, V. 4; Joh. 3, V. 6; 1 Kön. 3, V. 9, 11; Ps. 26, V. 2; Ps. 51, V. 12; Ps. 119, V. 36; Prov. 16, V. 2; Jerem. 24, V. 7; Jer. 31, V. 33; Act. 15, V. 9; 1 Cor. 6, V. 17; Ephes. 4, V. 4. — Ueber die gestaltende und bildende Kraft der Säuren und des Sauerstoffgases nach Mitscherlich u. A. vergleiche man oben die §§. 4, 5 und 12.

Der Geist als selbstthätig bewegende Kraft.

§. 46. Die Lehre vom Geist ist es, in welcher die anscheinend sich widersprechendsten Wahrheiten einander begegnen und zuletzt sich vereinen: Die Wahrheit, daß ein geistig Gutes sey, aber auch ein Böses von der Natur des Geistes. Die Wahrheit, daß dem Menschen durch das Leben aus Gott ein vollkommen freier Wille gegeben sey, sich zu erwählen das Gute oder das Böse, und die Wahrheit, daß der Geist des Menschen ein dienendes, bewegtes Werkzeug sey, in der Macht eines höheren, allbewegenden Geistes. Die letztere dann und die Form und Weise, in welcher die Offenbarung, so wie der Glaube der Heiden und Völker sie erkannt und dargestellt, wollen wir hier zuerst erwägen.

Einstimmig nennen alle Sprachen, in denen noch

die ursprüngliche geistige Kraft und Bedeutenheit der Worte lehr, die Weise, wie der Geist, welcher Gott ist, auf den Geist des Menschen wirke: das Anwehen, Einhauchen eines lebendigen Odems aus dem Schöpfer in das Geschöpf. Es wiederholt sich bei diesem Einhauchen des Lebensodems in die Seele des Menschen die Geschichte seiner anfänglichen Belebung: die Begeisterung des innren Menschen aus Gott erscheint als eine Schöpfung der höheren Ordnung. Denn als Gott den Menschen aus der rothen Erde gebildet, da blies er ihm einen lebendigen Odem ein (Gen. 2, V. 7).

Der Ausdruck der alten Sprachen, wenn er von dem Werk der Begeisterung redet, gründet indeß noch tiefer. Jener lebendige Odem, der von oben kommt, ist ein Wort, ist eine Stimme Gottes, und es wird, wie dies Cicero bemerkt, schon in dem Wort Orakel auf jenen Mund von göttlicher Art und Kraft hingedeutet, welcher sein eignes Wort in den Mund des Menschen legt und aus diesem spricht.

Wir begegnen hier abermals in der Lehre vom Geist einem solchen vereinenden Organ, dergleichen wir oben im §. 16 am Leibe und im §. 34 an der Seele des Menschen kennen gelernt; einem Organ, in welches und von welchem die Kräfte zweier verschiedner Regionen ein- und ausgehen. Nach der Bedeutung des Wortes, mit welchem einige alte Sprachen des Orients den Himmel nennen (Feuerwasser), erscheint die Luft als ein Wesen, in welchem beides: die Kraft des belebenden, aber auch zerstörenden Feuers, so wie des milden, allernährenden Wassers wohnet. So walten in dem Stimmorgan der Seele: dem Mitgefühl, die gemeinsamen Bewegungen eines eigenen, inwohnenden und eines fremden (höheren) Lebens, und das leibliche Stimmorgan schwebet zwischen den beiden Mächten des Leibes: der

oberen, des Hauptes, und der unteren, der Glieder; sein Leben und inneres Bewegen gehet von beiden aus und zu beiden. Dieses leibliche Stimmorgan ist zum Athmen der Luft des Himmels gemacht, in welcher beide: die Natur des Feuers und die Kraft des Wassers wohnen; es ist aber auch zugleich zum Ausdruck jener gemeinsamen Bewegungen eines äußren und inneren Lebens gemacht, welchen wir Stimme nennen und Sprache.

Der Geist, wenn hier der niedrere, abbildliche Ausdruck erlaubt ist, erscheinet als das Stimmorgan Dessen, der von Anfang war und ist und in Ewigkeit seyn wird. Siehe in Ihm ein Angesicht des Feuers, dessen Anblick kein Geschaffener erträgt, und ein Seyn des lieblichen, lebendigen Wassers; aus beiden aber und von beiden ist der Geist. Es ist dieser ein lebendiger Odem aus Gott, welcher alles Leben der Wesen durchdringt und erhält. Gleich dem Mitgefühl der Seele, in welchem zweier Leben Regungen sich durchdringen und verstehen, ist es der Geist, in welchem die beiden Angesichte Dessen, der ohne Anfang war, sich begegnen und erkennen.

Feuer und Wasser, und aus beiden die Luft: zu ihr gesellet sich in unsrer Sichtbarkeit als viertes Element die Erde. Die allumfassende, alldurchdringende Luft führet über die Erde den Thau und befruchtenden Regen des Wassers, und gibt und ernähret auf ihr die Flamme des Feuers. So ist der Geist das vereinende Organ zwischen Mensch und Gott; er ist das Organ eines Mitgefühles in Gott, mit dem Menschen.

In der Sprache, dem einigen Vorzug des Menschen vor den andren Lebendigen seiner Sichtbarkeit, wird dann, wenn der Lebensodem von oben waltet, die Stimme jenes Mitgefühles, das in Gott ist, vernommen. Dieses ist die göttliche Kraft, von welcher Plato

redet: die Kraft, welche öfters, ihnen selber unbewußt, durch die Menschen, die sie ergriffen, zu andren Menschen spricht; denn nicht sie sind es, welche reden, sondern Gott ist es. — Es wird auch nach einem Ausdruck der Schrift das alleinige Walten des göttlichen Bewegens im Mitgefühl des Menschen von jenem Zustand unterschieden, in welchem das menschliche Wollen und Bewegen mit dem göttlichen sich vereint, und es spricht darum der Apostel von einem Beten im Geiste und einem Beten im Sinne (ἐν τῷ νῷ).

In dem Stimmorgan des Leibes wird der bewegende Trieb, welcher anderwärts vom Nerven aus den Muskel erschüttert und die Glieder regt, als Ton vernehmlich, und es sind die Stimmorgane ein allvereinender Sammelpunct und Ausgang der bewegenden Kräfte. Es ist kein andres Organ des Leibes so leicht, so schnell und doch so mächtig beweglich durch den Willen als das der Stimme. So ist die Kraft des Geistes, welche Gott der Seele des Menschen gab, ein Bewegungsorgan, sie ist ein dienendes Glied der Kraft des Geistes aus Gott. Dieser Geist ist es, welcher den Menschen dringet: zu zeugen von dem, das aus dem Geiste ist; er ist es, welcher Geist und Herz mächtig beweget, wann und wie Er will. Und dennoch ist ein eigner Wille im Menschen da, fähig und kräftig, dem Geiste zu widerstehen, fähig, sein Walten zu lieben oder zu hassen. Es bezeuget alsdann der Geist, der von oben ist, als eine Stimme des Gewissens dem Menschen, was Leben und was Tod sey, und der belebende Odem bekleidet sich hier mit der Kraft des verzehrenden und züchtigenden Feuers, wie dort mit der Kraft des nährenden, lieblichen Wassers.

Es ist aller Anfang des geistigen Seyns und Lebens aus dem Geist in Gott. Wie die Begeisterung eines staubgebornen Menschen andren Menschen sich mittheilt und

diese erfüllet, und doch hierbei selber nicht abnimmt, sondern nur noch wächset; so erfüllt der Geist alles Leben, das zum Geist geboren ist, und seine Fülle nimmt hiervon nicht ab, sondern bleibet ewig dieselbe.

Bemerk. Die griechischen Worte θεόπνευστος, ἐμπνευστός, wie schon das homerische Wort πεπνυμένος, vom Worte πνέειν, hauchen, bedeuten sämmtlich wie die lateinischen Ausdrücke: inspiratio, inspiratus, spiritu divino instinctum esse (Liv. V, 15) und wie afflatus dei, afflatum esse numine; inflari divino spiritu (Cic. Arch. 8) nach dem obenerwähnten Doppelsinn eine Einwirkung des Geistes Gottes auf den Geist im Menschen, welche in ihrer Region jener des Einhauchens oder Anwehens von einem belebenden Odem gleich ist. Aus dem oberen Lebensodem kommt alles innre, geistige Leben Cic. natura deorum II, 66. Der Geist aus dem Munde Gottes רוּחַ פִּי יְהוָה ist die φήμη, φάσις, das λόγιον der Griechen, das oraculum (nach Cicero ab ore seu oratione deor.) der Römer. Es sind die נְבִיאִים Boten und Bevollmächtigte Gottes; die Propheten hatten nicht blos nach der eignen Aussage der heiligen Schrift, sondern auch nach Josephus (c. Ap. l. 7) ἐπιπνοίαν θεου, und es sind bei Homer (Il. XII, 228) die Wahrsager θεοπροποι: Männer, die statt Gott reden, Stellvertreter der Gottheit. Sänger und Dichter sind deshalb ἁγιοι und θειοι, durch welche die Gottheit wie durch willenlose Werkzeuge redet: μαντεύουσιν, ὡς ἐνὶ θυμῷ ἀθάνατοι βάλλουσι (Odyss. I, 200, 201. XV. 172, verglichen mit Od. I, 347 und XXII, 346). Dasselbe bezeugen die Verfasser des Talmud und Josephus. Plato in seinem Dialog Jo sagt fast mit denselben Worten wie 2 Petr. 1, V. 21 und Matth. 10, V. 20; Marc. 13, V. 11; Luc. 12, V. 12 stehet: „Nicht sie (die gottbegeisterten Dichter und Propheten) sind es, die reden, sondern Gott" οὐχ οὗτοί εἰσιν οἱ ταῦτα λέγοντες. Denn es könne der Dichter nicht dichten, der Prophet nicht weissagen, wenn er nicht von Gott begeistert und über sich selber erhaben wäre. Nur Gotteskraft, nicht Menschenkunst oder Beredsamkeit gäbe hier die Rede, ja die Gottheit nähme jenen Begeisterten das eigne

Nachdenken und Bewußtseyn und rede selber durch sie zu uns als durch Boten und Stellvertreter. Und im Dialog Menon sagt derselbe begeisterte Weise: mit Recht nenne man die Propheten Werkzeuge der Götter und Göttliche, da sie selbst nicht wüßten, was sie redeten. — Es ist nach dem Ausdruck der alten Sprache die Gottesbegeisterung ein unwiderstehlich heftiger Trieb (ὁρμή), ein furor divinus, μανία, daher die Redensarten corripi, agitari deo, pati deum; κατέχεσθαι ἐκ θεοῦ, φέρεσθαι. Jes. 48, V. 16; Matth. 4, 1; Marc. 1, 12; Luc. 4, V. 1; 14, 14; Act. 8, 29 u. 39; 11, V. 28; 18, V. 5; 20, V. 22; Röm. 8, V. 14; Ps. 143, 10. — Doch ist hierbei ein Widerstand möglich nach Gen. 6, V. 3 und vielen andren Stellen. — Ueber die gemischte Bedeutung, die sich in dem alten orientalischen Wort für Himmel findet, vergleiche man Creuzers Symbolik und Mythologie, besonders in dem, was die ältere Ausgabe über die alte Cosmogonie sagt.

Der Geist als inwohnend im Menschen.

§. 47. Es wird, so sahen wir oben in §. 24, unter allen Lebendigen seiner Sichtbarkeit nur der Mensch fähig gefunden die innre Freude auf eine äußerliche und leibliche Weise, durch eigenthümliche Bewegungen der Gesichtsmuskeln und der Stimmorgane auszudrücken: nur der Mensch vermag im eigentlichen Sinne des Wortes zu lachen. Hierzu ist seinem Angesicht ein Werkzeug der Bewegung gegeben (nach §. 24), welches den eigenthümlichen Reiz desselben nicht wenig erhöht, und welches bei keinem äußerlich etwa nahe verwandt scheinenden Thiere gefunden wird. Als sollte durch dieses Vorrecht der äußeren Menschennatur, wenn auch nur abbildlich, jener Vorzug des innren Menschen angedeutet werden, aus dem Kampf und der Arbeit der Creaturen endlich zum Genuß des Friedens, vom Sehnen zur Erfüllung zu gelangen (§. 8).

Freu-

Freude wird in den Sprachen der Völker öfters durch ein Wort bezeichnet, welches zugleich ein Emporschwingen oder den Zustand eines Emporgehobenseyns andeutet. Es ist das Wort Freude nicht allein in unsrer, sondern auch in andren Sprachen dem Wort für Frieden und Freiheit stammverwandt. Wie der Bewohner des Gewässers nicht durch die Flossen allein, sondern durch die im Innren des Leibes verwahrte Luft emporschwimmt zur Oberfläche des Meeres, wie der Leib des Vogels durch die überall in ihm, selbst bis in die Höhlung der Röhrenknochen und der Federkiele ergossene Luft so leicht, und hierdurch zum Emporfluge geschickt wird; so ist es der in das Wesen des innren Menschen ergossene Geist, welcher allein unsre Natur zum Genuß des Friedens, der Freude und der Freiheit fähig machet. Denn es ist der Geist das vereinende Element, in welchem und durch welches die Natur des sterblichen Menschen zum Mitgefühl mit der Natur und dem Wesen der Gottheit gelanget (nach §. 46), worinnen das Leben der Creatur zum Leben des Schöpfers sich geselle. In Gott aber ist Friede, Freiheit, Freude, darum ergießet diese drei in die Seele des Menschen der Geist, der in ihm wohnet; denn er ist der Seele als Schwinge des Annahens zu Gott verliehen, als Lebensodem, der ihn, wie die leichte Himmelsluft im Leibe des Vogels, über das Element der Mühe und der Angst emporhebt, in die Region eines ewigen Seyns. Darum saget jener alte Lobgesang: meine Seele erhebet den Herrn, und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes. Denn auch die lebendige Seele, welche in der Lerche wohnet, wenn diese hinaufschwebet zum Lobgesange, erhebet in ihrer eigenthümlichen Kraft den Herrn; aber freuen in dem lebendigen Gott, mit einer Freude, selber von göttlicher Natur, kann sich nur der innre Mensch durch den Geist, weil nur er eines wahrhaften

Mitgefühles, weil nur er einer lebendigen Gemeinschaft mit dem Quell aller Seeligkeit und Freude fähig ist.

Es ist der Geist des Lebens aus Gott, welcher auch, wie der Lichtstrahl das durchsichtige Glas (§. 43), das Seyn und Wesen des Thieres durchdringt und dieses zum Werk seines Lebens bewegt. Die Seele aber des Menschen wird von jenem Geist nicht blos auf solche Weise durchdrungen, wie der Lichtstrahl spurlos durch den Krystall gehet, sondern sie wird von ihm auf eine selbstständige Art des Innenwohnens belebt und erfüllt, wie der Körper, der in eignem Lichte flammt und leuchtet, wie die Kerze, wenn sie einmal am wärmenden Feuer sich entzündet, nun selber in ihrem Kreise einen Schein gibt und wärmet. Von keinem Thiere wird gesagt wie vom Menschen, daß Gott ihm den lebendigen Odem seines Mundes eingehauchet; darum ist auch kein andres lebendiges Wesen der Erde zum Bilde Gottes, zum Bild, das Ihm gleich sey, geschaffen, und hiermit zum Herrscher über alle Seelen der Thiere gesetzt. Den Thieren ward allein der alte Segen ertheilt: fruchtbar zu seyn und sich zu mehren und zu erfüllen das Meer und den Boden der Erde. Hiermit ward der erschaffenen Form und Richtung der Arten eine beständige Dauer. Das einzelne Thier aber stirbt, und sein Leben verlöschet wie der Schimmer, welcher nicht selbstständig im durchsichtigen Glas wohnte, sondern von außen hereindrang, wenn der Tag sich neiget. Die Kerze aber flammet fort, im selbstständigen Lichte, auch wenn die Nacht gekommen; so lebet der Mensch im selbstständigen Leben des Geistes, auch wenn der Leib im Tode verstummt und verweset.

Die Sprache des Geistes selber vergleichet das Wesen des Geistes mit der allumfangenden, der belebenden Luft, in welcher alle lebendigen Wesen athmen und sind: sie

vergleichet sein eigenthümliches Walten und Bewegen mi dem Bewegen eines gewaltigen Windes. Die Seele des Menschen allein dann ist dazu gemacht, in diesen Aether der Geister sich zu erheben, sie ist unter allen lebendigen Seelen unsrer Sichtbarkeit das einzige geflügelte Wesen. Die andern, gleich den gehenden und kriechenden Thieren, sin durch ein nach unten ziehendes Band der Schwere (Pred. Sal. 3, V. 21) an das Seyn der Leiblichkeit gebunden, der Mensch des Geistes schwebet auf zum Fluge.

Wenn der leichte Vogel sich emporschwingt in die Luft, überblickt er frei den Boden und erkennet Alles, was auf diesem stehet; der Wurm aber, der in der Scholle des Bodens selber lebt, siehet nichts. Der Mensch, wenn sich die Kraft seines Sehens in den Zuständen eines innren Hellsehens (nach §. 26) aus der Region seines eignen Auges in die eines fremden Auges (des Magnetiseurs) oder in die eigne, innre und höhere erhebt: in jenen tiefer gelegnen Mittelpunct, welcher dem Auge selber sein innres Licht und die Empfindung des äußeren Lichtes gibt, siehet den eignen Leib, mit derselben Deutlichkeit, in welcher ihn ein fremdes, äußeres Auge überblickt, er siehet sogar das innre Gewebe der Blutgefäße und Nerven, erkennt das lebendige Bewegen der Eingeweide. So vermag auch die Seele des Menschen sich selber zu betrachten und zu erkennen, wenn sie sich aus der Region ihres eignen, untergeordneten Seyns in jene eines höheren, in jene des Geistes erhebt. Nur durch das Seyn im Geiste gelanget der innre Mensch zum eigentlichen, menschlichen Selbstbewußtseyn. Darum weiß der Mensch das was in ihm ist nur durch den Geist, der in ihm ist.

Dieser Geist des Selbsterkennens, weil er Theil hat nicht nur an dem eignen, sondern auch an einem höhe-

ren und göttlichen Seyn und Leben, siehet aber auch, so lange er treu in dem Band der Furcht und Liebe zu seinem Ursprung bleibet, das was Gottes ist, und es ist „der Geist, welcher zeuget, das Geist Wahrheit sey; der Geist, welcher Alles, auch die Tiefen der Gottheit erforschet.“

Wenn die Schrift von diesem höheren Erkennen dessen, das aus Gott ist, redet, unterscheidet sie immer an dem selbstbewußten, nach dem Sinne der Welt auch noch so hochgebildeten Menschen zwei verschiedene Zustände, davon sie den einen den natürlichen, den andren aber den geistigen (den aus dem Geist gebornen) nennet. Der natürliche Mensch, sagt der Apostel, vernimmt nichts vom Geiste Gottes; es ist ihm eine Thorheit, und kann es nicht erkennen, denn es muß geistlich gerichtet seyn. Die Erwägung dieses Unterschiedes der Richtung und Weise des innren Lebens des Menschen führet uns zur Betrachtung der Lehre von dem freien Willen, von der freien Wahl zwischen einem Guten und einem Bösen, eine Betrachtung, welche erst hier ihren eigentlichen Ort finden können. Denn wie ein leibliches Wesen erst dann entweder daher oder dorthin sich bewegen kann, wenn es losgelassen zwischen beiden Stätten schwebt: so gelangt auch der innre Mensch zu dem Vorzug der freien Wahl und selbermächtigen Bewegung, nur durch die Freiheit, welche ihm die Natur des inwohnenden Geistes gegeben.

Bemerk. Der oben erwähnte Doppelsinn des Wortes, welches freuen und zugleich emporgehobenwerden oder sich emporheben bedeutet, findet sich unter andrem in den hebräischen Verben עָלַס, גִּיל, und auch רוּץ, im Lateinischen exsultare u. s. Auch unser deutsches Wort Freude ist mit frei oder Freiheit aus einem gemeinsamen, an Bedeutungen sehr reichen Stamm entsprossen. Ueber diese Wirkung der innren Freude

auf das leibliche Bewegen vergl. m. oben S. 144. Die Freude so wie der Frieden und die Freiheit, welche in Gott und aus Gott sind, findet sich unter andrem angedeutet in folgenden Stellen der Schrift: Röm. 15, V. 13 u. 33; 1 Cor. 14, V. 33; 2 Cor. 3, V. 17, so wie 13, V. 11; 1 Thess. 5, V. 23; 2 Thess. 3, 16; Gal. 5, 22; Jes. 65, V. 19; 61, V. 10; Ps. 9, 3. Die Seele als eine Stimme Gott zu loben, der Geist aber als das Organ der Freude in und aus Gott: Luc. 1, V. 47. — Schon Nemesios, der Bischof zu Emisa in Phönizien, erkennet in seinem Werk: περὶ φύσεως ἀνθρώπου p. 55 als eine ganz besondre Eigenthümlichkeit der Menschennatur die Fähigkeit zu lachen an. — Andre Stellen der Schrift, auf welche sich der Inhalt des §. bezog, sind 1 Joh. 3, 6; 1 Cor. 2, V. 10 u. V. 14

Von einem geistig Guten und geistig Bösen.

§. 48. Es wird seit dem Anbeginn unsres Geschlechts an der Natur des Menschen das eifrige Ringen nach einem innren Frieden bemerkt, welcher nur in dem Einverständniß unsres Thuns mit einem göttlichen Gesetz und Willen gefunden wird; das Sehnen nach einer Befreiung, welche dem Toben und dem Treiben der thierischen Begierde und der wilden Leidenschaft ein Ende machet, und fortan dem Geiste es verstattet, ungehemmt dem innren Zug nach oben zu folgen: dem Zuge nach dem Göttlichen und Guten. Aber schon in den frühen Morgenstunden der Geschichte, da über dem friedlich, wie im Verband der Familien lebenden Geschlecht der Tag noch nicht so heiß geschienen, da der Stachel der Noth und des gesellschaftlichen Zwanges die sinnliche Neigung noch nicht so tief mit seinem Gift durchdrungen und sie zur blinden Leidenschaft gesteigert, vernehmen wir die Klage: daß der innren, eingebornen Lust des Menschengeistes an dem ewig Guten: daß dem Sehnen nach dem lebendigen Gott

eine ebenfalls eingeborne Lust an dem, das ewig nicht gut, sondern bös ist, entgegenstehe. Und diese Lust nach unten ist von Natur mächtiger, als das Sehnen nach oben, und reißet den Menschen beständig mit sich hinab, zu dem, was den Geist in seinem Innren betrübt, weil es jenen Frieden stört, welcher des Lebens höchstes Gut ist.

Wer es nun auch dem Menschen gesagt haben möge, daß dieses Hingeben in einen Zug, welchem das Thier ohne innre Hemmung folget: das Hingeben in den Zug der Mordlust, der Zerstörungswuth, der tückischen Verstellung, des niedren Sinnentaumels bös, daß es Sünde sey, gewiß ist, daß er dieses von Anfange an fühlte und erkannte. Dies bezeugen bei allen Völkern der alten Welt die Altäre, an denen der Mensch durch Opfer den Zorn der Gottheit über die Sünde versöhnen wollen; dies bezeugen die tausendfältigen Weisen der Büßungen, der Weihen, der Reinigungen.

Selbst in der lieblich bewegten Zeit eines classischen Alterthumes, da der mächtig erwachte Geist des Erkennens und künstlerischen Schaffens über der hehren Lust am Gelingen seines Werkes so manche äußre Noth, so manchen Schmerz der sterblichen Menschennatur vergessen, schweigt jene Stimme der Klage nicht: der Klage über eine innre Gebundenheit des Geistes, über eine natürliche Neigung des Herzens zum Verderben. Es klaget der alte Weise von Athen: Sokrates, bei Plato über das allgemeine Verderben selbst jener Völker, welche an Erkenntniß und Wissenschaft vor allen andern hoch stünden, und scheut sich nicht dieses allgemein herrschende Verderben eine Krankheit zu nennen, welche durch kein Heilmittel menschlicher Kunst und Erfindung entfernt werden könne. Selbst die Natur der Kinder, will der „sonst so heitre" Verstand eines Plato nicht frei von diesem innren Verderben, nicht gut finden, denn wären sie dies (lernte der

Mensch nur am fremden Beispiel das Böse, wie der Vogel den Gesang), so dürfe man ja die Kinder nur einsperren, um sie gut zu machen. Jenes Uebel, den Hang zum Bösen, nennet Aristoteles ein angebornes, und der ernste Forscher bei Tusculums Eichenhainen bekennt es frei, daß wir von der Stunde der Geburt an befangen sind von sündlichem Verderben, gegängelt von verkehrtem Wahn, genährt schon an der Brust der Mutter mit dem Irrthum. Er klaget unverholen den Willen des Menschen an, daß dieser taub sey gegen die Winke und Gebote eines Gesetzes, welches mit unverkennbar deutlichen Zügen der Natur eingeschrieben sey. Es spricht selber die sonst scherzende Dichtkunst des Alterthumes von einer beständigen Hinneigung unsres Wesens zu dem Verbotenen, von einem Sehnen nach dem, was uns das ernste Gesetz versagt, oder von einem innren Erkennen, welches das Gute siehet und billigt, dennoch aber hingerissen wird zum Bösen, und jener berühmte Spruch des Sopater will behaupten, daß es dem Menschen angeboren sey, zu sündigen.

So hat zu allen Zeiten der redlich nach Wahrheit forschende Verstand dasselbe erkannt, was uns die Offenbarung in allen ihren Unterweisungen saget: daß der Mensch von Natur mächtiger sey zum Verderben geneigt, als zum Heile, mehr zum Tod denn zum Leben, und daß nicht menschliche Kunst noch Kraft, sondern nur ein göttliches Erbarmen ihn retten könne von dem Verderben, das seinen Fuß umstricket. Denn es ist nach einem Spruche des königlichen Predigers kein Mensch, der nicht sündige, und jener Dulder, dessen Geist in einem schweren Gericht vor Gott geängstet und geprüfet ward und da Gnade gefunden, weiß es wohl, daß ein Mensch nicht rechtfertig bestehen möge vor Gott, denn vor Ihm, saget ein alter Sänger des göttlichen Lobes, ein Sänger, erfüllt von Gottes Geist, ist kein Lebendiger gerecht, vor Ihm ja sind alle

Menschen Lügner. Darum wird der Mensch zum Unheil geboren, wie die Vögel schweben, empor zu fliegen, denn Sünde ist der Leute Verderben. Es klaget ein Apostel, daß das Gesetz geistlich sey, der Mensch aber fleischlich, unter die Sünde verkauft, habe zwar das Wollen, ihm fehle jedoch das Vollbringen des Guten. Und ein Andrer, liebevoll und ernstlich warnend, saget: so wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selber, und die Wahrheit ist nicht in uns.

Doch, was ist Wahrheit? fragte jener Gewaltige, welcher Macht hatte, den Gebundnen zu kreuzigen oder ihn loszugeben. — „Sprüche und Gesänge des alten Orients, von den Völkern einst für heilig, ja für göttlichen Ursprungs gehalten, was sind sie zwischen mir und dir. Sokrates und Plato, Aristoteles und Sopater, Cicero und Seneca, sie waren befangen von einem alten Wahn, der aus der Traumzeit der alten Väter bis zu ihnen herangewachsen. Hätten sie zu unsren Zeiten gelebt, in unsren Zeiten der Helden in dem Kampf um Freiheit: um das Zerreißen der alten Sklavenbanden (Ps. 2, V. 2 u. 3), der alte Wahn wäre auch ihrem heitren Geiste unterlegen."

Es wissen jene Weisen unsres Tages, von denen ein altes Buch sagt: „ja, ihr seyd die Leute, mit euch wird die Weisheit sterben", anders von der Natur des Menschen zu reden, als die Weisen des Alterthumes und das Buch der Bücher. Ihnen hat es etwa der Gott Ratio-Mäusim, welchen sie, statt des von ihnen verachteten Gottes ihrer Väter, „ehren, mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinoden", besser gelehrt. Der Mensch ist nach dieser Lehre von Natur gut oder weder gut noch böse. Es sind auch an sich weder unsre Neigungen und Begierden böse noch die Befriedigung derselben untersagt, so lange durch sie nicht die bürgerliche Ruhe und die Ordnung der Gesell-

schaft gestört wird, denn es gehen bei dem Menschen die Neigungen und Triebe eben so natürlich aus dem, von Anbeginn an, ihm anerschaffnen Wesen hervor, als die Triebe des Thieres aus der diesem anerschaffnen Natur, ja als das Fallen des Steines zum Boden aus der jenem eingepflanzten Schwere. Es ist etwa bei dem einen Menschen schon seit der Entstehung des Leibes im Schooße der Mutter dieser Theil des Gehirnes, bei dem andren ein andrer Theil in etwas vorherrschendem Maße entwickelt worden, und siehe, jener kann dem wilden Triebe zur Wollust, dieser dem Drange zu morden so wenig widerstehen, vermag so wenig sich in den Schranken der bürgerlichen Ordnung zu halten, als der Stein auf dem Wasser zu schwimmen. Eine körperliche Anlage, zufällig dem Leibe schon im Augenblick seines Entstehens eingeprägt, macher den einen so unempfänglich gegen alle Stimme einer höheren Vernunft, als das Eis zum Brennen. Es sind eigentlich und zuletzt die unverschulderen körperlichen Anlagen, welche wir an dem nur bemitleidenswerthen Verbrecher bestrafen, und was die Moral der Seele als Sünde zugerechnet, ist immer nur Gebrechlichkeit oder Krankheit des Leibes."

Nach einer andren Lehre von minder rohem Anschein, welche jedoch dasselbe will, was die eben erwähnte eifrebet, sind zwar die Anlagen zu der einen oder der andren Richtung unsrer begehrenden und selbstthätig wirkenden Natur, bei verschiednen Menschen verschieden, und es liegt namentlich in dem einen, von der Geburt an ein etwas mächtigerer Hang zur sinnlichen Lust oder zum Zorn, als im andren, aber es lebt zugleich in dem Menschen, so wie er ist, ganz die Kraft, den Hang zu dem sogenannt Bösen zu überwinden und gut zu werden, wie nach dem Ausspruch eines berühmten Philosophen in unsrem Willen die Kraft liegt, den Sturm der Krankheit zu beschwichtigen und dem Leibe zu gebieten, daß er gesund sey.

Wohlan dann liegt die Anlage zu dem, was die alten Bücher die Sünde, der Leute Verderben nennen, in der Bildung oder Mißbildung oder in einer krankhaften Verstimmung des leiblichen Organs, was suchen wir andre als leibliche Verwahrungs- oder Heilmittel? Ist im Willen des Menschen allein die Kraft, dem innren Verderben zu gebieten und zu einer göttlichen Freiheit und Reinheit des Geistes emporzuwachsen, warum straft die Geschichte der Völker und einzelnen Menschen in alter und neuer Zeit den Ausspruch, nicht blos des Weisen von Athen, sondern der wahrhaft Weisen aller Zeiten, nicht Lügen? den Ausspruch: „daß die innre, allgemeine Krankheit des Menschengeistes durch keine Heilmittel menschlicher Kunst und Erfindung gehoben w rden könne." Ist nicht überall und zu allen Zeiten der Anfang der innren Veredlung und Besserung eben diese demüthige Selbsterkenntniß gewesen, deren Ausspruch wir bestreiten wollten (m. v. den Abschn. VI.).

Ist der Mensch von Natur gut, liegt in ihm selber die Kraft, gut zu seyn und gut zu werden, dann bedürfen wir — dies ist der Sinn jener Lehren — keines Erlösers, wir fragen nicht nach Gnade und göttlichem Erbarmen, uns ist keine Gottheit vonnöthen, als die eigne, uns inwohnende Gottheit. Ist die Lehre, daß eine Sünde sey, ein Wahn, ist das, was wir Sünde nennen, an sich gut, weil es natürlich ist, und wird etwa nur durch die augenfälligen Störungen, welche es in der äußeren, bürgerlichen Ordnung oder in den innren Lebensbewegungen unsres Leibes anrichtet, zu etwas Gesetzwidrigen, so ist die Lehre von dem Unwillen und dem Ernst, nicht des menschlichen, sondern eines göttlichen Richters ein alter Wahn; denn dieser Gott hat uns so — mit allen unsren Neigungen und Trieben — erschaffen, er kann sein eignes Thun nicht tadeln, noch weniger es strafen. Ein alter, verkehrter Wahn ist dann die Lehre, daß eine Verge-

bung der Sünden, eine Tilgung der Sündenschuld nöthig sey, wiewohl sich dieser Wahn, schon nach Plutarchs Zeugniß, so allgemein verbreitet findet, daß kein Volk auf Erden gewesen, welches ihn nicht „durch Opfer, Reinigungen und andre gottesdienstliche Gebräuche" ausgesprochen und demselben zu genügen gesucht hätte, und wiewohl das, was dieser Wahn sagt, die allgemein laut schreiende Stimme des Gewissens ist.

Es wird, bei einer ernstlicheren Prüfung dieser Aussprüche, schon bedenklich gefunden, daß jene Richtung des verkehrten Menschenwillens, welche wir Sünde nennen, an unsrer Natur von so ganz andrer Art und Gestalt erscheine, als die etwa für verwandt gehaltenen Aeußerungen der Begierden und innren Aufregungen in der äußerlich auch noch so ähnlichen, thierischen Natur. Zwar ob auch dieser jetzige Zustand der uns umgebenden Lebendigen: der Zustand einer unaufhörlichen gegenseitigen Reibung und Zerstörung schon der ursprüngliche und älteste gewesen, das wollen wir hier nicht untersuchen, gewiß ist, daß auch, so wie das jetzige Thier neben dem Menschen dastehet, das Thun des ersteren zu dem des andren kaum sich verhalte, wie das leise Hinrollen einer Kugel am Boden zum gewaltigen, Alles zerschmetternden Herabsturz eines Steines aus großer Höhe, ja wie die bloße Abbildung der Pest zu Mailand und Toulon, von Künstlerhand, zu den Schmerzen und dem giftigen Aushauch der Seuche selber.

Lassen wir bei dem Vergleich beider selbst nur jenen innren Schönheitssinn urtheilen, dessen Besitz wir mit Recht als eines der köstlichsten Vorrechte unsrer Natur rühmen, so wird uns dieser über den Menschen etwas ganz Andres sagen, als über das, scheinbar nach gleicher Richtung bewegte Thier. Vergeblich hat der Mensch, wenn er nach einem alten Mährlein der früheren Naturbeschreiber dem

Vielfraß eine Unmäßigkeit andichtete, welche eines gewaltsam künstlichen Gegenmittels bedürfte, oder der kleinen kamtschadalischen Sparmaus die Lust an narcotischen Wurzeln, womit sie bei ihren Festen sich berausche, das Thier zu einem Mitgenossen seiner eignen Schuld zu machen versucht, und hierdurch dieser Schuld einen mildernden Anschein geben wollen, weil sie sogar unter den Thieren nicht ohne Beispiel sey. Es frisset kein Thier der Erde, wenigstens im freien, natürlichen Zustand, blos dem Kitzel des Gaumens zu gefallen, und mehr als das Bedürfniß der Natur erfordert, und auch die reichlichst genossene Mahlzeit wird bei dem Thier etwa nur eine bald vorübergehende Schwerfälligkeit und Hemmung der Glieder zu dem sonst gewohnten Flug oder Lauf, nicht aber ein selbstvorausgesehenes, mit Bewußtseyn bewirktes Erkranken herbeiführen; es wird kein Thier der Erde durch Unmäßigkeit im Genuß der Speise sich den Tod bereiten oder beschleunigen, vielmehr ist bei ihnen allen der Grund des Todes der Hunger oder das Aufhören der innren Zertheilung der Speise (nach §. 22). Das Bild des Berauschten, welcher mit grinsendem Lachen in seinen eignen Eingeweiden wüthet und in dem eignen Unflathe sich wälzet, suchen wir vergebens, auch nur im schwächsten Abbild, in der uns umgebenden Thierwelt auf. Und wie sollte die wohlthätige Fangheuschrecke, wenn sie, auf den vier Füssen des Rumpfes einhergehend, mit den emporgehobenen, sägenartig geschärften Vorderfüßen emsig nach dem schädlichen Gewürm suchet und die Zerstörer der Saaten tödtet, ein Bild der tückischen Verstellung, ein Bild jener giftigen Heuchelei seyn, in welcher zuweilen der entartete Mensch den Tod in seinem Innren mit dem lieblichen Schein des Lebens; das Aergste und Niedrigste mit dem Truggewand des Höchsten und Heiligsten bedecket. Ein solches furchtbar verzerrtes Menschenwesen findet auf dem ganzen Boden der Erde, findet in der Luft und in dem Gewässer kein sicht-

bares Wesen, das ihm gleiche, findet da nirgends auch nur die Spur eines Ebenbildes seiner eignen, innren Gestaltung. So ist auch das Spiel, welches, wie in dämonischer Begeisterung, die Helden der Revolution unsres Nachbarlandes mit der Todesangst und den Todesqualen ihrer menschlichen Schlachtopfer getrieben; es ist die Lust an der Pein der Brüder etwas ganz andres, als das Spiel der Katze oder des jungen Tigers mit dem lebendig erbeuteten Thier, und wir kennen kein lebendiges Wesen, welches Gefallen an dem muthwilligen und für es selber nutzlosen Zerstören der Werke eines fremden Fleißes und fremder Kunst fände wie der Mensch. Denn der Hase benagt den neugepflanzten Baum aus Hunger, die Larve des Immenkäfers führet den Weg zu ihrer Speise durch die künstlichen Zellen des Bienenstockes; der Baumschänder aber verdirbt die zarte, junge Pflanzung einer fremden, fleißigen Hand, weil er das stille Leben, das im Gewächs sich kund gibt, aus innrer Verderbtheit hasset, und der ihm ähnliche Mordbrenner lässet den Haß gegen das stille, hehre Wirken und Schaffen der Menschenkunst und des Menschenglückes, durch das Entzünden und Zertrümmern der Gebäude und Städte aus.

Wenn in den Sprachen das Abweichen der Menschenseele von der Bahn des Gesetzes, wenn das Sündigen ein Fallen genannt wird, so verhält sich dieses Fallen beim Menschen zu dem, was etwa im Leben und Wesen des Thieres von ähnlicher Art erscheinet, wie sich der Fall eines schweren Gesteines aus großer Höhe zum Boden zu dem Fall eines Körpers vom Gewicht der Flaumenfeder aus gleicher Höhe verhält. Es beschleunigt und verstärkt sich beim Gestein die Kraft des Fallens näher zum Boden hin in furchtbarem Maße, und zuletzt erhitzt und entzündet sich, was an ihm brennbar ist, sein Auftreffen auf den Boden wirkt mit zerschmetternder Gewalt. Die Flau-

menfeder aber, von der Luft getragen, tauchet sanft in die Tiefe, und der Windhauch erhebt sie von Neuem.

Was ist es dann, was „dem Fallen" der Menschenseele diese besondre Kraft gibt das innre „Rad des Werdens", wie der Brief eines Apostels es nennet, mit Gluth des Abgrundes zu entzünden und das eigne Wesen zu zerschmettern? — Die Schrift nennet das, was den Fall so beschleuniget und verstärket: das Gesez. Denn, so saget der Apostel, „der Stachel des Todes ist die Sünde; die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. — Ich wußte nichts von der Lust, wo das Gesetz nicht hätte gesagt: laß dich nicht gelüsten. Da nahm aber die Sünde Ursach am Gebot und erregte in mir allerlei Lust. Denn ohne das Gesetz war die Sünde todt, als aber das Gebot kam, ward die Sünde wieder lebendig. — Das Gebot war es, was mir zum Tode gereichte, welches mir doch zum Leben gegeben war." So ist es denn das Gesetz, welches „nur Zorn anrichtet", und es sind, „die mit des Gesetzes Werk umgehen, unter dem Fluche."

Und dennoch nennet derselbe Apostel dieses Gesetz heilig und das Gebot heilig, recht und gut. Der Mund der Wahrheit selber, welcher gekommen war, das Gesetz zu erfüllen und von dem Fluche desselben uns zu erlösen, da Er ein Fluch für uns ward, Er, welcher des Gesetzes Ende ist, saget mit einem Eid der festen Versicherung: „wahrlich, bis daß Himmel und Erden zergehe, wird nicht zergehen der kleinste Buchstabe, noch ein Titel vom Gesetz, bis daß es Alles geschehe." So ist das, was der Sünde des Menschen ihre Kraft gibt, das, was ohne ein göttliches Erbarmen, „welches die, so unter dem Gesetz waren, erlösete, damit sie die Kindschaft empfingen"; eine Ursache des Todes, ein Anlaß des Fluches ward, zugleich heilig und soll dauern bis daß Himmel und Erden zergehen? Es erreget dieser Anschein des Widerspruches der

einen Eigenschaft jener „durch das Geschäft der Engel" dem Menschen gewordnen Gnadengabe, gegen die andre ein tiefes Staunen, und dem Geist wird beim Hinabsehen in die Tiefe bange.

Wir nennen in der Natur die Weise, in welcher die Geschwindigkeit eines von oben nach unten fallenden Körpers von Moment zu Moment sich höher steigert, ein Gesetz. Gesetz nennen wir die Weise, in welcher die Wärme wirkt und sich vertheilet, noch mehr aber jene, in welcher die Anziehung der Sonne oder eines andren Körpers mit der Entfernung des angezogenen Körpers abnimmt. Es ist denn ein allgemeines, ein in seiner Wirksamkeit weise und hehr erscheinendes Gesetz, welches währen wird bis daß diese Erde und ihre Nachbarwelten selber vergehen oder andre werden, was den Körper bei seinem Fallen hinab zum Boden zieht; es ist ein feststehendes Gesetz der Natur, welches der Wärme der Sonnenstrahlen, wenn sie durch die dichten Schichten des Luftkreises hinab auf die dichteren, dunklen Körper des Bodens treffen, ihre auflösende, den Zusammenhang zertrennende Gewalt gibt.

Die Schwere wirkt wohl auf Alles, was irdisch ist; der Stein wie der Dampf des Wassers, die Frucht, die vom Baume fällt und der Vogel, der sich von seinem Neste erhebt, das in den Zweigen des Baumes ist, fühlen alle ihren Zug. Aber das Wasser in der Form des Dampfes hat die Natur der leichten Luft angezogen, und wird deshalb von der Luft getragen; in dem Vogel lebt eine selbstständige Kraft des Aufschwunges, welche mächtiger ist, als der Zug der Schwere. Aus der heißen, sumpfigen Ebene am Fuße der Apenninen, aus der Ebene, da der Strahl der Mittagssonne die Seuche ausbrütet, da der grünenden Flur statt des lieblichen Duftes ein Gifthauch des Fiebers entsteiget,

erhebt sich der schnelle Falke hinauf zum Gipfel des Gebirges. Da wehet ein erquickender Wind durch den Wald der Kastanien, aus dem Felsen mit heilsamen Kräften entspringet der Quell, an welchem die Freundin der Höhen, Aeskulaps Schlange wohnet; duftendes Kraut zur Gesundheit des Menschen entwächset dem Boden. Doch der hier wohnende Mensch bedarf der Heilkräuter nur selten oder nie. Denn es stärket schon die balsamische Luft des Gebirges und der Trunk aus dem Quell die Glieder; der Flug des Falken, wenn er aus der drückenden Luft der Tiefe da hinaufschwebet, wird freudiger und schneller, der kränkende Hirte des Thales fühlet alsbald an diesen Felsenbächen sich erfrischet und genesen.

Es ist aber dieselbe Sonne, welche die heißen, sumpfigen Ebenen der Tiefe bebrütet, und welche den ewigen Frühling des hohen Thales von Quito bestrahlet; es ist dieselbe Sonne, welche die dünne Luft unsrer Hochalpen an einem Sommermittage nur so mäßig erwärmet, während in dem Nachbarthale der heiße Dunst in einer kochend wallenden Bewegung ist; dieselbe Sonne, welche die weiße Platte von Holz oder das durchsichtige Glas fast noch kalt gelassen, wenn sie den daneben stehenden Körper von dunklem Eisen sehr fühlbar erwärmte. Es ist nicht der Körper an sich und die elementare Beschaffenheit desselben, welche den Sonnenstrahlen ihre auflösende, zerstörende Kraft gegen denselben gibt, sondern sein gröber leiblicher, dichter Zusammenhang, seine Dunkelheit und Undurchsichtigkeit sind es, gegen welche das Gesetz der Erwärmung durch die Sonne mit feindselig scheinender Gewalt gerichtet ist. Die magnetische Kraft der Erde strömt beständig durch unsre lebenden Glieder aus und ein, der Zug der Schwere wirket beständig auf den Leib, und wir fühlen kaum oder gar nicht diese Einwirkung; so mag es gar wohl auf jenem herrschenden Centralkörper unsrer

rer Planetenwelt eine leibliche Natur geben, an welcher das Licht und die Wärme nichts zu zerstören und aufzulösen finden, weil ihnen diese Natur so nahe verwandt und befreundet ist, wie die heimathliche Kraft des Magnetismus der irdischen Leiblichkeit.

Wirkt denn das Gesetz der Schwere als eine zerschmetternde, unheilbringende Gewalt blos auf die dichten, eigenschweren Körper, wenn diese von ihrem natürlichen Ruhepunct hinweg in eine Region erhoben wurden, in welcher das leichte, zarte Gewölk schwebet, ohne in Gefahr zu seyn hinabzustürzen; wirkt die Sonne mit unmäßig erhitzender Gewalt nur auf die dichteren Luftschichten der Tiefe, nicht auf die zarteren der Höhen, so wird auch wohl jenes Gesetz, von welchem die Schrift redet, nur am Menschen zu einer Ursache des Todes und des Fluches werden, weil am Menschen und im Menschen, vor andren Lebendigen seiner Sichtbarkeit, etwas ist, was auf besondre Weise, widerstrebend, zu jenem Gesetz sich verhält.

Wenn wir nach diesem Etwas im Menschen, welches für ihn das Gesetz zu einer Kraft der Sünde machet, forschen, so scheinet zuerst ein Verdacht auf die Leiblichkeit zu fallen, als sey diese der Grund der Verkehrung von einem an sich Guten und Heiligen in ein Schädliches. Wir wissen, sagt der Apostel, daß das Gesetz geistlich ist, ich aber bin fleischlich, unter die Sünde verkauft. Das Fleisch ist es, durch welches die Kraft zur Erfüllung des Gesetzes geschwächet und diese Erfüllung unmöglich ward, „bis daß Gott seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches sandte, und verdammte die Sünde im Fleische durch Sünde.“ Es wollte jenes Geschlecht der ältesten Zeit, dessen Weg auf Erden verkehrt und verderbet gewesen, sich nicht strafen lassen von dem Geist aus Gott, weil es Fleisch war, denn, wie ein späteres Buch saget:

fleischlich gesinnt seyn ist der Tod, weil es eine Feindschaft gegen Gott ist. Darum warnet ein Apostel vor den fleischlichen Lüsten, weil dieselben gegen die Seele streiten und von einem andren werden jene Spötter der letzten Zeiten, die da Rotten machen, Fleischliche genannt, die keinen Geist haben. Es wird, wer auf das Fleisch säet, vom Fleische das Verderben ernten, denn offenbar sind die Werke des Fleisches: Ehebruch und Mord und Unreinigkeit. — Ja selbst Jene, welche zwar im Fleische wandeln, aber nicht fleischlicher Weise streiten, müssen es beständig fühlen, daß, wenn auch der Geist willig ist, doch das Fleisch so schwach sey; denn das Fleisch gelüstet wider den Geist und den Geist wider das Fleisch, und es sind diese beiden beständig wider einander. Sie müssen es bekennen, daß, wer sich zum Werk des Geistes gürtet, alsbald zufahren und nicht vorhin mit Fleisch und Blut sich besprechen müsse, denn diese können es dem Menschen nicht offenbaren, wo für ihn das Heil gefunden werde, sie erkennen nicht das geistlich ist, sie werden das Reich Gottes nicht ererben, denn nur der Geist ist es, der da lebendig machet, das Fleisch ist kein Nutze.

Es wird dieses vergängliche Wesen, welches der Mensch öfters sein Ich nennt, dieses Fleisch, in welchem nichts Gutes wohnet, öfters mit jenem Namen bezeichnet, welchen uns der §. 40 in seiner höchsten und ehrwürdigsten Bedeutung kennen lehrte, mit dem Namen des sichtbaren Leibes, den Gott gab und wunderbar bereitete, und dessen Odem ein Auffehen Gottes beständig erhält. Diesem sichtbaren Leibe, bevor er durch den Geist geheiligt und zu einem Tempel des lebendigen Gottes geworden ist, gilt jenes Seufzen: ich elender Mensch, wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

Scheinet doch in vielen Stellen der Schrift nicht blos der Leib des Menschen, sondern die ganze sichtbare Leib-

lichkeit jenen Verdacht zu theilen, zu welchem uns die früheren Betrachtungen des §. 40 und 41 nie berechtigen konnten. Denn mit dem Namen Welt, welche, sammt Allem das in ihr ist, Gott gemacht hat, und welche einst voll werden soll der Herrlichkeit des Herrn, wird nicht blos jenes Wesen der Endlichkeit bezeichnet, welches vergehet mit seiner Lust, sondern ein Bleiben der Pilgrimschaft und Fremdlingschaft, in welcher der Mensch, der nach Gott fraget, nur Angst hat, denn die Welt erkennet das, was aus dem Geiste ist, nicht als das Ihre, sondern hasset dasselbe: sie ist es, welche sich freuet der Thräne des Gerechten, sie ist es, welche der Mensch Gottes nicht lieb haben, deren vergängliche Lust er fliehen soll. Denn so Jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters, ja der Welt Freundschaft ist Gottes Feindschaft. Die Welt ist es auch, welche Der, der sie gemacht hat, und welchen dieselbe, da Er in das Seine kam, nicht erkannte, überwunden hat und überwinden wird, sie ist es, welche Der, so einst Alles neu machet, richten wird und verderben.

Wie? sollte das Wort der Wahrheit, welches der Geist aus Gott im Geist des Menschen gesprochen, selber jene alte Lehre der Völker, denen die Offenbarung nur mittelbar geworden, in etwas rechtfertigen wollen, jene Lehre voll innren Widerspruches und Gefahren, daß nur die Materie, als solche, das Böse, im Gegensatz zur Gottheit, welche gut ist, sey? Denn die Materie, mit Gott von einem gleichen ewigen Anfange und Bestehen, und nicht durch ihn oder aus ihm geschaffen, sey als das Vernunftlose, ja der Vernunft Entgegengesetzte, der Anfang alles Widerstreites gegen das Göttliche, welches das an sich Vernünftige und Denkende ist. In jener wäre mithin der Anfang und Ursprung alles Bösen, das in der Welt ist, in diesem der Anfang alles Guten. Die Seele,

wenigstens die gute Seele im Menschen, sey von Gott, der Leib aber aus der Materie, und das innre Lebensbewegen, das aus dem Leibe komme, sey deshalb eine böse oder vernunftlose Seele, im Verhältniß zu der inwohnenden guten und vernünftigen. Es erscheint alsdann der Leib als ein drückender Kerker, in welchem die Seele seufzet, bis sie der Tod aus der harten Gefangenschaft losmachet, obwohl nach jener alten Lehre bei Plato die Schuld des eignen Willens, des eignen Gelüstes nach der Sinnenwelt, die Seele aus den oberen Räumen da hinabgesenkt. —

So müßte dann der Stein böser und hassenswerther seyn, als die Pflanze, und das schwere, am meisten nach der Tiefe hinabstrebende und darum materiellste Gold vor allen am meisten. Die Pflanze wäre hassenswerther, als das Thier, denn in jener herrschet das Vernunftlose mehr vor, als in diesem; das Thier wäre aus demselben Grunde böser, als der Mensch, in welchem unter allen Lebendigen der Sichtbarkeit die vernünftige und denkende Seele, die geistige Natur aus Gott am kräftigsten waltet, am meisten vorherrscht. Es wäre dann unter allen Dingen unsrer Sichtbarkeit etwa das Gold jenes, welches selber mit dem Ursprung alles Bösen am nächsten verwandt, am meisten nach diesem hinabstrebt und gezogen wird, der Mensch könnte dies am allerwenigsten seyn.

Diesem spielenden, zu sehr an der Oberfläche liegenden Einwurf, welcher jedoch, etwas tiefer gefaßt, nicht ganz ohne Wahrheit ist, begegnen allerdings die Schriften der denkenden Alten selber, und es ist, wie wir schon oben gesehen, in ihnen ein Ahnden von der Bedeutung des freien Willens, von einem tiefen (in der Seele selber) gelegnen und eingebornen natürlichen Verderben, so wie von der Nothwendigkeit eines Heilmittels nicht menschlicher, sondern göttlicher Kunst und Art. Es wird auch nach

einer späteren Lehre die gröber körperliche Substanz wie durch einen Abfall des ursprünglich gut erschaffenen Seyns und Wesens entstanden betrachtet. Dennoch ist das Verkennen und Hassen des eignen Fleisches und der Leiblichkeit überhaupt, weder in den Lehren der Offenbarung, noch in der Vernunft, noch in der Betrachtung und Aussage der uns umgebenden Natur begründet.

Es ist, namentlich durch die Lehre des Christenthums, auf die Bedeutung und den Werth des Leibes und der gesammten Leiblichkeit ein verklärender Glanz gefallen, seitdem Der, welcher des Wesens Anfang war, die Natur des Leibes, die Gestalt des sündlichen Fleisches an sich genommen. Ein hehrer Vergleich, welchen die Offenbarung selber anstellet, lässet uns in dem Verhältniß unsres innren Menschen ein Abbild erblicken von dem Verhältniß des Herrn zu seiner Gemeinde. Unsre Glieder selber sollen Christi Glieder, unser ganzer Leib ein Tempel seyn des Geistes aus Gott. Dieser unser vergängliche Leib soll einst verklärt uns wieder werden (§. 41). Darum ist die Anhänglichkeit der Seele an ihren Leib eine so tief gegründete und natürliche, und es lässet dieses natürliche Gefühl dem Menschen nicht zu, sein eignes Fleisch zu hassen, sondern er nähret es und pfleget sein, und es ist, nach dem Spruch eines Weisen, der ein Unbarmherziger, welcher sein eignes Fleisch betrübet; es ist uns geboten, uns nicht von dem eignen Fleische zu entziehen, sondern sein zu warten, doch also, daß es nicht geil werde.

Das aber, was den Leib des Menschen vorzugsweise vor jenem des Thieres zu einem Werkzeug der Sünde und Ungerechtigkeit machet, liegt nicht in der Leiblichkeit an sich und überhaupt, sondern es hat einen tieferen Grund.

Vergleichen wir das leibliche Leben des Thieres mit dem des Menschen, so erkennen wir bald, daß jenes, wie

ein Unmündiges, von einer höheren, göttlichen Kraft und Vorsicht geleitet, ohne eigne Wahl, zur bestimmten Zeit und Stunde über Land und Meer geführt, zum Geschäft der Fortpflanzung gerufen, zur Vorsorge der Jungen getrieben werde. Der Mensch dagegen wird von keinem Instinkt gehalten oder gegängelt, er brauchet des Leibes und seiner Vergnügungen nach eignem Wohlgefallen. Wenn dann bei dem unmündigen Thiere die Zeit zu irgend einer anjetzt für die eigne oder für die Erhaltung des Geschlechts nothwendigen Lebensbewegung gekommen, da werden ihm die nöthigen Kräfte, da werden ihm in seiner äußeren Umgebung, mit dem erwachten Triebe zugleich, die nöthigen Mittel gegeben. Einige schwerfällige Vögel unsrer Felder und Wiesen, welche den übrigen Theil des Jahres kaum die dringendste Gefahr zu dem kurzen Flug von wenig hundert Schritten zu zwingen vermag, empfangen plötzlich, wenn im Herbste die Zeit des Wanderns gekommen, auf vorhin unmöglich geschienene Weise die Kraft, über das Thal und die hohe Alpenkette, über ferne Länder und weite Meere zu fliegen. Es wird der Kreuzschnabel mitten in der kältesten Zeit des Winters in seine heimathlichen, nordischen Fichtenwälder zurückgerufen, um hier das Geschäft des Zeugens und Brütens der Jungen zu besorgen, und es sind ihm zugleich, in dem alsdann reifenden Fichtensaamen, die nöthigen Mittel zur Erhaltung des eignen, wie des Lebens der Brut gegeben. Eine Weisheit, welche mütterlich den Haushalt der Natur versorgt und leitet, sendet die wohlthätigen Schaaren des Samarmog (Turd. roseus) in das von Heuschrecken überdeckte Land, rufet die Iltisse und Eulen zur Erleichterung der von Mäusen verheerten Flur herbei, führet die wandernden Tauben dahin, wo die Fülle der überkräftigen Natur, einer Ueberschwemmung gleich, aus ihrem Bett getreten, ihre Dämme durchbrochen. Es sind die Thiere, gehalten an dem leitenden Instinct, Boten und Diener

einer überall waltenden Naturkraft, welche sie leitet dahin sie will. Nicht nach der Lust des Gaumens, sondern nach bestimmtem Maß und zu bestimmtem Zwecke sättigt sich das Thier, ihm ist die Bahn der Wanderung, ihm ist die Zeit des Verkehres der Geschlechter nach einem höheren Rath, nicht nach eigner Wahl und Lüsternheit, fest bestimmt. So ruhet das Thier, wie das unmündige Kind, am Schoos der Mutter, welche das schwache Werkzeug trägt und ernährt; es ruhet, ohne Gefahr sich zu zerschmettern, wie der Stein oder die festgewurzelte Pflanze am Boden: während der Mensch, wie durch eine fremde Gewalt vom Boden gerissen und erhoben, in einer freien Höhe schwebt, in welcher ihn das Gesetz der Schwere, das den ruhenden Stein an seinem Orte hält, auf ganz andre Weise ergreift und bewegt, als die andren sichtbaren Lebendigen.

Zwar auch des Menschen Odem bewahret ein Aufsehen von oben, zwar auch ihn tränket und nähret wie an Mutterbrüsten ein ewiges Erbarmen; aber ihm scheinet zugleich die Macht gegeben, diese Mutter zu verlassen und dem Gehorsam gegen ihre Stimme sich zu entziehen. Der natürliche Mensch, durch keinen Instinct gehalten und geleitet, reißet die Gaben der äußeren Natur an sich aus Lüsternheit, auch wenn sie ihm Gift sind, und jene Wilden, welche von Einigen für Beispiele des ursprünglichen, ja des reineren „Naturzustandes" unsres Geschlechts gehalten worden, zerstören mit einer unbezähmbar wilden Gier zum Brantweintrinken den elenden Leib, oder schwächen und betäuben ihn durch den eingeathmeten Rauch und Staub narcotischer Kräuter. Es wird, versetzt in die Fülle unsrer durch Civilisation erkünstelten Genüsse, ein solcher „Naturmensch" alsbald ein Opfer der Unmäßigkeit und Lüsternheit, während selbst der Affe, durch einen eingepflanzten Instinct gewarnt, in der Gefangenschaft

solche Speisen verschmäht, welche ihm schaden würden. So brauchet der Mensch der äußeren Natur, er brauchet den eignen Leib und seine bewegten oder fühlenden Glieder wann und wie und in welchem Maße er will; aber dieser freie Gebrauch gereichet ihm häufig zum Schaden und Verderben, und wir sehen unser Geschlecht gerade da, wo die Natur ihre Segensfülle am reichlichsten um dasselbe ergossen, wo der Genuß von außen am unverwehrtesten ist, am tiefsten versunken und entartet: neben dem äußeren Paradies eine innre Wüste, durchglüht von sengend heißen, zerstörenden Begierden.

Gerade diese Freilassung, diese Entbundenheit, welche zu dem höchsten Vorzug unsrer Natur zu werden vermag, gehet dann aus jenem natürlichen Grund hervor, den die Weisheit der alten Zeiten das angeborne Verderben, den Hang zur Sünde, die allgemeine Krankheit der Völker genannt.

Nach einem oben gebrauchten Bilde wirket das Gesetz der Schwere nur bei solchen Körpern zum Falle, welche sich mit einer seinem Zuge widerstrebenden Gewalt über den Boden erhoben haben; die Sonnenstrahlen wirken nur auf solche Körper mit auflösend erhitzender Kraft, in denen ein dem Licht widerstehendes Princip ist. Das Leiblichwerden ist nach §. 40 ursprünglich ein Hingeben der Seele in das Walten und Regieren eines höheren Willens, es ist der Act einer freiwilligen Selbstunterwerfung in den Dienst eines fremden (oberen) Lebens, und der Tod des Leibes kommt aus einer Aufkündigung des Gehorsams gegen dieses höhere, mächtigere Walten (nach S. 632). Die Sünde und der Anfang aller Versündigung wird uns als ein hochmüthiges Erheben gegen Gott und das was göttlich ist beschrieben; die Selbstsucht, welche ihr Vergnügen in der eignen, widerstrebenden Richtung, nicht in den Folgen des Zuges, der aus Gott ist, suchet, ist Sünde. So

wird denn dieser Leib zu einem Leib der Sünde, weil in ihm nicht blos die Möglichkeit, sondern auch der Hang liegt, dem Walten eines höheren, göttlichen Willens sich zu entziehen und zu widersetzen, weil derselbe eine Unterwürfigkeit und Dienstbarkeit der Seele nicht in ein göttliches Walten und Regieren, sondern in eine (innre und äußre) Macht ist, welche diesem Walten und Regieren den Gehorsam aufkündigt, weil sie selber ihm sich gleich setzet. Das Gesetz dann, wie die Sonnenstrahlen in dem dunklen, dichten Körper die Hitze, reget in dem innren Wesen des Menschen jenes Princip des Widerstrebens und des Ungehorsams auf, welches der Ursprung der Sünde ist; das Gesetz wird hierdurch, nach einem Ausdruck der Schrift, die Kraft der Sünde.

Angeboren und eingepflanzt ist der Natur des Menschen dieses Princip des Ungehorsams und des Eigenwillens, mit der Verleiblichung in diese sichtbare Form, welche die Zeugung von Geschlecht auf Geschlecht forterbte. Das Wesen der Menschenseele als eines Ebenbildes der Gottheit ist Freiheit, zu wählen das Gute oder das Böse; mit dem Entstehen der Seele beginnt zugleich dieses Freiseyn. Auch die Verleiblichung als ein sich Unterwürfigmachen unter das Regieren einer höheren Macht, erscheinet dann bei der Seele des Menschen nicht ohne Mitwirkung eines eignen, freien Willens zu geschehen; die Seele hat sich zu diesem Leibe, der durch inwohnende Schuld zum Grabe eilt, zu diesem Leibe vom ersten Vater des Geschlechts vererbt, wie durch eine eigne Wahl bekannt, bekannt mithin auch zu der anfänglichen Richtung der Unfolgsamkeit, zu dem Lossagen aus dem alten, ursprünglichen Bunde. Doch über diesen Theil der Geschichte der Seele schwebet ein ernstes Dunkel. Es rühmet sich der Apostel, vor allem Preis der eignen Weisheit, Gottes, mit welchem wir durch Christum ver-

ſöhnt und wieder vereint ſind. Denn, „wie durch Einen Menſchen die Sünde iſt gekommen in die Welt und der Tod durch die Sünde, und iſt alſo der Tod zu allen Menſchen durchgedrungen, dieweil ſie alle geſündigt haben; ſo iſt auch durch Eines Gerechtigkeit die Rechtfertigung des Lebens über alle Menſchen gekommen.“

Wie dieſer Leib, dieſe zerbrechliche Hütte, ein Leib der Sünde iſt, weil in ihm ein Princip lebet, das ſich dem höheren Walten entzogen; ſo iſt der neue Leib, welchen der Menſch nicht durch ein Geſchäft des Fleiſches, ſondern des Geiſtes empfängt, ein Leib des ewigen Lebens. Aus dem irdiſchen Waſſer hat ſich alles irdiſch Leibliche geſtaltet; das Waſſer iſt, nach einem alten Spruch, das erſte, das beſte aller leiblichen Dinge, in ihm webet Schöpferkraft. Es iſt aber ein Waſſer höherer Art, ein Waſſer des Lebens, aus welchem der Leib der Ewigkeit ſich geſtaltet. Das nach Sättigung von oben dürſtende Sehnen empfängt dieſes Waſſer umſonſt. Die Seele, wenn ſie in dem Element des neuen Lebens ſich verleiblicht, ziehet vorhin den Ungehorſam der Natur aus, leget ab das innre Losſagen und Abweichen von Gott. Dieſe neue Verleiblichung iſt der Act einer gänzlichen und lauteren Unterwerfung und Hingabe in die Macht des göttlichen, nicht in den Einfluß und die Kraft eines ihr widerſtrebenden Willens. Möge es auch den ſchwachen und ſo oft wankenden Schritten dieſer Unterſuchungen über die Geſchichte der Menſchenſeele erlaubt ſeyn, ſich dem Quell jener lebendigen Waſſer zu nahen und die neue höhere Schöpfung des Menſchen zu betrachten.

Bemerk. Ueber die Allgemeinheit der Opfer und Reinigungen bei allen Völkern der alten und neuen Zeit vergl. m. Meiners Geſch. der Religionen, beſonders den 2ten Band. v. Anf. — Die Stellen bei den Alten, worinnen mehr oder min-

der deutlich ein Anerkennen des natürlichen Verderbens im Menſchen ſich ausſpricht, ſind ſo zahlreich als allgemein bekannt. Wir führen hier nur einige an. Es ſey, ſagt Sophocles (Antigon. v. 1011), gemeinſam den Menſchen, zu ſündigen

(Ἀνθρώποισι γὰρ
τοῖς πᾶσι κοινόν ἐστι τοὐ ξαμαρτάνειν)

und Euripides im Hippolyt erkennt dieſelbe natürliche Neigung im Menſchen an: (Ἁμαρτεῖν εἰκὸς ἀνθρώπους.) Es nennt Sopater das Sündigen dem Menſchen angeboren σύμφυτον ἀνθρώποις τὸ ἁμαρτάνειν und Dio Caſſius (L. LII.) legt dem Mäcenas die Worte in den Mund: πολλὰ γὰρ ἡ φύσις καὶ παρὰ τῶν νόμων πολλοὺς ἁμαρτάνειν ἐξάγει, οἷς ἂν μὲν ἀκριβῶς τίς ἐπεξίῃ, ἢ τινα ἢ οὐδένα ἂν αὐτῶν ἀτιμώρητον καταλείπει. Es vergleicht Plato, wenn er den Verbrecher am Heiligthum der Götter anredet, das innre Verderben, welches den Menſchen zur Sünde führe, mit einem durch ſeinen Stachel zu wilden Bewegungen aufreizenden Inſect: der Bremſe. Aus einer alten, ungeſühnten Schuld ſey daſſelbe den Menſchen eingeboren; aus aller Kraft müſſe man ihm entfliehen. Οὔκ ἀνθρώπινόν σε κακὸν, οὐδὲ θεῖον κινεῖ τινων ἐπὶ τὴν ἱεροσυλίαν προτρέπον ἰέναι. Οἶστρος δέ ἐστι τις ἐμφυόμενος ἐκ παλαιῶν καὶ ἀκαθάρτων τοῖς ἀνθρώποις ἀδικημάτων, περιφερόμενος ἀλιτηριώδης, ὃν ἐκλαβεῖσθαι χρεὼν παντὶ σθένει (de Legib. L. IX). Es erkennt derſelbe Weiſe des Alterthums, wie ſchon oben erwähnt, nicht blos (in ſeiner Republik) bei erwachſenen Menſchen und ganzen Völkern das inwohnende, eingeborne Verderben an, ſondern ſelbſt bei Kindern. Es wird, nach jener Stelle im Menon (T. III. p. 367 edit. Bip.) kein Menſch als gut geboren: (εἰ φύσει οἱ ἀγαθοὶ ἐγίγνοντο, ἦσάν που ἂν ἡμῖν οἱ ἐγίγνωσκον τῶν νέων τοὺς ἀγαθοὺς τὰς φύσεις· οὓς ἡμεῖς ἂν παραλαβόντες, ἐκείνων ἀποφηνάντων, ἐφυλλάττομεν ἐν ἀκροπόλει, κατασημηνάμενοι πολὺ μᾶλλον ἢ τὸ χρύσιον· ἵνα μηδεὶς αὐτοὺς διέφθειρεν, ἀλλ' ἐπειδὴ ἀφίκοιντο εἰς τὴν ἡλικίαν, χρήσιμοι γίγνοιντο ταῖς πόλεσιν.) Es nennet auch Ariſtoteles das (natürliche) Uebel im Menſchen ein angeborenes συγγενές (Ethic. ad Nicom. III, 15), nennet den Menſchen ein Bild des Unvermögens, einen Ball der Veränderlichkeit, die Wiege des Neides und des

Elendes — ein Gebilde aus Schleim und Galle (Stob. Serm. 96). Es erkennet Plutarch das Elend der innren Menſchennatur als ein, ſelbſt ſchon mit der Zeugung (m. v. Pſ. 51, V. 7) Gegebenes und ſaget (de Consol. ad Apoll.) *φυομένοις τε μίγνυταί τις ἐν πᾶσι κακοῦ μοῖρα, τὰ γάρ τοι σπέρματα εὐθὺς θνητὰ ὄντα ταύτης κοινωνεῖ τις αἰτίας, ἐξ ἧς ἀφυία μὲν ψυχῆς, νόσοι τε καὶ κήδεα καὶ μοῖρα θνητῶν ἐκεῖθεν ἡμῖν ἕρπει.* — So ſaget Krates (Diogen. Laërt. vit. phill. I, VI §. 89) „Wie im Granatapfel immer ein fauler Kern, ſo in jedem Menſchen wenigſtens Eine ſündliche Neigung; Keiner iſt ohne Sünde.“ (Dieſe und mehrere hieher gehörige Stellen in Tholucks Lehre von der Sünde und vom Verſöhner, 2te Aufl. S. 48.) Mit Recht erkannten die Schüler des Ariſtipp in der Einübung und Angewöhnung des Guten, ein Gegenmittel gegen das alte, uns eingeborne Verderben an, wenn ſie ſagten: *δεῖν αἰσθίζεσθαι, διὰ τὴν ἐκ πολλοῦ συντραφεῖσαν ἡμῖν φαύλην διάθεσιν.* — Die oben angedeuteten Stellen bei Cicero ſind: Simulac editi in lucem, et suscepti sumus, in omni continuo pravitate, et in summa opinionum perversitate versamur: ut paene cum lacte nutricis errorem suxisse videamur (Quaest. Tuscul. III, 1.) Ferner: Multis signis natura declarat, quid velit: obsurdescimus tamen, nescio quomodo; nec ea, quae ab ea monemur, audimus. Und Seneca (de Clem. L. I, c. 6): peccavimus omnes, alii leviora, alii ex destinato, alii forte impulsi, aut aliena nequitia ablati: alii in bonis consiliis parum fortiter stetimus, et innocentiam inviti ac renitentes perdidimus. Nec delinquimus tantum, sed usque ad extremum aevi delinquemus. Hieran reihet ſich auch ganz eine ähnliche Stelle eines andren Weiſen des Alterthums (Seneca de ira II, 9). — Es ſaget der ernſteſte, tiefſte der Geſchichtsforſcher des alten Roms: Natura tamen infirmitatis humanae tardiora sunt remedia, quam mala: et ut corpora lente augescunt, cito extinguuntur, sic ingenia studiaque oppresseris facilius, quam revocaveris. Und ſchon früher ein Forſcher der Geſchichte ſeines Volkes von ähnlicher Tiefe: Alle Menſchen ſündigen öffentlich und geheim. Die böſe Luſt verblendet die Erkenntniß, ſo daß dieſe der Hoffnung des Gewinns ſich hingibt, und ſo wird die Sünde vollbracht. — Daß ich's kurz

ſage, verkehrt und thöricht iſt es, zu meinen, daß, wenn die Luſt im Menſchen einmal ſtürmend erwacht iſt, ſie durch ein Geſetz oder irgend ſonſt ein Mittel gebändigt werden könne. (Thucid. de bell. Pel. L. III, c. 45 bei Tholuck a. a. O. und Clem. Al. Paedag. L. III, cap. ult.) — Zum Sprüchwort unſrer Schulen ſind geworden die wenigſtens ihrem alten Herkommen nach bedeutungsvollen Verſe bei Ovid: nitimur in vetitum semper, cupimusque negata (Am. III, 4, 17) und video meliora proboque, deteriora sequor (Metam. VII. 20, 21.)

τὰ χρηΣ᾽ ἠπιστάμεθα καὶ γιγνώσκομεν
οὐκ ἐκποιοῦμεν δέ

(Eur. Phaedr.)

Hieher gehörige Stellen der heiligen Schrift ſind: Geneſ. 6, V. 5 erinnernd an den Ausſpruch des Bias *πάντες ἄνθρωποι κακοί*. Eccleſ. 7, V. 20; Hiob 9, V. 2; 14, V. 1; Pſ. 143, V. 2; Pſ. 116, V. 11; Hiob 5, 7; Prov. 14, V. 34; Röm. 7, V. 14 u. 18; 1 Joh. 1, V. 8. — Stellen zu S. 698 Pſ. 90, V. 7, 9 u. 11. — Zu S. 702 1 Cor. 15, V. 56; Röm. 7, V. 7, 8, 9, 10; Röm. 1, V. 15; Gal. 3, V. 10; Röm. 7, V. 12; Matth. 5, V. 15 u. 8; Luc. 16, V. 17; Gal. 4, V. 5; Act. 7, 53; Ebr. 2, V. 2. — Zu S. 705 Röm. 7, V. 14; 8, V. 5; Geneſ. 6, V. 3; Röm. 8, V. 6 u. 7; 15, V. 15; 1 Petr. 2, V. 11; Judä 19; Gal. 6, V. 8; 5, V. 19; 2 Cor. 10, V. 3; Matth. 26, V. 41; Gal. 5, V. 15; 1, V. 16; Matth. 16, V. 17; 1 Cor. 2, V. 14; 15, V. 50; Joh. 6, V. 65; Röm. 7, V. 18; 1 Cor. 6, V. 15 u. 19; Röm. 7, V. 24; Act. 17, V. 24; Num. 14, V. 21; Jeſ. 6, V. 3; 1 Joh. 2, V. 17; 1 Joh. 16, 53; 15, V. 19; 17, 14; Ev. Joh. 16, V. 20; 1 Joh. 2, V. 15; Jac. 4, 4; Ev. Joh. 1, V. 10; 16, V. 33; 1 Cor. 11, V, 34.

Stellen zu S. 707, welche die Meinung ausſprechen, daß der Anfang und Urſprung des Böſen in der Materie liege, finden ſich häufig bei den Alten. In Plato's Sinne nennt Plotinus die Materialität der Körper das Böſe an ihnen: *σωμάτων δὲ φύσις καθόσον μετέχει ὕλης κακὸν εἴη* (Plot. Enn I, 8, 5). Dieſe böſe Natur theilt ſich dann mit anſteckender Gewalt Allem mit, was mit der Materie in Berührung und Ge-

meinſchaft kommt ἄμοιρον γὰρ παντελῶς οὖσα ἀγαθοῦ ἑξομοιοῖ ἑαυτῇ πᾶν ὅ, τι ἂν αὐτῆς προσάψηται ὅπωσοῦν. Die oben erwähnte Anſicht von der Natur des Leibes und ſeinem feindſelig beſchränkenden, hemmenden Einfluß auf die Seele findet ſich beſonders in Plato's Timäus. Plato in ſeinem Cratylus nennt den Leib ein Grabmal der Seele σῶμα, σῆμα αὐτὸ εἶναι τῆς ψυχῆς. Wir werden, ſagt er anderwärts (in ſeinem Phädon), ſo lange wir leben, dann dem Erkennen am nächſten kommen, wenn wir den wenigſten Verkehr mit unſrem Leibe pflegen, wenn wir mit ihm (außer ſo weit die höchſte Noth es gebietet) uns nicht gemein machen, von ſeiner Natur nicht durchdrungen werden, ſondern von ihm uns unbefleckt erhalten, bis Gott uns von ihm erlöst, ἐν ᾧ ἂν ζῶμεν ἕως ὡς ἔοικεν, ἐγγυτάτω ἐσόμεθα τοῦ εἰδέναι, ἐὰν ὅτι μάλιστα μηδὲν ὁμιλῶμεν τῷ σώματι, μηδὲ κοινωνῶμεν (ὅτι μὴ πᾶσα ἀνάγκη) μηδὲ ἀναπιμπλώμεθα τῆς τοιᾶδε φύσεως, ἀλλὰ καθαρεύωμεν ἀπ' αὐτοῦ ἕως ἂν ὁ θεὸς αὐτὸς ἀπολύσει ἡμᾶς. Die Seele wird wie aus Banden aus dem Leibe (ὥσπερ ἐκ δεσμῶν, ἐκ τοῦ σώματος) erlöst und frei. Es iſt nach einem Ausſpruch des Pythagoräers Philolaus (bei Clem. Al. Strom. L. III, p. 316), welcher ſich hierbei auf den Ausſpruch der alten Gottesgelehrten und Seher beruft, die Seele zur Strafe in dieſen Leib, wie in ein Grab verſenkt: μαρτυρέονται δὲ καὶ οἱ παλαιοὶ θεολόγοι τε καὶ μάντεις ὡς διά τινος τιμωρίας, ἃ ψυχὰ τῷ σώματι συνέζευκται καὶ καθάπερ ἐν σήματι τοῦτο τέθαπται. — Auf dieſe Meinung: daß Leib und Geiſt wie Böſes und Gutes verſchieden ſeyen, gründet ſich Plato's Anſicht von einem λογιστικὸν τῆς ψυχῆς ſo wie von einem ἀλογίστικον und ἐπιθυμητικόν und die Scheidung der Seele gleichſam in eine gute und böſe (ἀγαθὴ καὶ πονηρὰ ψυχή) bei Xenophon. (Cyrop. VI, 21) — Stellen der Schrift zu S. 709 Epheſ. 5, V. 29, 30 u. f. 1 Cor. 6, V. 15 u. 19; Phil. 3, V. 21; Prov. 11, V. 17; Eſaias 58, V. 7; Röm. 13, V. 14; Röm. 5, V. 12, 17.

Die Ueberkleidung der Seele mit dem Geiſte.

§. 49. Die ſchüchterne Taube, noch kaum dem Raubvogel entflohen, verläſſet die ſichere Kluft der Felſen, wenn der Durſt ſie zum Bache lockt; es gehet der ſonſt menſchenſcheue Hirſch ſelbſt dem bewaffneten Jäger mit bewaffnetem Muthe entgegen, wenn ein innrer, übermächtiger Trieb ihn zur Zuſammengeſellung der Geſchlechter führt, und der Vogel, welcher ſonſt vor dem Rauſchen jedes Fußtrittes entflohen, vertheidiget, die Gefahr des eignen Lebens nicht achtend, mit dem Schlage der Flügel die nackte Brut. Die Begierde des lebenden Leibes nach Luft: der Drang zum Athmen, erſcheinet zwar während ſeiner beſtändigen, ruhigen Erfüllung minder gebieteriſch und ſchwächer, als der Trieb der Ernährung oder der thieriſchen Zeugung; wenn aber dem vulcaniſchen Boden ein Dampf entſteiget, welcher den ohne Aufhören erſehnten Lebensodem der Luft verdränget und das Athmen zu hindern droht, da verlaſſen alle brütenden Vögel das Neſt und die hülfloſen Jungen, und fliegen ſchreiend, in weiten Kreiſen, um das Gebirg; getrieben von dem unwiderſtehlichſten Drange nach Luft gehet der Wallfiſch, den der Schmerz der Verwundung zur Tiefe geführt, der neuen Todeswunde entgegen, und das furchtſamſte oder das liſtigſte Thier unſerer Wälder, welches weder der tödtliche Hunger noch die Pein des Durſtes aus der ſichren Höhle vertreiben können in die am Eingange gelegte Falle, gehet augenblicklich der geſchwungenen Keule oder dem Geſchoß des Jägers entgegen, wenn ein künſtlich in der Höhle erregter Dampf ihm die Luft raubt; es kämpfet und ringet mit dem wildeſten Zucken aller Muskeln auch das trägſte und unmächtigſte unter allen Lebendigen nach Luft, wenn ihm die Gefahr des Erſtickens drohet. So iſt dennoch

unter allen andren Trieben des Leibes der nach der Luft der unausweichbarste und dringendste.

Zwar die Lust der Sättigung an dem lange, vergebens ersehnten Quelle erscheinet dem Reisenden in dürrem Lande lieblicher, als der Gewinn großer Schätze; es ist auch die Liebe der Geschlechter ein Vorbild des höheren und höchsten Sehnens der Seele und seiner Lust, und es erscheinen die Gefühle dieser beiden Richtungen der begehrenden Seele, deutlicher, schärfer, ja überwältigender, je mehr sie nur die äußere Sphäre der Region unsres Fühlens berühren (nach §. 18). Jenes Gefühl aber, welches öfters, beim Athmen des frischen Windes, der vom Gebirg kam, oder welcher am Mittage dem webenden Meere entstieg, den ganzen Leib bis zur Tiefe seines belebenden Nervenmarkes durchdringt, ist solcher verborgener, aber zugleich auch gewaltiger Kräfte voll, daß, wir wissen nicht auf welche Weise? unter dem Bewegen seiner Schwingen eine ganze Welt der Gedanken: jugendlich frische Erinnerungen der längst veralteten Vergangenheit und der muthige Vorausblick in das Künftige erwachen, als hätte der Lebensodem der Luft mit dem Leibe zugleich auch die Seele durchwehet.

Das höchste Werk des Lebens der Seele, das Werk der Ueberkleidung ihrer Natur mit dem Geist von oben, wie mit einem neuen, höheren Leibe, ist, seinem ganzen Wesen nach, dem Geschäft des leiblichen Athmens und seinen Wirkungen auf die Gestaltung des Körpers nahe verwandt oder doch vergleichbar. Der Geist aus Gott erscheinet auch hierbei, wie dies der tiefe Sinn der ältesten Sprachen angedeutet, als das Urbild des Lebensgeistes der irdischen Luft, der das thierische Leben in seinem Weben und Bewegen erhält.

Es erwachet, mitten in dem umgebenden Element der

der aufgelösten Pflanzen- und erdigen Theile, aus dem da hineingelegten Ei ein thierisch athmendes Leben, und alsbald verwandelt sich das alte, früher bestandene, leibliche Element in ein ganz andres, neues; die Erde und die Kohle der Pflanze überkleiden sich mit dem Stickstoff der Luft; der unvollkommnere, irdische Stoff nimmt die vollkommnere Natur der Atmosphäre in ihren beiden polarischen Gegensätzen an sich. So entwickelt sich nun, durch das Athmen der Luft, aus dem alten Leibe des Eiweißes und Dotters, der neue, gegliederte Leib der muntren Lacerte. Jener alte Leib verschwindet und vergehet mehr und mehr, so wie der neue sich gestaltet, bis zuletzt dieser die äußere Schalenhülle zerbricht und zum Licht sich hervordränget. Die organische Natur lässet uns bei dieser Gelegenheit Verwandlungen sehen, zu deren tief verborgnem Grunde unsre chemische Kunst auch nicht von Ferne den Zugang gefunden.

Das Geschäft des leiblichen Athmens, so sahen wir oben im §. 12, bestehet ganz wesentlich, neben dem Aufnehmen und Empfangen, in einem Ausstoßen und Geben; der neuen Belebung und Verdichtung eines Theiles der Blutmasse, von dem Lebensgeist der Luft, gehet nothwendig das Absterben und die Auflösung eines andren Theiles derselben, zur Seite, oder voraus. Dieses Absterben und Ausscheiden durch das Athmen ist der Erhaltung des gesunden Lebens so unentbehrlich, daß einige Physiologen es für den wesentlichsten Nutzen der Respiration gehalten.

Es gehet, mittelst des Kreislaufes, jenes Wechselspiel einer Neubelebung und eines Absterbens der Theile, einer Anziehung und Ausstoßung, durch alle Glieder des Leibes; sein Bewegen dringet zu der äußersten, lebenden Faser des Muskels, zu der innersten Zelle der Eingeweide. Auch hier, bei diesem Athmen im Einzelnen und Kleinen, und vielleicht, weil der Tod nicht so schnell der Beobach-

tung ein Ziel setzet, deutlicher noch, als bei dem eigentlichen Gesammtathmen des Blutes in der Lunge, wird erkannt: daß das Ausstoßen und Absterben der Erhaltung des Lebens eben so nothwendig, als das Aufnehmen des neubelebenden, atmosphärischen Elementes sey. Denn wenn, in dem Zustande der sogenannten Entzündung, ein einzelnes Organ den Sauerstoff blos an sich reißet, ohne zugleich einen Theil seines eignen Wesens aufzugeben und abzulegen, da wüthet alsbald durch seine ganze Natur ein heftiger Schmerz, welcher, wenn das Ausathmen in dieser kranken Region nicht bald wieder hergestellt wird, entweder in ein Ausscheiden andrer, stellvertretender Art, wie die Eiterung es ist, oder in völligen Tod (Brand des Gliedes genannt) und Fäulniß übergehet. Wie mithin das Sauerstoffgas der Luft bei den unorganischen, dem Leben widerstrebenden oder unzugänglichen Körpern das nährende Element der Flamme ist, das Verbrennen bewirkt; so kann dasselbe auch bei den belebenden und athmenden Wesen, in Zuständen der Verkehrung des gesunden Verlaufes, statt des ruhigen Kreislaufes des Lebens eine innre, verzehrende Gluth erwecken und ernähren.

Bei dem Geschäft des Athmens erscheinet dann die Luft in einer doppelten, sehr bedeutungsvollen Function. Dieselbe nimmt zuerst den sterbenden, ausgeschiednen Theil des Blutes auf und hinweg, gibt dem tropfbar flüssigen Lebenssafte seine eigene, luftförmige Natur. Wenn deshalb der Odem vom Munde ausgehet, ist er ein ganz andrer, als da er zum Munde einging: er hat zwar noch das äußere Wesen des Gases, zugleich aber ist nun, die vorhin reine Lebensluft, von der Beschaffenheit des sterblichen Leibes, zu welchem sie eingegangen, ganz überkleidet; sie hat die Natur des zergehenden, thierischen Stoffes an sich und zugleich mit sich hinweggenommen.

Bei der andren Verrichtung, welche die Luft beim

Athmen übernimmt, verhält sich dieselbe mehr leidend als selbstthätig. Sie gibt vorzüglich den einen, basischen Theil ihres Wesens, den Stickstoff, — der sich zum andren: zum Sauerstoff, verhält, wie der äußere, gröbere Leib zu den in ihm waltenden, bewegenden Nerven, — dem fremden, organischen Leibe zur Nahrung; das athmende Blut überkleidet sich bei jedem Athemzuge mit der Natur der belebenden Luft, und wird hierdurch selber für alle Theile des Leibes ein Quell der Belebung. Hierbei erscheinet dann jene alte Ansicht als eine wohlbegründete, daß jenes belebende Princip, welches im Sauerstoffgas die planetarisch-irdische Natur an sich genommen, ein allgemeineres und höheres sey, welches durch das ganze Weltgebäude gehet und — ein alldurchdringender Aether — die einzelnen Welten umfasset.

So strebet dann der gröbere, elementare Stoff des thierischen Leibes, welcher aus der Nahrung entstehet, beständig nach oben, um sich mit der Natur des höheren Elementes der Luft zu überkleiden: um mit diesem ein Leib zu werden, und es strebet das höhere Element nach unten, um sich in die Natur des festeren Stoffes zu versenken. Das Verlangen nach der Speise, welche an ihrem Orte aus dem Boden wächset, hält das Thier an der enger umschlossenen Stätte fest; das Sehnen aber, nach der Verbindung und Verleiblichung mit der ohne Aufhören bewegten und erregten Luft, deren Wogen bald hier bald dort über Land und Meer schweben, theilet dem lebenden Leibe selber etwas von der schnell beweglichen Natur des allumfassenden Elementes mit, und spannet den Zug des wandernden Thieres weit über Wasser und Land hinüber.

Auch das Sehnen der Menschenseele, nach der Ueberkleidung mit dem Geist von oben, welcher alles Leben umfasset und durchdringet, trägt in gewissem Maße die Natur jenes Geistes in sich. Wenn das Auge von Woge zu

Woge, bis zum fernsten, blauen Saum des Weltmeeres hinausblickt, und Wolken tauchen an diesem Saume hervor oder verschwinden, Schaaren der Schwäne ziehen über ihn herüber und hinüber, da erwachet im Menschen, nicht blos, wie in jenem Heinrich dem Schiffer, der Zug nach einem ferngelegenen, mächtigen Lande, sondern es ahndet die Seele in dem Urbilde das höhere Abbild, und der Blick in den unermessenen Spiegel wecket den Zug nach einem Etwas auf, welches unermeßbarer ist als Meer und Land, und welches dennoch die in so enger, gebrechlicher Hütte wohnende Seele als einen Theil ihres Selbst, ja als den innersten, unentbehrlichsten Mittelpunct ihres Seyns und Wesens suchet und ersehnet. Darum will der Sinn des Menschen, auch wenn derselbe jetzt zum ersten Male vor den Riesenwänden der Alpen staunet, alsbald über diese Gipfel hinüber, in den hohen, weiten Raum, der jenseits ist; es strebte seit Jahrhunderten das Forschen der Naturkunde von Welt zu Welt, ja von einem Sternenmeer zum andren, „bis zu jenen Fernen, da der Glanz der Sonnenmillionen zu einem kaum noch merklichen Nebel wird, zu jenen Fernen, welche der überschnelle Lichtstrahl erst nach Hunderten, ja nach Tausenden von Jahrtausenden durchmisset", und dennoch hat auch hier der Anker des Strebens nach einem Schranken- und Endlosen den begehrten Grund noch nicht gefunden, sondern das tiefeste, innerste Sehnen der Seele nach dem ewigen Urbilde entzündet sich nur heftiger am Anschauen des Abbildes. Vergebens suchet dann dieses Sehnen nach der Ueberkleidung mit einem andren, höheren Leibe, denn dieser wandelbare und vergängliche ist, sein Genügen in irgend einem Leiblichen, auch wenn es, etwa in die Lust des irdischen Besitzes, oder in die jugendliche Liebe der Geschlechter, die ganze unendliche Fülle und Macht seines Wesens legt; es wird der rosenfarbene Schein des Morgenrothes alsbald zu einem trüben Gewölk des Regens; die heiße Gluth,

wenn sie aus dem Traume der Lust erwachet, siehet in ihren Armen statt des vorhin lieblich Bewegten, statt des innig Begehrten, das stille Angesicht und Gebein des Todes.

Das Element der Ueberkleidung dann, welches die Seele suchet, welches sie sehnender suchet, als der lebende Leib die Luft, die er athmet, ist ein Unwandelbares, Göttliches, in welchem Freude ist und Sättigung ohne Aufhören noch Ueberdruß; Friede ohne Störung. Freiheit ohne Schranken.

Weilen wir noch ferner bei dem bedeutungsvollen, schon öfter erwähnten Abbild, in welchem das Geschäft des Geistes an der Seele wie in einem Spiegel gesehen wird; so theilet sich das Reich der Lebendigen unsrer Sichtbarkeit, in Beziehung auf die Weise des Athmens in solche, welche die Luft nur mittelbar, in ihrer Vermischung mit dem Wasser aufnehmen: welche durch Kiemen athmen, und in solche, welche die Luft des Himmels, ohne Vermittlung eines andren Elementes, in Lungen einziehen. Es athmen einige Geschlechter der leichtgeflügelten Insecten in der ersten, längeren Zeit ihres Lebens, im Wasser lebend, die Luft nur mittelbar, durch Kiemen, es kommt ihnen aber späterhin eine Zeit, da dieses Athmen durch das vermittlende Element aufhöret und die Luft unmittelbar, in ihrer eigentlichen Gestalt zum athmenden Leibe nahet. So hat auch das Geschlecht des Menschen eine vormalige Zeit auf Erden durchwandelt, da das belebende und neugestaltende Element des Geistes der Seele nur mittelbar, durch ein unvollkommner bewegliches Element sich genahet, bis es zuletzt, zur vorher bestimmten Weltzeit, ohne Vermittlung zur Menschennatur getreten und diese selber zu sich hinaufgezogen. In jenem leichten Geflügel, wenn die Stunde der Verwandlung — der Ausgeburt in das höhere Element

— sich nähet, ist ein Ringen und heftiges Bewegen nach der Luft, bis bei diesem Bewegen die beengende Hülle zerreißet und die höher geartete Form aus dem feuchten Grunde sich emporschwingt zur Sonne. So war auch in den Völkern der älteren Welt ein innres Ringen und Bewegen nach dem unmittelbaren Erfassen des Lebenselementes von oben, ein Bewegen, welches immer inniger und mächtiger geworden, je näher die Stunde der Erfüllung ihm gekommen, und welches selber durch sein immer zunehmendes, innres Beschleunigen das Annahen jener Stunde verkündigte.

Was die Weisen des Alterthums nur im Vorbild erkannt und geübt, das ist zur That und Wahrheit, das Sehnen der Völker zur Erfüllung geworden. Das Leben, das in Gott war, hat selber die Gestalt des Fleisches angenommen, hat sich inniger der Menschenseele genaht, als der belebende Aether, versenket in die irdische Form des Sauerstoffes, dem Leibe. Hier ist dann die Lösung des Geheimnisses, welches die alte Welt in allen ihren mannichfachen Büßungen und Opfern verehrt. Wie beim Athmen (nach S. 722) hat das Element von oben, indem es zugleich den eignen Leib dahingegeben, das Verderben der Menschennatur auf sich und hinweggenommen. Die Seele, von der eignen, kranken Leiblichkeit erlöst, ziehet die neue, göttliche an.

Hier ist der Ursprung, hier ist der Mittelpunct aller der Wonnen, welche das Menschenherz vorhin nur an dem äußren, fernen Saum ihrer Oberfläche erfasset und genossen. Zwar auch die irdische Liebe, in ihrer tieferen Bedeutung (nach §. 21), ist ein Vorbild jener Wonne, welche die Seele bei dem wahrhaften, innren Freiwerden von der eignen, sterbenden Leiblichkeit empfindet, aber der andre Leib, welchen die wanderlustige Seele suchet und findet, ist selber nur ein verderbender und sterb-

licher; die neue Creatur, welche aus dem Sehnen nach Verleiblichung hervorgehet, ist eine äußere, welche bald von dem Wesen der Mutter sich losaget und nun ihren eignen Weg zum Grabe gehet. Denn auch hier (in dem Geheimniß der vorbildlichen oder leiblichen und der geistigen Zeugung) ist, wie in der ganzen sichtbaren Natur (nach S. 450) das, was hernach ein wesentlich und wahrhaft Inwohnendes werden soll, zuerst in seinem vorbildlichen Aufkeimen ein Unwesentliches und Aeußeres.

Der Widerschein des Morgengrauens im verrinnenden Gewässer, was ist er gegen den Mittagsglanz der Sonne; das Jauchzen der Luft an den Gräbern, was ist es gegen den Lobgesang der Wonne in jenem Tempel, dessen Dach ein Frieden ist, der nie aufhört, dessen Mauern eine Freude sind, welche nie von hinnen zeucht. Das was die aus sich selber erstandene Seele liebt und wohin sie nun mit allen ihren Kräften ringet und trachtet: die Fülle des Seyns, in welche sie frohlockend sich versenkt, ist der Anfang und das Ende alles Lebens, Er ist das A und O, die Wurzel alles Seyns und Wesens. Die neue Creatur, welche aus einer solchen Verleiblichung des endlichen Wesens in einem ewig bestehenden Element, aus der Ueberkleidung der menschlichen Natur mit der göttlichen geboren wird, ist dann keine äußere und vergängliche, sondern es ist der innre Mensch, dessen Leben ewig währet, und zu welchem der Schmerz und die Angst und die Furcht nicht mehr nahen. Es wird schon im sterblichen Leibe dieser innre, aus dem Geist geborne Mensch, auf die Weise des Geistes, der von oben ist, walten und wirken, und sein Walten ist mächtiger als alle Gewalt des Staubes, sein Werk vergehet nicht.

So gleichet jenes Geschäft einer innren, neuen Ver-

leiblichung der Seele aus Gott, dem äußren Wechselverkehre des lebenden Leibes und der Luft beim Athmen, und das vermittlende Organ, welches der Seele zu dem Geschäft ihrer neuen Verleiblichung gegeben worden, das Organ, welches schon hienieden, im vergänglichen Leben des Leibes, den Balsamduft der Ewigkeit athmet und den Vorschmack der Freude ohne Ende empfindet, ist der Glaube.

Es muß jedoch, schon nach dem Ausspruch eines weisen Alten, bei diesem Geschäft eines geistigen Athmens, jener Bewegung des innren Lebens, welche das Element einer neuen und seligen Gestaltung in sich empfangen will, eine andre Bewegung voraus und beständig zur Seite gehen, welche, als wahrhafte Selbsterkenntniß, das eigne, sterbende Wesen ausscheidet und von sich hinwegnehmen lässet. Ohne ein solches Hinübertragen des eignen Verderbens, auf ein Element, das hiervon die Seele erlöset: ohne Buße und Vergebung, werden die Wasser des Lebens, welche die nach einem ewigen Elemente dürstende Seele beständig auf sich herunterzeucht, zu einem verzehrenden Feuer, wie die Lebensluft beim leiblichen Athmen zur Fiebergluth der Entzündung wird, wenn dem Anziehen des neuen kein Ausscheiden des alten, absterbenden Elementes zur Seite gehet. Es ist dann ein Leben, welches unter den Thränen und Schmerzen der Zeit geboren, in die Ewigkeit hinüberwächset, und ein Streben, aus dem Ergötzen des äußeren Scheins empfangen, ein Streben, das mit dem leiblichen Tode nicht aufhört, und dessen Ausgang und Ende in den Tiefen einer göttlichen Gerechtigkeit so wie einer göttlichen Erbarmung verborgen ruhet.

Die Seele aber, welche die Stimme des Rufenden kennet und mit Freuden ihr gehorchet, will leben und nicht sterben.

Bemerk. Der Vorgang des Athmens, nach Cuviers und mehrerer anderer Naturkundigen Anſicht, beſtehet hauptſächlich darin, daß der Stickſtoff der Atmoſphäre an das Blut tritt, der Sauerſtoff aber nimmt den Kohlenſtoff (das Abgeſtorbene, Todte) des Blutes an ſich, und führt dieſen als Kohlenſäure beim Ausathmen mit ſich hinweg (m. v. m. allgem. Naturgeſchichte S. 629, zugleich aber auch das oben im §. über das Athmen Geſagte. — Ueber die hohe Bedeutung des Sauerſtoffgaſes in der ganzen planetariſchen Natur vergl. m. vorzüglich Schellings Weltſeele. — Ueber die Vorahndungen der Völker von einem Erlöſer, welche, ganz beſonders um die Zeit der Erſcheinung des verheißenen „Schlangentreters" im Fleiſche allenthalben mächtig ſich regten, vergl. m. Tholucks Lehre von der Sünde, 2te Aufl. S. 70 u. f., ſo wie die Beilage S. 271 u. f., und meine Ahndungen einer allgem. Geſch. des Lebens, 2ten Theiles 2ten Band. Leipzig, 1820. — Noch zu keiner Zeit war, dies bezeugen die deutlichſten, kraftvollſten Ausſprüche der damaligen Schriftſteller, das allgemeine Elend und Verderben, welches keine menſchliche Kunſt zu heilen vermochte, ſo tief, ſo dringend gefühlt worden. M. v. Tholuck a. a. O. S. 75 u. f. — Die Stelle des Epictet (ap. Stob. Serm. 1), auf welche oben S. 728 hingedeutet worden, iſt die: *εἰ βούλει ἀγαθὸς εἶναι, πρῶτον πίστευσον ὅτι κακὸς εἶ.* (Wenn du gut werden willſt, glaube nur zuerſt, daß du böſe ſeyeſt.) Ganz Aehnliches bei Plutarch de profect. virt. sent. und bei Seneca epist. 28: Nam qui peccare se nescit, corrigi non vult. Deprehendas te oportet, antequam emendes. — — Inquire in te: accusatoris primum partibus fungere, deinde judicis; novissime deprecatoris.

V.

Die Herrschaft des Leibes.

Die ordentliche und außerordentliche Macht des Leibes an der Seele.

§. 50. Wir betrachten nun jenes Rückwirken der Macht des dienenden Leibes, auf die ihn beherrschende Seele, welches zuweilen ein natürliches und gesundes ist, und alsdann dem bald vorübergehenden, zur Erhaltung des sterblichen Leibes nothwendigem Schlafe gleichet, zuweilen jedoch ein verderbliches und krankes, welches der leiblichen Lähmung und tiefen Betäubung ähnlich gefunden wird.

Es werden schon nach einem vorhin erwähnten Ausdruck des Irenäus, an der Natur des Menschen zwei verschiedene Regionen erkannt, die eine, des bildenden Princips oder des in der Seele wirkenden Geistes, die andre jene des Elementes, das gebildet wird und gebildet ist: des Leibes. Nur das, welches bildet: der Geist, ist das Bleibende und Unwandelbare im Menschen, der Leib ist, während des Lebens, in einem beständigen Entstehen und Wiedervergehen, in einem Wachsen und Wiederauflösen begriffen. Es geschieht dann, daß die Seele, in ihrem wahren Zustande, der Richtung des geistigen Bildens und Schaffens hingegeben, mehr im und mit dem Geiste lebt, während dieselbe, in dem Zustand ihres Schlafens

(S. 608 u. f.) mehr und näher zu dem Gebildeten und Sterbenden gesellt, unter die Macht des Leiblichen gebeugt, die ganze Last der Sterblichkeit und äußren Befangenheit ihrer Natur empfindet. Hier wiederholet sich in einem andren Gebiete des Seelenlebens der Wechsel zwischen dem Aus- und Einathmen des geistigen Menschen, von welchem wir im vorhergehenden §. sprachen. Und dieses ist dann die rechtmäßige, in einer göttlichen Ordnung vorherbestimmte Herrschaft der leiblichen Richtung; eine Herrschaft, welche, zum Besten der Seele (damit das Geschäft der im §. 49 erwähnten Ausscheidung vorbereitet und erleichtert werde) dem Leibe jetzt gegeben, dann wieder genommen wird.

Nicht selten gibt aber auch die Seele nach freiem Willen, auf längere Zeit oder auf immer, die rechtmäßige Herrschaft über den Leib auf, sey es aus jener Trägheit, welche den leiblich Faulen ans Lager fesselt, von welchem ihn die fleißige Ameise vergeblich aufzustehen ermahnt, oder sey es aus Unvermögen gegen das krankhafte Uebergewicht noch anzukämpfen, und ihm obzuliegen; das Uebergewicht, welches, meist durch eigne Schuld der Seele, in ein einzelnes Glied oder in das ganze Gebäu unsrer Sinnlichkeit gelegt worden. Denn in jeder unsrer Handlungen, ja in jeder innren Bewegung des Gemüthes, ist eine doppelte Richtung: die eine des Bildens und die andre des Gebildetwerdens, ein Geistiges und ein Leibliches zu unterscheiden; bei jeder unsrer Handlungen wird in unsrer Natur ein Leibliches erzeugt und gestaltet, welches bald wieder stirbt, wenn jenes Handeln nicht öfters wiederkehrt oder durch ein Handeln von andrer Richtung verdrängt wird, oder welches durch das Wiederholen der gleichen innren Bewegung sich zu einem eigenthümlichen Leibe gestaltet, zu dem die Seele, eben durch jenes Bewegen, sich bekennt, und dessen Last oder Lust sie von nun an trägt und empfindet.

Unter allen Lebendigen der Sinnenwelt, hat der Mensch

am meisten und eigenthümlichsten, das innre Vermögen: sich in und neben dem ihm bei der natürlichen Zeugung gegebenen, sichtbaren Leib noch einen andren, ebenfalls sichtbaren und elementaren Leib zu gestalten, und aus diesem Vermögen sind nicht blos die mannichfachen kranken Gebilde und Afterorganisationen hervorgegangen, welche wir in dem Menschenkörper finden, sondern selbst jenes äußere Bilden und Schaffen von Götzen und Schätzen, an an denen die Seele — wie der Geizige am gesammelten Gelde — ihre Belustigung findet.

Dieses Geschäft des Bildens eines außerordentlichen, elementaren Leibes im Leibe, und seine Folgen, noch mehr jedoch die gesunde und naturgemäße Macht des Leibes an der Seele, soll uns denn in dem nun vorliegenden Hauptabschnitte dieser Untersuchungen etwas näher beschäftigen.

Schon aus dem Vorhergehenden wird uns hierbei jene hohe Bedeutung des Leibes nicht fremd däuchten, nach welcher dieser der Seele ein von Gott vorherbestimmter und gebahnter Weg durch das Leben und zu dem Leben — im höheren Sinne des Wortes — ist. Es werden uns, so wie der Stand und die äußern Güter, die Glieder und Kräfte des Leibes ohne unser Zuthun gegeben, und mit ihnen zugleich die Richtung und der Beruf zugemessen, dieses oder ein andres Werk des Lebens zu schaffen. Hierbei wird das Maß jener Kräfte der Seele, wodurch diese nach außen in der Sichtbarkeit wirkt und in derselben sich kund gibt, allerdings in gewisser Ausdehnung durch den verliehenen Leib vorherbestimmt, jene Kraft aber der Seele, in dem Geist, der aus Gott ist, den neuen, ewigen Leib zu bilden und im Geiste zu leben, wird wenig oder nicht durch ein Leibliches abgemessen, wenig oder nicht durch die Form oder Art einer körperlichen Masse befördert oder gehemmt. Nach einem viel höheren Maßstab wiederholt sich hier das, was wir oben von den wesentlicheren Theilen des Leibes bemerkten. Denn wie un-

ter allen Organen des Leibes in verschiedenen Menschen das Gehirn sich am ähnlichsten bleibt und den wenigsten Abänderungen unterworfen ist; so bleibt bei den Menschen von den verschiedensten Kräften und Anlagen der nach der Leiblichkeit gerichteten Seele, die Kraft im Innren am unveränderlichsten fest stehen: das eigne sterbende Seyn an ein Leben das von oben ist dahinzugeben und statt desselben dieses höhere Leben auf- und anzunehmen. Darum gehet das Werk der neuen Gestaltung des Geistes, bei allen, auch den ärmsten und äußerlich gebundensten Naturen, sobald es nur in dem Willen und Sehnen des Menschen seinen Anfang genommen, einen eben so kräftig festen Gang als in den reichsten und freiesten, und jener Paulus der Anachoret, welchen ein menschliches Urtheil mit Recht den Einfältigen genannt, besiegt an Kraft und Gewalt des Glaubens, wie der treuen, aufopfernden Hingebung und Liebe, selbst die reiche, hochbegabte Seele eines Antonius.

Bemerk. Die oben erwähnte Stelle des Irenäus s. m. beim §. 44. Die S. 733 angedeute Stelle dieser Untersuchungen findet sich am Anfang des 27sten §. Des Paulus simplex Leben s. m. in Arnolds Leben der Altväter.

Die Macht des Klima's an der Seele.

§. 51. Mit dem eignen Leibe zugleich ist dem Menschen jene äußere Leiblichkeit gegeben, in und zu welcher er geboren worden, und es wirkt diese äußere Umgebung nicht minder deutlich auf die Bekräftigung der Entwicklung der Seele ein, als die Natur des Leibes im engern Sinne, welche ja selber nur als ein zugehöriger Theil dieser Umgebung erscheint. Doch wird auch hierbei eine eben so entschiedene Unabhängigkeit der höchsten Kraft der Seele von dem rückwirkenden Einfluß des Klima's erkannt, als von jenem des Leibes.

Wärme und Licht, aus dem gemeinsamen Quell der Sonne kommend, sind selber, so sahen wir oben (im §. 28) mit den (unwägbaren) Principien, durch welche die Seele mit ihrer Leiblichkeit verbunden ist, und auf diese wirkt, so nahe verwandt, daß mit ihnen, in gewissem Maße, der Seele ein Mittel ihrer Wirksamkeit selber gegeben oder entzogen, vermehrt oder vermindert wird. Jene beiden Elemente einer höheren Leiblichkeit, werden indeß die Wirksamkeit der belebenden Seele auf ihren Körper nur so lange dienend und hülfreich unterstützen, so lange sie nicht übermächtiger auf das leibliche Element wirken, als die Seele selber, denn in diesem Falle werden sie zu einem zerstörenden Feuer, statt zur wohlthätig mitgestaltenden Kraft.

Wenn die mittlere Temperatur des ganzen Jahres, von einem fast beständig senkrechten Stande der Sonne gewirkt, der Temperatur des innren Leibes und seines Blutes nahe kommt, ja einen Theil des Tages diese noch übertrifft; wenn selbst das aus tiefen Brunnen geschöpfte Wasser die Wärme der ausdünstenden, entblößten Haut hat, da wird mit übermächtigerem Zuge das nährende und bildungsfähige Blut nach außen geführt, als nach der eigenthümlichen innren Bahn hin, und es erzeugen sich im Uebermaß die Aussonderungen des Schweißes und der Galle, oder die durch ein Absterben und Ausscheiden andrer Art entstehende, zeugende Flüssigkeit der Geschlechter. Es ist deßhalb die Leber von ungemeiner Größe, das Fell von vorzüglicher Dicke und Lebendigkeit. Hiermit aber ist dann auch jenen innren Richtungen der Seelenthätigkeit, welche diesen äußeren Geschäften des Leibes parallel stehen und entsprechen, ein eigenthümliches Maß der Bekräftigung oder der Entkräftung zugemessen; es fühlet der Leib, durch jedes, auch das leiseste Anstrengen, aufgelöst in Ermattung, mehr das Bedürfniß: durch die übermächtig ein-

greifende Gewalt des Klima's als durch den bewegenden Willen der Seele sich beherrschen und durchwirken zu lassen; der natürliche Drang nach Muskelbewegung äußert sich nur wenig mächtig oder erscheint ganz verloschen, denn die Einwirkung des Lichtes und der Wärme ist stärker als die Einwirkung des bewegenden Lebensprincips, das durch den Nerven zum Muskel gehet. Die vorwaltende Entwicklung der Leber und des Geschäftes der Gallenabsonderung gibt der Seele eine eigenthümliche Richtung zu dem Geschäft des Zornes und einer zerstörenden Wuth hin; der Schwäche des leiblichen Ernährungsgeschäftes und seiner Organe, welche der Aufreizung durch ungewöhnliche Mittel bedürfen, entspricht eine ähnliche Schwäche der eigentlichen, tiefer gelegenen, innigeren Gefühle der Seele.

Da wo die mittlere Temperatur des Jahres gleich ist jener der gesunden, durch das unmerkliche, mäßige Ausdünsten gekühlten Haut, da wo das Wasser der Quellen selbst im Sommer dem Munde nur mäßig kühlend, nicht kalt erscheint, sind die verschiednen Systeme des Leibes im vollkommensten Ebenmaße entwickelt. Doch weckt die wärmere Zeit, wenn sie öfters jenes mittlere Maß übersteiget und dann im schnellen Wechsel zu auffallenderer Kühle der Nacht herabsinket, in der Seele jene leicht sich wandelnde Beweglichkeit auf, welche mehr das sanguinische denn das cholerische Temperament bezeichnet. Es ist der Mensch der wärmern temperirten Zone leicht beweglich und kräftig, den Sinnen wohnet ein hohes Maaß der eindringenden Schärfe wie der Sicherheit bei.

Die kältere temperirte Zone, deren Zeit in den kürzeren Genuß eines lieblichen Frühlinges und Sommers, und in die Entbehrungen des Winters getheilt ist, hat mit den hochstämmigen Eichen zugleich die kräftigste Menschenform entwickelt. Es zeigt sich bei ihr die Stärke und Ausdauer der Muskeln zugleich mit der Stärke und Ausdauer des

Willens; die Kraft der Verdauung und die Fülle der Ernährung zugleich mit einer besondern Stärke und Tiefe des Gefühles. Es gibt das Scheiden der kurzen, wärmeren Zeit des Jahres, welches zugleich dem Wald, den Thälern und Hügeln, so wie den Auen den Schmuck der grünen Belaubung nimmt, und die wandernden Vögel aus dem alsdann verstummten Lande hinwegweiset, der Natur dieser Zone, so wie vielleicht auch der des Menschen, jenen stillen, tiefen Ernst, jenen Zug der Melancholie, welcher die edleren Völker dieses Erdstriches vor andren bezeichnet.

Endlich so scheinet die fast beständige Kälte des höchsten Nordens die Kraft des leiblichen Wachsens und Erzeugens, wie den innren Trieb der Seelenkräfte zu lähmen und zu schwächen. „Es ist der Wuchs nur gering und niedrig, die Knochen jedoch, wie das Gewebe der Muskeln sind noch von ziemlicher Festigkeit und Stärke. Die Leber wird klein, und jene Absonderungen, welche, wie oben erwähnt, die Hitze der Tropenländer befördert, werden nun in sparsamen Maß gefunden.“ Hierbei zeigt sich ein Bedürfniß nach großen und mächtigen Bewegungen des Leibes und die Esquimaux des hohen Nordens, wenn sie von See zu See, von Land zu Land durch die fast gränzenlose Oede der Sümpfe und Wälder und Haiden hindurchziehen, und in wenig Wochen Striche durchwandern, welche der halben Länge von Europa gleichkommen, werden in diesen gewaltigen Aeußerungen des Triebes nach Bewegung nur von den wandernden Vögeln übertroffen. Und dennoch erscheinet das vorherrschende, der Menschennatur durch die Polarzone aufgeprägte Temperament, gleich jenem des hohen Alters: das phlegmatische.

Ohnehin ist es bei diesen oder andren Verschiedenheiten, welche unter den verschiednen Himmelsstrichen an der äußern und sodann mittelbar auch an der innren Natur des Menschen bemerkt werden, nicht der Stand der Sonne,

nicht

nicht die mittlere Wärme allein, welche hier den herrschenden Ton der Leiblichkeit gibt. Schon die größere oder geringere Feuchtigkeit der Luft, füget der Einwirkung der Sonne ein neues wichtiges Moment hinzu, und es sind die Bewohner der Länder, welche mit der Hitze zugleich ein Uebermaß der Feuchtigkeit beherrschet, die elendesten und schlaffesten von allen: verkümmerter an der leiblichen Entwicklung und an der Feinheit der Sinnen als die Bewohner des kältesten europäischen Sumpflandes; sie sind in der Zeit der Jugend schon durch das Aussehen und die Hülflosigkeit des spätesten Greisenalters entstellt. Dagegen wirkt auch in den heißesten Länderstrichen eine mäßig trockene Luft öfters ungleich anders auf die Gestaltung des Leibes und die zu dieser hingerichteten Bewegungen der Seele ein, als es nach unsren Theorieen vermuthbar erscheinen sollte, und am günstigsten wird vor allem Andren, für das Gedeihen des Menschengeschlechtes das nachbarliche Zusammengesellen von dem Gewässer des Meeres oder der Seen und Ströme, mit einem hochgelegenen, trockenen Lande, gefunden.

Wärme jedoch, und Feuchtigkeit, Land und Wasser, sie können an der Menschennatur nur wenig Züge verändern, so lange in dieser ein Element lebt und kräftig ist, welches gleich der Sonne und dem nährenden Wasser dem bewohnten Lande seine Feuchtigkeit gibt, und die gebärenden wie die streitenden Elemente der Natur beherrscht. In den heißen Ebenen Aegyptens, deren Lufthauch wie die Fülle des Bodens, den Menschen abwechslend, jetzt zum rohen Sinnengenuß, dann zum trägen Ermatten hinzureißen scheint, haben es in früheren Jahrhunderten die Anachoreten gezeigt, wie sie ein älterer Vater der Kirche uns beschreibt, daß eine andre Kraft im Menschen sey, mächtiger als die der Sonne, eine Kraft, aus welcher der Seele der Ernst der Keuschheit und des ausdauernden Fleißes im

heißen Lande kommt, wie im kalten. Wenn das verkümmerte, innerlich verödete Wesen der Menschennatur, welches am Pescherähh des Feuerlandes gesehen wird, allein eine Wirkung des naßkalten Himmelsstriches wäre, warum hätte dieselbe Ursache nicht in gleicher Kraft auf die Esquimaux der ähnlichen, im hohen Norden gelegnen Küste des Polarmeeres gewirkt? Nach einer alten Erzählung des Bleskenius hatte sich vor Zeiten der Menschenfleiß an der nun ganz von Eis umschlossenen Ostküste von Grönland, mitten in die Wildniß des Winters hinein, das Klima eines wärmeren Landes erschaffen. Ein Kloster, von Gärten umgeben, war an dem Fuß eines erloschenen Vulcanes erbaut, da wo dem verödeten Grunde beständig ein Strom und Dämpfe des heißen Gewässers entstiegen. Durch die Küche wie durch die Fußböden und Wände der Zellen, durch die Höfe wie durch die Gärten, war der wärmende Quell hindurchgeleitet und verbreitet, und sein Aushauch gab mitten in dieser Heimath des Winters den Bäumen und Gemüsen einer gemäßigten Zone ihr Gedeihen; machte selbst in der Zeit der Polarnacht den lebendigen Bewohnern den Aufenthalt im ewigem Eislande behaglich. So hat, nach dieser Sage, in der äußeren Natur selber der Mensch die Waffen gefunden, womit er die Schreckniße dieser Natur besiegte; er hat jedoch diese Waffen noch näher liegen, er trägt sie selber in und bei sich.

Im hohen Norden, schon jenseits der Gränzen des Landes der Polarnacht, war jener Tempel erbaut, welchen sich die Weisheit des alten Scandinaviens zu ihrem Wohnsitz geweiht. Es zeiget da beständig der Sternenhimmel der Nächte, hoch nach dem Scheitel hin, die hehren Bilder der nördlichen Gestirne; nur am fernen Saume, gegen Süden hin, tauchen die Sterne des wärmeren Himmels aus dem Nebel des Horizontes herauf. Von den Höhen der Klippen weichet niemals die Macht des Winters, und

wenn der kurze Sommer am Saume der Hügel den Schleier des Schnees hinweggenommen und ein tiefes Grün der Alpenpflanzen das schmale Küstenland bedecket, da erblicket dennoch, gegen Süden hin, das Auge nur die winterlichen Granitklippen und ein Gebüsch der sumpfigen Ebnen, gegen Norden hinan aber, unermeßlich und ohne Gränzen, verbreitet sich, mit dem schimmernden Eis bedeckt, das Meer des Poles. Es fühlt sich hier der Mensch mit der eignen athmenden Brust, und mit Gott, dessen Aufsehen dieses Athmen bewahret allein; hier ist, selbst am Saume des anbrandenden Meeres, das ernste Schweigen eines Sterbenden, welcher, geschieden von des Lebens Lust und des Lebens Kraft, nach dem Dunkel eines neuen künftigen Seyns, wie nach einem unbegränzten Meere hinausblickt. Und dennoch hatte hier das Bemühen der selberkräftigen Seele um Weisheit, welche besser ist als das Gold und alle Gewürze des Südens, Früchte getragen, welche denen gleich waren, die sie an den milden Ufern des Ganges und an den Wasserfällen des Nils gebracht. Priester mit ergrautem Haare, deren Auge und schweigender Mund sich gern zu dieser ernst schweigenden Natur gesellet, weil sie den tiefen Sinn dieser Stille verstanden, bewahrten dort die Denkmäler einer uralt väterlichen Einsicht in den Lauf der Gestirne, in die bewegenden Kräfte der Natur. Hier war jener alte, bretterne Kalender, dessen Erfindung und erste Einrichtung schon zu Olaus Magnus Zeiten, wie sich dies aus den astronomischen Rechnungen selber ergeben, 3300 Jahre alt seyn mußte. Denn es war, nach diesem alten Kalender, wie bei vielen Völkern des Orients, die Länge des Jahres, der Wahrheit nahe, zu dreihundert fünf und sechzig Tagen und sechs Stunden bestimmt, der Unterschied der wenigen Minuten, um welche das wirkliche Jahr länger ist, hatte jedoch, im Verlauf der Jahrhunderte, die alte Neu-Jahresfeier um 25 Tage von ihrem eigentlichen Zeitpunkt (beim ersten Wiederkehren der

Sonne, am Ende der 40 tägigen Polarnacht) hinweggerückt.

So wird auch aus jenen altväterlichen Gemäuern des hohen scandinavischen Nordens die liebliche Rede der alten Sagen von den Göttern und dem Ursprung der Dinge vernommen, eine Rede und Worte des Gesanges, so rührend, so mächtig und so tiefen Sinnes, als jene, welche sich noch fortwährend in Indiens Palmenthälern erhalten. Was hat der kalte Himmel oder der verarmte Boden diesen schönen Heldengestalten, wie den kräftigen Seelen des scandinavischen Stammes zu schaden vermocht? Wandelt da nicht seit Jahrtausenden in unveränderlicher Macht und Schöne der Schweden edles Volk, neben dem arm- und mühseligen, leiblich verkümmerten Geschlechte der Lappen, deren Nähe selbst der Stier des scandinavischen Hirten scheut? Es hat der schönkräftige Leib des Scandinaviers, seit den Jahrtausenden der hier einwohnenden Väter, dieselbe Macht des Winters, denselben Ungestüm der Stürme ertragen, seine Väter wie ihn haben dieselben Fische der Ströme und Seen ernährt, wie den nachbarlich zu ihm gesellten Lappen; aber der blendende Glanz des Schnees hat das große, mild blickende Auge nicht wie bei dem Mongolen des Nordens zu verengen, die hochgewölbte Stirn zu verkürzen vermocht, die Kälte hat den Wuchs und die Bekräftigung der Glieder nicht hindern können. Es lebt da, von keinem Wintersturme gebeugt, der Muth und die heitere Einfalt der Väter noch immer, von der Sonne unserer Tage bestrahlt, und jenem Geschlecht, wie dem der Eichen, ist dieser alte Stand der Heimath nur zur bessern Entfaltung des innren wie des äußeren Menschen förderlich gewesen. Denn es hat auch hier der Mensch gezeigt, daß in ihm selber ein Vermögen sey, aus dem Schooße der nordischen Natur allein den Ernst und die Ausdauer, die Kraft der Keuschheit und der Heldenkämpfe zu entnehmen,

das aber, was etwa beugend und lähmend aus diesem kalten Himmel auf den Menschen einzuwirken vermöchte, zu besiegen. Darum stehen die Helden wie die Sänger des Nordens auch neben jenen des reichen, griechischen Himmels in gleich hoher Gestalt da, und es erscheint das Gewand des Nordens, das jene umschließt, einfacher zwar, aber nicht minder bedeutungsvoll und reich als das Gewand des Südens, das diese schmückt. Wahr und kräftig bezeichnend sagt hierüber ein scandinavischer Sänger und Redner, in welchem die Macht und Weihe eines Geistes lebt, welchen nicht die Welt gibt, E. Tegnér: zieht ihr die Tiefe der Bedeutung und den Ernst der Betrachtung vor; liebt ihr die riesenhaften, aber bleichen Gestalten, welche im Nebel umhergehen, und von den Geheimnissen der Geisterwelt und von der Eitelkeit aller Dinge, außer der Ehre flüstern — dann muß ich euch hinweisen zu dem eisgrauen, zu dem sagenreichen Norden, wo Wala die Grundtöne der Schöpfung sang, während der Mond auf die Fjellen schien, der Bach seinen eintönigen Gesang schlug, und die Drossel im Wipfel einer vergoldeten Birke saß und ein Klagelied sang, über den kurzen Sommer, über die sterbende Natur."

So kann schon jenes Beispiel zweier, seit Jahrtausenden dieselbe Luft athmenden, unter demselben Himmelsstriche wohnender, weit verschiedner Völker bezeugen, was das Klima über den Menschen vermöge, und was es nicht vermöge, wenn dem Druck von Außen ein Trieb von innen zur Seite stehet. Darum darf es uns nicht befremden, wenn wir das edlere Volk der Mandingo-Neger neben dem der Neger der Guineaküste, auf demselben heißen Boden; das Volk, welches Habesch beherrscht, neben den Schangalla's (der Troglodyten der Alten) finden, oder an Kamtschatka's kälterem Küstenlande eine so lebenslustige Beweglichkeit und rege Sinnlichkeit der Bewohner bemerken, als jene ist, welche unsre Bü-

cher den Völkern des lieblich warmen, südlichen Himmels zuschreiben. Immerhin mag die feuchte Wärme und der schwefelichte Dunst des Bodens, bei den Anwohnern des Aetna und des Vesuvs das Athmen beengen, wie sie die Haut gelblich ätzet; wir dürfen jedoch nicht, wie Brydone und della Torre gethan, dieser warmen und schwefelichten Luft die Macht zugestehen, das Gemüth des Menschen zu verändern, und diesen nicht blos grämlich zu machen, sondern ihm ein böses Herz und verderbte Sitten zu geben. Es hat eine alte, beßere Zeit auch über Siciliens reichen Gefilden den Beweis geführt, daß der innre Mensch überall, — wie der äußere, die Luft, welche seine Lunge athmet, — jenes geistige Element finden könne, welches ihn zum Sieger und Herrscher der Sinnlichkeit machet. Die Ueberkleidung mit diesem Element einer neuen, innren Gestaltung, erhebet die Seele aus der sichtbaren und vergänglichen, in eine andre Leiblichkeit, welche dem Wechsel der Zeiten nicht unterlieget, und welche — so wie derselbe Himmel mit denselben Sternen, und mit derselben unermessenen Tiefe über der öden Klippe, wie über dem reichen Gartenlande, über dem Sumpfe wie über dem Gebirge stehet — über jeder Menschenseele in gleicher Macht und Fülle waltet; ohne Aufhören bereit, sich jeder zu geben, welche sein begehrt.

Bemerk. Die mittlere Temperatur zwischen 0° bis 15° der Breite ist im Ganzen, nach dem Centesimal-Thermometer 28°,6; die von Cumana 27°,7; von Neapel 17°,4; von Rom 15°,7; Toulouse 14°,5; Bourdeaux 13°,6; Paris 11°,0; London 10°,3; Copenhagen 7°,7; Stockholm 5°,7; Nordcap 0°,1.

An den Hauptbewohnern des heißesten Theiles der östlichen Halbkugel, an den Negern von Africa, zeigt sich der Kopf mehr von den Seiten zusammengedrückt, die Seitenbeine (ossa parietalia) verkleinert, der vordere Theil des Hauptes vorherrschend ausgebildet, besonders sind dies in einem überge-

wöhnlichen Verhältniß die Lippen (namentlich die obern), welche ein eigenthümliches Vorrecht der Menschengestalt vor jener des Affen bilden. Die Schädelhöhle erscheint im Umfang kleiner, in der Höhe jedoch beträchtlicher als beim Europäer. Die Augenhöhlen, wie der in ihnen enthaltne Augapfel, sind, wie die andern Sinnorgane des Hauptes, von augenfälliger Größe und Entwicklung. Der Blutumlauf erscheint so beschleunigt, daß der Puls in einer Minute 120 Mal schlägt. — Vielleicht erst in Folge der Polygynie zeigt sich unter den Negern die Zahl der weiblichen Geburten fast um das Vierfache größer als jenes der männlichen, es sind aber die Negerinnen von geringerer Fruchtbarkeit als selbst die Bewohnerinnen von Island, unter denen öfters Mütter von zwölf und mehrern Kindern gefunden werden, während jene nur selten mehr als vier gebären. Die außerordentliche Thätigkeit der Haut, welche bei den Bewohnern von Angola beständig einen fast knoblauchartig riechenden Schweiß aussondert, und hierbei nach Bruce (Reise in Abyss. II, 552. IV, 489.) kühler anzufühlen ist als die des Arabers oder Europäers, macht den Leib des Negers beugsamer und leichter gewöhnbar für ferne Länder, wohin der herrschende Europäer ihn verpflanzte, als den Leib des Americaners der heißen Zone. Die Neger, gerade der heißesten Länderstriche, besonders jene von Benin, Juda und Arda sind von bedeutender Muskelstärke, so daß man sie zu schweren Arbeiten jenen vom Senegal und Gambia vorzieht, welche dagegen tauglicher zu Hausdiensten und Handwerken sind (Labat, nouveaux voyages aux Isles françoises de l'Amerique, Paris 1742, T. IV, p. 424). Der Charakter des Negers verirrt sich leicht in die übertriebensten Ausbrüche der Thierheit, besonders der Wollust und Grausamkeit, es werden jedoch in demselben auch die rührendsten Züge der Eltern- und Mutterliebe und der dankbaren Anhänglichkeit an den Wohlthäter und Freund als Grundzüge bemerkt. Ein Hang zum natürlichen Frohsinn reißet selbst die von der Reise fast zum Tode ermatteten Neger, bei dem Ertönen der gewohnten Tanzweisen, zum fröhlichen Springen und Tanzen hin.

An den Ufern des Senegals, ohne vermittelnden Ueber-

gang, gränzen seit länger als einem Jahrtausend die scharf verschiedenen Mauren und Neger an einander. Es bewohnen jene, von magrer, unansehnlicher Gestalt und gelblicher Hautfarbe, das nördliche, diese, wohlgestaltet und schwarz, das südliche Ufer. Hier, etwas landeinwärts, beginnt die Heimath der Fulahs oder Pholgen, welche hinabwärts bis fast gegen den Gambia sich erstreckt: ein Volk der unabhängigen Hirten, welchem jedoch der angränzende Maure seinen Glauben, wie, durch Vermischung der Stämme, auch einige Züge der äußern Bildung aufgedrungen. Mehr nach dem Saume der Küste, angeweht von dem fast beständigen, heißen Wind aus Osten, wohnen die Bracks, von glänzend schwärzerer Farbe als die meisten andren Neger. Es gränzen hieran die ihnen ähnlichen Jaloffer und hinter diesen die kräftigen, arbeitsamen Mandingos, ein Volk von milden Sitten, zu einer republicanischen Verfassung vereint, in welcher nur der Wohlstand, welchen der Fleiß gibt, dem Bürger ein Ansehen über die andern verleiht. Das Klima am Gambia hat selbst den länger daselbst wohnenden Portugiesen, das von Loango den hier einheimischen, schwarzen Juden, welche die Feier des Sabbaths und die Gebräuche ihres Gesetzes noch genau beobachten, und auch hier dem Handel obliegen, die schwarze Farbe der Neger und den letztern auch die ganze Gesichtsbildung derselben gegeben (m. v. Oldendorp Gesch. d. Miss. S. 287). — Die Bewohner der Bissayos-Inseln, wie jene der Küstenländer vom Rio-Nonunos bis gegen die Sierra Leona sind von tiefer Schwärze der Haut, stark und gewandt, und es findet sich, besonders bei den Weibern der gutartigen Timaneys nicht selten eine wahrhaft schöne Bildung des Gesichts. Dagegen wird unter demselben Einflusse des Klima's der gelblichschwarze Stamm der Souzeus mit dicken Lippen und platten Nasen gefunden (m. v. Mathews über Sierra Leona, in Sprengels Beiträgen IX, S. 195). Die Völker der Küstenbeugung von Guinea erscheinen versunken unter der Last der Despotie, des wildesten Aberglaubens und einer tiefen, geistigen Rohheit. Es wird hier eine Grausamkeit, welche ohne Aufhören nach Menschenblut lechzet, gepaart mit viehischer Wollust, gefunden, und es hat sich das innre Verderben auch der äußern

Gestalt des nur mittelmäßig hohen, übrigens aber noch ziemlich starken Leibes eingeprägt. Mit diesen Völkern des heißesten Theiles der Westküste von Africa stehen jene der Ostküste in einem sehr bemerkenswerthen Gegensatz, und es sind die schwarzen Bewohner am Dreikönigsflusse von ausgezeichneter Größe und sehr wohlgesittet, jene von Melinde, in deren Hauptstadt eine höhere Cultur herrscht, haben statt des Wollenhaares der gewöhnlichen Neger ein lockiges Haar, und es wird besonders die Schönheit der Frauen gerühmt, deren Geschlecht, ungeachtet der dort herrschenden Vielweiberei, in einigen Gegenden des südöstlichen Africa's, am meisten jedoch in Sofala, eine ungewöhnliche Achtung erwiesen wird. Der Stamm der Neger hat sich in der ganzen Eigenthümlichkeit seiner Bildung, ähnlich hierin den Bewohnern der gegenüber liegenden Küste, neben einem andern, vielleicht früher dort einheimischen Volksstamme auf Madagascar erhalten. Dieser letztere Volksstamm hat weder die Farbe noch die Gesichtsbildung des Negers, und erscheint auf einem höher gelegenen Theile der Insel zum Theil von so unansehnlicher Gestalt, daß hieraus die Fabel von dem zwergartig kleinen (nur 3 F. 8 Z. messenden) Geschlecht der Quimo's entstanden. Eben so wohnen an der schon gemäßigteren Südküste von Africa, nachbarlich neben den wohlgebildeten, thätigen Kaffern, die häßlichen Hottentoten, mit unverhältnißmäßig breiten Backen und spitzem Kinn, mit affenartig flacher Nase und hoch nach Oben gekehrten Nasenlöchern, großem Mund, welcher der Ueberfüllung mit Speisen nicht satt wird, und schmutzigschwärzlicher Farbe.

America liegt zum Theil unter einem nicht minder heißen Himmel, als jener von Africa; ja v. Humboldt hält Acapulco und das Thal von Papagayo (in s. W. über Neuspanien S. 54) für die heißesten Gegenden der Erde. Dennoch lebt hier in dem stromreichen, fast allenthalben an hohe Gebirgsrücken gelehnten Lande des Aequators und der Wendekreise ein Volk, welches in seiner äußern Gestalt so wie in der Art und Richtung der innern Anlagen ungemein weit vom Neger absteht. Es hat seine straffe, fast gar nicht zum Schwitzen geeignete Haut die Farbe des Kupfers, das Haar ist dünn, von fettigem

Glanze und hängt steif hinabwärts, die Stirnknochen sind sehr nach hinten verflacht, das Hinterhaupt (das kleine Gehirn) nur wenig entwickelt, die Augen schief nach Innen und Unten gestellt, Hände und Füße klein, der Wuchs des Leibes meist kräftig. Ausdauernd und lebenskräftig in der eignen Heimath, und bei den alten Gewohnheiten des Landes erscheint dieser Menschenstamm dennoch sehr unfähig zur Verpflanzung in andre Gegenden und äußre Verhältnisse. Die Muskelstärke ist groß, so daß v. Humboldt bei den neuspanischen Bergwerken Indianer gesehen, welche, bei einer Hitze von 34° des hunderttheiligen Thermometers, Lasten von 225 bis 250 Pfd. eine Treppe von 1800 Fuß hinangetragen (a. a. O. S. 101); doch neigt sich, wo er sich selber überlassen gewesen, der Charakter des Volkes zu einer Unthätigkeit und Ruhe, welche nur die äußerste Noth zu neuen Anstrengungen aufregt. Die wechselseitige Neigung der Geschlechter ist im Vergleich mit andern Völkerstämmen nur sehr schwach. Die Fruchtbarkeit gering. Die Stimme ist schwach, die Sprache wenig entwickelt. Gegen den Neger, als einem Stammvolk der heißesten Zone, erscheint der Americaner, auch der heißesten Striche seines Welttheiles, als das Stammvolk einer kälteren Zone, welches auch in dem fremden, wald- und wasserreichen Lande die Hauptzüge des angebornen Charakters nicht verloren. Diese Hartnäckigkeit des Beibehaltens, derselben innren wie äußren Grundzüge, erhellet aus der Betrachtung der Bewohner, selbst der weitabgelegensten Gegenden von America, denn jene bleiben sich hier so ähnlich, daß Robertson, Lewis und Clarke behaupten, es genüge, um die vorherrschende Weise aller Americaner zu kennen, der Anblick eines Einzigen. Auch v. Humboldt fand die Aehnlichkeit der Neuspanier mit den Indianern von Canada, Florida, Peru und Brasilien ganz auffallend, ja denselben, auf gemeinsamen Ursprung des Stammes hindeutenden Zug der Uebereinstimmung, bei den Bewohnern des ganzen großen Landstriches von anderthalb Millionen Quadratmeilen, von den Feuerlandsinseln bis zum Lorenzostrom und der Behringsenge. Diese Uebereinstimmung geht durch die gemeinsamen Gebräuche, z. B. des Durchbohrens der Unterlippe, Bereitung der Speisen, Bau der Wohnungen und Kähne, Kleidung und gesellschaftliche Ein-

richtung, und verräth, wie ein da hinüberlaufender Faden, die Einwandrung der Americaner aus dem nordöſtlichſten Aſien. Denn es gleichen die Bewohner der Inſelgruppen zwiſchen America und Aſien, an Geſtaltung und Lebensweiſe nahe jenen von America, und zeigen zugleich, mehr gegen die aſiatiſche Küſte hin, den Uebergang zu den hier angränzenden Bewohnern der alten Welt. Es zeigen ſich die im Styl des nordöſtlichen Aſiens erbauten großen Gebäude nicht blos bei den Bewohnern von Nootkaſund, ſondern ſelber noch bei jenen der nördlichſten Eisküſte, welche Franklin und Richardſon beſuchten. Doch finden ſich auch hier, bei der großen Aehnlichkeit im Allgemeinen, im Einzelnen Züge der Verſchiedenheit, welche nicht aus dem Einfluſſe des Klima's und der Verſchiedenheit der Länderſtriche zu erklären ſind; es lebt der faule Californier unter denſelben Einflüſſen des Klima's, wie der thätigere Bewohner von Chili; unter den, das Fleiſch der Feinde freſſenden, von der Beute der Jagd lebenden, melancholiſch ernſten Bewohnern des Innern von Nordamerica, fanden ſich einzelne Völkerſchaften, vom Ackerbau (Mais) lebend und milderen Sitten; neben der Form des (gewaltſam) flachgedrückten Vorderkopfes der Caraiben, die annehmlichere der Anwohner von Eſſequebo. Auch im Süden des Welttheiles zeigen ſich unter ziemlich gleichen Verhältniſſen des Himmelsſtriches, neben den kleineren, trägen, vorherrſchend von Pflanzenkoſt lebenden Guarany's (deren Knochen ſogar nach dem Tode noch durch ihr ungleich früheres Zerfallen in Staub das Zurückeſtehen hinter dem Europäer verrathen) die kräftigeren, lebensluſtigeren, ſtreitbaren Tupys, welche die Jagd nährt. Etwas näher übereinſtimmend erſcheinen hierauf unter ſich die ſchwer beweglichen, den geſelligen Vergnügungen nur wenig, mehr jedoch dem Trunk geneigten Guanas, im Oſten des Paraguayfluſſes, neben den unter gleicher Breite wohnenden, ſchön gebildeten, wanderluſtigen Mbayas; die hoch und ſchön geſtalteten, wohlberittenen Abiponen, von auffallend hellerer Hautfarbe, welche bei voller Kraft ein mehr als hundertjähriges Alter erreichen, entgegen den ſchwarzfarbigen, ſchmutzigen Charruas, denen jene beſondre Gabe der Menſchennatur: die Gabe des Lachens gänzlich verſagt ſcheint, und an dieſes von Ungeziefer und

Schmutz entstellte Volk schließt sich nachbarlich gen Süden des La Plataſtroms das überaus reinliche, tapfere Volk der Pampas, bei welchem das Weib mehr geehrt und geliebt ist, als bei andern Americanern des Südens, endlich mit nur wenig vermitteltem Uebergang die hohe Heldengestalt der mehr als 6 Fuß messenden, fast immer zu Pferde sitzenden Patagonier, neben den, freilich dem unwirthbarsten Klima des Südens ausgesetzten, leiblich wie geistig verkümmerten Pesseräh's, bei denen, nur noch etwa, die durch eine Tradition der Nachahmung fortgepflanzte, Bauart der Kähne daran erinnert, daß dieses elende Volk, der wegen seiner Feigheit und Schwäche ausgestoßene Abwurf eines vollkommner gebildeten Stammes sey. So zeigt uns die große Uebereinstimmung im Ganzen, so wie die theilweise Abweichung, bei den unter sich zusammengränzenden Bewohnern von America, in auffallender Weise, wie wenig im Ganzen das Klima den Menschen vorherrschend zu dem machen und bestimmen könne, was er äußerlich wie innerlich ist.

Dasselbe zeigt sich bei den auf den Inseln und am Küstensaume des asiatischen Meeres lebenden Völkern, welche dort zum Theil unter einem gleich heißen Klima wohnen, als jenes der Negerländer ist. Der zartgebaute, schöngebildete, geistreiche Hindu, gränzt da nahe an die unter gleichartigen Naturverhältnissen wohnenden Völker von mongolischer Abstammung, oder an den an Sitte und äußrer Art verschiedenen Perser; der wohlgebildete, hellfarbige, und einer höheren Cultur theilhaftig gewordne Malaye an den, öfters dieselbe Insel mit ihm bewohnenden, schwarzen Neuguineer. Denn diese fast Negern ähnliche Form findet sich, neben der malayischen, auf Borneo und anderwärts, in dem ganzen Archipelagus jener Meere; bis nach den Gruppen der kleinern Inseln des Südmeers mehr der Charakter des Malayen, nach Neuholland mehr jener des äthiopisch gearteten Neuguineers vorherrschend wird. Es zeigt sich indeß auch hier, daß wenigstens nicht auf die Entwicklung und Gestaltung der Seelenfähigkeiten das Klima von besondrem Einflusse sey; denn eben jener äthiopisch geartete Stamm, welcher da, wo er von den Malayen in die Wildniß gedrängt und in seiner Entwicklung gehemmt worden, oder

da, wo einzelne seiner Zweige vorzüglich ausarteten, bis zur Affenähnlichkeit der Papous heruntergesunken ist, zeigt sich in den Bewohnern der Admiralitätsinseln und der Insel Bouka, deren Sprachtalent und musikalischen Sinn La Billardiere bewundert, innerlich so hoch und vielseitig entwickelt, als jener der malayischen Inselbewohner es nur irgendwo ist. Dagegen fand man bei den (malayischen) Bewohnern der Larronschen Inseln bei der ersten Ankunft der Europäer nicht einmal den Gebrauch des Feuers.

Die wohlgebildeten Bewohner der Südostküste von Africa, mit regelmäßiger Bildung aller Theile des Gesichts, noch mehr die wahrhaft schöngestalteten Bewohner einiger Inseln des Südmeers, möchten schwerlich wohl in irgend einem Zuge der äußerlichen Aehnlichkeit von dem sogenannt caucasischen Menschenstamm zu scheiden seyn, welcher einen großen Theil der gemäßigten Zone der alten Welt bewohnt, jedoch, ganz derselbe bleibend, bis zur heißen Zone von Africa und Asien, und hinaufwärts bis zum Polarkreis des Nordens, sich verbreitet. Denn es sind die Völker von dieser Bildung am geeignetsten zur Verpflanzung in alle Himmelsstriche und Gegenden der Erde, obgleich von den vom Caucasus stammenden Tscherkassen und Mingreliern, welche unter dem Namen der Mamelucken in Aegypten wohnen, behauptet wird, daß sie, in diesem Lande, wenigstens wenn sie mit Frauen aus dem eignen Stamm sich vermählen, keine oder nur bald wieder hinsterbende Nachkommen erzeugen, so daß seit 500 Jahren seines Einwohnens in Aegypten, der Stamm der Mamelucken immer nur durch das Ersetzen der Zahl der Hinwegsterbenden, mittelst neuer Ankömmlinge vom Vaterland her, erhalten werden konnte. Eine Ausnahme von der sonstigen Regel, welche Volney aus der Neigung der circassischen Frauen erklärt, in Aegypten ungewöhnlich fett zu werden. — Entsprechend jener vielseitigen äußeren Richtung, welche den Menschen vom sogenannt caucasischen Stamme, namentlich den Europäer und Westasiaten, zur Eingewöhnung in alle Klimate befähigt, wird eine andre, innre Vielseitigkeit der Richtung gefunden, die gerade an den hieher gehörigen Stämmen unter demselben

Einfluß des Klima's die verschiedenartigste, äußre wie innre, Gestaltung der Menschennatur begründet.

Die mittleren Grade der Breite, welche am westlichen Ende unsers Welttheiles die Stämme der sogenannt caucasischen Abkunft besitzen, werden gegen Osten hin in Asien von den Mongolen bewohnt, deren Völkerheer am östlichsten Saume der Halbkugel: in Japan, China und der östlichen Halbinsel von Indien bis an die Gränze der heißen Zone sich ausbreitet, im Westen aber: in Europa, nur gegen den Polarkreis hin noch gefunden wird. Die Bildung des Hauptes erscheint fast viereckt, das Gesicht breit, flach, eingedrückt, ohne hervorspringende Züge, die Augen sehr weit auseinanderstehend, die Augenspalte nach der kleinen, eingedrückten Nase zu, schief abwärts laufend, die weiten Nasenlöcher nach Vorn stehend. Die Statur des Leibes ist kurz und gedrungen. Es begegnen sich, bei aller äußrer Aehnlichkeit der Formen, an dieser Völkerart zwei Extreme, eben so groß und verwundernswürdig als die unbewegliche Ruhe des indischen Sanyassi, neben der wundervollen Beweglichkeit des indischen Jongleurs: die unsteten, immer wandernden Kalmucken und Mongolen und die in allen ihren äußern und innern Lebensverhältnissen fast wie versteinert feststehenden Chinesen. Es geht die mongolische Bildung durch die Tartaren in die caucasische über, deutlicher jedoch verläuft sich dieselbe (als gehöre der höhere Norden der östlichen und westlichen Halbkugel seit alter Zeit zunächst ihr an, und als habe sie dort zu jenen kräftigen Völkerbewegungen sich gestärkt, zu welchen auch die alten Germanen in ihrer nördlichen Heimath sich gerüstet) in die Form der Bewohner des Polarkreises. Es stehen hier, unter demselben klimatischen Einflusse, die kriegerischen, rüstig bewegten Esquimaux, mit den feigen und trägen Lappen und Jakuten. Und wie groß erscheint die Verschiedenheit des Volkscharakters, bei den heitern, lebenslustigen, fruchtbaren, zum Selbstmord geneigten Kamtschadalen und den ruhigen, kalten, sorgfältig sich pflegenden Samojeden. So ist nirgends der Grad der Breite, nirgends das Klima, das zunächst die Richtung der Seele: den Volkscharakter bestimmende Element.

Auf die mittlere Temperatur einer Gegend hat, wie begreiflich, zuerst zwar die Erhöhung über der Meeresfläche einen bedeutenden abändernden Einfluß (Quito sollte seinem Breitengrade nach 25° mittlerer Temperatur haben, diese ist aber wirklich nur 15°,3); es wirken aber außerdem noch die, durch die Nachbarschaft oder Entfernung des Meeres bestimmten Winde sehr bedeutend ein. Da wo der Oststrom des Meeres unmittelbar vom Meer auf große Landstrecken geht, ist es kälter, wo der Westwind vom Gewässer aus das Trockne bestreift, ist es wärmer. Die Westküste von America, unter denselben Graden der Breite, ist viel wärmer als die Ostküste von Asien; die Westküsten der alten Welt sind, unter derselben geographischen Lage, ungleich milder als die Ostküsten von America. In Ostflorida, unter gleicher Breite mit Nordafrica, war am 31 Januar 1765 der St. Johnesfluß 1 Zoll tief gefroren; zu Charlestown, parallel mit Fez, gefror 1747 das Wasser in den Zimmern. Kamtschatka, unter gleicher Breite mit Norddeutschland ist kälter als Schweden, Korea unter 42° — 51°, kälter als das nördliche Deutschland. Der Luftstrom, vom südlichen Pol der Erde kommend, ist, wenigstens auf der westlichen Halbkugel, unter denselben Graden der Breite ungleich kälter, als der vom Nordpol wehende. Indeß ist die Wirkung des ersteren, auch auf der östlichen Halbkugel, noch bis hinan zu den Nicobar-Inseln so merklich, daß die eßbare Schwalbe dann wie erstarrt, in ihrem Neste liegt. Die nördliche Halbkugel ist in Island noch unter den 60 — 66° bewohnbar. Süd-Georgien, unter dem 54° der südlichen Breite, bleibt den ganzen Sommer mit Schnee bedeckt, welcher nur an einigen sonnigen Felsenabhängen so weit hinwegthaut, daß zwei Pflanzenarten der niedrigsten Form auf dem schwärzlichen Gesteine zu gedeihen vermögen; die Buchten sind mit Eismassen angefüllt, welche 60 bis 80 Fuß hoch über die Wasserfläche hinaufragen. Nach v. Humboldt ist die mittlere Temperatur beider Halbkugeln unter 22° bis 34°, auf der nördlichen 15°,4, auf der südlichen 13°,8 unter 34° bis 45°, auf jener 18°,2, auf dieser 15°,2; unter 45° bis 48° auf jene 17°,7, auf diese 7°. — Es läßt sich jedoch auch über die eigenthümliche Wirkung der Winde, für verschiedene Gegenden der Erdfläche, keine feste Regel stellen. Der

auf Novaja-Semla herrschende Wind, in Verbindung mit stinkendem Nebel, macht diesen Länderstrich unbewohnbar, einige fast unter derselben nördlichen Parallele gelegene Gegenden trifft dieser Einfluß nicht. Eben so ist in wärmeren Ländern der Einfluß der heißen Luft, vom Aequator her unter gleichen Parallelen sehr ungleich. In Neapel wird der Einfluß des vom Süden wehenden Sciroccowindes selbst auf die Aeußerungen der Geisteskräfte für so unausweichbar gehalten, daß man nach Brydone (Reise durch Sicilien und Malta im Jahre 1770) daselbst von matten, mißlungenen Schriftstellerarbeiten das Sprichwort hat: era scritto in tempo del sirocco. Die Landwinde auf der Küste von Koromandel sollen nach Sonnerat von so durchdringend scharfer Art seyn, daß sie das Glas zerspringen, Bäume zerbersten machen; Menschen, welche ihnen ausgesetzt schlafen, werden gelähmt. — Den nachtheiligen Einfluß, welchen vorherrschende Feuchtigkeit und Sumpfluft auf die leibliche Entwicklung, und hiedurch selbst auf die Aeußerung der Seelenkräfte hat, erkannte schon Hippokrates (de aëre, aquis et locis) wenn er die Bewohner am morastigen Ufer des Phasis, da die Luft unaufhörlich voll schädlicher Dünste ist, groß, aufgedunsen, plump von Gestalt, mit bleicher, gelber Farbe des Gesichts, heiserer Stimme, unaufgelegt zur leiblichen wie zur geistigen Arbeit, beschreibt. Eine gleich lähmende Wirknng zeiget das feuchte und zugleich heiße Klima nach Cassan (Mémoires de la Société d'émulation de Paris V. ème année 1805) an den Bewohnern der westindischen Inseln. Das Klima solcher Gegenden wird durch Urbarmachen der Waldbistricte und durch Austrocknen der Sümpfe sehr verbessert, denn Esseguebo, welches noch vor 50 Jahren mit Monate lang anhaltendem Regenwetter heimgesucht war, hat jetzt nur selten 3 — 4 Tage lang einen umwölkten Himmel, und es ist seit der Urbarmachung das Klima von ganz Nordamerica, so, wie schon seit alter Zeit das von Deutschland trockner und milder geworden. Uebrigens lebte und gedieh in dem feuchten Waldlande des alten Germaniens, ungeachtet dieses klimatischen Verhältnisses, ein kräftig schöner Völkerstamm. Der Inhalt der Bemerk. zu diesem §. findet sich trefflich auseinandergesetzt in F. Schnurrers geograph. Nosologie 1815.

Der

Der Einfluß der irdischen Elemente.

§. 52. Es reden die Alten, wie wir schon oben (§. 48) sahen, von einer ansteckenden Macht, welche die Leiblichkeit an der Seele übe, so wie diese mit ihr in Verkehr trete, mit ihr sich gemein mache. Jene Schlange der alten nordischen Sage, hat in das sichtbare Wesen, dessen sie selber zur Speise begehret, das erstarrenmachende und verzehrende Gift geströmt, und es wird Proserpina, allein durch den Genuß des Granatapfelkernes, der Welt des Dunkels zum bleibenden Eigenthum verkauft.

Die Art und das Maß der Nahrung, welche wir genießen, die Luft, welche wir athmen, werden nicht blos für die Entwicklungsgeschichte und die Lebensthätigkeit des Leibes, sondern auch für die Geschichte der Seele von Bedeutung seyn. Für die letztere unmittelbar, wenn der krankhaft verirrte Wille jene Naturgaben nicht zur Erhaltung des Leibes, sondern aus Lüsternheit, zum Ergötzen des Gaumens, und zur Berauschung der Sinne gebraucht, nach jener Weise, in welcher, vor allen sichtbar Lebendigen nur der Mensch dieses vermag (nach S. 700); öfter jedoch mittelbar, durch das unvermeidliche Einwirken der Speisen auf den enge mit der Seele verbundnen Leib. Denn diese beiden, gleich zwei besaiteten Instrumenten von demselben Umfange der Töne, oder gleich zwei concentrischen Kreisen, von derselben sich parallel gehenden Abtheilung der Grade und Minuten, werden stets zugleich, und auf übereinstimmende Weise bewegt; derselbe Strahl, der den einen Kreis an diesem bestimmten Punkte berührt, trifft auch den andern an dem entsprechenden Punkte; derselbe Anstoß von Außen, welcher in dem einen diesen bestimmten Ton weckte, regt hiermit zugleich in dem andern den gleichnamigen, mittönenden Klang auf.

Die Beobachtung erkennet bald, daß alle jene Dinge, welche die Thätigkeit der Verdauungsorgane und der ernährenden Gefäße in besonderm Maße aufreizen, zugleich auch erhöhend und bekräftigend auf das entsprechende Gebiet der Seele und seine Thätigkeit: auf die Gefühle einwirken. Nicht blos jene Getränke, denen die Erfahrung eine Sinnen berauschende Kraft zugesteht, sondern die einfachsten Speisen, wenn sie nach langer Entbehrung, und nicht im Uebermaß, dem Magen dargeboten werden, zeigen diese das Gefühl aufregende und erhöhende Kraft, und in Persiens heißen Thälern sahe Martyn den Menschen, gelagert am frischen Wasserquell, und von diesem genießend, eben so innerlich aufgereizt und zum Frohsinn geweckt, wie er es etwa in dem kühleren Norden durch den Genuß des Weines zu werden pfleget. Wenn Nüchternheit, und mäßiger Genuß der gesunden Nahrungsmittel, das Geschäft der leiblichen Ernährung wohlthätig fördern und in gleichmäßig kräftigem Gange erhalten, da wird auch der Ernährungsproceß der Seele — das Werk der Gefühle — sehr erleichtert gefunden, und es ist in dieser Beziehung jene Bemerkung nicht ganz unbedeutend, daß jener Zustand der Seele, welchen die Sprache einen „gefühlvollen, gemüthlichen" nennt, am öftersten bei solchen Menschen gefunden werde, deren leibliche Verdauung und Ernährung entweder in einem vorzüglich gesunden, harmonischen Verlaufe ist, oder deren leibliche Verdauungsorgane von vorzüglich leichter Erregbarkeit und innrer Beweglichkeit sind.

Daß die Bekräftigung und öftere Uebung der leiblichen Bewegungsorgane, zugleich für die innre Entwicklung des ihnen entsprechenden Seelenvermögens: des Wollens und Begehrens von hohem Einflusse sey, hat schon das Alterthum erkannt, wenn es den Leibesübun-

gen eine Kraft belegte, welche die Herrschaft der Seele über die eigne Sinnlichkeit erleichtre und befestige. Es wird ein kräftiger Wille, und die schnelle Entschlossenheit der Seele, am öfterſten bei solchen Menschen gefunden, an deren Leibe der bewegende Nerv eine ganz besondre Schnelligkeit und Sicherheit der Einwirkung auf den Muskel zeigt, obgleich hierbei der letztere nicht selten nur von geringer Masse und von wenig bedeutender materieller Macht seyn kann.

In einem ganz besonders merkwürdigen Wechselverkehre stehet das Organ des Athmens und der Stimme, mit dem ihm nach innen entsprechenden Organ der Seele (dem Gemeingefühl und Ahndungsvermögen nach §. 34). Dämpfe, dem Boden entsteigend, welche Pythia, welche die Seher und Träumer an den verschiednen Wohnsitzen der Orakel, so wie in der Höhle des Throphonius einathmeten, sollten in der Seele das Gesicht des Künftigen und Fernverborgenen, sollten die Weihe der prophetischen Begeisterung aufwecken. Es ist öfters eine Erschwerung und Hemmung des Athmens, wodurch auch die verwandte Pein und Angst in dem entsprechenden Seelenorgane angefacht wird, welche nicht selten als Stimme, selbst des Gewissens, laut geworden. Hierbei erscheinet überall das Stimmorgan zugleich als jenes des Athmens.

Endlich so stehet der gesunde oder kranke Zustand des Gehirnes in einem zu auffallenden Wechselverhältniß mit der Erhöhung oder Hemmung der Kraft des Erkennens und des Selbstbewußtseyns, als daß es hier nöthig schiene, dieses Wechselverhältniß zu erweisen.

Wir betrachten nun diese Beziehungen der nachbarlichen Systeme unsrer äußern und innern Natur noch etwas näher und einzelner.

Die mannichfaltigen Speisen, welche das Leben des

Menschen fristen, erscheinen im Ganzen von vierfacher Art. Wir sehen bei ganzen Völkern, bei den Bewohnern ganzer Länderstriche, die Hauptnahrung aus thierischem Fleisch, bei andern aus der thierischen Milch und ihrem Käse, dann wieder bei andren, aus dem Mehl der Gräser oder andren Mischungs-verwandten Gewächstheilen; endlich aber bei noch andren aus den saftreichen Gemüsen und Früchten bestehen, in denen vorzüglich der Zuckerstoff das nährende Element ist. Der Genuß des Fleisches scheinet in vorzüglicherem Maße auf die Aussonderung der Galle zu wirken und hierdurch die Entwicklung des cholerischen Temperamentes zu begünstigen. Es bezeuget dies unter Andrem das von Tissot erwähnte Beispiel eines Jünglings, welcher den natürlichen Hang zum Jähzorn dadurch besiegte, daß er sich den Genuß des Fleisches freiwillig untersagte, wobei freilich die innre Kraft des Willens auch unmittelbar, durch diese vorangegangne That des Willens, gestärkt zu seyn scheint. Diesem entgegengesetzt begünstiget der beständige und vorherrschende Genuß der Mehlspeisen die Entwickelung des phlegmatischen Temperamentes, und in heißen Ländern, wo die Thätigkeit der Verdauungsorgane, so wie die Bewegungen der ernährenden Säfte, aufs Uebermächtigste beschleunigt sind, wird diese Art der Nahrung ein wohlthätig hemmendes Gegengewicht gegen den hinauswärts strebenden Drang der innren Lebensgluth. Auf ähnliche Weise scheinet die Nahrungsweise der Hirten der Kamele und andrer wiederkäuenden Thiere, welche großentheils auf die Milchspeise beschränkt sind, vor andren dem Leibe die Beweglichkeit und innre Lebenskraft des kindlichen Alters zu bewahren, und hiermit jene Seelenstimmung, welche als die sanguinische bezeichnet wird. Dem vorherrschendern Genuß des Gemüses sind dagegen von alten Zeiten her andre Kräfte zugeschrieben worden, denn derselbe wurde öfters von solchen Männern empfohlen, deren Lust und innre Bestimmung es ge-

wesen, den Geist aus dem Spiele der Sinnlichkeit hinweg, zu den ernstesten, tiefesten Betrachtungen zu erheben. Es pries Pythagoras die Speise des Kohles seinen Schülern, und so ist noch von Newton bekannt, daß er in der Zeit seiner tiefsinnigsten Forschungen vorzugsweise den Genuß des Kohlgemüses geliebt, wobei er von Fleisch und geistigem Getränk sich enthalten.

Es hat, wie wir oben gesehen, der Mensch, das einzige Wesen der Sichtbarkeit, das seine Speisen durchs Feuer bereitet, auch schon früher die Kunst verstanden, seine Getränke durch das Feuer der Gährung gehen zu lassen, und hierdurch ein Element der Aufregung zu gewinnen, dessen Einfluß auf die Seelenkräfte ungleich augenfälliger ist, als jener der verschiedenartigen Speisen. Wenn wir hier die Sinnen berauschenden Mittel der verschiednen Völker, solche, welche als Getränk, und auch solche, welche in trockner Form genommen werden, zusammenfassen, so zeiget sich die Richtung nach vier verschiednen Richtungen. Anders wirket die übermächtig vorherrschende, flüchtige Form der Kohle, wenn sie mit der Lebensluft vermischt zur Kohlensäure geworden, und als solche das Wasser einiger Brunnen, oder die gegohrnen Getränke erfüllt; anders wirket die Kohle, wenn sie etwa durch die Verbindung mit dem organischen Element einiger Pflanzen in ihrer Entwicklung zu der höheren, luftartigen Gestaltung gehemmt, und hierdurch zum narkotischen Gift geworden. Eben so wirket auch in andrer Art das Vorherrschen der brennbaren Luft im Alkohol, in andrer das Vorherrschen des Orygens, wenn dasselbe einigen unsrer gegohrnen Getränke, im mäßigeren Verbande mit dem Alkohol, die Kraft des Weins verleihet.

Von dem Einfluß, welchen diese Genüsse, die der Mensch durch seine Kunst der Natur abgedrungen, auf die einzelnen Kräfte der Seele äußern, ist schon an andern Or-

ten dieser Untersuchungen die Rede gewesen. Männer, in denen das Gedächtniß von vorzüglicher Kraft und Wirksamkeit gewesen, haben geistige Getränke sorgfältig vermieden, weil sie an ihnen eine schwächende Wirkung aufs Gedächtniß zu bemerken geglaubt; dagegen reget der Genuß des Getränkes von weinartiger Natur die selberschaffende Phantasie, der des narkotischen Stoffes die Traumwelt des Ahndungsvermögens auf. An einigen jener Getränke, in welchen der rohe, narkotische Stoff mit dem Alkohol; sich vermischet, ist eine ganz besondre, die Gallenabsonderung erregende Kraft, und hiermit eine Wirksamkeit bemerkt worden, welche zu mächtigen Ausbrüchen des Zornes und der wilden Streitsucht aufreizte; andern wird die Macht zugeschrieben, auf furchtbare Weise die niedrigsten Regionen der thierischen Begierden zu bewegen und zur Raserei zu bringen. Die Wirkung solcher berauschender Mittel der niedrigsten Art, lähmet zugleich das Bewußtseyn und nimmt der Seele die Kraft der Erinnrung. Es hat nicht an Aerzten gefehlt, welche das elende Loos der Blödsinnigen, die von der Zeugung an nur die Gestalt, nicht die innre, geistige Lebenskraft der Menschennatur empfangen, der Schuld der Eltern beigemessen, die sich dem Genusse berauschender Getränke von ähnlicher Wirkung hingegeben. In einigen kälteren Ländern von Asien zeiget der Fliegenschwamm, dessen der lüsterne Mensch als eines berauschenden Giftes sich bedienet, eine Wirkung andrer Art, welche die Kraft des freien Willens bei dem Bewegen der äußeren Glieder so sehr bindet, daß der Mensch, zu unwillkürlichen, unbändigen Bewegungen aufgeregt, den Abgrund, in welchen er hineintanzet, vor sich siehet, und die nahe Gefahr erkennet, ohne sich aus eigner Macht vom Hinabstürzen zurückhalten zu können. Nicht selten erscheinet es in dergleichen Fällen, als räumte der Mensch durch einen solchen verbotenen Genuß noch einer andren psychischen Macht die willkürlich bewegende Gewalt über den elenden Leib

ein, als der eignen Seele, und als sey jene es, welche ihn, gleich jenen Rauschtänzern in Sibirien, in den Abgrund des verderblichen Wirkens hinabstürze.

Dem Genuß der Früchte des Anacardium wird ein besonders stärkender, die Thätigkeit erhöhender Einfluß auf das Gedächtniß zugeschrieben, während das Kauen von Spilanthus Acmella, einer indischen Pflanze der 19ten Classe, wohlthätig aufregend und belebend auf die Sprachorgane wirken soll, so daß man dieses sonderbare Mittel sogar in den indischen Schulen anwendet.

Dieselben Elemente, welche in unsern Speisen und Getränken das stille Geschäft der Ernährung, oder welche jenes der Berauschung wie der Beruhigung der Sinnen wirken, gehen auch in der Form der Dämpfe die gewöhnliche Verbindung mit dem lebenden Leibe ein, und wirken auch in dieser Weise dasselbe, was sie in der schon beschriebenen vermochten. Von der angenehm und unschädlich berauschenden Kraft des Salpetergases ist schon oben (S. 82) die Rede gewesen. Die Völker, nicht blos der westlichen Halbkugel, welche hiezu wohl die beständige Plage der Insectenschwärme und der schwere Nebel des wasserreichen Waldlandes getrieben haben konnte, sondern auch jene der östlichen, haben seit alter Zeit das unliebliche Einerlei des trägen Lebens, in welches sie durch eigne Schuld und Wahl gerathen, durch das Einathmen eines künstlich erregten, narkotischen Rauches zu verhüllen gesucht. Gewiß ist es, daß den Bewohnern des östlichsten Asiens diese Sitte nicht erst, etwa durch Vermittlung der Europäer, aus America gekommen, sondern jene hegten dieselbe ursprünglich. Auch solche künstliche Räucherungen wecken dann zum Theil die selber schaffende, zum Theil die passiv aufnehmende Phantasie; auch sie wirken vielfältig aufregend oder beruhigend auf die Bewegungen des Begehrungsvermögens ein. Aus den Acten der sogenannten Hexenprocesse, wie aus andern Erfahrungen, deren eine sich

in Benvenuto Cellini's Leben verzeichnet findet, ist es bekannt, daß narkotische Dämpfe einen vorübergehenden Wahnsinn der erkennenden wie der begehrenden Natur des Menschen zu erzeugen vermögen. Dem Auge wird auf dem Hintergrund dieser Rauchwolken eine ganze Welt der phantastischen Erscheinungen sichtbar, „ein vorhin den Sinnen unbemerkbares Reich der Geister scheinet, auf ähnliche Weise wie die abgeschiedenen Schatten der Homerischen Unterwelt durch den Genuß des Blutes, so durch jene geflügelten Gifte, ein Medium der Annäherung an den lebenden Menschen, ein Medium der sichtbaren Gestaltung gefunden zu haben." Hierbei regen auch, neben dem Wahnsinne der erkennenden Sinnen, jene betäubenden Räucherungen das wilde, thierische Begehren auf. Von den Dämpfen des Schierlings ist es bekannt, daß sie die Reizbarkeit zum Zorn sehr erhöhen, und die Aeußerungen dieser zerstörenden Leidenschaft schärfen.

Seit alter Zeit wird aber, nicht allein jenen Elementen der äußern Natur, welche eine augenfällige Verbindung mit unserm Leibe eingehen, sondern selbst solchen Körpern, welche nur durch ihren Glanz aufs Auge, durch ihre Berührung auf die äußere Fläche der Haut einwirken, in den Schriften, so wie in den Sagen der Völker, eine — magische — Wirkung, selbst auf die Kräfte des innern Menschen beigelegt. Es sollte der Anblick oder die Berührung einiger Edelsteine den Muth stärken, andre sollten die Kraft haben, das nüchterne Selbstbewußtseyn und die Selbstbeherrschung der Seele aufrecht zu halten, während man von noch andren erzählte, daß in ihnen die Kraft sey, prophetische Träume zu erzeugen. Eine Wirkung, der zuletzt erwähnten verwandt, traute man auch dem Glanz der Metalle zu, wenn das Auge einige Zeit an demselben verweilte. So war es schon zu den Zeiten des Patriarchen Josephs das Hineinblicken in einen

Becher, was das innre Gesicht, die Gabe des Weissagens, aufweckte; es fühlte sich der bekannte Jakob Böhme durch den Anblick einer glänzenden, metallnen Fläche, in einen Zustand des innren Hellsehens versetzt, und der Aberglaube, selbst noch der neuesten Zeiten, hat sich häufig bei seinem Spiele eines aus mehreren Metallen gegossenen, sogenannten Erdspiegels bedient, in der Meinung: daß ein Hineinschauen in diesen der Seele das Vermögen gäbe, das Künftige zu errathen, das Verborgene anzuschauen. Gewiß ist, dies lehren uns die oben bei der Lehre vom Magnetismus und anderwärts erwähnten Thatsachen, daß die Metalle von einem eigenthümlichen, sehr beachtenswerthen Einfluß, auf die Nerven eines von ihnen berührten, oder ihnen nur genäherten Menschenleibes sind, und daß besonders einige von ihnen (die edlern), zu einer Wechselwirkung mit dem Körper befähigt scheinen, welche jener der Lebensluft beim Athmen verwandt ist.

Die Geschichte des magnetischen Hellsehens, und einiger mit diesem verwandten Zustände einer krankhaften Art, eröffnet uns überhaupt in neuester Zeit einige tiefe Blicke in das Gehnimniß des beständigen, lebendigen Verkehrs unsres eignen Wesens, mit den Elementen der äußren, irdischen Natur. Wenn die Seele den Leib noch selber kräftig bewegt und beherrscht, dann vermögen die bewegenden Kräfte der äußren Natur kaum merklich auf diesen zu wirken; wenn jedoch die Seele den Zügel fallen läßt, womit sie sonst diese Rosse ihres leiblichen Wesens gelenkt, vielleicht weil sie, wie dies bei der Seherin von Prevorst erschienen, ihre ganze bewegende Kraft in die Tiefe einer andren, geistigen Region zurückgezogen, dann wirken an ihrer Statt die gestaltenden und bewegenden Kräfte der äußren Natur auf den verlassenen, noch lebensempfänglichen Leib ein: die Kräfte, welche den

Stein gebildet oder der Pflanze und dem Thiere ihr Wachsthum gegeben.

Die merkwürdigsten hieher gehörigen Thatsachen geben uns die Versuche mit der Berührung der mannichfaltigsten Körper, durch die Seherin von Prevorst, deren Geschichte Justinus Kerner, ohne Furcht vor dem unverständigen Urtheile der sogenannten Verständigen, mit ernster Gewissenhaftigkeit erzählt. Diese Versuche waren von der Kranken selber veranlaßt, welche durch sie das tiefgefühlte Bedürfniß des Leibes, nach einem bewegenden und belebenden Einfluß, zu befriedigen oder zu täuschen schien; nach einem Einflusse, welchen die in einer tieferen, geistigeren Region (der neuen Verleiblichung nach §. 49.) gebundene Seele, ihrem Körper nur unvollkommen zu gewähren vermochte. Die Krämpfe, so wie das Erstarren, welches die Berührung der verschiednen äußren Körper bewirkte, erschienen jener heftig Leidenden in ihren Folgen öfters so wohlthätig, daß sie selber nicht selten auf die Wiederholung der Versuche drang und diese veranlaßte. Wir heben hier als Beispiel nur einige aus:

Der hellglänzendste unter allen Steinen, welchem auf mehrfache Weise das Princip des Leuchtens innen wohnet: der Demant, wirkte auf merkwürdige Art auf die Augen der Seherin ein. Als man ihr ein fast unwägbar kleines, ungefaßtes Steinchen in die Hand gab, wurden ihre Augen unwillkürlich und ungewöhnlich weit geöffnet, und es starrten die Augapfel unbeweglich, wobei zugleich eine Steifigkeit der linken Hand und des rechten Fußes eingetreten. Als diese Wirkung durch das Berühren des Schwerspathes gehoben worden, zeigte sich ein unwillkürliches Rollen der Augen. — Rubin wirkte zuerst Schmerz im Arme, dann ein unruhiges, unwillkürliches Bewegen, zuletzt ein Gefühl von Kälte und Schwere an der Zunge, welche nur lallend zu sprechen vermochte.

Diesem ganz entgegengesetzt wirkte der kohlensaure Baryt oder Witherit, dessen unmittelbare Berührung, eben so wie das Wasser in welchem ein solcher Stein kurze Zeit gelegen, eine Aufregung des Zwerchfelles zu unwillkürlichem, krampfhaften Lachen und ein beständiges willenloses Bewegen der Zunge erregte. Bergkrystall, auf die Herzgrube gelegt, wirkte ein gänzliches Erstarren des Körpers, vom Nacken bis zu den Zehen. Bei diesem Zustand, in welchem die Kranke gleichsam wie versteinert da lag, war ihr jedoch wohl. Die Berührung des Augits gab der Leidenden ein Gefühl, als würde ihr alle Kraft aus dem Arme gezogen, es erfolgte eine tiefe Ohnmacht, aus welcher sie jedoch, mittelst der Annäherung des Witherits, sehr heiter erwachte. Schwerspath gab durch alle Glieder ein ganz ungewöhnliches Gefühl von Leichtigkeit; im Doppelspath, so schien es ihr, sey ein eigenthümliches inneres Wachsen, welches sie heller mache; Urkalk durchdrang alle Glieder mit unangenehmem Reiz zu einem beständigen Bewegen. Bei dem Angreifen von gelbem Flußspath fühlte sie im Munde einen säuerlichen Geschmack; dieser Stein versetzte sie in magnetischen Schlaf, dessen sie sich bisweilen nur dadurch noch auf einige Zeit erwehren konnte, daß sie unverwandt nach Glas (nach den Fensterscheiben) hinblickte. Lava erschien ohne alle Wirkung, dagegen erregte die Berührung von Kochsalz, welches sie doch ohne allen Nachtheil an den Speisen genoß, Brennen im Halse und Krampf im Hals und Armen; Gold erregte keine Krämpfe (wie dies bei ihr die meisten andern Metalle thaten), wohl aber ein ungemeines Dehnen der Glieder, dann bei völligem Wohlbefinden, Steifigkeit der Muskeln; einem Magneteisenstein mit Flußspath schrieb sie einen erheiternden (lustigmachenden) Einfluß zu.

Unter den Pflanzen hatte der schon von den Alten dem

Apoll geweihte Lorbeer durch seine Berührung vor andren den merkwürdigen Einfluß auf jene Kranke, daß er sie in den schlafwachen Zustand versetzte, und auf eine verwandte Weise wirkte auch die Vogelbeere. Das Anrühren einer unreifen Wallnuß versetzte sie unter Anderm in eine Seelenstimmung des Wohlbehagens, in welcher sie sich gegen alle Menschen von Wohlwollen erfüllt fühlte.

Bei dieser Classe von organischen Körpern, deren Einwirkung auf den Leib, deren heilsame oder giftige Kräfte wir aus den Beobachtungen der alten wie der neuen Zeit genauer kennen, erschien es nun ganz besonders bemerkenswerth, daß sich die an ihnen bekannte Wirkung insgemein bei der Kranken viel stärker zeigte, wenn sie dieselben nur mit der Hand berührte, als wenn sie dieselben (als Speise oder Arznei) unmittelbar in den Leib brachte. Das Halten von zwei Spargelstengeln in der Hand, wirkte, schon nach einigen Minuten, sehr auffallend auf die Absonderung des Urins; Spinat, dessen eigentlicher Genuß ihr nur die Vermuthung gab, daß in ihm eine betäubende Kraft sey, wirkte, wenn sie zwei frische Blätter desselben in die Hand nahm, eine ganz deutliche, wahrnehmbare Betäubung im Vordertheile des Hauptes (im großen Gehirn). Das Angreifen der Blüthe und des Krautes von blau blühenden Kartoffeln erregte nicht blos Betäubung und Neigung zum Schlaf, sondern auch jenes Sodbrennen und Gefühl von Schwäche (Schlaffheit) im Magen, welches öfters auf das Essen der noch nicht vollkommen gezeitigten Kartoffeln erfolgt. Die Berührung von Hopfenblättern betäubte sie, die von Wollblumenkraut (Verbascum Thapsus) reizte zum Husten; der Duft der Ringelblume (Calendula officinalis) war ihr ein wohlthätiges Heilmittel gegen Kopfweh, der Dampf des Aufgusses gab die durch Krämpfe verlorne Sprache wieder; die Berührung von grüner, geschabter Rinde des Hollunders mit der Hand (Sambucus

nigra) trieb ihr Schweiß ohne Erhitzung aus; die weiße Taubnessel, vormals gegen Milzkrankheiten gebraucht, regte Schmerzen in der Milzgegend auf; eine weiße Lilie kühlte angenehm und rief in der Seele Bilder und Gefühle des Traumes hervor.

Diese außerordentliche Wirkung der bloßen Berührung der Handfläche, zeigte sich am auffallendsten bei den Giftkräutern. Ein Gran der Belladonnawurzel in die Hand gelegt, wirkte Schwindel, Erweiterung der Pupille und Würgen im Hals, wie dies bei einem Gesunden kaum der Genuß der doppelten Gabe vermocht hätte; ein Blatt von Bilsenkraut machte Betäubung und Gefühl von Lähmung; Mohnkapseln Schlaf.

So zeigte sich in diesem allerdings krankhaften und außergewöhnlichen Falle, welcher hohen Empfindlichkeit und Beweglichkeit der lebende Menschenleib durch den sonst unbeachteten Einfluß der plantarischen Stoffe fähig sey, wenn der Finger, der sonst die Töne dieses vielbesaiteten Instrumentes weckt, wenn die Seele, ihre gewöhnliche Einwirkung aufgegeben, und eine tiefe, nächtliche Stille auch das leiseste Wehen über diese Saiten hörbar machet. Der Leib des Menschen, eine Welt im Kleinen, empfindet alsdann, und durch ihn die Seele, in lebendiger Theilnahme alle Bewegungen, welche, aus unsichtbarem Mittelpunct, durch das sichtbare Element gehen: eine Theilnahme, auch an sonst nie gekannten Schmerzen, wie an nie gekannter Lust.

Der lebende Leib wird, im gewöhnlichen, gesunden Verlauf des Lebens, von der selbstthätigen Kraft der Seele so mächtig durchwirkt und belebt, daß jene schwächeren Einflüsse von Außen hierdurch unmerklich gemacht werden, wie der schwache Mitklang der Saiten mit andren Tönen durch das eigne, mächtige Anschlagen der Accorde. Diese,

alles Andre übertäubende Macht des eignen Lebens, verstärken wir noch mit Willen, durch den Genuß der vielfältig die Nerven aufreizenden Speisen und Getränke. Es pflegten daher die Alten jene Kranken, in denen sie das Gefühl, die Empfindlichkeit für die verborgneren, zugleich aber heilsamen Einflüsse der äußren, von einem allgemeinen Leben bewegten Elemente wieder wecken wollten, vorhin in einen ungewöhnlichen, nüchternen Zustand zu versetzen, und dann ihre Kranken den öfter erprobten Berührungen auszustellen.

Jene Heilart der neuesten Zeit, welche man die homöopathische benannt, wirket auf zweifache Weise; durch das Entfernen aller übertäubenden, aufregenden Genüsse und durch das länger fortgesetzte Anwenden von Mitteln, deren feine Zertheilung an jene oben erwähnten Versuche (S. 19) des Robert Brown erinnert, der den Stäubchen der Körper durch unmeßbares, künstliches Verkleinern eine merkwürdig selbstständige, thierisch scheinende Bewegung gab. Es scheinen alsdann die Stoffe, vermischt mit dem Wasser, mehr auf jene elektrische (§. 18) Weise und eben so wie bei der Seherin durch die bloße Berührung der äußern Haut einzuwirken, als nach der Art der gewöhnlichen Assimilation durch den Darmcanal. Die Stäublein, so lange sie noch in größerer Masse vereint waren, gehorchten blos dem Zug der Cohäsion; die feine Zertheilung gab ihnen die Beweglichkeit gegen den elektrischen Einfluß, welche das Auge durch das Mikroskop an ihnen bemerkt.

Fast könnten Betrachtungen dieser Art uns traurig machen und selbst den muthigsten Sinn mit einem vergeblichen Schrecken erfüllen. Ist unser Leib ein so zartes, hochempfindliches Instrument, daß, ohne unser Wissen und Bemerken, jeder leise Luftzug es zu Schwingungen aufregt, welche in der Seele bald freudige, bald traurige Anklänge wecken; die Kräfte des Erkennens und Begeh-

rens jetzt erhöhen, dann sie herabstimmen und lähmen, was nützet dann der Seele das gepriesene Recht der Erstgeburt und Oberherrschaft über die Bewegungen der Leiblichkeit? Ist es doch nicht mein Wille, der da zumeist und allein waltet, sondern gegen allen Ernst der innren Wachsamkeit empört sich beständig und mit siegreicher Gewalt eine äußere Natur, deren bewegenden Kräften mein Leib eben so wohl angehört, als mir selber. Wie der Mensch dem leichten Geflügel der Luft nicht wehren kann, in einer Höhe, welche sein Geschoß nicht erreicht, über das Dach der Wohnung und über sein Haupt zu fliegen; nicht wehren kann, mit Blitzesschnelle und unversehens in seine Halle und wieder hinaus zu fliegen; so vermag auch der ernsteste Wille nichts gegen jene geflügelt schnellen Einflüsse des äußren Elementes, er muß es dulden, auch wenn jene gleich den Harpyien zu ihm hereindringen, und (jetzt als betäubender, dann als widerlich aufregender Einfluß) das Mahl, das der ernste Wille und ein fleißiges Bemühen bereitet, verschlingen oder ekelhaft verunreinigen.

Es erscheint uns indeß, genauer betrachtet, das Verhältniß des Wirkens der Seele, zu dem Wirken des äußren Elementes auf den gemeinsam für beide empfänglichen Leib, als ein ganz andres. Selbst der Vogel in unsrem Käfig wird nur um so mächtiger zum eignen lauten Gesange geweckt, wenn neben ihm Töne aller Art, wohlklingende wie Mißtöne laut werden, und sein Gesang ertönet alsbald durchdringender und schmetternder, wenn der äußre Lärm sich verstärkt. Dienet dann schon einem schwachen Canarienvogel der Zimmer, selbst das mißtönigste Schreien der Umstehenden, nur zur Bekräftigung des innren Wohllautes, wie vielmehr wird das vielfach sich durchkreuzende und durchdringende Bewegen des Lebens, das durch die ganze Natur gehet, wie und wo es im gesunden Verlauf den Leib und mittelst desselben die Seele berührt, der Ord-

nung der innren Entwicklung sich fügen und dem Gedeihen der geistigen Natur des Menschen förderlich seyn müssen. Jene Bewegungen, wie die elektrischen, welche die Luft als Wind in Bewegung setzen, sind dem lebendig athmenden Organ, auch wenn sie sich zum Sturme verstärken, nur eine erfrischende Wohlthat.

Speisen und Getränken und allen Elementen, welche der Mensch in den Kreis seines leiblichen Lebens hineinziehet, kommen allerdings eigenthümliche Kräfte zu, es ist diesen allen aber durch die herrschende Kraft der Seele gesetzt: was und wie weit sie wirken sollen. Jene Knaben, Gefangene im fremden Königshause, damit sie von dem Gebot, den Vätern gegeben, nicht abweichen müßten, baten den Kämmerer, daß er statt der kräftig nährenden, lieblichen Speisen, und dem süßen Wein der Königstafel, ihnen Gemüse gäbe und Wasser. Der Kämmerer, den Zorn des Herrschers fürchtend, wenn die Angesichte der Knaben etwa „jämmerlicher würden" durch eine solche Kost, als die Angesichte der andren Knaben ihres Alters, gewährte die Bitte nur auf wenige Tage. Aber siehe, als die Tage um waren, erschienen jene schöner und besser bei Leibe, denn alle Knaben, welche von des Königs Speise aßen. Da that Melzar ihre verordnete Speise und Trank weg und gab ihnen Zugemüse. — So ist der Quell aller Fülle und alles rechten Gedeihens des innren wie des äußren Menschen, nicht in jenem Reiche und jenen Gütern der Sichtbarkeit, in denen ihn der irrig strebende Sinn suchet, sondern er lieget in einer Tiefe des Geistigen, welche keine äußre Noth berührt, da kein Mangel ihn auf immer zu trüben oder zu vertrocknen vermag.

Bemerk. Vieles zur weitern Bestätigung des Inhaltes des vorstehenden §. Dienende wird sich in §. 57 finden. Ueber die Meinung der Alten: daß die aus der Erde emporsteigenden Dämpfe

Dämpfe die Kraft hätten, das Ahndungsvermögen, die Pythische Begeisterung zu erregen, vergl. m. Fontenelle, Histoire des Oracles 1698.

Um hier zuerst im Allgemeinen von dem Einflusse der Nahrung auf die Natur des Menschen zu reden, so sind die Speisen derselben Art und in derselben Menge von sehr verschiedensättigender, das Bedürfniß beruhigender Kraft. In warmen, trocknen Jahren sind alle Feld- und Gartengewächse, so wie das Fleisch der pflanzenfressenden Thiere von viel consistenterer, nahrhafterer Beschaffenheit, als in nassen Jahren, welche bei uns öfters zugleich Jahre der Theurung waren. Daher man öfters von Menschen, welche die theure Zeit von 1770 erlebten, erzählen hört, daß damals die dreifache Menge des Brodes kaum hingereicht habe, um den Hunger so wie zu andren Zeiten zu stillen. Die mäßig trocknen und etwas erhöht gelegnen Gegenden der wärmeren Länder zeichnen sich durch besondere Kraft der Nahrungsmittel aus; so namentlich das Innere von Persien, dessen Bewohner schon öfters durch ihre außerordentliche Mäßigkeit das Staunen der Europäer erregten, und das Hochland von Spanien z. B. die beiden Castillien, wo ein Ei nebst etlichen Zwiebeln das Mittagsmahl der meisten Bewohner bildet. So fristet auch der Inder das Leben mit wenigen Löffeln voll Reis. Dagegen gibt es schon ganz in der Nachbarschaft jener Länderstriche andre, deren Nahrungsmittel durch den beständigen Regen und die Feuchtigkeit des Bodens von verhältnißmäßig sehr kraftloser Beschaffenheit sind; so die feuchten Gegenden am caspischen Meer, so einige Niederungen von Spanien: Arragonien und vornehmlich Asturien, wo selbst die aromatischen Pflanzen der vierzehnten Linnéischen Classe nicht gedeihen wollen. Diese Verschiedenheit der Nahrungsmittel wird ganz besonders bei einem Vergleich zwischen America und den meisten ähnlich gelegenen Ländern der alten Welt bemerkt. So erscheinen zwar die Früchte wie das Fleisch der Thiere am Meerbusen von Mexico dem Auge eben so saftig und fett wie bei uns, aber es fühlen sich die mäßigsten Europäer, welche in dieses Regenland kommen, zu unmäßigen Mahlzeiten gezwungen; die sonst so genügsam scheinenden Spanier wie die Franzosen mußten zwei bis drei Stunden nach

der reichlichsten Mahlzeit, wobei Fleisch aller Art genossen wurde, Chocolade nehmen, weil sie sich wieder erschöpft fühlten, und in den Speisesälen der Klöster wird auf jeden Geistlichen eine Masse von Fleisch gerechnet, welche in Deutschland vier, in Süd-Frankreich oder Italien acht Portionen ausgeben würde. (m. v. Gage nouvelle relation des Indes occidentales Tom. I. p. 120.) Auch aus den Consumtionslisten von der Stadt Mexico, wenn man dieselben mit dem viermal mehr bevölkerten Paris vergleicht, scheint etwas Aehnliches hervorzugehen, denn es beträgt in Mexico die Zahl der geschlachteten Schafe fast vier Fünftheil und die der Schweine sogar mehr denn sieben Fünftheile der in Paris verbrauchten Zahl, und es werden auch zugleich in jener Stadt viel mehr gegohrne Getränke genossen, als in Paris (v. Humboldt's Neuspanien II. 16). Ein Americaner, so versichert Dobritzhofer, wird kaum zur Hälfte satt von einer Portion, welche einen Europäer ersticken würde. Ein Quaranier verzehrt in wenig Stunden ein ganzes Kalb. Bei all diesem Ueberladen des Bauches haben die Indianer immer Hunger, sie essen fort bis sie einschlafen und setzen noch vor Schlafengehen das Fleisch an's Feuer, um gleich beim Erwachen essen zu können. Auch die Europäer essen in Paraguay mehr als in ihrem Vaterlande. Es fehlt in jenen feuchtwarmen Ländern den Nahrungsmitteln sogar der gewöhnliche Geschmack, und der Gaumen der Bewohner scheint schon deßhalb häufig den Genuß der Fleisches der wilden Thiere, namentlich der Tiger, jenem des Genusses der Hausthiere vorzuziehen; der Abiponer besonders zeigt eine so unwiderstehliche Gier nach dem Fleisch und Fette des Tigers, daß ihn die Gefahr der unheilbaren Schmerzen, welche die Verwundung durch die Klauen des Tigers zur Folge hat, von der Jagd desselben nicht abhalten kann. Unter allen zähmbaren Thieren behält nur das Schwein ein Fleisch von gleicher Güte, ja diese Güte scheint sich sogar noch in jenen dumpfig warmen Ländern zu steigern. Bemerkenswerth ist hiebei das, was Wilson in seinen Betrachtungen über den Einfluß der Klima's auf Pflanzen und Thiere S. 108 von den Negern in Westindien anführt, welche, obgleich aus ganz entgegengesetzter Ursache, von einer Krankheit befallen werden, die in ihrer Wirkung auf die Kräfte des Leibes dem

Scorbut gleicht, wenn man ihnen nicht neben der vorherrschenden Pflanzenkost zuweilen etwas Pöckelfleisch und gesalzene Fische reicht, wobei zugleich die Seeluft heilsame Wirkung zeigt. Ein fast unwiderstehliches Bedürfniß des Magens treibt in jenen Ländern die Menschen zum Genuß des Branntweins und starker Gewürze. Es genießen die Spanier auf Trinidad, dessen Temperatur selten unter 22° R. ist, ihr getrocknetes Fleisch mit vielem spanischen Pfeffer, und es trinken daselbst die Frauen wie die Männer so viel Rum, daß Leblond zwei bis drei Flaschen für eine Person als ein ziemlich gewöhnliches Maß gefunden. Es können die Europäer auch in den ungesunden, heißen Gegenden von Africa ungleich mehr Branntwein ertragen, als in ihrem Vaterlande. (M. vergl. Jobson Samml. all. Reiseb. III. S. 190.) Dagegen sagt Bruce, daß in Arabien und dem angränzenden heißen Africa die Liqueurs zwar die Verdauung stärken, dagegen den Kopf angreifen, und räth deshalb vorzugsweise die Benützung des schwarzen Pfeffers. Dieser, so wie ähnliche Gewürze, werden dann in manchen heißen Ländern so häufig angewendet, daß man auf St. Lucie die dort allen andren vorgezogene Speise des Stockfisches und geräucherten Fleisches, in Paraguay den Käse, in Sierra Leona und Congo alle Speisen mit rothem, spanischen Pfeffer ganz überschüttet. Zugleich mit dem Pfeffer, oder statt desselben, wendet dann der Abyssinier die Ochsengalle, der Baniane die assa foetida an, und in einigen Ländern, wie in den südwärts vom Senegal gelegnen, zeigt sich bei den Bewohnern ein unnatürlicher Hang nach faulen Fischen, aus denen man selbst im östlichen Asien einen Brei oder eine Sauce (Balachian genannt) bereitet, welche den Bewohnern von Pegu, Arrakan, Siam und selbst den Chinesen gleich unserem Senf als ein guter Beisatz zum Reis und andren Speisen erscheint. Auch das Bedürfniß nach Salz wächst in heißen Erdtheilen. Der Bewohner der kältesten Länder der Erde bedarf dagegen mehr der fetten Speisen, liebt das fast oder ganz rohe Fleisch und vermeidet in vielen Gegenden den häufigen Genuß des Salzes, so wie die geistigen Getränke, als schädlich.

Als Beweis für den Einfluß der vorherrschenden Nah-

rung auf den Charakter der Völker, führt man unter Andrem die Kühnheit und die zornmüthige Grausamkeit der vorzugsweise fleischessenden Javaner, so wie die natürliche Sanftmuth der meist von Pflanzenkost lebenden Inder und Südsee-Insulaner an. Der häufige Genuß des Fischroggens sollte nach Steller bei den Kamtschadalinnen den heftigen Trieb des Geschlechtes erregen, wiewohl in einem von ihm beobachteten Falle, welchen er als Beweis seiner Ansicht aufführt, mehr wohl die Veränderung des täglichen Umganges als der täglichen Kost verbessernd gewirkt hatte (m. vergl. Bernoulli's phys. Anthropol. II.) Dem Genuß der rohen Kastanien und andrer mehlichten Speisen wurde von Cabanis der Stumpfsinn einiger Völker zugeschrieben, welcher den Lehren der Missionäre keinen Eingang gestatten wollte. Wenn jedoch dieser Stumpfsinn bei Veränderung der Kost sich verloren haben soll, darf man nicht vergessen, daß mit der Kost zugleich auch ganz andre Elemente der äußern Lebensweise verändert worden waren. Arbuthnot (bei Falconer in d. Bemerk. über den Einfluß des Himmelsstrichs u. f.) erwähnt auch aus eigner Erfahrung Fälle, wo sich (gleich wie in dem oben erwähnten bei Tissot) die cholerische Gemüthsanlage durch häufigeren Genuß der Pflanzenspeisen gemildert hatte. — Marmontel, als er einst sechs Wochen lang nur Milch und Milchspeisen genossen, bemerkte an sich während dieser Zeit eine ungewöhnliche Ruhe und zugleich Leichtigkeit aller geistigen Thätigkeiten. — Das Bier wird, in Menge genossen, schädlich, durch seine zu große Nahrhaftigkeit, und auch schon in geringerem Maß getrunken durch die öfters ihm beigefügten betäubenden Stoffe, oder durch die ungesunden Kräfte, welche ihm eine zweite Gährung in lang und wohlverschlossenen Gefäßen ertheilt. Einigen, mit narkotischen Stoffen versetzten Bierarten wird eine vorzüglich zum Zorn und Unmuth aufregende Kraft zugeschrieben. — Es geboten die Gesetzgeber einiger Völker der wärmeren Länder, weil sie nach dem übertriebenen Genusse des Weines eine ähnliche Wirkung beobachtet, auch diesen zu meiden, und in China, wo man die Rebe früher angebaut, hatte man sie später, auf obrigkeitlichen Befehl wieder ausgerottet. (m. vergl. Frank's System einer vollst. Polizei III.) Besonders macht der schwere rothe Wein zum Unmuth und Streit

geneigt und reget die rohe Thierheit auf. Es sollte daher, nach einer alten Sage bei Livius, Aruns von Clusium den Weinstock nach Gallien gebracht haben, um das Volk zu Ausschweifungen zu verleiten.

Einige Aerzte und andre Beobachter haben auch der Ammenmilch eine besondre, physisch ansteckende Gewalt über die Natur des Kindes zugeschrieben. Nach v. Helmont sollte eine geitzige, diebische, zornmüthige Amme dieses Naturell auf alle die Kinder, welche sie gesäugt hatte, übertragen haben, und schon in alter Zeit wurde die Neigung des Tiberius zum Trunk als eine Wirkung der Milch betrachtet, die er von einer fast immer betrunkenen Amme genossen; die Grausamkeit des Caligula von der wilden Gemüthsart seiner Amme hergeleitet, welche die Brüste jederzeit mit Blut bestrichen, wenn sie dem Kind zu trinken gegeben. Welchen schädlichen, ja augenblicklich tödtenden Einfluß die Milch der Amme oder Mutter habe, wenn diese eben von heftiger, widerwärtiger Bewegung des Gemüths, wie Zorn, Aerger, Schrecken ergriffen war, das lehren tausendfältige Erfahrungen der älteren und neueren Zeit. Es sterben daher so häufig die Kinder der zornmüthig oder sonst geistig zu reizbaren Ammen oder Mütter.

Opium mit Hanf u. s. vermischt, macht einen vorherrschend fröhlichen Rausch, mit Citronensaft oder andren Säuren versetzt, erregt es dagegen nach Halle (über Giftpflanzen) eine wilde Wuth und Hang zum Blutvergießen, so daß die Sclaven auf Java, durch jenes Mittel berauscht, Alles was ihnen begegnet, ermorden. — Der Stechapfel erregt viehische Lust und Sinnlosigkeit; Bilsenkraut Phantasien und stürmische Bewegungen des Wahnsinns; die Belladonna ein ängstliches, zum Theil furchtbares Delirium. Die Wirkungen des berauschenden Fliegenschwamms, welcher in trocknem Zustande genossen wird, beschreibt Pallas. Das Pulver dieses Schwamms bei hartem Winterfrost in die Nase gezogen, schützt diese vor dem Erfrieren, indem es eine entzündliche Wärme erregt. — Der Recensent des Werkes von Malthus über die Bedingung und die Folgen der Volksvermehrung in der Salzburger medicin. chirur. Zeitung B. III. S. 251 (1808) erwähnt eines Thales, in welchem

die Cretinen vorzüglich häufig ſind, und deutet mit Recht darauf hin, daß die Schuld dieſes anerzeugten Elendes unter andrem auch in dem Hang und der Gewohnheit der Eltern zu ſuchen ſey, an Sonn- und Feſttagen ſich mit einem ſehr ſchnell berauſchenden Obſtmoſt zu betäuben u. ſ. f. Ueber die Wirkung der betäubenden Dämpfe vergl. m. die meiſten Geſchichten der Hexenproceſſe und die Schriftſteller über dieſen Gegenſtand. Ein allgemein bekanntes Beiſpiel für jene Wirkung findet ſich in Benvenuto Cellini's Leben von Goethe. — Das Tabakrauchen ſtellt als urſprünglich bei den oſtaſiatiſchen Völkern einheimiſch Sprengel dar, in ſ. Geſch d. Botanik. — Ueber das, was oben von der Wirkung des Hineinblickens in metallne Flächen geſagt worden, äußert Oetinger, a. a. O. (bei dem Wort Gemüth S. 255) die ſonderbar erſcheinende Meinung: „Die Alten haben auch geglaubt, daß wirklich Bilder unſichtbar aus dem Menſchen ausgehen, und ſich in Alles zerſtreuen, welches klar iſt aus einem Lichtſtrahl in Camera obscura. Wenn man nun die Ahndungskraft der Seele, davon Baco de Verulamio in der letzten Centuria ſeines Sylvæ ſchreibt, gebraucht, ſo verſammeln ſich dieſe Bilder entweder in ein Glas oder elektriſchen Spiegel, daher konnte Joſeph aus ſeinem Becher oder Glas weiſſagen.“ Die weiter im §. angeführten Thatſachen finden ſich in Juſtinus Kerner's Seherin von Prevorſt.

Einfluß der mitlebenden, organiſchen Natur.

§. 53. Der Einfluß der umgebenden Thier- und Pflanzenwelt auf die Seele des Menſchen, auf die Welt ihres innren, eigenthümlichen Bildens und ihrer Sprache iſt ein näher vor Augen liegender als der bisher betrachtete Einfluß des Klima's und der in uns eingehenden oder von Außen uns berührenden Elemente. Eine öftere Beobachtung hat gelehrt, daß der häufigere oder faſt beſtändige

Umgang der zarten Kinder mit Thieren, zu denen sie Neigung oder Zufall gesellet, nicht ohne bedeutende Einwirkung auf die äußren Gewohnheiten, ja auf die innre Richtung der Seele sey. Es ahmt in Kamtschatka's Hütten der Mensch bei seinen Tänzen zunächst die Bewegungen des heimathlichen Bären; der Neger, in einigen Ländern von Afrika, den unruhigen Affen nach, und es wird von beiden die Weise des vielbewunderten Thieres für die auch den Menschen am meisten zierende gehalten. Nicht selten hat sich der Mensch durch ein solches, seiner unwürdige Bewundern oder Anstaunen der thierischen Kraft zu einem wirklichen Vergöttern derselben hinreißen lassen, welches der unvollkommnen Creatur eine Ehre erwiesen, die nicht einmal dem sichtbaren Herrscher der Erde: dem Menschen, sondern nur dem unsichtbaren Anfang und Schöpfer derselben gebührt.

Hierbei ist indeß noch ein andrer Grund der Abirrung nicht ganz aus den Augen zu setzen. Die lebende, mehr noch als die anscheinend todte Natur unsrer Sichtbarkeit ist das Tönen und Bewegen einer Sprache, welche der Brust des Menschen nicht allein einwohnet, sondern welche in diesem nur erst zum Worte wird. Schon den lebenden Leib des Menschen, wenn zuweilen der eignen Kraft der Seele der lenkende Zügel mit oder ohne ihre Schuld aus der Hand entfallen, durchwirken nicht selten Lebenseinflüsse der freundlichen oder feindlichen Art (S. 766 u. f.) welche wie aus einer unsichtbaren Welt des Geistigen hervorkommen. So hat auch das Alterthum nicht selten in den Gestalten und Bewegungen der lebenden Thiere die verhüllte Macht eines sich leiblich dem Menschen nahenden Gottes zu erblicken geglaubt, und zu dieser Kinderzeit der Völker schien die Thierwelt mit vernehmlichen Worten zu reden.

Wenn auch jene schon anderwärts berührte Ansicht,

nach welcher die Menschensprache aus einem Nachbilden thierischer Stimmen ihre Namen, und so zuletzt sich selber gebildet haben sollte, vor einer tieferen Prüfung nicht bestehet; so wird doch überall erkannt, daß der Name, welchen der Mensch einst dem Thiere gegeben, ein so wesentliches Glied seiner Sprache wurde, als der bewegende Muskel am Leibe es ist. Das selbstständig bewegte Thier, in seinen mannichfaltigen Arten und Lebensweisen, brachte der Sprache jene Bilder und Worte, welche das Regen und Bewegen des allgemeinen Lebens in der Natur aussprechen sollten: und wenn auch der Gedanke, der das Wort schuf, auf einem viel andren, näheren Wege gefunden worden, als jener der Betrachtung des Thieres es war, so gab doch dieses dem früher vorhandnen, geistigen Element den äußren sichtbaren Leib, wurde zur bedeutungsvollen Hieroglyphe der höheren, geistigeren Stamm- und Grundbedeutung.

Wie in einigen alten Sprachen an ein und dasselbe Wort die Benennung eines Thieres und zugleich die irgend eines andren planetarischen und siderischen Elementes oder Bewegens geknüpft werden konnte, z. B. im alt Cophthischen an dasselbe Wort die Bedeutung des Löwen und jene des Wassers, an ein anderes zugleich die des Stiers und die der Morgenfrühe, das ist öfters schwerer zu ergründen als die vielfältig gedankenvolle Zusammengesellung jenes Doppelsinnes der Worte, welche zugleich irgend ein Thier oder thierisches Bewegen, und irgend ein Empfinden oder Begehren der Seele bezeichnen. Augenfällig ist es noch in den jetzigen Sprachen und ihrer fortgehenden Gestaltung, wie sich nicht bloß in die Gesänge des Volkes, sondern selbst in die Ausdrücke des Familien- und bürgerlichen Lebens das Abbild der Thierwelt einpräget, in welcher und zwischen welcher der Mensch wohnet. Die Gazelle des Gebirges mit lieblich glänzendem Auge und das Kamel der Wüste, der ruhig kräftige Löwe wie der edle Hirsch und der

Eber unsrer Wälder, haben durch ihr Seyn und Wesen im Lied und Wort der Sprache ihren bald stilleren, minder merklichen, bald augenfälligeren Einfluß gegeben. Es ist bisher noch kein Volk zu lieblich melodischem Gesange in einem Lande erwacht, dessen lebende Natur ohne lieblichen Gesang ist; und wenn Töne der singenden Menschenstimme aus der Wiege des Geschlechts im Norden sich nach dem stummeren Süden verirrt: so ist die Verpflanzung durch Menschen an Menschen geschehen. Sogar der Tact der Gesänge stehet (vielleicht noch aus andrem Grunde) mit dem Bewegen der vorherrschenden Thierwelt der Umgebung im gleichmäßigen Verhältniß.

Auffallend, jedoch noch von andrer Seite zu beachten, ist der Unterschied der geistigen Richtung und Gestaltung bei Völkern, welche, Viehzucht treibend, sich von Jugend an zum ruhigen Stier oder Lamm gesellt, und bei solchen, welche, vom Fleische der erbeuteten Thiere lebend, das Raubthier — den Hund — in ihren Umgang gezogen. Jedoch diese Verschiedenheit führt uns von selber in eine nachbarlich angränzende Region dieser Betrachtungen, welche der nächstfolgende §. zu seinem Inhalt wählt.

Bemerk. Zu diesem §. vergl. man Hug über den Mythos der ält. V. und zum Theil auch den Inhalt des spätern 58sten §. dieses Buches.

Einfluß der leiblichen Bewegung und der Lebensweise.

§. 54. Die Hauschronik der Geschichte der Wissenschaften nennet uns Gelehrte, welche anders nicht als beim körperlichen Bewegen ihrer eignen geistigen Thätigkeit froh geworden: welche gewöhnlich mit dem Fortbewegen der

Füße zugleich auch die selberschaffende Seele von Gedanken zu Gedanken, von Bild zu Bild bewegt. Wir erwähnten schon bei andrer Gelegenheit jener Vögel, welche, wenn der tiefere Lebensstrom der Seele die Stimmorgane zum lieblich rührenden Gesange aufregt, zugleich die Glieder bewegen: und die Lerche unsrer Felder und Auen scheinet nur dann die Töne zu finden, welche das Vorbild einer innren Wonne der lebenden Seele ausdrücken, wenn sie zugleich die Flügel zum Aufschwung nach oben bewegt.

Was die alte Zeit von dem Einfluß der Entwicklung und Uebung der leiblichen Kräfte auf die Bekräftigung der inwohnenden Seele nicht etwa nur geahndet und vermuthet, sondern aus der Erfahrung erkannt, das lehren uns die Schriften ihrer Gesetzgeber und Weisen: das lehrt uns die Geschichte, namentlich Griechenlands, von seinem Aufblühen an, bis zu seinem Versinken unter die Last des eignen innern Verderbens und der fremden Macht. Die Weisheit des classischen Alterthums hat diesen Theil der Geschichte der Seele übereinstimmend mit der Lehre des Christenthums (nach §. 40) geahndet, wenn auch nicht in voller Klarheit erkannt.

Es erkennet selbst ein Apostel in den Uebungen und Wettkämpfen des Leibes ein treffendes Abbild der Uebung des Geistes und des Ringens nach einem ewigen Kleinod an. Der junge Adler, ehe er zum Fluge jenseits der Wolken, nach der Sonne sich stark fühlet, übet vorhin die Schwingen am Emporflattern von Klippe zu Klippe. So wird auch die Herrschaft des Geistes, über die gesammten Kräfte der Seele und des Leibes, durch die leichtere Uebung der Kraft der Seele am Leibe vorbereitet. Es ist der leichtere Anfang jener Herrschaft, zuerst die Glieder des Leibes zum Gehorsam gegen einen Willen der Seele zu gewöhnen, welcher zunächst wenigstens etwas Andres erstrebt, als die Vergnügung des lüsternen Gaumens oder eines andren thie-

rischen Begehrens. Denn wenn auch bei einer solchen Erziehung des einzelnen Menschen, wie des ganzen Geschlechts, der Kampfpreis des leiblichen Bemühens zuerst ein sinnliches Gut ist, so pflegt doch bald jene Hand, welche das Geschäft des Erziehens leitet, statt des sichtbaren Preises einen unsichtbaren und höheren aufzustecken. Das Kind, welches der Anblick und Duft der ihm vorgehaltenen Frucht zu den ersten Bewegungen der Glieder gelockt, kämpfet später um den Lorbeer, in welchen nicht die Lüsternheit des Leibes, sondern die höher strebende Seele den eigenthümlichen Werth gelegt, und die Seele, wenn sie ein unvergänglicheres Kleinod kennen lernte und lieben, als den Lorbeer, gebrauchet der erlernten Selbstherrschaft zu einem Bewältigen des Leibes, welches ein andres Ziel und andren Sinn hat, denn alles vorherige Ringen der Glieder.

Das älteste Gesetz, unter welches der Mensch seit dem Beginn seines jetzigen Zustandes gestellt worden, war jenes: zu arbeiten, im Schweiß seines Angesichtes das Brod zu erwerben und zu essen. Denn es empfängt und genießet sein Wesen die Ruhe und Kraft des Sabbathes erst nach der Arbeit der sechs Tage, wie die höhere empfindende Region des Hauptes, der Nerv des sehenden Auges und des hörenden Ohres, als höchste Blüthe des Gewächses, am Stamme der niedren Region der willkürlich bewegenden Nerven sich entfalten.

Das erste, was die Uebung der Glieder durch angemessenes Bewegen in dem Gebiete der Leiblichkeit selber gewinnt, ist eine Bekräftigung des Athmens und des Geschäfts der Ernährung. Im Gebiete der Seele aber wird, wie wir schon oben gesehen, der Muth und die Schnellkraft der Bewältigung, nicht allein des eigenen Leibes, sondern der ganzen umgebenden Leiblichkeit begründet und erhöht. Darum schaffet der Mensch, mit solchen Gliedern, welche zum Fleiße gewöhnt worden, alsbald seine Heimath aus

einer Wüste oder aus einem wildbewachsnen Erdreich in einen Garten um, rufet aus dem sandig-sumpfigen Boden der belgischen Ebenen die reiche Saat des Getreides, so wie die Fülle der Gemüse und Früchte hervor. Darum bezwinget Griechenlands Heldenjugend, ein Häuflein gegen den unermeßlichen Schwarm der Barbaren, alsbald im blutigen Kampfe das Heer der Perser, denn diese hatten den Leib mehr nur zum Genießen der Sinnenlust, jene aber zum Arbeiten gewöhnt.

Die Seele wird schon bei den Tönen eines besaiteten Instrumentes, wenn diese harmonisch zusammenlauten, jetzt zu diesen, dann zu andern Gefühlen bewegt, oder selber zur geistigen That aufgeregt und gestärkt. Sollte nicht das Bewegen des Werkzeuges, das der Seele innig näher und eigenthümlicher ist als jedes Instrument der Saiten oder der eingehauchten Melodien, wenn nur jenes Bewegen von geschickter Hand geleitet und harmonisch ist, noch vielmehr und gewaltiger dem geistigen Leben der Menschennatur sich mittheilen und dieses ergreifen? Darum haben schon die Alten das Werk der Uebungen des Leibes als eine Kunst betrachtet. Eine Kunst ist dasselbe, welcher Gesetze der Harmonien und der Wohlgestalt inwohnen, wie jener der Töne, und wie des sichtbaren Nachbildens der äußren Welt, durch Meißel und Farben. Jene Kunst bedarf ihrer Studien und ihrer Meister; sie ist ihrer Schulen und einer Pflege des Staates werth, wie die andren Künste.

Allerdings kann auch nach dieser Richtung hin leicht jenes krankhafte, metastatische Verirren statt finden, das bei jedem andren auf's Leibliche gerichteten Geschäft möglich ist. Das Aeußre und Dienende kann, wie bei den Versetzungen der Krankheit, gegen die gesunde und natürliche Ordnung zu einem Innern und Herrschenden erhoben werden. Alsdann wird einer solchen Richtung die harmonische und bekräftigende Einwirkung auf das innere Leben benom-

men, und wie die Aufregung der Werkzeuge des leiblichen Verdauens, wenn sie auf ordentliche und mäßige Weise geschieht, die Region auch des innern Ernährens: die Gefühle der Seele bekräftiget und aufregt, dagegen dann, wenn sie zur Ueberfüllung wird, das Geschäft des innern Ernährens hemmt und sogar lähmet; so kann auch der irrende Wille des Menschen in die Kraftübung des Fleisches an sich, ein Uebergewicht legen, welche das innre Werk, zu welchem das äußre führen sollte: die Bekräftigung der Seele zu dem Geschäft der Selbstbeherrschung, vergessen machet und lähmet. Es wird dieses letztere, innre Werk stets nur durch Selbsterkenntniß begründet, und durch das Vorhalten eines andren, höheren Kampfpreises, als der des vergänglichen Lebens ist, gefördert und vollendet. Das rechte Zeichen, woran erkannt wird, daß unser Ringen und Streben, auch so lange es noch in seinen ersten Vorübungen weilt, auf gesundem Wege sey, ist jenes: daß der Mensch in Demuth dem eignen besseren Willen und der göttlichen, wie der von Gott gesetzten menschlichen Ordnung gehorchen lernet. Wir werden das Recht, über uns selber und alle Kräfte unsrer Leiblichkeit zu herrschen, erst dadurch gewinnen, daß wir einem höheren Willen, als der menschliche es ist, gehorchen lernen.

Der Einfluß der Lebensweise, auf die Richtung der Seele und ihres Begehrens, wird an ganzen Zeitaltern und Völkern, so wie an einzelnen Menschen erkannt. Die Bewohner des americanischen Waldlandes, im Norden jener Halbkugel, welche fast einzig die Jagd ernährt, werden selbst in der Sprache wortkarg und verarmt gefunden, denn es zwingt den Jäger selbst das Geschäft des Auflauerns und Erschleichens des leise hörenden Wildprets zur Gewohnheit des Schweigens. Dabei ist in diesen Völkern eine desto größere Kraft des Auffassens und Festhaltens aller Worte der fremden Rede, und schon oben sahen wir,

daß diese Indianer des Waldlandes ganze lange Reden ihrer Lehrer mit wörtlicher Treue im Gedächtniß behielten. Das Aufspüren der Thiere, das Herumziehen durch die bahnlose Wildniß der Wälder, schärfet zunächst jenen äußren Sinn, welcher dem innern des Gedächtnisses entspricht, auf eine ungemeine und außerordentliche Weise; und wie anderwärts in der Geschichte des Menschen, wird das äußre Organ alsbald in das ihm entsprechende innre erhoben und verwandelt, wenn aus dem Mittelpunct des innren Lebens selber ein neu belebender Strahl auf dieses Gebiet fällt. Das Geschäft des Jägers verstattet überdies, von einer andern Seite betrachtet, nicht das Zusammenleben der Menschen in näher vereinte Gesellschaften und Staaten. Nach dem Sinn jener Rede eines Caraiben-Häuptlinges, welche derselbe vor einer berathenden Versammlung der Europäer gehalten, vermag der grasessende, zunächst vom Ackerbau lebende Mensch, auf einem engen Bezirk des Landes zusammen zu wohnen und hier gemeinsam sich zu nähren, während der Jäger nur für sich und die Seinen des Besitzes einer großen Erdstrecke bedarf, damit hier der Hirsch sich nähre und gedeihe, der ihm zur Speise wird. Es wird daher die Entwicklung jener höheren Richtung der Seele, zur Liebe und zur Freundschaft, welche der gesellige Verein weckt und begünstigt, am Jäger nur wenig entwickelt, ja verkümmert gefunden, und nicht selten tritt, neben jener gastfreien Großmuth und treuen Dankbarkeit, welche dem Sieger der Thierwelt die einsame Noth seiner Wälder lehrt, der verfolgende Haß und die wildeste Grausamkeit gegen sein eignes Geschlecht hervor. Wie auch anderwärts das beständige Geschäft des Thierschlachtens ein solches innres Entarten der Menschennatur begünstigt.

Ungleich mehr als die Jagd hat die Viehzucht wohlthätig auf die Gestaltung und Entwicklung der geistigen

Anlage gewirkt. Durch sie ward der Mensch nicht wie der Jäger zum Geschäft des Verfolgens und Tödtens der Thiere, sondern zu jenem des Vertheidigens und der Pflege seiner Heerden berufen. Das Tagwerk des Hirten im Thale wie im Gebirge ist es, die Schaaren der ihm zugesellten Thiere jetzt zum frischen Wasser zu leiten, dann sie zu führen zur grünen Weide, am heißen Mittage ihnen die Erquickung des Schattens, beim Frost und Ungewitter das Obdach zu gewähren. Es ist sein Geschäft, die von der Heerde Verirrten zu suchen, die Kranken sorgfältig zu warten, die Zarteren und Neugebornen zu behüten. Mit einer das eigne Leben nicht achtenden Liebe kämpfet der Hirt der Kamele mit den Schaaren der Schakals, ja selbst mit den unversehens herannahenden Löwen, wenn diese die Mütter und zarten Füllen der Heerde mit ihrem Angriff bedrohen. So ist das gewöhnliche Geschäft des Hirten ein Geschäft der Liebe, welches, wenn es auch scheinbar nur auf das Geringere — auf eine Heerde der Thiere — gerichtet war, dennoch auch die Entwicklung einer höheren, geistigeren Richtung der Liebe begünstigt. Es wird deshalb bei den Hirtenvölkern schon in den ältesten Menschenzeiten nicht blos das Leben der Familien lieblich und reich entfaltet gefunden, sondern es hat hier zu dem näher befreundeten Menschlichen das Göttliche sich gesellt: neben dem Weinstock der Liebe des Menschen zum Menschen ist die Ceder der Liebe zu Gott erwachsen, deren Wurzel die Tiefe des Gebirges suchet, deren Gipfel zum Himmel strebt. Wo dann dieses Alles belebende Element in der Seele des Menschen gewaltet, da sind in seinem Schatten alsbald die nachbarlich verwandten Kräfte empor gewachsen. Die Hirtenvölker des Alterthums haben zuerst den Zeitlauf und die Bahn der Gestirne bemerkt, haben in die Gruppen der Sterne Gestalten voll tiefen Sinnes hineingebildet, und, hierin vielleicht selbst von den Thieren ihrer Heerde geleitet, an diesen und an sich selber die Heilkräfte der Pflanzen er-

probt. Bei dem Gesange der einsamen Drossel des Gebirges, so wie der Nachtigall des Gebüsches, erwachte der Gesang der eignen Brust, welcher durch das Athmen der Gebirgsluft bekräftigt, einer ungewöhnlichen Stärke und Kraft der Töne fähig ist; und das stille Beschauen der am Berge ruhenden oder weidenden Thiere, reizte die betrachtende Seele zu einem andren Festhalten, zum künstlichen Nachbilden dieser Gestalten, an welchem einst Gozzi's großes Künstlertalent zuerst sich selber gefunden und sich geübt. — Ein nach §. 53 nicht ganz unbedeutendes Element zur psychischen Gestaltung der Hirtenvölker scheint auch in dem eigenthümlichen, harmlosen und sanften Charakter, so wie in dem ruhigeren Bewegen jener Hausthiere gelegen zu seyn, in deren beständigem Umgang und Anblick sie von Kindheit an gelebt.

Auf den waldentblößten Höhen, denen nur noch einsam stehende Alpenkräuter entsprießen, haben öfters, selbst noch in neuerer Zeit, Hirten, welche dahin die weidende Heerde geführt, reiche Gänge von Erz, Adern des Silbers und Kupfers entdeckt. So scheint auch in alter Zeit der ruhige, am Gebirge verweilende Stand der Hirten, die Stätten der Metalle entdeckt, und den Bau, so wie das Schmelzen der Erze erfunden zu haben. Mit dieser Erfindung zugleich hat sich dem Menschen der Zugang zu einem neuen Gebiet der Künste und Gewerbe geöffnet, welche hülfreich zu den andren, höheren sich gesellten.

Endlich so hat erst die Erfindung und Vervollkommnung des Ackerbaues, welche dem Hirten des grasessenden Thieres sehr nahe lag, das Zusammengesellen der Menschen in die fester bleibende Wohnung der Dörfer und Städte, und so das Entstehen der eigentlichen Staaten möglich gemacht. Hiermit waren zugleich die nothwendigen äußren Bedingungen zur weitern Entfaltung der Sprache, so wie zur Weiterentwicklung der Wissenschaft

und

und der Kunst gegeben, welche eines wohlgeordneten Zusammenwirkens Vieler nach dem gemeinsamen Ziele hin bedürfen, wenn sie das eigenthümliche Ideal erreichen sollen. So finden wir die erste, vollkommnere Einrichtung der Reiche und Stände bei ackerbautreibenden Völkern, und aus dem gemeinsamen Fleiß der zusammenwohnenden Tausende entstehen Aegyptens Pyramiden, so wie Indiens Tempel, entstehen die Schulen und Meister der Weisheit und die reichen Gesänge der Heldenthaten beim festlichen Mahle.

Es läßt sich der Einfluß der gewohnten Lebensweise, auf das Temperament und die äußere Richtung der Seele, auch an den einzelnen Ständen unserer künstlichen Staaten nachweisen; und es ist aus vielfältiger Beobachtung bekannt, welche andre Rückwirkung die sitzende Lebensart, bei kräftiger Bewegung nur einzelner Muskeln, auf die innern Kräfte geäußert, als das Geschäft der stärker und vielseitiger bewegten Stände. Die Arbeiter der Metalle, die kräftigen Schmiede und Bergleute, die rüstige Schaar der Zimmerer und Maurer haben sich in den Zeiten der Noth und der äußern Gewalt öfters als entschlossene Kämpfer gezeigt, und mit Heldenmuth hat ein starkes Volk der Hirten die Heimath seiner Gebirge gegen fremde Tyrannei verwahrt. Dagegen waren aus dem gemeinsamen Stande der Schuster jener tiefsinnige Denker, als Philosophus teutonicus bekannt, und der heitere Sänger des deutschen Bürgerlebens: Hans Sachs.

Ein gemeinsames hehres Gebäu versammlet alle Stände und Geschlechter der Menschen am Sabbath zum Werk des Geistes. Es ertönet der melodische Laut der Orgel: da wachet die Stimme Aller zum harmonischen Gesange auf. So wird auch, ohne Unterschied des Standes und der Weise des äußren Lebens, der Geist des Men-

schen für das Walten eines Geistes beweglich gefunden, der aus Gott ist und zu Gott führet.

Bemerk. Die heilsame Wirkung leiblicher Bewegung, selbst zur Heilung geistiger Dumpfheit und des Blödsinns, haben Hofmann und mehrere andere Aerzte erkannt. Auch gegen heftige Melancholie hat sich körperliche Anstrengung nicht selten als Heilmittel gezeigt. Hieher gehört auch zum Theil der von Pinel erzählte Fall: Ein Gelehrter, in tiefe Melancholie versunken, geht des Nachts auf eine Brücke in London, um sich in die Themse zu stürzen. Er wird von Räubern angefallen, gegen welche er muthig und kräftig kämpft. Nach dieser Anstrengung waren die Melancholie und der Hang zum Selbstmord plötzlich verschwunden. Er kehrt zu seiner kümmerlichen Lage zurück, und erträgt diese von nun an, ohne noch einmal in jene Versuchung zu fallen.

Der Einfluß der leiblichen Organisation.

§. 55. Das Wechselverhältniß, in welchem die Art und die Aeußerungen des Temperamentes mit der Verschiedenheit der Geschlechter und der Lebensalter stehen, wurde schon an einem andern Orte (§. 32) betrachtet. Wie das Kindesalter zumeist mit dem sanguinischen, das Jünglingsalter mit dem cholerischen Temperament zusammengepaart gefunden werden, so das männliche Alter mit dem melancholischen, die Zeit der spätesten Jahre mit dem phlegmatischen. So kömmt auch dem zarteren Geschlecht öfter ein Gemisch der sanguinischen mit der cholerischen Sinnesart oder eine von diesen beiden zu, als dem männlichen Geschlecht, an welchem dagegen entschiedener als am Weibe die melancholische (in dem oben erwähnten Sinne), so wie phlegmatische hervortreten.

Die Beziehungen des äußern und leiblichen Theiles

unsrer Natur auf den geistigen, von welchen wir hier reden wollen, gehen aber nicht allein die Lehre von dem Temperament, so wie selbst jene von dem Charakter an. Es sind bei dieser Betrachtung nach beiden Seiten hin sowohl eine Ueberschätzung der Macht des Leiblichen über die Seele, als auch eine übertreibende Annahme von der unumschränkten Gewalt der Seele über den Leib zu vermeiden; denn diese, ehe sie durch den Geist frei geworden, stehet allerdings in nicht geringer Abhängigkeit von ihrem Körper.

Wir müssen, wenn wir von dem Einfluß der organischen Gestaltung reden, zuerst das, was im Verlauf des Lebens, durch die Neigungen und die Wirksamkeit der Seele selber leiblich geworden ist, von dem unterscheiden, was der Leib gleich von der Zeugung an und bei der Geburt war. Denn, wie wir dies im nächsten §. noch ferner sehen werden: es wird bei jeder innren Lebensbewegung der Seele ein leibliches Gebilde erzeugt, von mehr oder minder augenfälliger Natur, welches zu der gleichen Bewegung die beständige Disposition, ja zuletzt wohl einen für sich bestehenden, falschen Organismus, mitten in dem eigentlichen, gesunden, bildet. Hier aber betrachten wir noch nicht diese secondären, vielleicht nicht ohne Einfluß des Willens, und mithin ohne eigne Schuld entstandnen leiblichen Anlagen, sondern zunächst nur die angeerbten und angebornen.

Es wird, wie die äußere Gestalt, so auch öfters die herrschende Richtung der Neigungen der Seele mit der Zeugung auf die Kinder fortgeerbt. Bei einigen unsrer gelehrigen Hausthiere, namentlich der Hunde, ist es sehr augenfällig, daß selbst die mühsam, den Eltern angelernten Geschicklichkeiten, von Zeugung zu Zeugung den Jungen immer leichter werden, so daß es scheint, als erbte sich hier die erst künstlich gegebene, allmählich eingeübte Richtung, als wirkliche Fähigkeit fort. Bei dem Men-

schen wird eine solche Uebertragung der Vorzüge der Eltern nur etwa bei den niedern Seelenkräften bemerkt, denn daß die höchsten, geistigen Gaben des innern Menschen, daß der Heldensinn, der nur nach dem ringet, was göttlich ist und ewig, und das Ungöttliche bekämpft, durch die Zeugung nicht forterbe auf die Kinder, hat die Erfahrung nur zu oft gezeigt. So auch, wenn, wie eine alte Schuld, die bösen Neigungen der Eltern in der Seele der Nachkommen lasten; so wird doch, wie dies abermals die Erfahrung lehrt, die Besiegung und Ausrottung des alten Uebels nicht unmöglich befunden.

Thiere, wie Menschen, dies sahen wir schon im §. 32, bringen das natürliche Temperament, und gewisse eigenthümliche Neigungen mit sich auf die Welt. In einem Falle, welchen Gall erzählt, zeigte an zwei jungen Hunden, welche dieselbe Mutter am gleichen Tage geboren hatte, der eine schon, als er noch blind war, eine bösartige und bissige, der andre eine sanfte Gemüthsart, und diese Verschiedenheit blieb, bei einer sorgfältig gleichartigen Behandlung, beiden. Wir können Gall und Andren, welche sich mit diesem dunklen Gebiet der Geschichte der Seele beschäftigt haben, gern zugeben, daß die bösen Neigungen, so wie das Bedürfniß und die Richtung nach einem Besseren, dem Menschen angeboren, und die Verschiedenheit dieser Gaben schon im Leibe begründet sey. Der Eine bringt wirklich, schon mit seiner leiblichen Natur, den größern Hang zur Wollust oder zur Zerstörungswuth, der Andre zu einer weichen Nachgiebigkeit und Anhänglichkeit an andre Menschen, mit sich auf die Welt. Es sind dies Anlagen der Seele, welche erst durch den Einfluß des Geistes gut oder böse werden, und hierbei ist, wie dies selbst an Thieren erscheint, stets mit der sogenannt bösen Anlage irgend eine polarisch ihr entsprechende gute zusammengesellt; wie mit der Gefräßigkeit des Hundes, die An-

hänglichkeit an den, welcher ihm die Speise reicht; wie mit der Furchtsamkeit und Einfalt des Schafes, die Folgsamkeit gegen die Leitung des Menschen, und die Neigung zum bergenden, sichern Stall. Die mit uns gebornen, bösen Neigungen, sind nur der Stoff, welcher bei dem im §. 49 erwähnten Athmungsgeschäft der Seele, durch Hülfe des Lebensgeistes von Oben ausgeschieden werden, und hierdurch das Einathmen, und mit ihm das wahre, innre Leben begründen sollte. Je böser das Böse vor Augen darliegt, desto näher steht es dem Ausgestoßenwerden, durch die geistig belebende Kraft der Seele, desto leichter wird jener Act des Selbsterkennens, welchen wir mit dem des Ausathmens verglichen, und hierdurch das Alles erneuernde Eingehen der höheren Kraft in die Seele (das geistige Einathmen) begründet. Daher kam schon die alte und frühe angestaunte Geschäftigkeit des Lebens des Geistes an jenen „Zöllnern und Sündern", an deren schnellerer Bereitwilligkeit, das Heilmittel, den Kranken geboten, sich öfter bewährte, als an solchen, welche des Arztes nicht begehrten, weil sie sich nicht krank fühlten.

Der Einfluß der angebornen leiblichen Organisation, wird sich an den erkennenden, und an den begehrenden Kräften der Seele äußern. Für beide Richtungen sucht Gall die begründende Ursache in der Bildung des Gehirns und seiner einzelnen Theile: eine Bildung, welche sich schon an dem äußren Umriß des Schädels merklich mache. Wir finden hierbei, wie dies die Gegner des scharfsinnigen und an Erfahrung reichen Gall, zur Genüge gezeigt, freilich so viele Ausnahmen, daß uns öfters selbst die ersten Grundzüge des Systemes jener Physiognomik des Schädels zweifelhaft werden. Eine Hauptvollkommenheit des Menschengehirns, und hierdurch auch des Schädels, bestehet nach §. 24, in der gleichmäßig symmetrischen Entwicklung nach der Richtung der beiden Seiten, und von

der von vorn nach hinten. Die unsymmetrische, regelwidrige Gestalt des Schädels, wird auch sehr häufig mit dem angebornen Blödsinn und der Verrücktheit zusammen gefunden. Dennoch zeigte sich der Kopf des Lalande so unsymmetrisch, daß die rechte Seite auffallend höher war, als die linke, ohne daß man jemals an diesem berühmten Astronomen Spuren von Blödsinn oder Verrücktheit bemerkt hätte. Eine ähnliche, ganz unsymmetrische Ausbildung der Stirnknochen, und mithin der unter ihm gelegnen Vordertheile des Gehirns, zeigte sich selbst an dem, wegen seiner Talente vielbewunderten Haupte des berühmten Physiologen Bichat. Uebrigens sind es nicht die Theile des Hauptes, diese anscheinend wesentlichsten Organe der erkennenden und begehrenden Seele allein, deren Mißbildung in einer auffallenden Wechselbeziehung mit der krankhaft abirrenden, innren Richtung gefunden wird, sondern öfters andre, scheinbar viel unwesentlichere Organe. So finden sich der Blödsinn und Wahnsinn öfters mit einer abnormen Entwicklung des Knochens zusammengepaart, welche zwar dann am häufigsten am Schädel sich zeigt (von 216 Verrückten, welche Greding beobachtete, hatten 169 ungewöhnlich dicke Schädelknochen), nicht selten jedoch auch an ganz andren Stellen des Gerippes. Denn derselbe Beobachter fand, bei nicht wenigen Leichnamen von Blödsinnigen und Irren, die Rippen ganz erweicht, und diese krankhafte Bildung zeigte sich ganz besonders an der Mitte der wahren Rippen, welche wie Fischbein biegsam waren. Schon Bonnet bemerkte auch bei geistig Irren öfters einen krankhaften Zustand des Herzens, doch scheinen diese, wie Marshals Beobachtungen, mehr in das Gebiet des nächsten §. zu gehören.

Nach der Schädellehre des berühmten Gall erscheint es, daß die Neigungen des Geschlechts und die zu den eignen Jungen, daß der Trieb der freundlichen Zusammen-

gesellung, wie der des feindseligen Hasses und der Streitsucht, im hintern Theile des Gehirns (im kleinen Gehirn); die Neigungen zum Hochmuth so wie zur demüthigen Hingebung in den Willen einer höhern Macht, mehr in der Mitte; die verschiednen Anlagen aber der innren Sinnen (des Gedächtnisses, der Phantasie u. s. w.) im vordersten Theil des großen Gehirns, nach der Stirne hin, durch gewisse, mit ihnen in Wechselbeziehung stehende Organe angedeutet, und so das Innre durch ein Aeußres vorgebildet werde. Lavater und Andre fanden diese Andeutungen des Innren durch das Aeußre in der Bildung des Gesichts, dessen Züge allerdings, durch jede Bewegung des Gemüths, einen gestaltenden Einfluß erfahren.

Es möchten sich, nach dem schon früher Gesagten, die Gränzen einer Physiognomik, welche von dem Leiblichen aufs Geistige schließen könnte, noch weiter ausdehnen lassen, und überhaupt es öfters augenfällig werden, daß eine abnorme Bildung oder Entwicklung der einzelnen Systeme des Leibes, mit der eigenthümlichen, innren Anlage, der ihnen (nach Abschn. III.) entsprechenden Regionen der Seele in vorzüglich nahem Zusammenhange stehe.

Immerhin jedoch dürfen wir bei solchen Betrachtungen nicht vergessen, daß dieselben, am Leibe und seinem Wechselverkehr mit der Seele, nur ein Element vor sich haben, welches zwar lebensfähig, aber noch nicht durch das Geschäft des Athmens belebt ist. Wie im Ei der verschiednen Vögel ein Eiweiß und ein Dotter von ziemlich gleicher Mischung, liegt, ehe das Athmen, ehe das Leben des Geistes begonnen, in allen Menschennaturen ein ziemlich gleichbedeutendes Element vor uns: ein Element, an welchem es überall, seine Gestaltung sey welche sie wolle, deutlich erscheinet, daß es für sich al-

lein ohne wahres Leben sey Das Athmen beginnt, und mit ihm die innre, neue Gestaltung. Das Ersterbende dann und Feindselige, wird bei diesem Geschäft ausgestoßen, und siehe, das Lebe unmacht Alles neu.

Bemerk. Zu dem vorstehenden §. vergl. man Dr. F. J. Gall: Sur l'origine des qualités morales et des facultés intellectuelles de l'homme etc. deutsch bearbeitet unter dem Titel: Vollständige Geisteskunde, Nürnberg 1829 bei Leuchs.

Einfluß des kranken, leiblichen Zustandes auf die Seele.

§. 56. Wenn wir bei Marshal lesen, daß derselbe bei allen geistig Kranken, deren Brusthöle er nach dem Tod untersuchte, das Herz in einem abnormen Zustand gefunden, bald ungewöhnlich dick und verhärtet, von blaurother Flüssigkeit umgeben, bald auffallend schlaff und weich oder mit einzelnen verknöcherten Stellen; so wissen wir allerdings nicht zu entscheiden, ob dieser krankhafte Zustand eine Folge der beständigen, unordentlichen Einwirkung der Seele auf das Hauptorgan des thierischen Lebens, oder ob er ein ursprünglicher und früherer gewesen sey. Der krankhafte Zustand, in welchem bei solchen Menschen der Umlauf des Blutes sich befunden, verrieth sich, außer am Herzen, auch an den Arterien, welche Marshal hin und wieder verknöchert, und ihrem Umfang nach auffallend verengert fand. Mit dem Blutumlauf stehet dann das Geschäft des Athmens in nothwendigem Zusammenhang, und so ist es, nach Greding, eine häufige Erfahrung der Aerzte, daß sehr viele geistig Kranke schwindsüchtig sterben, und daß sich bei der Section Vereiterungen in der Lunge zeigen. Häufig zeigten sich bei solchen Menschen auch Zerstörungen und

krankhafte Veränderungen am Magen, noch häufiger an Leber und Milz, und in einigen Fällen schienen Würmer, welche sogar die Gallengänge erfüllten, mit der (zum Theil nur periodisch erscheinenden) Raserei in Wechselbeziehung zu stehen. Auf einen krankhaften Zustand der Ernährung deutet, bei den geistig Irren, selbst die Beschaffenheit des Blutes hin, welches bei ihnen bald schwarz und dick, bald zähe und mit weniger wässeriger Feuchtigkeit versehen gefunden wird, so daß aus seinem leichten Gerinnen jene Polypen entstehen, welche nicht selten bei Blödsinnigen und Wahnsinnigen die Vorkammern des Herzens erfüllen. Selbst an den Muskelfasern, welche öfters ungewöhnlich fest, trocken und starr erscheinen, macht sich dann das scheinbar in so engem Kreis des Cerebralsystems begründete Uebel, dem Auge kund. Das Wahrscheinlichste bei den meisten dieser Fälle ist es immer, daß der leibliche Mangel erst eine Folge des innren, psychischen gewesen. Denn es wird schon durch jede Bewegung eines Muskels, in reichlicherem Maße, als bei der Ruhe, der alte Stoff ausgeschieden und der neue aufgenommen, jede Uebung hat ein leibliches Wachsen und Gestalten in dem geübten Organ zur Folge; so wird der schöpferischen Kraft im Innren immer eine äußere Schöpfung, aus dem bildungsfähigen Stoffe, zur Seite stehen, wenn auch diese Verleiblichung dem Auge kaum, oder gar nicht merklich, nur etwa am Nerven geschehen sollte.

Allerdings jedoch ist es auch deutlich und anerkannt genug, daß ein leibliches Gebrechen, mit mehr oder minder zudringlicher Gewalt, Einfluß auf die Stimmung, ja auf das leichtere Hervortreten der Neigung des Gemüths habe. Hierbei scheint es öfters, als ob eine feindselige Gewalt von Außen gerade an der schwächsten, krankhaftesten Seite unsers Wesens uns bekämpfte, und als ob die

unwillig der höheren dienende niedrere Natur in uns mit der Krankheit in Bund trete, um die Herrschaft des Geistigen von sich zu werfen.

Jener Mann zu Oraviza, von welchem M. Wagner erzählt, daß er an periodischen Ansammlungen einer scharfen gallichten Substanz im Unterleib gelitten, war, so oft eine solche Anhäufung eingetreten, in so hohem Grade jähzornig, daß ein geringer Anlaß ihn in eine Wuth brachte, darin er seiner selber kaum mächtig gewesen. Sobald jedoch durch einen gewöhnlich hierauf erfolgenden kritischen Durchfall der gallichte Stoff entfernt worden, zeigte sich die Gemüthsart des Mannes ganz verändert. Derselbe war sanft und nachgiebig, kaum noch zum Zorn zu reizen, und blieb dieses bis zum Eintreten einer neuen Anhäufung der scharfen Substanz, mit welcher zugleich auch der wüthende Jähzorn wiederkehrte. So ist es eine allgemeine Bemerkung der Aerzte, welche Pinel aus eigner Beobachtung bestätigt, daß der periodische Wahnsinn fast immer mit Unordnungen in dem Geschäft der Verdauung des Magens und der Absonderung der Galle in Verbindung und Beziehung stehe. Bekannt ist auch jener von Reil angeführte Fall, in welchem eine hartnäckige Verstopfung bei einer bejahrten Kranken jederzeit, wenn sie mehrere Tage anhielt, ein Verschwinden und Verlöschen alles Gedächtnisses zur Folge hatte, und zwar so, daß am zweiten Tage nur die Erinnrung an die zuletzt durchlebten Jahre verging, während die an die früheren geblieben. Am dritten verschwand auch das Andenken an die Zeiten des kräftigeren Alters, und es blieb blos das an die früheste Kindheit zurück. Durch künstliche Wiederherstellung der natürlichen Ausleerung kam dann jederzeit die ganze Erinnerung wieder, und verschwand beim nachmaligen Zunehmen der Krankheit immer wieder in derselben Aufeinanderfolge.

Was uns die Heilkunde von den psychischen Folgen der äußren Verletzungen erzählt, das läßt uns auch öfters tiefe Blicke in das Verhältniß des Leibes zu der waltenden Seele thun. Nicht selten hat eine starke Verwundung des Hirnschädels eben so begünstigend auf die Erhöhung und Bekräftigung der Seelenfähigkeiten gewirkt, als in andern Fällen vermindernd und hemmend. Bei jenem vierzehnjährigen Dienstburschen, von welchem schon Olof Acrel bei Haller meldet, daß er durch eine starke Verletzung ganze Stücke des Hirnschädels verloren, zeigte diese Verwundung sogar Einfluß auf das Entstehen und die Gestaltung der Neigungen. Denn als die Wunde nach sechzehn Wochen geheilt war, bemerkte man an dem Knaben einen fast unbesiegbaren Hang zum Stehlen, welcher früher gar nicht in ihm gewesen schien. Es erinnert übrigens dieser Fall an einen von Gall erzählten, in welchem der Ausbruch des Wahnsinns, in zwei ehrbaren Bürgern, zugleich die Neigung zum Stehlen sichtbar machte, welche man vorhin noch nie an ihnen bemerkt hatte. Mehrfache Beobachtungen, welche Gall zusammenstellt, lassen außer Zweifel, daß gewisse Verletzungen am Schädel, namentlich solche, welche nach der Gegend des Nackens hin das kleine Gehirn treffen, die Neigung so wie die Kraft zur Befriedigung des Geschlechtstriebes lähmen, ja vernichten. Es wirkt schon ein geringer Blutverlust aus der Nackengegend vermindernd und herabstimmend, selbst auf jenen mächtigen thierischen Trieb ein.

Zu den furchtbarsten Erscheinungen, welche die Macht der kranken leiblichen Natur des Menschen, entgegen der geistigen beweisen, gehört die Tollheit, die der Biß der wüthenden Hunde oder andrer Thiere erregt, auf welche die Krankheit (von Hunden) übergetragen war. Bei diesen Erscheinungen ist der wollenden Seele die vorherige Macht über den eigenen Leib so ganz genommen, daß sie es mit

dem Gefühl des innigsten Schmerzens und bei vollem Bewußtseyn sehen muß, wie die Macht eines fremden Lebens mit dem sonst nur ihr gehorchenden Körper spielt, und diesen zu Bewegungen treibt, welche ganz gegen die eingeborne Natur sind. Der Natur des Hundes gemäß muß der von der Wuth Ergriffene um sich beißen, wenn ihn die periodisch nachlassende und wiederkehrende Aufwallung ergreift. Solche Unglückliche pflegen daher, wenn sie die Annäherung des Anfalles an sich spüren, in die Umstehenden angelegentlichst zu dringen, daß man sie fest binden möge, damit sie nicht gegen Willen Andre, selbst die geliebtesten Menschen in ihr eignes Elend hineinreißen möchten. Die ganze Natur und Weise des Thieres ist hierbei auf den der Krankheit erlegenen Menschenleib übergetragen, wie dieses unter andren auch aus einem Falle deutlich wird, welchen Cabani erzählt. In seinem Departement (la Corrèze) waren gegen sechzig Personen von verschiedenen Thieren, als von Kühen, Hunden und Schweinen gebissen worden, auf welche ein wüthender Wolf seine Krankheit übertragen hatte, einige auch waren unmittelbar von dem Wolfe selber gebissen. In der Heftigkeit der Anfälle ahmten dann viele dieser Elenden nicht blos die Stimme, sondern auch die Stellungen der Thiere nach, von denen sie angesteckt waren, und verriethen auch in anderer Beziehung die eigenthümlichen Neigungen jener Thiere. Aehnlicher Fälle erwähnt schon Lister. Wir werden hierbei an jenen kranken Prinzen Condé erinnert, an welchem eine solche Uebertragung der thierischen Natur auf den Leib, durch die unwiderstehliche Neigung, zu bellen wie ein Hund, sich verrieth. Der Kranke mußte dem Anfalle selbst in Gegenwart des Königs nachgeben, und dem unwiderstehlichen Hange, wenigstens durch die Gebärde des Bellens Luft machen, welche er vergeblich durch das Hinausbeugen zu einem Fenster, oder hinter der vor den Mund gehaltenen Hand zu verbergen gesucht.

Das Merkwürdigste an diesen Fällen ist der schon erwähnte Umstand, daß der eigne, innere Wille der selbstbewußten Seele, an den äußern, unwillkürlichen Bewegungen des Leibes, zum Beißen und Zerfleischen, nicht Theil nimmt, sondern diese Bewegungen verabscheut, wie die am Zwerchfell Leidenden das unwillkürliche Lachen oder Singen, zu welchem sie gegen Willen sich fortgerissen fühlen. Man hat an Menschen, welche an der Hundswuth starben, öfters bis zum letzten Augenblick die zärtlichste Zuneigung zu den Angehörigen sich aussprechen sehen, die sie doch immer in ihrem kranken Wahn zu verletzen gesucht, und bei einem solchen Unglücklichen drückte sich die innig menschliche Liebe zu der Vermählten und zu dem noch ungebornen Kinde selbst noch in dem bewußtlosen Spiel der Phantasien, unmittelbar vor dem Tode aus. So war das eigenthümlich Menschliche nicht vernichtet, sondern nur gebunden, als der Leib einem fremdem, von Außen kommenden Gelüste dahingegeben war. Es widerstrebte dieses eigenthümlich Menschliche auch bei jenem Kranken, von welchem Pinel erzählt, daß er zu Zeiten einem unwiderstehlichen Hang zur Mordlust hingegeben gewesen, mit solcher Kraft, daß er stets über die Macht der Krankheit siegte, obgleich der Leidende hierzu gewöhnlich eines fremden Beistandes bedurfte, und Andre, wenn er die Annäherung des Paroxismus spürte, anflehen mußte, ihn zu binden.

Und hier ist allerdings eine Gränze, welche öfters, die aus den Neigungen und dem irrenden Willen der Seele selber erzeugten Krankheiten des Leibes, von den ohne Schuld, von Außen Gekommenen, scheidet. Jene sind ein eigenthümlich gewordener Leib, in welchen die Seele wie in ein Gefängniß versenkt ist, ohne welchen sie nicht zu seyn vermag; diese sind und bleiben ein fremder Leib, mit welchem die Seele unversehens in einen nahen magnetischen Raport gerathen, der aber alsbald hinwegfällt, wenn der

Raport sich auflöst. Denn das Entstehen und der Fortgang der leiblichen Krankheiten ist, öfters sehr augenfällig, auf einen Wechselverkehr unsers Leibes mit Kräften der äußren Natur gegründet, welcher jenem gleichet, den wir beim thierischen Magnetismus bemerken, und es ist dann nicht mehr die eigne Gewalt der Seele, sondern eine fremde, äußere, welcher der Leib hingegeben ist.

Doch über dieses Loos unserer sterblichen Natur vermag uns bald die Beachtung der höheren, selbstständigen Macht der Seele und des Geistes zu trösten, zu welcher wir nun fortgehen.

Bemerk. Die Beobachtung von Spulwürmern in den Gallengängen einer Wahnsinnigen, so wie im ductu choledocho einer periodisch rasend Gewesenen machte Hayner (Zeitschr. für prakt. Aerzte 4tes Heft 1818). — Ueber die krankheitlichen Abweichungen, die man am Herzen in geistig Kranken gefunden, vergl. m. unter Andren Marshal: the morbid anatomy of the brain in Mania and Hydrophobia. Lond. 1815. — Erweichen der Knochen, krankhafte Beschaffenheit der Muskeln und des Blutes beobachtete Greding (in seinen sämmtlichen medicinischen Schriften B. I.) — Von dem periodisch Zornmüthigen zu Oraviza erzählt M. Wagner in s. Beiträgen I. S. 275. — Die Rückwirkung auf die Gemüthsstimmung ist bei einigen Krankheiten sehr augenfällig. Kranke, die an Bauch- oder Hautwassersucht leiden, sind meist sehr geduldig und phlegmatisch ruhig (M. Pouteau, oeuvres posthum. T. I.), solche die an Krankheiten und organischen Fehlern des Herzens leiden, peinigt dagegen eine unbeschreibliche Angst u. s. — Ueber das oben erwähnte Nachahmen der Stimmen der Thiere, von denen die hydrophobisch Kranken gebissen waren, vergl. m. Cabani's Werk über die Verbindung des Psychischen und Moralischen in dem Menschen, B. I. — Der heftige Zorn kann auch im Menschen ursprünglich, ohne daß er von einem Hund gebissen war den Zustand der Hydrophobie und Tollheit erzeugen. M. v. die Geschichte des durch Aufregung des heftigsten Unwillens hydrophobisch gewordenen Mäd-

chens in Sauvages Nosologie methodique T. II. — Der Biß der Neger, welche man zur Wuth gereizt, veranlaßt nach Armſtrong hartnäckige Geſchwüre und ſogar Hydrophobie. — Ein Soldat, der von einem heftig erzürnten Weibe in den Arm gebiſſen worden, ſtarb an Convulſionen. — Ein junger Italiäner hatte ſich ſelber in der Aufwallung des heftigſten Zorns in den Finger gebiſſen und fiel darauf in tödtliche Waſſerſcheu. M. v. H. D. Gaubii sermo academicus de regimine mentis quod medicorum est.

Schon Aretäus ſuchte die materielle (prädisponirende) Urſache der Manie und Melancholie nicht ausſchließend im Gehirn, ſondern mehr noch in den Eingeweiden des Unterleibes (de causis et signis diuturnorum morborum L. I. c. 6). Ganz beſonders bemerkenswerth erſcheint noch der Zuſammenhang, in welchem häufig die Krankheiten der Seele mit dem Erſcheinen oder Verſchwinden von Hautausſchlägen ſtehen. Ein junger Menſch, den Laudais (Journ. de médecine T. XLI) beobachtete, war ſeit dem Zurücktreten der Krätze wahnſinnig. Ein andrer hatte früherhin gewöhnlich im Frühjahr an einem flechtenartigen Ausſchlag gelitten und verfiel nun, als dieſer ausblieb, in tiefe Melancholie (Ferriar, medical histories and reflexions). — Wahnſinn, nach einer Geſichtsroſe, beobachtete Perfect; Wahnſinn wie Melancholie entſtehen, wenn die Krankheit, welche den Weichſelzopf erregt, auf innre Theile tritt, ſo wie nach zu raſcher Zuheilung alter Geſchwüre. — Dem Hervortreten der Gicht und des Podagra's geht öfters tiefe Schwermuth voraus, die beim Ausbruch der äußeren Krankheit verſchwindet. Melancholie durch Ausbleiben des podagriſchen Anfalls entſtanden, beobachtete Musgrave (Dissertat. de Arthritide anomala sive interna); beide Leiden mit einander abwechslend, Perfect. — Auch Uebermaß leiblicher Anſtrengung (nach Guldenklee bei Arnold über den Wahnſinn) ſo wie Uebermaß der Schmerzen verurſacht Wahnſinn, wiewohl die ſogenannte Wuth der Gebärenden (Mania parturientium), welche von Wigand zur Entſchuldigung der wilden That der Kindesmörderinnen benutzt worden (Hufeland und Harles Journal d. pr. H. März 1817; Kopps Jahrb. der Staatsarzneik. IX, 1816), nicht leicht bei Frauen vorkommen möchte, welche vorhin Geduld und Selbſtbeherrſchung geübt hatten.

VI.

Die Herrschaft der Seele.

Die Macht der Seele über den Leib.

§. 57. Wir finden uns bei der Geburt in diesem Leibe, welcher mit seinen Vollkommenheiten und seinen Mängeln, mit seinen glücklichen Anlagen oder mit seinem Elend uns bereitet worden, wie etwa von der begüterten oder der armen Mutter dem neuen Ankömmling das Lager, dort im zarten, reichen Bette, hier auf dem Stroh oder Moos der niedern Hütte zugerichtet worden. Es lieget der Neugeborne weinend auf beiden, auf dem Bette wie auf dem Moos, und vermag nicht durch eigne Kraft auch nur das Mindeste an seiner Ruhestätte zu verändern oder sie mit einer andren zu vertauschen. So vermag auch der Mensch weder durch Sorgen noch durch die angestrengte Kraft des Willens, nach den Worten jenes alten, hehren Spruches „seiner Länge eine Elle hinzuzufügen", sein Grämen und Nachsinnen kann die von Natur gekrümmten Glieder nicht gerade, die verkümmerten und mangelhaften nicht vollkommen machen. Wir wohnen und bewegen uns als Pilgrime und Fremdlinge in dem Leibe, wie in dem Lande, in welchem wir geboren worden, oder durch welches wir wandeln. Wir haben das Land mit seinen Bergen oder seinen Ebenen nicht geschaffen und gestaltet, sondern wir wurden in

ihm

ihm geboren oder in dasselbe geführt, und es knüpfet uns bald an das Land der Kindheit, wie die Seele an ihren Leib, ein Band der Gewöhnung und Zuneigung; es stehet bei uns, in diesem Lande, wie in diesem Leibe, zu wirken so lange es Tag ist, und mit zufriednem Sinne des gegebenen Bodens, wie der bestrahlenden Sonne, uns zu freuen.

Es zeigt sich an den niedren Thieren häufig die Kraft, die verlornen Glieder neu zu erzeugen und zu gestalten. Der Polyp, wenn an ihm das schneidende Messer nur noch ein Restlein des festgewachsenen Rumpfes zurückgelassen, ergänzt an diesem nach wenig Tagen den fehlenden Obertheil sammt seinen Armen, es wachsen selbst noch an dem vollkommneren Geschlecht der Wassersalamander einige der abgeschnittenen oder verstümmelten Glieder von Neuem.

Wenn auch in der Larve mancher Insecten die inwohnende Lebenskraft so ausdaurend und mächtig gewesen, daß weder das Zerquetschen noch das Vertrocknen des Leibes sie vernichten können; so ist doch das zur letzten Verwandlung gekommene, zur Zeugung fähige Insect ferner keiner solchen Wiederergänzung des Leibes fähig. Das Einzelleben erscheint sogleich der Auflösung nahe und am Sterben, wenn das Leben eines neuen, künftigen Geschlechtes aus ihm einen Anfang genommen, und dieser neue Lebenskeim zieht zwar die Kräfte seiner eignen Gestaltung bis zur Geburt aus dem Leibe der Mutter, nimmt aber zugleich demselben das Vermögen der Ergänzung und Wiedererzeugung der eignen Theile; wie selbst noch beim Menschen der gebrochene Knochen einer schwangeren Mutter während der Zeit des Schwangerseyns nicht heilt, sondern erst nach der Ausgeburt des Kindes der gewöhnliche Callus sich erzeugt, so daß selbst dieser letzte Rest der wiedererzeugenden und leiblich bildenden Macht der

belebenden Seele, welcher noch in der Menschennatur wohnt, sich verliert, wenn ein neuer, noch ungeborner Leib im Schooße der Mutter sich gestaltet.

Je weiter nach dem Menschen hinan, desto weniger findet sich am Leib der Thiere die Kraft der Wiederergänzung nach Verstümmelungen, und es erscheint zuletzt bei dem Menschen, im gewöhnlichen Verlauf des Lebens, der Einfluß der begehrenden Seele, auf die Erzeugung und Gestaltung der sichtbaren Glieder, am beschränktesten. Aus einem ähnlichen Grunde, aus welchem der Leib eines Weibes, in welchem sich das Leben der Frucht entwickelt, die Verletzung ihrer eigenen, äußerlich sichtbaren Glieder nicht zu heilen vermag, weil die bildende Kraft mit der Gestaltung des noch unsichtbar im Innern verschlossenen Kindes beschäftigt und in dieser Richtung befangen ist. Denn so ist auch bei der Seele des Menschen die Macht über die Gestaltung des sichtbaren Leibes, welcher ihr bei der Zeugung und Geburt bereitet worden, in einem gewissen Sinne enger begränzt, als bei allen andren Lebendigen unserer Sichtbarkeit, weil sich während des Lebens im Innern dieser Seele der neue Leib: der verborgene Mensch des Geistes gestaltet. Es ist dann das Geschäft der Gestaltung in der Seele des Menschen keineswegs aufgehoben, sondern dasselbe hat nur eine andre Richtung genommen, und nicht selten geschieht es, daß, in minder gewöhnlichen Fällen, von welchen wir hernach reden wollen, die ganze, sonst noch innre, aufs Unsichtbare gewendete Schöpferkraft, jetzt nach außen, ins Sichtbare sich kehrt und hier in einem Umfange sich offenbart, wie bei keinem andern Lebendigen.

Auf die Gestaltung des Menschenleibes wirket, dieß bezeuget eine Menge der glaubwürdigsten Beobachtungen, mit einer wundervollen Macht, die Seele der Mutter, schon vor der Geburt ein. Es ward, nach Hunczorsky's

Beobachtung, von einer jungen Mutter, mit wohlgestalteten Gliedern, welche während der ersten Zeit ihres Schwangerseyns der Anblick eines Bettlers mit verstümmelten Armen erschreckt hatte, ein Kind geboren, an welchem sich, statt der Arme, ein Paar von Stumpfen gefunden, ganz auffallend den verstümmelten Gliedern jenes Bettlers ähnlich, sogar mit denselben Erhabenheiten und Narben, als diese hatten. Einen diesem gleichen Fall der Einwirkung des Schreckens der Mutter auf die ungeborne Frucht, beobachtete und beschrieb neuerdings Schneider. Der Anblick eines, durch Zusammenstürzen des Gerüstes in einer Kirche hart beschädigten Mannes, dessen Arm nach hinten gebogen, dessen rechte Hand ganz breit gequetscht worden, zog hier eine Mißbildung der ungebornen Frucht nach sich, bei welcher die rechte Hand zu einem unförmlich breiten Klumpen, der Arm nach hinten verdreht worden. Das Erschrecken einer andern Schwangeren, über den Anblick einer Hasenscharte, und vielleicht auch die länger fortwährende Furcht der Mutter vor den Folgen jener Gemüthsbewegung, wodurch die Erinnerung den anfänglichen Eindruck immer wieder erneuerte, erschienen als Ursache der gleichen Verstümmlung an dem Kinde, welches nachmals mit einer vollkommenen Hasenscharte geboren worden, wobei auch der Gaumen gespalten gewesen. Auch an dem zweiten Kinde, welches diese Mutter später gebar, hatte die Furcht derselben noch den mißbildenden Einfluß gezeigt, denn dieses kam mit einer gespaltenen Oberlippe zur Welt, während sich am dritten Kinde nur noch ein rother Streifen an der Lippe gezeigt. So leitete auch der oben erwähnte Albino; Dr. Sachs die Mangelhaftigkeit seiner Sehorgane und seine ganze Gestaltung zum, übrigens sehr wohlgebildeten, Kakerlacken von der ansteckenden Gewalt her, mit welcher der Eindruck eines unversehens, in später Dämmerung erblickten, weißen Kaninchens auf die Seele der mit ihm

schwangeren Mutter gewirkt hatte. Auf ähnliche Weise hatte dann der Anblick der phosphorescirenden Augen unsres Kakerlacken, im Dunkeln, nach der Versicherung der Mutter, auch nachher, als sie mit der jüngern Schwester desselben in Hoffnung war, die gleiche heftige Gemüthsbewegung erregt und auch dieses später geborne Kind kam als Albino zur Welt. In einem sehr merkwürdigen Falle, welchen der englische Wundarzt Howshipp erzählt, war eine im vierten Monat schwangere Frau, als dieselbe im Winter über einen Fluß gehen wollen, durch das Zerbersten und Zerreißen des krachenden Eises in heftige Angst und Schrecken gerathen. Dieselbe gebar im siebenten Monat ein Kind, dessen Hautbedeckungen nach allen Richtungen zerrissen erschienen. Die Ränder der Risse klaften an einigen Stellen mehr, an andern weniger weit von einander, es hatte an ihnen allen die Vernarbung begonnen; sie war jedoch bei keinem noch vollendet.

Diese Gewalt der mütterlichen Seele, über die Entwicklung des Leibes der noch ungebornen Frucht, vermag auch nicht selten Anlagen zu gesunden oder kranken Bewegungen des Nervensystems auf das Kind überzutragen. Nach einer Beobachtung, welche Batt in Duncans Annalen mitgetheilt, hatte eine Mutter, welche eben mit ihrem zweiten Kinde schwanger war, den eigenen Gemahl, von einem epileptischen Leiden befallen, in heftigen Zuckungen gesehen, und derselbe Anfall, in einem noch heftigeren Grade wiederkehrend, erschreckte sie auch während ihrer dritten Schwangerschaft. Es litten diese beiden Kinder, seit ihrer frühesten Lebenszeit an epileptischen Zufällen, die das jüngere zuletzt tödteten, während weder der zuerstgeborne Sohn, noch die drei jüngsten Kinder, welche die Mutter nach der vollkommenen Heilung ihres Gatten geboren, eine Spur von jener krank-

haften Anlage zeigten. Eine andre Mutter, welche anhaltend und heftig über den Tod des geliebten Gatten geweint, durch den sie mitten im Verlauf der Schwangerschaft zur Wittwe geworden, gebar eine Tochter, deren Augen von der Geburt an leidend gewesen, wie von vielem und langem Weinen.

So scheint dann einer fremden Seele, so scheint dem Gemüth der Mutter, mehr und größere Macht auf die erste Gestaltung des Leibes gegeben, als der eigenen, diesem inwohnenden Seele. Ja es ist nicht allein die Bildung der äußeren Glieder und Sinnesorgane, welche in gewisser Hinsicht von dem Einfluß des mütterlichen Lebens abhängt, sondern selbst die eigenthümliche Richtung der Neigungen, das Vorwalten der einen oder der andren geistigen Anlage, scheinen öfters, auf unverkennbare Weise, noch vor der Geburt, in und mit den Gemüthsbewegungen ihren Anfang zu nehmen, welche während des Schwangerseyns am öftersten und meisten von der Seele der Mutter Besitz gefaßt. Es hat eine Mutter, welche während der Zeit der Hoffnung der tiefen Schwermuth sich hingegeben, einen Sohn geboren, in welchem ein beständiger Hang zu schwermüthigem Ernst gewesen, und auf dieselbe Weise hat eine fortwährende Aufregung des Triebes zu sparen und zu sammlen während der Schwangerschaft, wie man glaubte, dem noch ungebornen Kinde die eigenthümliche Anlage zum Geiz gegeben. In einem andren schien die beständige und ungewohnte Zerstreuung, in welcher in jenem Zustand die Mutter gelebt, die unersättliche Neigung zum Genuß des geselligen Vergnügens begründet zu haben.

Dasselbe was mit bildender Macht die Seele der Mutter an dem Leibe, ja selbst an der Seele des noch ungebornen Menschen gethan, das geschiehet nach der Geburt und im Verlaufe des Lebens zum Theil durch

andre, äußre Einflüsse der Natur, welche bis zu einer gewissen Gränze für den Leib, ja selbst für die unwillkürliche Stimmung der Seele die Stelle des belebenden und umfangenden Mutterleibes vertreten. Es kommen, aus unbekanntem Anfange, über die Bewohner ganzer Länder und Welttheile ansteckende Leiden, welche, wie etwa die Blattern, auf die Gestaltung des Leibes so verändernd und entstellend einwirken, wie die krankhafte Bewegung der mütterlichen Seele auf die Gestaltung des Kindes. Es verbreiten sich selbst psychische Aufregungen und irrende Richtungen, wie von der Mutter auf das neugeborne Kind, so, von einem unbekannten Anfange ausgehend, von Menschen auf Menschen, bis zuletzt jene ganze Schaar der Milesierinnen, mitten in der Jugend Kraft und Blüthe, von dem wahnsinnigen Hange zum Selbstmord ergriffen wird, oder (wie dies in neuerer Zeit zu Lyon geschehen) ein Haufe der zu selbsterwähltem Tode im Wasser eilender Frauen den andren nach sich reißt, als ginge der Weg zu einem vielgeliebten, öffentlichen Vergnügen.

Wir haben indeß jene Kraft, welche auch nach der Geburt des Menschen durch ihre gestaltende und stimmende Einwirkung auf den Leib, die Stelle der Mutter vertritt, nicht zu fern, in etwas ganz Unbekanntem und Unerforschbarem zu suchen; es wirkt vielmehr hier von Seele zu Seele und von dieser zum lebenden Leibe, dasselbe, durch alles Leben gehende magnetische Princip, von welchem wir oben §. 13 bei der Geschichte der leiblichen, so wie im §. 31 bei der Geschichte der psychischen Ernährung gesprochen. Auch die schwangere Mutter wirkt auf den Leib der ungebornen Frucht nicht durch die bewegende Kraft des Willens ein; sie vermag eben so wenig an diesem zarten, von ihr umschlossenen Leibe ein Glied zu regen, als der Mensch im gesunden Zustand über die Bewegungen seiner verdauenden Eingeweide willkürliche Gewalt hat; sie vermag auch durch

den Willen die Gestalt des Kindes weder zu verschönern, noch zu entstellen. Die eigenthümliche Macht, durch welche sie auf den Leib des Kindes wirkt, liegt in dem Gebiet der dem Willen nicht unterworfenen Gefühle, wird von einer Region des Lebens zur andern, wird von der Seele zum Leibe durch das Mitgefühl fortgepflanzt.

Wie wir oben gesehen, gleichet der Zug, welcher das hungernde Thier zur Speise, ja diese zu dem lebenden Wesen hinführt, das ihrer bedarf, allerdings dem Zuge, welcher das magnetische Eisen zu anderm Eisen führet, gleichet ihm auch darin, daß er nicht ursprünglich aus dem Eisen hervorgehet, sondern in diesem durch eine allgemeine, alldurchdringende Naturkraft erst geweckt wird, und durch den mittelbaren oder unmittelbaren Rapport mit ihrem von Pol zu Pol, wie von oben nach unten gehenden Strome sich beständig verstärkt. Diese magnetisch sich mittheilende, von einem gemeinsamen Quell ausgehende und zu ihm hinführende Kraft ist es dann, durch welche jenes wechselseitige sich Aufregen, das wir oben zwischen den sich entsprechenden Systemen der Seele und des Leibes bemerkten (§. 52), begründet wird: so wie die Macht der mütterlichen Seele über das Ungeborne und die Macht der eignen Seele über den Leib. Diese Macht hat nicht in dem eignen, selbstbewußten Willen ihre Begründung, sondern sie gleichet in ihrem Entstehen wie in ihrer Wirksamkeit einer Ansteckung, deren Wesen zuerst den einen ergriffen, dann von diesem an Andre sich mittheilte.

Ein heiteres Wohlergehen des innern Menschen wird immer auch auf das Wohlbefinden des äußren von bekräftigendem Einfluß seyn, während, vermöge des oben erwähnten Wechselverhältnisses, eine krankhafte Richtung der Seele, der verwandten, leiblichen Region fast immer, unverkennbarer noch als dem Kind die Mutter, ihr eignes, sichtbares Abbild aufpräget.

Nach einer sehr beachtenswerthen Beobachtung der Aerzte findet man häufig bei Menschen, deren Begehrungsvermögen durch wilde Leidenschaften ohne Aufhören bewegt, deren Gemüthsneigungen unnatürlich verkehrt und entstellt waren, Mißbildungen des Herzens, welche, wie bereits oben (792 u. f.) gezeigt worden, erst eine Folge der Bewegungen der Seele gewesen. So fand Testa bei einem großen Verbrecher ein hartes, durch widernatürliche Häute und haarartige Fäden entstelltes Herz, und bemerket zugleich, daß solche widernatürliche Mißbildungen häufig am Herzen der Missethäter gefunden werden. In dem Leichnam eines sehr lasterhaften Menschen fand Riolan die Substanz des Herzens knorpelartig. So bemerkten wir schon oben, im fünften Abschnitt, den mißbildenden Einfluß des Zornes auf die Leber, so wie andrer Leidenschaften auf Lunge und Darmcanal. Es wird nun die Hauptaufgabe des Inhaltes des hier vor uns liegenden Abschnittes unsrer Untersuchungen seyn, jene unwillkürlich ansteckende Macht der Gemüthsbewegungen auf den Leib, welche wir im vorhergehenden mehr nur als eine Vermuthung gaben, durch Thatsachen zu beweisen.

Am meisten fällt hierbei die Wirkung der Seelenbewegungen in die Augen, wenn sie auf Theile und Bildungen gehet, welche an der Oberfläche des Leibes liegen. Beginnen wir daher mit diesen minder bedeutenden Thatsachen zuerst.

Ein alter Volksglaube hatte den Königen von Frankreich die Macht beigelegt, durch die Berührung ihrer Hand den Kropf zu heilen. Schaaren von Mißgebildeten, welche an jenem scrophulösen Uebel litten, wurden an gewissen Tagen dem Könige vorgestellt, von diesem an der leidenden Stelle berührt, und damals, als jener Glaube noch allgemeiner gewesen, hat, nach dem Zeugniß der Aerzte, bei Vielen diese sonderbare Heilart günstig gewirkt und den

Kropf verschwinden gemacht. Auf ähnliche Weise wirket noch jetzt im Volke der Glaube, an die sogenannt sympathetischen Mittel, auflösend und heilend auf krankhafte Auswüchse an der Außenfläche des Leibes. — Der Einfluß der Gemüthsbewegungen auf das Entstehen wie auf das Vergehen skirrhöser Verhärtungen, auf die leichtere Heilung, wie auf die Verschlimmerung der Wunden, ist häufig in den Schriften der Aerzte erwähnt und erwiesen. Selbst auf die Farbe der Haare, wie auf jene der Iris der Augen wirken Gemüthsbewegungen verändernd ein. Bichat hatte in fünf bis sechs ihm näher bekannten Fällen bemerkt, daß die Haare durch Einfluß des Kummers in weniger als acht Tagen auf einmal weiß geworden, und in einem dieser Fälle war das Ergrauen fast in einer einzigen Nacht geschehen. So wurde auch, nach Härtel, die vorhin etwas dunklere Farbe der Iris durch große Traurigkeit in ein helleres Blau verwandelt.

Augenfällig ist nicht minder, und allgemein anerkannt, der hervorrufende, wie der heilende Einfluß der Seele, auf die krankhaften Aeußerungen der Muskelbewegungen, und zwar nicht minder auf das unwillkürliche epileptische Zucken, als auf die Lähmung derselben. Namentlich die eigentliche Epilepsie entstehet öfters durch heftige Gemüthsbewegungen, und pflanzet sich durch das Mitgefühl von einem Menschen auf den andern, ja wie Einige behaupten, auch auf Thiere fort. In einem sonderbaren Falle, welchen Tode der Gazette salutaire nacherzählt, ward ein an der Fallsucht Leidender, zu Paris, durch das unvermuthete Anspringen eines Hundes an ihn von seinem Uebel geheilt, zugleich aber erschien es, als hätte die etwa in dem Kranken entstandene Erschütterung des Gemüths mit einer leiblich zerstörenden Kraft auf den Hund gewirkt, denn dieser fiel gleich hernach um und starb. Ein solches merkwürdiges Uebertragen der Zuckungen, beson-

ders bei Kindern, an einige zarte, mit ihnen in Berührung gebrachte Thiere, wird nicht selten beobachtet. Es zeigt sich auch hier der öfter erwähnte, nahe Zusammenhang alles geistigen Bewegens mit einem durch dieses hervorgerufenen, leiblichen Element.

Jener epileptische Knabe, von welchem Bang erzählt, trug sein Leiden mit ansteckender Gewalt nicht blos auf seine drei Wärterinnen, sondern auch auf einen Mahler über, welcher bei ihm schlief, und ein diesem ähnlicher Fall findet sich in den Medical Cases (1776) verzeichnet, denn auch in diesem wurde die Epilepsie, an welcher die Mutter litt, dem Knaben mitgetheilt, welcher neben ihr schlief. In einem andern Falle bekam ein junges, gesundes Frauenzimmer die Fallsucht, wie man glaubte, blos durch den öftern Anblick desselben Leidens an einer ihrer Freundinnen. Ein gesunder, sechs und zwanzigjähriger Mann, ward durch den heftigen epileptischen Anfall eines Andern, den er hierbei festhalten helfen, so erschüttert, daß er von jetzt an selber an der Fallsucht zu leiden anfing. Vierzehn kränkliche Frauen, in der Charité zu Berlin, wurden, nach Fritze's Beobachtung, plötzlich von heftigen Convulsionen ergriffen, als vor ihren Augen ein Mädchen, welches gekommen war, um eine Freundin zu besuchen, demselben Uebel unterlag. Diesem ähnlich sind die oft in den Schriften der Aerzte erwähnten Vorgänge, in denen das unwillkürliche Bewegen der Glieder und das Ausstoßen von Tönen, mit ansteckender Gewalt ganze Schaaren von Menschen durchdrang. So hat man zu St. Roch in Frankreich, in Zeit von einer halben Stunde, fünfzig bis sechszig junge Mädchen von heftigen Zuckungen befallen sehen, als im Jahr 1786 vor den Augen der versammelten Schaar ein andres Mädchen, bei Gelegenheit der ersten Communion, von jenem Leiden ergriffen worden. Ein lautes Ausrufen der innern Angst, verbunden mit einem Verzerren der Gesichtsmuskeln und

mit Zittern und Zucken der oberen Gliedmaßen, hatte zu Redruth, in der Kirche der Methodisten, in wenig Tagen Tausende von Menschen ergriffen, nachdem zuerst einer von ihnen die Stille des Gottesdienstes mit diesen lauten Aeußerungen der Gemüthsbewegung unterbrochen, und die Versammelten durch seine innre wie äußre Erschütterung erschreckt hatte. Diese Bewegung verbreitete sich von Redruth aus bald in die benachbarten Dörfer, und die Zahl der von ihr Ergriffenen belief sich auf viertausend. Der Anfall bei jedem Einzelnen dauerte gewöhnlich bis zur achtzehnten Stunde. — Es wiederholte sich hier fast dasselbe, was man schon zu Anfange des vorigen Jahrhunderts bei der Versammlung der sogenannt Inspirirten in den Cevennen, und was man bei einzelnen Ausbrüchen einer religiösen Schwärmerei hin und wieder in Deutschland bemerkte. Bei einer gewissen Gelegenheit hatte sich, wie dies in Wesley's Leben erwähnt ist, der unwiderstehliche Hang zum lauten Lachen, selbst bei den ernstesten Handlungen, mit ansteckender Macht auf ganze Schaaren fortgepflanzt.

Zu einem öfters nacherzählten Falle, welchen der große Boerhave beobachtete, war die Epilepsie, die sich durch Aufregung des Gefühls beim Anblick eines von der Fallsucht ergriffenen Kindes auf die andren Kinder des Harlemer Waisenhauses verbreitet, eben so durch Aufregung der Furcht und des Schreckens geheilt worden. Denn es hatte jener berühmte Arzt, nachdem andre Mittel vergebens versucht waren, vor den Augen der versammelten, voll Erwartung dastehenden Kinder allerhand eiserne Geräthe, Zangen und Haken, in einem neben ihm gestellten Kohlenfeuer glühend gemacht, und hierauf den Vorstehern der Anstalt den Befehl ertheilt, hinfort jedes der Kinder, welches der Anfall beträfe, mit diesen Werkzeugen zu brennen.

Auf ähnliche Weise hat man schon seit alten Zeiten

den Schauder und andre Gemüthsbewegungen der unangenehmen Art, bei der ärztlichen Behandlung jenes furchtbaren Nervenleidens zu Hülfe genommen, und hiervon den günstigsten Erfolg gesehen. Es erwähnt schon Plinius eines Heilmittels gegen Epilepsie, welches seinen alten Ruf bis auf unsre Zeiten sich erhalten: das Trinken von dem frischen Blut eines eben gewaltsam Getödteten. Bei dem Kranken dieser Art, im alten Rom, wenn er nach Plinius Rath das Blut des sterbenden Fechters nahm, war vorhin die theilnehmende Seele durch das Anschauen des Kampfes auf mannichfache Weise erregt, und es wirkt auch bei uns, wenn der Volksglaube die Epileptischen zum Hinunterschlingen des Blutes, eines vor ihren Augen enthaupteten Missethäters, antreibt, zunächst nur die innre Bewegung der Furcht und des Schauders. Noch in neuester Zeit bezeuget Vering die Heilung eines vorhin Jahre lang epileptisch gewesenen Weibes, durch dieses Mittel. Furcht und Schauder der Seele waren es auch, welche mehreren andern, von Plinius und Aretäus empfohlenen Mitteln gegen jene Krankheit, ihre Wirksamkeit gaben, wie namentlich dem Genuß des Gehirnes von Kindern.

Die Macht der Seele über dieses, dem Schauder und der Furcht der innren Region entsprechende Leiden, wird auch umgekehrt, in solchen Fällen bemerkt, dergleichen jener ist, welchen Sauvage erzählt. Es hatte eine Frau, seit zwanzig Jahren epileptisch, jedesmal den Anfall bekommen, wenn sie, schon in der angstvollen Erwartung desselben, in die Kirche gegangen war, sie blieb jedoch von ihm befreit, seitdem sie die Vorsicht gebrauchte, die Messe außerhalb der Kirche, an der Thüre zu hören. Ein Knabe, welcher zuerst durch den Schrecken epileptisch geworden, den ihm der Ueberfall von einem großen Hunde erregt, bekam immer, beim Anblick großer

Hunde, einen Rückfall in sein Leiden. Bemerkenswerth ist endlich hierbei auch das, was Metzger von dem Uebergehen einer öfters, betrügerisch nachgeäften Fallsucht, in die wirkliche erzählt.

Jener aufmerksame Zuhörer, welchem aus Boerhave's treffenden Vorträgen jedesmal nicht blos die wissenschaftliche Kenntniß, sondern die ganze Empfindung der einzelnen Krankheiten mit sich nach Hause nahm, und alle Symptome derselben an sich zu erfahren meinte, gab hierdurch nur eines der minder bedeutenden Beispiele aus jenen Tausenden, welche die ansteckende Macht der in der Seele entstandenen kranken Bewegungen auf den Leib bewiesen. Es wird bei allen Krankheiten von einer leicht mittheilbaren Art, die Gefahr der Ansteckung durch Furcht und Angst vermehrt, und das schon vorhandene leibliche Leiden, verschlimmert sich augenblicklich, wenn mit verstärkender Macht zu ihm, ein dieser äußeren Richtung entsprechendes Leiden der Seele kommt, oder wird gemindert, durch Gefühle, welche das innre Leben bekräftigen und erfrischen. Als auf Ansons langer Seereise, ein großer Theil der Schiffsmannschaft vom Skorbut ergriffen worden, bemerkte man deutlich, daß jeder Vorfall und jedes neue Gerücht, welches die so lange vergeblich das Land ersehnenden Seefahrer muthlos machte, und ihnen die Hoffnung benahm, die Krankheit verstärkte; es starben dann die gefährlichen Kranken; jene, welche minder leidend waren, verschlimmerten sich, die, welche kurz vorher noch ihre Dienste verrichtet, mußten sich legen. Auf einem andren Schiffe vermehrte sich die Zahl der Kranken sogleich auf das Fünffache, als der allgemein geliebte Capitän gestorben, und seine Stelle durch einen Andren besetzt war, der gar keines Zutrauens genoß. So schrieb auch Trotter das Erliegen der Negersclaven eines Schiffes am Skorbut, von welchem die übrige

Mannschaft frei geblieben, lediglich dem Kummer und dem Heimweh jener Elenden zu. Dagegen wird gerade diese Krankheit, welche auf eine tödtlich lähmende Weise auf die bewegenden und ernährenden Kräfte des Leibes wirkt, mit fast wundervoller Gewalt von allem Dem gelindert und geheilt, was die bewegenden Kräfte der Seele, so wie die freudigen Gefühle weckt und bekräftigt. So weiß man nicht blos an Einzelnen, daß eine plötzlich im Schiffe entstandne Gefahr, dem fast erstorbenen Leibe die Kräfte wieder gab, sondern als im Februar 1744 die brittische Flotte, unter deren Mannschaft der Skorbut ausgebrochen war, in der Bay Theres ankam, und hier erfuhr, daß der Feind bereits einen Angriff gewagt, kam unter die Gesunden, wie unter die Kranken ein neues innres Leben des Muthes und der Kampflust. Alsbald schien der weiteren Verbreitung der Krankheit Einhalt gethan, und auch bei den bereits Erkrankten besserte sich der leibliche Zustand so auffallend schnell, daß man am 11ten Febr., am Tage der Schlacht, zwischen der brittischen und der verbündeten spanisch-französischen Flotte, nur noch fünf Kranke zählte. Auf eine ähnliche Weise wirkte zur Heilung dieser Krankheit jene freudige Hoffnung, welche man bei der Belagerung von Breda im Jahr 1725 in der entkräfteten, von Elend jeglicher Art gebeugten Mannschaft, zu erregen gewußt. Denn als zu dem drückenden Mangel fast an allem zum Leben Nöthigen, als zu der rastlosen Arbeit auch noch der Skorbut gekommen, welcher einen großen Theil der Einwohner und Soldaten ergriffen, und Viele schon getödtet, da dachte man bereits ernstlich an die Uebergabe der Festung, an den Feind, als es dem Prinzen von Oranien gelang, Briefe in die Stadt zu bringen, worin er derselben Hoffnung zur baldigen Hülfe gegeben. Arzneimittel begleiteten jene Schreiben, angeblich von sehr hohem Werth und Kräften, es sollten jedoch bald andre von noch größeren Kräften fol-

gen. Jeder Arzt hatte von den vorgeblichen Heilmitteln nur drei kleine Fläschchen erhalten, das öffentlich verbreitete Gerücht legte jedoch einigen Tropfen dieser Arzneien eine solche Wirksamkeit bei, daß durch sie eine ganze Gallone voll andrer Flüssigkeit, zur Lindrung und Heilung der Krankheit, kräftig gemacht werde. Es wußten selbst die Officiere nichts um die Täuschung, welche übrigens, zusammt der neubelebten Hoffnung, so wohlthätig wirkte, daß man Kranke, welche vorher Monate lang die Glieder nicht brauchen können, gesund, gerade und munter auf der Straße gehen sahe. Sie rühmten sich durch das Heilmittel ihres Prinzen genesen zu seyn, die Beweglichkeit der Gelenke habe sich auf bloßes Einreiben von Oel wieder eingefunden. Ja es bewirkte das „Arzneimittel" zur Verwunderung Aller, und selbst des Arztes Lind, der diese Geschichte erzählt, sogar bei solchen Kranken nach wenigen Tagen die Herstellung, welche vorhin auf den Gebrauch der wahrhaften, und als wirksamest erkannten Arzneien, nur schlimmer geworden waren.

So wurde auch die Entstehung und allgemeine Verbreitung des epidemischen Fiebers, welches in den Jahren 1799 und 1800 Genua verheerte, von Rasori und andren Aerzten, vornehmlich der allgemein herrschenden, traurigen Gemüthsstimmung zugeschrieben, womit ein mannichfaches, äußres Elend die Seelen der sonst so heiteren Bewohner erfüllt hatte. Mit einer pestartigen Gewalt hatte fast zu derselben Zeit (im Jahr 1800) das gelbe Fieber einen Theil der Bewohner von Andalusien ergriffen. In Cadix allein wurden täglich gegen zweihundert Todte zur Erde bestattet, es durchdrang ungeachtet der hierbei gebrauchten Sorgfalt ein furchtbarer Leichengeruch die Straßen und die aus Furcht vor Ansteckung fest verschlossenen Häuser; es wagte fast Niemand an einen Ort zu gehen, wo er andren, etwa schon Kranken begegnen könnte, die Kirchen, so wie alle

Gebäude und Plätze der öffentlichen Versammlungen stunden leer, aller Verkehr war aufgelöst, man hörte fast keinen andern Laut, als jenen der Todtenglocken und das Rasseln der Leichenwägen. Als zuletzt auch die Bande der sonstigen Freundschaft und Bekanntschaft zwischen der bedrängten Stadt und ihrer Nachbargegend aufgelöst worden, und einige Einwohner, die sich nach Xeres geflüchtet, von dort mit Steinwürfen zurückgescheucht waren, da gewährte das vorhin so vielbelebte Cadix, welches jetzt, nach Gonzalez Worten, zu einem „Ort der Thränen und Trauer" geworden, schon ganz den Anblick einer belagerten Stadt. Es wuchs die Furcht so sehr, daß, zunächst an ihren Folgen, auch vorher ganz Gesunde starben, ohne daß man bis zum Tode ein eigentliches Symptom der Seuche bemerken können; Andre tödteten oder entkräfteten sich durch vermeintliche Präservativmittel. Da erschien plötzlich vor der Stadt die feindliche, mächtige Flotte der Engländer, und regte in den wahrhaft, oder vermeintlich Kranken, eine ganz andre, heilsamere Bewegung der Seele auf. Die Furcht vor der Seuche war vergessen, man wagte es wieder, aus den Häusern hervorzugehen an die Luft, die öffentlichen Versammlungsorte des Volkes waren von Neuem gefüllt; das Gespräch aller sich Begegnenden, war nicht mehr von der Gefahr der Seuche, sondern von dem drohenden Feinde, und den Mitteln zur Gegenwehr. Der Einfluß dieser innren Bewegungen, den freilich die weiter vorrückende Jahreszeit noch verstärkte, war unverkennbar. Die Beerdigungen verminderten sich so sehr, daß man bald nicht mehr auf sie achtete; von den schon Erkrankten genasen Viele, der weitern Verbreitung des Elendes schien Einhalt gethan, es war der allgemeine Gesundheitszustand der Bewohner in Kurzem wieder ganz der vormalige. So hatten auch bei der Pest in England, in den Jahren 1625 und 1636 die zu ängstlichen

lichen Vorsichtigkeitsmaßregeln der öffentlichen Behörden, die allgemeine Furcht vor der Krankheit, und hierdurch die Heftigkeit von dieser vermehrt und die Aufhebung jener Maßregeln zeigte sich sogleich von wohlthätig linderndem, heilenden Einfluß. Es lag bei jener Pest zu Athen, welche Thucydides so meisterhaft beschreibt, die furchtbarste Gewalt des Elendes nicht in dem vergiftenden Hauche der Krankheit selber, sondern in der, Göttliches wie Menschliches nicht mehr achtenden Verzweiflung und Todesfurcht der Bewohner. So starben auch nach Pugnets Zeugniß, im Jahr 1800 viele Soldaten, mehr an der Furcht vor dem Lazareth, in welches man sie gebracht, als an der Krankheit selber, denn diese Furcht war so groß, daß sie fast bei allen ins Lazareth Transportirten Geistesverwirrung erregte. Mit Recht hatte daher der Arzt Arajuela, welchen das spanische Ministerium nach Malaga gesendet, damit derselbe die besten Maßregeln gegen die Verheerungen des gelben Fiebers treffen möge, gleich bei seiner Ankunft Befehl gegeben, die Kirchen und Schulen, so wie die Orte der Erholung und Erfrischungen von Neuem zu öffnen. Es wurde, wie nach schon beendetem Leid, in den Kirchen das Te Deum gesungen, Illuminationen, so wie öffentliche Umgänge veranstaltet. Obgleich die hierauf erfolgte, neue Ermuthigung der Bewohner nicht sogleich die Heilung herbeiführen konnten, hat sie doch offenbar wohlthätig lindernd und vermindernd gewirkt, und die Krankheit war nach einem Monat ganz gehoben.

Oefterer noch als in jener furchtbarsten Krankheit, zeigt sich die heilende oder tödtende Macht der Seele in Fiebern von minder mächtiger Art. Es wurde nach Pechlins Zeugniß ein sechzigjähriger Mann, der an einem schleichenden Fieber mit Gelbsucht darnieder lag, fast augenblicklich durch die Nachricht geheilt, daß ihm, was er

lange vergeblich ersehnt hatte, seine Frau einen Sohn geboren. Ein Knabe wurde, nach Berings Bericht, durch die freudige Nachricht, daß seine Probearbeit ihm zur ersten Stelle in seiner Classe verholfen, vom Tertianfieber befreit; bei einem Manne bewirkte die gleiche Heilung der Schrecken, den ihm der Sturz vom Pferde und das Zerbrechen eines Knochens erregt, und der Affect des Schreckens vertrieb auch bei jenem sonst unerschrocknen Kriegsmanne, welcher einen großen Abscheu gegen Ratten gehabt, das Fieber, als, nach Gaubius Erzählung, unversehens eines jener Thiere auf ihn sprang. Durch Schrecken verlor ein Weib in Berlin, welches seit neun Monaten am hartnäckigsten Fieber gelitten, nach Herz Beobachtung, ihre Krankheit, und derselbe Affect, scheint auch jene junge Fieberkranke geheilt zu haben, der man (nach Pouteau) zwei lebendige Frösche in die Hand gelegt. In einem andern Falle, den Paräus anführt, hatte einem Kranken die Aufwallung des Zornes von seinem Quartanfieber geholfen, und es wirkt überhaupt in dieser Krankheit, in welcher deshalb in älterer wie in neuerer Zeit so oft der Gebrauch der sogenannten sympathetischen Mittel empfohlen worden, jede kräftige Bewegung des Geistes heilsam, wie denn, nach Plinius Zeugniß, Quintus Fabius Maximus von seinem Quartanfieber verlassen worden, als er mit angestrengter Aufmerksamkeit die Bewegungen seines Heeres beobachtete. Es wollten deshalb schon Aeräus und Cälius Aurelianus, unter den gewöhnlichen Heilmitteln der Fieber, auch jenen edleren Belustigungen der Sinne eine vorzügliche Stelle anweisen, welche man den Kranken durch schöne Aussicht ins Freie und liebliche Umgebung mache. Denn, wie sehr zuweilen die Seele, von welcher der heilende oder lähmende Einfluß auf den kranken Leib so oft ausgeht, zu ihrer Beruhigung und Bekräftigung einer geliebten Umgebung bedürfe, dieses beweist die Beobachtung, welche der berühmte Herz

an sich selber gemacht. Derselbe lag an einem sehr bösartigen Fieber darnieder, während dessen ihm Selle und andere treffliche Aerzte durch ihre Kunst siebenzehn Tage lang keinen Schlaf geben, den Zustand des fast beständigen Deliriums, die Neigung zu tödtlich scheinenden Ohnmachten und Starrkrampf nicht zu heben vermochten. Es quälte den Kranken ohne Aufhören der Wahn, daß er nicht in seinem Hause sey, sondern von seinen Feinden, im Bette liegend, in mancherlei widerwärtigen Oertern herumgeführt werde. Er verlangte immer in sein eigentliches, gewöhnliches Schlafzimmer gebracht zu seyn, dieser Wunsch jedoch wurde, aus zu großem Bedenken der Aerzte, ihm versagt. Bis diese endlich am siebenzehnten Tage, da sie alle Hoffnung zur Wiedergenesung des Kranken aufgegeben, ihm seinen immer wiederholten und vermeintlich letzten Wunsch gewährten und denselben mit seinem Bette in das längst ersehnte Zimmer hineinrücken ließen. Hier fühlte sich der Leidende auf einmal nach wenig Minuten so beruhigt, daß er in einen achtstündigen Schlaf versank, aus welchem er, von der Gefahr genesen, erwachte. Derselbe große Arzt, von welchem wir eben die von ihm selber erlebte Heilung des Fiebers auf psychische (?) Weise erzählten, befreite einst einen reizbaren Kranken, dessen fieberhafte, zuletzt gefahrdrohende Unruhe aus Todesfurcht kam, dadurch von seinem Fieber, daß er ihm mit ernster Miene verkündete: er müsse sterben. Der Kranke, nach der Erschütterung des ersten Augenblickes, wurde ruhig und genas.

Unter mehreren andern Krankheiten wird auch die Wassersucht, mit Leiden der Leber verbunden, sehr häufig durch anhaltende Traurigkeit und Sorgen erregt, wie dieses Morgagni, Pouteau und Peter Frank bezeugen. Aber eben der zuletzt genannte berühmte Arzt sah auch die Heilung der Wassersucht, an welcher ein armes, altes

Weib in Wien, zugleich mit dem grauen Staar litt, plötzlich durch die Freude erfolgen, welche der Kranken, nach glücklich operirtem Staar, der längst entbehrte Anblick der Söhne gewährte.

Zu den erregenden Ursachen der Gicht und des Podagra's werden von Boerhave, Sydenham und van Swieten auch der Zorn und der Aerger, so wie andere verwandte Leiden der Seele gezählt, und es bewirken alle diese innren Momente sonst eine augenfällige Verschlimmerung und Rückfälle der Krankheit, oder die bisherige Krankheit wird durch heftige Affecte von den äußren Theilen hinweg auf die innren geführt, wo sie in vielfach gefährlicherer Form wiedererscheint. Dennoch finden wir auch in den Schriften, zum Theil derselben Aerzte, nicht selten solche Fälle aufgeführt, in denen sich gerade jene sonstigen Gifte als wohlthätige Heilmittel gezeigt. Denn es wurde nach van Swieten ein vom Podagra ganz gelähmter Mann durch die Furcht vor einem vermeintlichen Gespenst so gänzlich geheilt, daß er augenblicklich wieder, und in größter Eile, die Treppen hinauf gehen konnte und von nun an immer von seinen podagrischen Anfällen befreit blieb. So erzählt auch Horst von einem Manne, welcher eben am heftigsten Paroxysmus des Podagra's leidend, dem Zorne, wozu ihn die Beleidigungen eines Soldaten gereizt, nachgab, und aufspringend vom Lager, diesen züchtigte. Die Krankheit war von nun an vergangen. Oefterer noch denn jene widriger stürmenden Affecten, hat sich in diesem Falle die Freude heilend bewiesen, welche unter andren bei einem unvermutheter Weise begnadigten Missethäter, die Lähmung vom Podagra sogleich, und auf immer gehoben. Ein Arzt, von welchem Pechlin erzählt, pflegte sich jenes Leiden durch Musik zu lindern.

Starrsucht, so wie plötzliche Lähmung der Glieder

sind in vielen Fällen durch heftige Erschütterungen des Gemüths oder durch große Anstrengung der Seelenkräfte entstanden. Ein Engländer, welchen Tulpius beobachtet, war durch die Nachricht, daß seine Geliebte ihre Hand ihm verweigert, in eine tiefe, wie versteinernde Starrsucht versunken, aus welcher er jedoch wieder erweckt wurde, als man ihm die freudige Botschaft vom entgegengesetzten Inhalt ins Ohr rief. Der Schrecken über einen furchtbaren Donnerschlag heilte nach Diemerbroek eine vierzigjährige Lähmung und einem andern Lahmen in Arles gab der Schreck über ein in der Nachbarschaft ausgebrochenes Feuer den Gebrauch der Glieder wieder. Während der Schreckniſſe und Todesangst, welche das große Erdbeben über alle Bewohner von Lissabon verbreitete, bat, nach Sauvages, ein alter, seit längerer Zeit gelähmt gewesener Mann einen jungen Menschen, er möge ihn aus dem Hause hinaustragen. Der Jüngling gewährt die Bitte, setzt aber den Alten auf der Straße nieder und eilt weiter. Da hört er sich von dem Greise nachrufen, und sieht denselben zu seinem Erstaunen hinter sich her laufen. Aehnliche Fälle, einer Heilung der Lähmung durch Schrecken, erzählt Löfler. Es fand sich bei allen, auf diese seltsame Weise Geheilten, ein leichter Durchfall ein.

Die wohlthätige Wirkung des Zornes gegen Leiden dieser Art, hatte schon der arabische Arzt Gabriel erkannt, als er die Geliebte des großen Harun Al Raschid durch Aufregung eines heftigen Zornes von einer Lähmung des Armes geheilt. Auf gleiche Weise, in Folge des heftigen Erzürnens über einen Bedienten, wurde ein Verwandter des Valeriola von einer Lähmung der Füße befreit, welche seit sechs Jahren der Anwendung aller gewöhnlichen Heilmittel nicht weichen wollen. Der Zorn ist es gewesen, welcher in einem von Stahl erzählten Falle, eine seit vier

Jahren anhaltend gewesene Lähmung des Sprachorgans gehoben. Denn die ersten Worte, welche der so lang stumm gewesene und von Neuem geheilte Jüngling gesprochen, waren Ausdrücke des heftigen Unmuths, welchen ein altes Weib in ihm erregte. Was aber dem von Jugend an stummen Sohn des Crösus die Sprache gegeben, als er dem wüthenden Soldaten, der seinen Vater morden wollte, plötzlich zugerufen: „tödte den Crösus nicht" das war mehr als der gewöhnliche Zorn, das war eine innere Kraft, welche, wie wir hernach sehen werden, selbst die Sterbenden und zum Tode Verwundeten zu ungewöhnlichen Thaten stärkt. — Wie in diesen Fällen die Lähmung der Sprache durch Aufregung des Gemüths vergangen, so ist sie in andern gerade hiedurch entstanden, und es erzählt Vering von einem kräftigen Manne, der durch den heftigen Schreck, welchen ihm der Einbruch von Dieben gemacht, auf zwei Monate die Sprache verloren.

Aus der früher erwähnten Bedeutung und Wechselbeziehung der Stimmorgane wird überhaupt jener merkwürdige Einfluß, welchen die Bewegungen der Seele auf Stimme und Athmungswerkzeuge haben, leicht begreiflich. Außer den bereits angeführten und mehreren später noch zu erwähnenden Thatsachen verräth sich dieser Einfluß unter andern auch bei dem Entstehen und Vergehen der Wasserscheu durch die ansteckende Gewalt der Seele. Denn auch bei dieser furchtbaren Krankheit fällt der Mittelpunkt, von welchem ihre Wirksamkeit ausgeht, in die Region der Stimmwerkzeuge, welche, wie wir oben beim §. 56 gesehen, sich nicht bloß durch das Zusammenschnüren und die Entzündung des oberen Schlundtheils, sondern nicht selten durch ein unwillkührliches Ausstoßen von Tönen verräth. Hierbei erscheint es denn zwar nicht nöthig die paradoxe Behauptung Bosquillons zu widerlegen, daß die Hydrophobie nicht durch den giftigen Biß der Thiere, sondern immer nur aus Furcht und Angst entstehe,

denn jene gewöhnlichere Art der Fortpflanzung auf Menschen und Thiere ist nur zu sehr durch Erfahrung erwiesen; daß aber in vielen Fällen jenes Leiden, welches vielleicht ohne dieses nicht mehr zum Ausbruch gekommen wäre, durch ein heftiges Aufregen der Seele erst hervorgetreten oder schneller dadurch herbeigeführt worden, beweist eben so sehr die Erfahrung der Aerzte. So in jenem Falle, welchen M. Wagner erzählt, von einer Frau in Ungarn, die am 1 Januar 1793 in der Nähe einer Mühle von einem Hunde gebissen worden. Die Wunde war sogleich so behandelt worden, wie es der übrigens nicht erwiesene Verdacht erforderte, als sey das Thier toll gewesen, hierbei hatte man auch die gewöhnlichen innern Mittel angewendet. Die Kranke schien längst und vollkommen genesen, als sie fast vier Monate hernach bei derselben Mühle durch den Ueberfall mehrerer laut bellender Hunde heftig erschreckt wurde. Schon am dritten Tage darauf bricht die Wasserscheu aus, sie stirbt am siebenten. — So wurde auch, wie Peter Frank bezeugt, ein Knabe, welcher zugleich mit einem andern von einem Hund gebissen worden, bis dahin aber gesund geblieben, augenblicklich von der Wuth ergriffen, als er erfahren, daß sein Gefährte an dieser Krankheit gestorben sey. Dasselbe geschah einer Frau bei Besançon, welche nebst vier andern Menschen, von einem tollen Hunde gebissen, längst außer Gefahr schien, als ihr auf einmal bekannt worden, daß jene andren Vier bereits vor drei Monaten an der Wasserscheu gestorben seyen. Auch sie verfiel nun am andern Tage in Wasserscheu und starb am dritten. Oefters hat jedoch auch der bloße Anblick eines hydrophobischen Kranken, dasselbe Leiden, in Menschen von leicht beweglichem Gemüth erzeugt; so bei jenem Priester, von welchem Meaſe erzählt. Ein Studirender in Wittenberg verfiel in Wasserscheu, nachdem er, mit inniger Theilnahme, einen heftigen Paroxismus mit angesehen, welche eine fast schon mit dem Tode ringende, hydrophobische Person hatte. Er wurde zwar hergestellt, litt aber Jahre lang nachher an einer

großen Schwäche und Unsicherheit der Stimme, so wie an einer peinigenden Furcht vor allem öffentlichen Reden. Etwas Aehnliches erfuhr an sich selber der Arzt Themison, nachdem er einen Freund an der Wasserscheu ärztlich behandelt und sterben gesehen hatte. Eine innere lähmende Angst überfiel ihn stets, so oft er lebhaft an sein Leiden dachte. Peter Frank, welcher viele dieser Thatsachen zusammengestellt, mußte selber die unwiderstehliche Macht der Einbildung auf den Körper erfahren, als er einen an der WuthSterbenden mit den Fingern berührt hatte und aus bloßer Einbildung, wie es scheint, fiel nach der Section eines an Hydrophobie gestorbenen Kindes jener junge Arzt, von welchem im Journal général de Médecine etc. 1824 erzählt wird, so wie jene Frau in Wasserscheu, von welcher die Abhandlungen für praktische Aerzte (B. 14) melden, daß sie ihren an der Wuth verstorbenen Mann auf seinem Todbette gewartet. Einen ähnlichen Fall erzählt Bering und mehrere noch Peter Frank in seinem System der medicinischen Polizei (B. 4). Nicht selten, wie dies unter andern Asti erweist, ist die aus Einbildung entstandene Wasserscheu, mit allen ihren Gefahrdrohenden Erscheinungen verschwunden, sobald der Ungrund der Einbildung erkannt wird. So bei einem Manne, der schon länger an Hydrophobie darnieder lag. Ein kühner Arzt, von welchem Jonas erzählt, heilte die innre Angst und die hiedurch entstandene Hydrophobie eines Kranken dadurch, daß er diesen auf den Mund küßte und ihm hierdurch die Ueberzeugung gab, sein Leiden sey ein eingebildetes. Wie die Hydrophobie durch Schreck und Angst öfters entstanden, so ist sie auch in einigen Fällen durch eben diese Bewegungen der Seele gehoben worden. Dieses hat jene von Pechlin und andern ältern Aerzten empfohlene Heilart der Wuth veranlaßt, welche zunächst auf Erregung des Schreckens ausgegangen: das Hineinstürzen des Kranken ins Wasser. Helmont sah auf diese Weise einen alten Mann, welcher von der Wuth befallen worden, von sei-

ner Krankheit genesen und auch nach einem neueren Zeugniß von Huzard wurde ein hydrophobischer Mensch, welcher während seines Paroxysmus entsprungen und ins Wasser gefallen war, aus dem man ihn ohnmächtig herausgezogen, durch diesen Zufall geheilt.

Die Einwirkung, welche die Gemüthsbewegungen in ganz vorzüglichem Maße auf die Organe des Athmens und der Stimme haben, wird auch in jenen vielfältigen Erfahrungen erkannt, nach denen ein anhaltender Kummer oder Verdruß und Furcht, einen gefahrdrohenden Husten erzeugten, welcher öfters in wirkliche Lungenschwindsucht übergegangen. Umgekehrt jedoch hat man auch den heftigen Keuchhusten eines Kindes durch den Schrecken verschwinden sehen, welcher dasselbe bei dem zufälligen Hinausstürzen aus dem Fenster ergriffen.

Der Zusammenhang der Gemüthsbewegungen mit den innren Lebensbewegungen des Stimm- und Sprechorgans wird auch in jenen merkwürdigen Fällen erkannt, da ein ausgesprochenes Wort alle heilenden oder zerstörenden Kräfte der Seele plötzlich aufregte, und dem äußerlich oder innerlich Kranken durch dieses von ihm oder Andren laut gesagte Wort mit einem Male die Heilung oder der Tod geben wurde. Ein Beispiel dieser Art erzählt Löffler. Eine junge Jüdin, welche ihrem Manne in einer dreijährigen Ehe kein Kind geboren und deshalb von diesem verstoßen worden, war zuerst in einen trocknen Husten, dann in Sprachlosigkeit verfallen, wobei sie jedoch, statt des Hustens zuweilen unwillkürliche, singende Töne hören lassen. Aerztliche Mittel, so wie Strenge, da man die Krankheit anfangs für Verstellung gehalten, waren vergeblich versucht, als einst eine andere Jüdin die sprachlose Kranke dringend aufforderte, das Wort „Kind" auszusprechen. Die Anstrengung der Kranken, das Wort zu sagen, welches den Gegenstand ihrers ganzen innren Leidens bezeichnete, kann

anfangs keine andren Laute hervorrufen, als die Vokale a und i. Plötzlich jedoch kommt ihr das Wort „Kind" und von diesem Augenblick war die Sprachlosigkeit wie das unwillkührliche Singen gehoben, die Kranke von beiden ganz geheilt.

Eine umgekehrte Wirkung des ausgesprochenen Wortes auf alle innren und äußeren Kräfte der Menschennatur zeigte sich an dem berühmten Schauspieler Palmer in London. Es hatte dieser im Jahre 1798 fast zu gleicher Zeit seine Frau und seinen Sohn durch den Tod verloren und war seitdem in tiefe Schwermuth versunken. Als er hierauf, nach etlichen Wochen, auf dem Theater erschien, war sein Spiel, wie gewöhnlich, in den ersten Scenen wohldurchdacht und der Rolle anpassend. Da jedoch im dritten Act ein Andrer ihn fragt: „Und Deine Kinder?" sinkt Palmer, überwältigt von dem Schmerz um seinen Sohn, zu Boden, seufzet nur noch einmal und ist verschieden.

Bei solchen Menschen, deren beständiger Beruf es scheinet, Worte auszusprechen, welche nicht aus dem eigenen Gefühl und Leben hervorgingen, wird durch den innren Widerspruch zuweilen ein Seelenleiden erzeugt, welches jenem gleicht, das nach Perfects Zeugniß den berühmten Komiker Carlini in Paris befallen. Es kam dieser einst zu einem Arzte, der ihn nicht kannte, und klagte diesem, daß er von der tiefsten, schwärzesten Melancholie ergriffen sey, gegen welche er sich keine Rettung wisse. Der Arzt räth hierauf dem ganz gesund scheinenden Manne den Besuch des Theaters, auf welchem Carlini spielte, denn, sagt er, die Krankheit müßte tief gewurzelt seyn, wenn Carlini Sie nicht aufheitern könnte. „Ach, sagt der Andere, ich bin Carlini selber, an den sie mich verweisen, Carlini, der, während er Andre fröhlich machet, in seinem Innren tief und schmerzlich trauert."

Fälle, in denen heftige Gemüthsbewegungen lähmend auf die Sehkraft des Auges wirkten, erzählt Richter viele. Oefters haben ein langwieriger Kummer oder plötzlicher Schreck und Furcht das Entstehen des schwarzen Staares zur Folge gehabt. Umgekehrt kennt man jedoch auch Fälle, in denen eine wohlthätige Aufregung des Gemüths, auf eine ganz unerwartete Weise, Krankheiten der Sehorgane heilte. Einer der merkwürdigsten unter allen hierher gehörigen ist der, welchen Feder erzählt: die Heilung der Augenkrankheit des Pfarrers Kühze zu Berlin. Es war dieser im Jahre 1760 an einem Auge von einem so heftigen und ungemein schmerzhaften Uebel befallen, daß die Aerzte, den Krebs befürchtend, das ohnehin für verloren geachtete Auge herausschneiden wollten. Der Schmerz des Leibes, die nun hinzugekommene Furcht vor der Operation, hatten dem Kranken schon länger, weder bei Nacht noch am Tage Ruhe gelassen; er war von der beständigen Qual gebeugt und zerrissen. Da hört er einst den Gesang eines alten, frommen Liedes, das von der völligen Ergebung des Menschen in Gottes Willen redet. Er singt mit, wird innig bewegt, zugleich aber in seinem Gemüthe so still, so beruhigt, so freudig, wie er es seit lange nicht gewesen. Mit der innren Unruhe legt sich auch der äußre Sturm, der Kranke schläft zum ersten Mal wieder sanft und ruhig. Die Aerzte finden am Morgen das Auge so gebessert, daß die Operation nicht mehr nöthig erscheint; der Kranke wird, bei Anwendung einiger ihm noch verordneten Mittel, geheilt und erhält den Gebrauch des Auges fast vollkommen wieder.

Endlich so wird die Macht der Seele über den Leib, am meisten vor Allem an solchen Thatsachen erkannt, welche die plötzlich tödtende Wirkung, oder auch umgekehrt, die wiederbelebende und das Leben verlängernde bezeugen, die nicht selten großen Gemüthsbewegungen eigen gewesen.

Wir berühren hier zuerst, nur vorübergehend, die Beispiele jener Macht des selbstbewußten Willens über die dringendsten Bedürfnisse des Leibes, welche den selbstgewählten Tod mehr oder minder langsam herbeigeführt, denn auch sie bezeugen, obwohl auf andre Weise, die Macht der Seele über das Leibliche. Der französische Dichter Boissy hatte sich, gebeugt durch äußre Noth, den Tod durch Hunger erwählt, und, hierin der Gemahlin jenes Pätus ähnlich, wollte die treue Frau mit ihm denselben Tod sterben. Man fand ihn bereits sinn- und sprachlos, als ein Freund zu seiner Rettung herbeigekommen war. Auf dieselbe Weise duldete Johanna Naunton die tödtlichen Schmerzen des selbst erwählten Hungers, und wie stark hier der Wille, selbst dem kräftigsten Drang der leiblichen Natur gegenüber, zu seyn vermöge, das bezeugt die Geschichte des unschuldig zum Tod eines Missethäters verurtheilten Viterbi, welche v. Baer erzählt. Dennoch wird diese Gewalt des Willens über das Bedürfniß nach Nahrung noch bei Weitem von jener übertroffen, welche sich dem ungleich dringenderen Bedürfniß nach Luft widersetzte. Sclaven des alten Roms, wie neuerdings Sclaven aus Angola, tödteten sich durch freiwilliges Zurückhalten des Odems.

Oefters jedoch hat die Seele auch ohne ihren Willen den Leib verlassen, wenn die innre Bewegung zu übermächtig war, als daß sie in dem bisher gebrauchten Körper sich auszusprechen oder zu verleiblichen vermochte. Denn alsdann wird plötzlich der alte Bund der Seele mit dem Leibe geschieden, welchen, obgleich aus demselben Grunde, der gewöhnliche Verlauf des Lebens langsamer auflöst. Philipp der Zweite von Spanien starb an dem Schrecken, den ihm die Nachricht von der Niederlage seines Heeres erregt. Bei dem Anblick des Leichnams eines geliebten Bruders starb der Freund des berühmten Gaubius; Prinz Georg Ludwig von Holstein, wie dieß Zimmermann erzählt, aus tie-

sem Kummer am Sarge der geliebten Gemahlin. Lieblicher dagegen endete an Freude, Sophokles, da man ihm, dem Wettkämpfer um den Lorbeer noch im hohen Alter, berichtete, daß seiner Tragödie, für deren Aufnahme er besorgt gewesen, einstimmig der Preis erkannt worden. Jene Mutter, welche nach der Schlacht am Trasimen dem Sohn am Thore begegnet, und den für todt Gehaltenen gesund vor sich sieht, stirbt in seinen Armen vor Freude, und dasselbe Loos begegnete nach Valerius Maximus einer andern, zu welcher auch der innig, als todt betrauerte Sohn plötzlich lebend hineintrat. Auf etwas andre Weise zeigte sich dieses plötzliche Zerrissenwerden des gewöhnlichen Wechselverkehrs zwischen Seele und Leib bei jener Alten, von welcher Perfect erzählt, daß sie, als ihr plötzlich die Nachricht gekommen, ihre bisher ertragene Noth sey durch einen unvermutheten Glücksfall auf immer gehoben, schmerzlich zu weinen begann und von nun an bis zu ihrem Ende in unheilbarer Schwermuth befangen blieb. An einer freudigen Gemüthsbewegung von niedrigerer Natur starb die Nichte des großen Leibnitz, als man endlich unter dem Bett des Verstorbenen den Schatz der 6000 Dukaten gefunden. — Eine Jungfrau, von welcher Haller erzählt, starb an Scham. — Bei der Explosion einiger Pulverwägen tödtete, nach Percy, in dem (kleinen) Oberingelheim der Schreck vier Wöchnerinnen.

Umgekehrt zeigt jedoch in andren Fällen die Seele eine Macht, selbst über die Bewegungen der schon erstorben scheinenden Glieder; eine Macht das Leben des Leibes noch gegen den Willen der Natur zu erhalten, welche uns das vorherrschende Verhältniß des innren über das äußere Leben in seiner rechten Gestalt zeigt. Oefters hat das Sehnen nach dem letzten Anblick eines eben abwesenden Sohnes oder Geliebten die Seele bis zu dem Augenblick in dem sterbenden Leibe erhalten, wo der heiße Wunsch

des Wiedersehens erfüllt worden. — Muley Maluk, Kaiser von Marokko, lag ohne Hoffnung zum Wiedergenesen an einer Abzehrung darnieder, als Don Sebastian, König von Portugal, mit seiner Armee sich nahte, um Marokko's Thron für seinen Neffen zu erobern. Der Todtkranke trifft alsbald mit größter Geistesgegenwart die kräftigsten Maßregeln zum Widerstand, rückt selbst, in der Sänfte getragen, mit seiner Armee dem Feind entgegen. Der Tag der Schlacht, von deren Ausgang das Schicksal der Regentenfamilie und des ganzen Landes abhing, war gekommen. Muley Maluk fühlt sich seinem Ende ganz nahe. Da gibt er seiner nächsten Umgebung und allen seinen Feldherren den Befehl, sie sollten, wenn sein Tod vor beendeter Schlacht erfolge, diesen dem Heer verschweigen, sollten noch immer, wie vorher, an seine Sänfte hinreiten, als wollten sie da Befehle empfangen. Vor Anfang der Schlacht ließ sich nun der sterbende Held unter dem ganzen Heer herumtragen und ermahnte Alle zur Tapferkeit. Der Kampf begann und die Marokkaner fingen an zu weichen. Als dies Muley Maluk gesehen, warf er sich, obgleich er schon in den letzten Zügen geschienen, aus der Sänfte heraus, bringt die Armee wieder in Ordnung und führt dieselbe zurück zum neuen Angriff, bei welchem die Mauren siegten. Unmittelbar jedoch nach dieser ritterlichen That läßt sich der Kaiser in seine Sänfte zurücktragen, legt, um hierdurch noch einmal seinen Befehlshabern Verschwiegenheit zu empfehlen, den Finger auf den Mund und ist nach wenig Minuten verschieden. — Durch eine ähnliche, neubelebende Kraft des Heldenmuthes gestärkt erhub der englische Admiral Sanders sich vom Lager, auf welches ihn eine entkräftende Krankheit niedergeworfen, als die Nachricht kam, daß ihm von der Regierung das Commando über die Flotte gegen Spanien übertragen sey. Er wusch sich, ging umher, und erschien plötzlich munter und gesund. Als aber bald darauf der Anschein des Krieges und mit ihm die Zu-

rüstungen wieder aufgehört, legte sich der alte Seeheld alsbald wieder aufs Krankenlager und fiel in die vorige Entkräftung zurück.

Auf eine minder erfreuliche und widerlichere Weise zeigte sich die eigenthümliche Macht der Seele, den Leib fest zu halten, bei jener Geizigen, welche aus einer tödtlich scheinenden Schlafsucht erwachte, als ihr der Arzt einige neue Thaler in die Hand gelegt, so wie bei jenem leidenschaftlichen Spieler, dem man die Namen einiger Trümpfe ins Ohr gerufen.

An die vorhin erwähnten Beispiele eines Heldenmuthes, welcher die schon sterbenden Glieder noch zu seinem Dienste bewegte, reihen sich jene an, in denen der Mensch eine wundervolle Beherrschung der Schmerzen gezeigt. Jener brittische Kanonier, welcher im Seetreffen zwischen Rodney und dem Grafen Grasse durch eine Kugel die rechte Hand verloren, als er eben seine Kanone abbrennen wollen, ergriff die hinabgefallene Lunte mit der linken und feuerte die Kanone mit den Worten ab: „Glaubt der Feind, ich hätte nur Einen Arm?" Minder zwecklos erscheint die Verachtung der Gefahr und der Schmerzen bei dem holländischer Admiral, welcher die ihm dargebotene Prise, die er in dem Augenblick nehmen wollen, da ihm eine Kugel den rechten Arm hinweggerissen, kaltblütig mit der linken Hand genommen, so wie Türenne's Selbstüberwindung, als vor ihm der ihn rasirende Diener niedergeschossen worden. Wiewohl auch selbst in diesen Fällen eines mit ihr gemachten Mißbrauches die Gewalt erkannt wird, welche der Seele gegeben ist, mitten unter den Schmerzen und Gefahren des Leibes das Bewußtseyn festzuhalten, daß in ihr ein Leben sey, welches der Schmerz und der Tod des sterbenden Körpers nicht berühren.

Betrachten wir die Thatsachen, welche der eben be-

endete §. zusammenstellte, etwas näher, dann erkennen wir bald, daß zwar der eigne, selbstbewußte Wille des Leibes gebrauchen, daß er, gegen den gewöhnlichen Lauf selbst den sterbenden Gliedern seine bewegende Kraft geben, das schon gebrochne Herz, mitten in der röchlenden Brust noch einige Zeit wach erhalten könne; was aber in den meisten Fällen den Leib so oder anders gestaltete, was den Körper der Krankheit schuf, oder was andere Male denselben vernichtete, indem es statt seiner den Leib der Gesundheit neu belebte; das war und ist nicht der selbstbewußte Wille, sondern ein Element, das nur zum Theil im Menschen selber gelegen ist. Es sind die Augenblicke eines heftigen, innren Bewegens, da der Mensch, seiner selber nicht mehr mächtig, dem Zug eines Gesetzes unterliegt, welches die Welt des Geistigen so allgewaltig beherrschet, als die Welt des Leiblichen das Gesetz der Schwere, es sind die Augenblicke des höchsten Affectes, welche durch die Seele hindurch, mit gestaltender oder zerstörender Kraft, auf den Leib wirken. Das einzelne Leben ist es dann nicht allein, was die verzehrende oder belebende Flamme gibt, sondern es tritt, wie beim Verbrennen der Körper zu dem Brennbaren die Luft, ein allgemeines, mächtigeres Element des Lebens zum besondern Leben, ein Element, das die Fackel neu entzündet oder verlöscht. Dieses allgemeine, lebenskräftige Princip, in seiner Beziehung auf die Herrschaft und Macht der Seele, soll uns denn in den nachstehenden §§. noch einmal beschäftigen.

Bemerk. Unter Andrem ist Helophilus tenax als Larve von solcher zäher Lebensdauer als oben erwähnt worden. — Ueber die oben angeführte von Hunczorsky (in Wien) in seinen Vorlesungen öfters angeführte Beobachtung einer ganz augenfälligen Mißgestaltung der ungebornen Frucht durch die Gemüthsbewegung der Mutter, vergl. m., wie über sehr viele der Thatsachen, welche der vorstehende §. zusammenstellt, das treffliche Werk von

A.

A. M. Vering: Pſychiſche Heilkunde. Erſter Band 1817. S. 45. — Dr. Schneider (Proſector in München) theilte ſeine merkwürdige Beobachtung in einer Abhandlung mit, welche er bei der hieſigen königlichen Akademie der Wiſſenſchaften vorlas. — Ueber das Entſtehen einer Haſenſcharte am Kinde durch die Gemüthsbewegung der Mutter v. m. Vering a. a. O. — Howſhips Beobachtung: Bibliothèque de Médecine Brittannique Paris 1814. Nr. 1. — Batts (in Genua) Beobachtung ſteht in Duncans Annals of Medicin for 1801 und daraus in Hufelands und Harles neuem Journ. der ausl. medicin-chirurg. Literatur 2ten Bandes 2tem Stück. — Aehnliche Fälle als die oben gemeldeten von dem Einfluß der Gemüthsſtimmung der Mutter auf die leibliche Dispoſition des Kindes erzählt Pouteau, oeuvres posthumes Tom. III. Außer dieſem Friedrich Hofmann, Sauvages u. a. — Als im Jahr 1795 das Arſenal zu Landau ſich entzündete (explodirte), hatte der Schreck der Mütter ſolchen Einfluß auf die ungeborenen Kinder, daß von 92, welche etliche Monate nachher geboren wurden, 8 in einer Art von Cretinismus vor dem fünften Jahre ſtarben; 33 erlebten in ſehr ſchwächlichem Zuſtande nur den achten bis zehnten Monat, 16 ſtarben bei der Geburt, und zwei kamen mit Brüchen der langen Knochen zur Welt. (Percy im Dictionnaire des Sciences médicales Tom. IX.) Nach dem Springen eines Pulvermagazines bei Paris, ward Baudeloque zu 62 unzeitigen Geburten gerufen. (a. a. O.) Nach der Geburt gehen die Folgen des Schreckens vom Leibe des Kindes auf den der Wöchnerin ſelber über. (m. v. Percy a. a. O.) — Dem wahnſinnigen Hange der mileſiſchen Jungfrauen zum Selbſtmord wurde nach Plutarchs Bericht durch das Geſetz Einhalt gethan, welches hinfort den Leichnam jedes Selbſtmörders unbekleidet durch die Straßen zu ſchleifen gebot. — Ueber die organiſchen Fehler und Mißbildungen am Herzen, bei Menſchen von öfteren leidenſchaftlichen Aufwallungen der ſchlimmſten, wildeſten Art vergl. m. Teſta in dem Werk: Ueber die Krankheiten des Herzens. Einen Auszug daraus, mit Anmerkungen gab Kurt Sprengel, B. I. Halle 1815. — Von der Heilung des Kropfes durch Berührung der Könige von Frankreich vergl. m. Andreas Laurentius de mirabili strumas sanandi vi, solis Galliae regibus divinitus concessa. — J. Browne, de glandulis et strumis. —

Cours d'opérations de Chirurgie par M. Dionis. — Das Entstehen skirrhöser Verhärtungen und krebsartiger Leiden an der Brust und andern Theilen, durch lang fortwährendes Gemüthsleiden erwähnen Richter in s. chirurg. Bibl. B. V. St. 3; Dömling, in Horns Archiv für medic. Erfahrung B. IV. Heft I. 1803; Greding in seinen vermischten Schriften. — Schrecken machte den Skirrhus sehr schnell wachsen, nach Vogels chirurg. Wahrnehmungen erste Sammlung. — Aehnliches bei Wedekind, allgemeine Theorie der Entzündungen und ihrer Ausgänge, und in Richters Anfangsgründen der Wundarzneikunst ersten Band. — Wirkung der Gemüthsbewegungen auf Wunden bei Tissot: über den Einfluß der Leidenschaften auf Krankheiten; Hildan Centur. I obs. 17, 19, 23 und 28; Brambilla's chirurg. prakt. Abh. von der Phlegmone und ihren Ausgängen Th. II.; Ledran, observations de Chirurgie Tom. I. — Ueber die Veränderung der Form der Iris durch heftigen Kummer vergl. m. Härtel, dissertat. inaug. de oculo ut signo. — Die oben aus der Gazette Salutaire erwähnte Thatsache findet sich daraus erzählt in Todes medic. chirurg. Biblioth. B. IV. St. 3. — Die andern: Bang, in den Collectan. Soc. Medic. Havn. Vol. II; Medical Cases 1776; Hufelands Journal B. XII. St. 2; Lettsom in den Memoirs of the medical Soc. of Lond. for 1785 Vol. III. — Die oben erwähnte ansteckende Wirkung des Mitgefühls bei den Mädchen zu St. Roch in Frankreich ist erwähnt in dem Rapport des Commissaires chargés par le Roi de l'examen du magnetisme animal; den Vorfall zu Redruth erzählt das Journal général de Médecine etc. p. Corvisart, Leroux et Boyer, Paris 1814. — Den Fall von der epileptischen Frau, welche, aus Angst es möchte ihr so gehen, jedesmal in der Kirche ihren Paroxysmus bekam, erzählt Sauvage in seiner Nosologie. T. I. — Vom Knaben dem der Anblick großer Hunde Rückfälle machte van Swieten, Comment. 1075; Folgen der geheuchelten Fallsucht Metzger in seinem System der gerichtlichen Arzneikunde. Ueber psychische Heilung des Skorbuts s. m. Trotters neue Bemerkungen über den Skorbut Leipzig 1787. — Lind, vom Skorbut, aus dem Englischen übersetzt. — Journal général de Médic., Chir. et Pharm. Par. 1814 und daraus medic. chirurg. Zeit. v. Dr. J. N. Ehrhart 1815 T. II. Vering a. a. O. II. S. 168 — 171. Ueber Entstehung so wie

Heilung oder doch Linderung bösartiger Fieber durch pſychiſche Niederbeugung oder Aufregung vergl. m. Naſori's Geſch. des epidemiſchen Fiebers, welches 1799 und 1800 zu Genua geherrſcht hat, überſ. Wien 1805; Don P. M. Gonzalez: Ueber das gelbe Fieber, welches i. J. 1800 in Cadix herſchte, überſetzt von Borges/ Berlin 1805; Schrand's Geſchichte der Peſt in Sirmien; Nachricht über das gelbe Fieber zu Malaga und Alicante von D. Keraudren (in Harles neuem Journal der ausl. med. Litt. IV. St. 1); Thucydides de bello Peloponnes. II, 53. — Heilung gewöhnlicher Fieber durch pſychiſche Aufregung in Richters chir. Bibl. XV. St. 4; Gaubii sermo academicus alter de regimine mentis quod medicorum est; Plin. L. VII.; Herz vom Schwindel. — Waſſerſucht: J. P. Frank de cur. hom. morb. L. VI, de retent. T. I; Richters chir. Bibl. XI. St. 1; Pouteau Oeuvres posthumes T. I. — Podagra: Van Swieten Comment. und H. Boerh. aphor. Vol. IV. — Starrſucht und Lähmung: Tulpii obs. med. Lugd. Batav. 1716; Löfflers Beiträge zur Arzneiwiſſenſchaft und Wundarzneikunde I; Sauvage, Nosolog. I; Vering I. S. 120. — Waſſerſcheu: P. Frank Syſt. der med. Polizei IV; Meaſe in Richt. Bibl. XIV; Abh. f. prakt. Aerzte XIV; Journal général de Méd. etc. 1814.

Die merkwürdige pſychiſche Heilung der jungen Jüdin durch das Ausſprechen des Wortes Kind wird erzählt in den Beiträgen zu Richters chirurg. Bibl. T. XV. St. 4. — Des Hanges zur Melancholie bei dem berühmten Komiker Carlini erwähnt Perfect in ſeinen Select cases of insanity. Rochester 1787. — Schwarzer Staar: Richters Anfangsgründe der Wundarzneikunſt III, — Novi Commentar. Soc. reg. scientiar. Götting. IV. — Vogels chirurg. Wahrnehmung 41ſte Sammlung. — Antonio Viterbi's freiwillig erwählter Hungertod in von Baers Anthropol. I. 597. — Ueber Fälle des Sterbens vor Kummer: v. m. Zimmermann v. o. Erfahrung. — Gaubius: de regimine mentis quod medicorum est. — Unheilbare Schwermuth aus heftiger Freude bei Perfect a. a. O. und Mead — Vering pſychiſche Heilkunde III, 77. — Ueber Muley Maluc's Tod vgl. m. Vertots Revolution de Portugal Par. 1768. — Spectator VII. Nr. 349; M. Wagner a. a. O. I. S. 146. — Andre oben erwähnte Fälle in Richters chirurg. Bibl. XV, 4tes St.

Endlich führen wir hier noch einen Fall an, welcher die Uebergewalt, oder vielmehr das furchtbar zerstörende Spiel der inwohnenden Seele sogar am Leibe eines acht Monate alten Kindes zeigen kann, einen Fall den man kaum wagen würde nachzuerzählen, hätte ihn nicht der wahrheitsliebende Greding (a. a. O.) zuerst und nach ihm eine Menge prüfender Aerzte erzählt. „Eine seit 12 Jahren nach einem Kindbette blödsinnig gewordene Frau, gebar einen Knaben, der wirklich rasend war. Er besaß im neunten Monat seines Lebens, als er mit der Mutter ins Irrenhaus zu Waldheim aufgenommen ward, eine solche Stärke in den Muskeln und Gelenken, daß er öfters von vier starken Weibspersonen kaum konnte gehalten werden. Der Anfall endigte sich mit einem unbeschreiblichen Lachen, oder er riß vor Zorn Alles, was ihm in die Hände kam: Kleider, Betten, leinene Sachen in Stücken. Ließ man ihn allein, so stieg er auf Bänke, Tische und kletterte an den Wänden in die Höhe. Er starb beim Durchbruch der ersten Zähne an Auszehrung und Erstickung!" (Vering psych. Heilk. III. S. 82.)

Die Macht der Seele an den Seelen.

§. 58. Nicht der nährende Palmbaum und der Quell der Wüste, oder das gezähmte Reh, das aus den Händen des einsam Wohnenden sein Futter nimmt; nicht der anschmiegend treue Hund oder das edle Roß, können im Menschen das tiefgegründete Sehnen stillen, welches ihn beständig zieht zu andren Menschen. Der geistig Kranke genest, wenn es ihm gelungen, eine fremde Seele zu jener Theilnahme zu bewegen, welche an das Elend glaubt, das im Andren ist; die Freude wird freudiger, der Muth feuriger, sobald andre Seelen zu derselben Freude, zu demselben Muthe mit erwachten; die Flamme der höchsten Begeisterung wird immer mächtiger, je mehr sie, nahe und fern, auch in andren Geistern sich entzündet. Wie in der Seele das Bedürfniß, die eignen Glieder zu gebrauchen

und zu bewegen; so liegt in ihr der unvertilgbare Trieb auch andre Seelen mit und zu ihrem Willen zu bewegen.

Dem einzelnen Leibe steht als beherrschende und ausbildende Kraft die einzelne, inwohnende Seele gegenüber; der ganzen Leiblichkeit, welche wir bewohnen, stehet das gesammte Geschlecht der Menschen, als beherrschende und vollendende Macht zur Seite. Ganze Regionen der Erdfläche sind durch den bildenden oder zerstörenden Einfluß der Menschenhand, dort zu einem Garten Gottes, da zu einer Wüste geworden; den Sumpf hat das Ackerland verdrängt, und auf jenen Hügeln und Auen, welche vorhin der neblichte Wald verdeckte, siehet ein jetzt lebendes Geschlecht nun Städte und lieblich umschattete Heimath der Menschen. Wohin das Auge dem Gange und Zug der Völker über das Angesicht der Erde hinüber folget, erkennt es das Vermögen der Seele an: der umgebenden Sichtbarkeit die bedeutungsvollen Züge eines Lebens aufzuprägen, welches in jener Sichtbarkeit selber, ohne den Menschen, nicht gelegen ist, aus ihr selber nimmermehr sich entfalten kann.

Wir erkannten im vorhergehenden §., daß die Weise, in welcher die Seele heilend oder umgestaltend auf den ihr nahe verbundenen Leib wirke, der ansteckenden Gewalt des Mitgefühles gleiche, welche von der Mutter aus das Kind trifft, und welche einige krankhafte Bewegungen der heftigsten Art, von Menschen zu Menschen überträgt. Es hat irgend ein erschütternder Anblick, mit innerlich gestaltender Macht, auf die Seele der Mutter gewirkt und diese erst gibt, durchs Mitgefühl, die Erschütterung weiter, an den Leib des Kindes. So wird auch der gesammten äußren Sichtbarkeit, durch das Geschlecht des Menschen nun das Abbild eines Lebens mitgetheilt, welches, als mächtigeres Urbild, in den Seelen selber wohnet, ja welches die gemeinsame, allbeherrschende Seele dieser Seelen ist.

Für jedes Glied, und hier wieder für jeden einzelnen Muskel, ist ein bewegender Nerv da; für jedes Sinnorgan und jeden Theil der Außenfläche des Leibes ein empfindender. Das Auge ist dem Leib zu seinem Licht, das Ohr zum Wächter, der Arm ist ihm zum Vertheidiger und Versorger gegeben; wäre im Nervensystem nicht eine Richtung nach jedem einzelnen Theil hin, so wartete das Glied vergebens des aufregenden Einflusses des Willens; wäre im Gehirn nicht das Paar der Hügel, welches auf das Paar der Augen sich beziehet, so bliebe das Auge ohne Sehkraft. Wären nicht in der Seele selber alle diese Gebilde der Leiblichkeit mit all den verschiedenen Richtungen des in ihnen waltenden Lebens vorgebildet, sie könnte nie das eigne Leben im Leben des Leibes abspiegeln. Die Vollendung dieses innren Gebildes, und die Entwicklung seiner Lebensrichtungen, ist von der Geburt an bis zum Tode das obliegende Werk der Seele, wie das Geschäft des leiblichen Lebens das Wachsthum und die Uebung der äußeren Gliedern ist.

Dem Geschlecht des Menschen ist ein ernster Beruf an die ganze ihm zugeordnete Sichtbarkeit gegeben, zu deren Herrscher ein hehres, anfängliches Gebot ihn ernannte. Es harret mit ihm die Creatur auf die Erfüllung des Werkes, das in der Natur und Gestalt des Menschen begonnen hat und in diesen sich vollenden wird. Dann wird die Erde eine andre seyn, denn sie jetzt ist; die ganze Sichtbarkeit ein Tempel, in welchem alles Leben, alles Bewegen zu einem Lobgesang geworden.

Es muß jedoch auch diesem äußren Werke ein innres, dem ferner liegenden ein näheres voraus gehen; zuerst muß in der Menschennatur das neu belebt und entfaltet werden, was einst mit und außer ihr, in der Welt der Sichtbarkeit neu belebt und gebildet werden soll. Vorgebildet liegen auch in dem Wesen des Menschen jene

bildenden und bewegenden Kräfte, durch welche einst das große Werk der Sichtbarkeit sich vollenden wird und in der Vorhalle, in welcher das jetzige Menschenleben sich bewegt, zeigen sich, hehr und mächtig, die inwohnende, bildende Kraft unsrer eignen Natur als Kunst, die bewegende als Wissenschaft.

Diese beiden: Kunst und Wissenschaft, sind dem Menschen durch dasselbe Geschäft der Engel gegeben, durch welches ihm das geoffenbarte Gesetz ward, ja sie selber sind gute Engel, welche sich in den Zeiten der Völker und Heiden zu dem Menschlichen gemacht, damit sie diesem bezeugten, daß in und über ihm ein Göttliches sey und damit sie die Seele des Menschen zu dem Werk bereiteten, das einst in ihr vollenden sollte die Zeit des Geistes.

Diese Boten, ausgesandt zum Dienst des Menschen, kamen zu ihrer Zeit und gingen; nicht der Wille des Menschen zog sie und vermochte sie zu halten, sondern sie wurden unserm Geschlecht zur bestimmten Stunde geschenkt und bereitet, wie der Seele der Leib, und zur andern Stunde, wie der geschenkte Leib, wenn er zur Grabesruhe entschlummert, gingen sie, durch scheinbare Auflösung, einer neuen, innerlicheren Gestaltung entgegen. Mitten in dem gesammten, seit Jahrtausenden bestehenden Volk, wird der einzelne Mensch geboren und stirbt; so begannen und endeten, mitten in dem großen Aeon der Menschengeschichte, die einzelnen Aeonen der Menschenbildung. Wir betrachten in den beiden nächsten §§. dieser Untersuchungen das Geschäft der beiden guten und starken Engel, welche die Menschenseele zu ihren großen Beruf auf Erden erzogen und sie durch den Lauf der Geschichte geleiteten, nur in einem unvollkommenen Bilde.

Bemerk. Mehrere merkwürdige Fälle, in denen sich die Macht des Mitgefühles, besonders bei psychischen Krankheiten zeigte, erwähnten J. M. Wagner und Vering (III, 527) a. a. O.

Die Kunst.

§. 59. Die Geschichte der Kunst erscheinet dem Forscher der menschlichen Dinge und des rastlosen Mühens und Drängens der Menschen, gleich einem hehren Gebäude, welches in schweigender Majestät, abgeschlossen und fern stehet von dem Lärmen der Gassen. Es bekräftiget sich an dem lebendigen Odem, welcher aus diesen Hallen wehet, der Geist des Menschen, ehe er am Morgen hinein in den Kampf des Lebens tauchet, hier beut ihm selber der Mittag eine erquickende Kühle und am Abend ruhet das ernster blickende Auge gern noch an dem bedeutungsvollen Baue.

Wie in der Menschentage Anfang, wie zu den Zeiten der Schöpfung, am Angelpunkte des Sternenhimmels (so lehret die berechnende Astronomie *)) das Bild der Leyer gestanden, andeutend jene alte, Orpheische Leyer, deren Töne dem ruhenden Chaos Bewegung geboten und Ordnung, so stehet am Gipfel jenes Gebäudes die Leyer; denn es ward die hehre Kunst zugleich mit dem Menschen selber in dem lyrischen Weltenalter geboren, und es sind die Töne einer Lyra im Innern des Menschen, welche, getroffen durch den bewegenden Strahl von oben, das Gemäuer harmonisch zum Tempelgebäu geordnet. Acht sind der Säulen, welche die Hallen tragen; acht sind der Künste, durch welche der Mensch die umgebende Welt und den eignen Leib zu einem Tempel des anfänglich schaffenden Geistes und der ewigen Schönheit gestaltet. Denn durch vier von ihnen: die Kunst des Bauens und Bildens, die Kunst des Malens und der Musik, weihet derselbe die Körper der äußeren Natur zum Dienst des höheren, geistigen Lebens, vier aber: der Gesang und die

*) Vor ungefähr 6000 Jahren war der helle Stern in der Leyer: Wega, für die nördliche Halbkugel Polarstern.

lebendig beschreibende Rede, die harmonische Haltung und die bekräftigende Bewegung der Glieder lassen auf den eignen Leib das belebende Licht von innen fallen, durch welches das sichtbare Wesen des Menschen, wie seine Erde, zum Bild und Abglanz einer Herrlichkeit werden, welche ohne Anfang gewesen.

Wohlan denn, o Jüngling, es öffnen sich uns die Pforten, weile mit mir, so dir anders der treumeinende Wille gefällt, welcher gerne mittheilt, was er vermag, auf einige Augenblicke in den Hallen der Geschichte der Kunst. Es verzeichnete diese schon hier am Eingange theure Namenszüge. Denn dieser Theil der Geschichte nennet nur Namen der Völker und Menschen, welche den Ton der Lyra im Geist des Menschen verstanden und seinem Bewegen gefolgt.

Es gehet unser Weg zuerst gen Westen. Hier sind die Denksäulen und Fußtritte einer Kunst, deren Sinn und Walten nur noch das dämmernde Licht eines sinkenden Tages bescheinet. Du kennst jenes Volk des Alterthums, welches im beengten Thale, den Fluß entlang gewohnet, im Thale, zu dem sich in Westen die Todtenstille der Wüste, nach Osten ein ödes Gebirge und der Saum des Meeres gesellt, und dessen Boden der anschwellende Strom alljährlich unter seine Fluthen begräbt, damit der dürre Staub aus dem Grabe des Wassers herrlicher wieder hervorgrüne. Du kennest das Volk, welches das Bild und die Gedanken des Todes selbst zu seinen Freudenmahlen geladen, damit der Ernst der Gräber mit dem Feuer der Becher sich vermische; das Volk, welches, das Thal hinab, ganze Städte der Todten erbaut, und zum Himmel an die ungeheure Last der Steine gethürmt, als wolle es mit diesem vergeblichen Bemühen die Last des Gedankens von der Seele wälzen, daß dem Menschen nur Eines gewiß sey: der Tod,

und daß des Lebens Herrlichkeit und seine Lust vergehen, wenn sie noch kaum die Lippe des Dürstenden genetzt. — Wir vernehmen in der Mythologie der alten Aegypter, wie in ihrer Kunst, die Töne einer alten Trauer der Lebenden um ihre Todten: einer Trauer, welche selbst den Festgesang der Schnitterinnen, zur Zeit der Ernte, in ein Wehklagen an Isis verwandelt. Denn von den Schmerzen dieser Göttermutter, welche die Verletzung und den Tod selbst des unsterblich gebornen Geschlechtes gesehen, reden die Tempel und die Bilder der Wände, verkündend jedoch auch zugleich das Erwachen des Horus und das Wiederfinden des Osiris. Wie ein Kind, welches mitten in dem lieblichen Spiel und dem ersten Erwachen des Sehnens, die unausweichbare Nähe des Todes mit untröstlichem Schmerz ergriffen, lässet sich der Aegypter von jedem Steine, welchem seine Hand die stumme Sprache der Bilder gelehrt, die Versicherung wiederholen, daß auch in den Gräbern noch ein Leben sey, und der Gang in des Todes Nacht nicht ohne Hoffnung einer Wiederkehr zum Licht. Diese Hoffnung muß ihm dann nicht blos der immer wiederkehrende Lauf der mächtigen Gestirne, sondern selber der armselige Wurm am Boden bezeugen, welcher aus dem Mumiensarge der Puppe bald zum geflügelten Insect erwacht. Es wird jedoch durch allen Trost, welchen Sternenhimmel und Erde, die Lehren der Priester und die geheimen Weihen dargeboten, das beständige Sehnen und Fragen des Sterbenden nach dem Leben und seiner Lust noch nicht gestillt, bis die Kunst selber dem schwerlich Scheidenden versprochen, daß sie ihn zur Gruft begleiten, daß sie da, beim Scheine der Todtenlampe, noch zur Seele reden wolle, von der nicht auf immer hinweggenommenen Lust der Augen und dem Ruhm der Thaten. Der Aegypter pflegte deshalb das stille Haus der Todten mehr zu schmücken als die Wohnung der Lebendigen: denn dort erwartet, nach seiner

alten Lehre, die Seele ein langes, sichres Wohnen mit dem Leibe, hier aber währet das unsichre Bleiben nur einige schnell vergehende Jahre. So ward die Kunst der Aegypter großentheils eine Bewohnerin der Gräber und der Gedenkmale der Todten. Darum siehe, in allen diesen Gestalten derselbe unbewegliche Ernst eines Todtenangesichtes, die Glieder meist angelegt an den Leib, als hätte sie das Erstarren der letzten Augenblicke auf immer gelähmt. Wie die geschickte Hand der Aegypter den verweslichen Leichnam zur unverweslichen Mumie gemacht: so ist selbst das Schaffen der Kunst in dieser geschickten und fleißigen Hand zu einem Bilde des Todes geworden; Gräber nur, von riesenhafter Art, waren die Pyramiden; Grabmäler der Götter und der gottgeweihten Thiere waren selber die Tempel. So hat die Hand jenes Volkes der Lyra, deren Gespann mit Saiten Hermes zuerst in Aegypten versucht, Töne nur eines tiefen Ernstes und der Todtenklage zu entlocken gewußt.

Der Ernst ist gut, o Jüngling, und der Schmerz gerecht und heilsam, wenn dein Auge jetzt die Gruft der Väter erblicket, und wenn der Geist der Stunde des Todes gedenket. Aber der Schmerz ist nicht des Lebens einziger Lehrmeister, und das Tönen der Lyra ist dem Menschen nicht nur zur Todtenklage gegeben. Nennet uns nicht das Alterthum selber jenen Cheops, den Erbauer der mächtigsten Pyramiden, „den Götterverächter,“ vielleicht weil er, dem Loos der Vergänglichkeit trotzend, das Gott dem Menschen beschert, die Gestalt und das Gedächtniß des eignen armseligen Leibes nicht lassen, sondern durch eigne Macht dem leicht zerfließenden Staube Ewigkeit geben wollen? Findet doch der Mensch erst dann sich selber und das rechte Leben im Innern, wenn er angefangen, des eignen armen Selbst und seiner vergänglichen Lust wie Noth zu vergessen. Darum siehe, ein

neues Tönen der Lyra ruft uns hinweg von dem Blick in die Gräber zu einem andren Bewegen.

Hier, auf lasurblauem Grunde, leuchten uns goldene Sterne. Bilder stehen umher aus den Zeiten der alten griechischen Kunst, da sich der Mensch bei dem Anblick der mächtigen, leuchtenden Gestirne, wie des Feuers am Herde, bei dem Bewegen des rieselnden Quelles, wie beim Rauschen im Wipfel des Baumes, einer unsichtbaren Welt des Geistigen erinnert, deren wundervolle Kräfte im Gestirn weben, wie im festen Gestein am Boden. Es blicket mit Scheu das Auge umher und das Ohr lauschet, ob nicht vielleicht aus des Unsichtbaren Abgrund ein tödtender Schreck nahe; und wo es die Kunst gewagt, aus dem Holze Gestalten oder an der Säule von Stein ein Haupt zu bilden, da hat sie in ihre Gebilde, so gut sie es vermocht, die Züge der schreckenden Gewalt und eines unannahbaren Ernstes gelegt. Fruchtbar jedoch an lebendigen Keimen und voll Neues schaffender Kraft ist nur die Liebe, und Furcht ist in der Liebe nicht. Darum hat diese Zeit der Heroenkämpfe, mit den Schrecken der Natur, auf der Pelasger altem Gebiet eher das Werk der Gemäuer, in der Cyclopen unzerstörbarer Art gelernt, und dieses eifriger geübt, als das erhabnere Geschäft des Bauens der Tempel und das stille, friedlichere Werk des Gestaltens der Kunst.

Nach der Nacht der Dädalischen Mühe, in der, am Feuer des Herdes, die Cyclopen das Achilleische Schild geschmiedet, auf welchem, weil sich die Kunst mit Andeutungen begnügt, das Unmögliche möglich geworden, finden wir uns jetzt in dem lieblichen Morgen der griechischen Kunst. Siehe dort den Tempel von ehrwürdig dorischer Form, unter der Mitte des Giebels das Bild der Pallas Athene, beflügelnd hier den Kampf des Herakles und Telamons, dort den Kampf des Ajas und Teukros gegen

das Volk der asiatischen Küste. Laomedons Leichnam hier, und dort des Patroklos, sind der Kampfpreis der Männerschlacht. Mächtig bewegt sind die kräftigen Glieder, zierlich geschmückt das Haar der Helden, als führte der Gang zum Reigen der Hochzeit, statt zur Bahn der Wunden und des Todes. Warum jedoch in diesen Gestalten das Festhalten immer an der einen Form des Heldenangesichtes, welche bei Allen wiederkehret? Ist es nicht die staunende Ehrfurcht der Kunst, vor dem ersten Gelingen des eignen Werkes, welche den Geist hier gefesselt, daß ihm die Trennung von diesem lieblichen, frühesten Begegnen des lange Gesuchten so schwer geworden? Es wird indeß der heranwachsenden Kunst nur auf einige Augenblicke gestattet, das eigne Angesicht im Spiegel zu beschauen und seiner sich zu erfreuen. Wie der einzelne Mensch des armen Selbst und der vergänglichen Gestalt des Leibes, so soll auch jene des Gelingens der eignen strebenden Kraft vergessen, damit eine andre, höhere Kraft sie erfassen und zum neuen Werk des Lebens gestalten könne.

Es nahet der Geist des Menschen, je tiefer er gründet, je kräftiger er ringet, desto mehr der Gränze eines Seyns, welches mächtiger ist, als das eigne Seyn in dem Leibe der Vergänglichkeit; die Kraft, wenn sie endlich bei dem Schein des eignen Lichtes aus der dunklen Tiefe zur Höhe gekommen, erblicket hier eine Sonne, deren Licht den Schimmer der Lampe überstrahlet. Hier ergiebt sich dann der Geist eines Phidias der Gewalt, welche höher ist, als die des fleißig sinnenden Menschen. Jenes Angesicht des allskräftigen und doch zugleich das Seufzen der vergänglichen Noth erhörenden Gottes, hat nicht die von frühe an, bis zum Abend geschäftige Mühe, nicht der oft berechnende Verstand erfunden; sondern wie der Lichtstrahl, der ohne mein Zuthun durch das vorhin dunkle und nun geöffnete Gemäuer fällt, ist, von oben her, in

den schaffenden Geist des Menschen das Weben und Bewegen einer Kraft gekommen, deren Wohlgefallen es zu allen Zeiten und unter allen Völkern gewesen, bei den Menschenkindern zu wohnen, und vor ihnen, wie in ihnen, sichtbar sich zu gestalten. Was aus den Werken von der Hand eines Onatas oder Ageladas, was aus diesem Apollo, dem Musageten, und aus Artemis, was von Pallas und Ceres mich anblickt, das ist nicht die Gestalt und Schöne, nicht die geistige Anmuth des einzelnen Menschen, welcher, gleich den Blumen des Feldes, heute grünet und morgen verwelket; sondern es ist die Gestalt jener ewigen Fülle (*εἰμαρμένη* nach §. 30.) selber, welche des einzelnen Lebens Mangel ausfüllt und welche in unvergänglicher Schönheit über dem leicht veraltenden Reiz des Sterblichen schwebet; sie selber die Geberin und Quelle dieses schnell vorübereilenden Reizes.

Eine Begeisterung denn, welche den Menschen über den eigenen Leib und über das Werk der sterblichen Hand erhebt, ist es, die zum Erfassen jener ewigen Fülle, die zum Anschauen des Urbildes führet. Wohlan denn, mein Freund, folge mir weiter zu einer Lehre der alten Kunst, welche dir, in der Sprache der Gestalten, sagt, was diese Begeisterung sey, welche die Seele der eigenen Leiblichkeit enthebet.

Die Gräber der alten Aegypter und ihre Kunst haben zu dir ohne Aufhören von dem Tod gesprochen; dennoch hat dich diese Stimme aus der Tiefe nicht gelehrt, was der Tod sey? denn es ist, so sagt ein altes Buch, in der Behausung der Todten, nicht Kunst noch Verstand, noch Ordnung. Die Furcht des Todes spricht mit unvernehmlicher Stimme, und der Schrecken weiß nicht, was er sagt. Hat dich das Murmeln jener Gräber glauben gemacht, der Grund des Todes sey von leiblicher Art: — es sterbe der Mensch, weil etwa das Gefäß und der Weg der er-

nährenden Fluth im Innern des Leibes ungangbar geworden und sich verschlossen, oder aus ähnlicher Ursach, — glaube du dann dem Murmeln nicht. Es würde die bewegende Seele niemals den Leib verlassen, das Leben des irdischen Menschen würde dem Anlauf der Jahrtausende trotzen, mehr noch als die Gebirge des Atlas, dessen Rücken des Himmels Gewölb trägt; zöge nicht eine andre, mächtigere Gewalt, als die des Leibes ist, die Seele aus der geliebten Stärke des Wohnens. Denn aus zweien Naturen besteht der Mensch, deren eine, die leibliche, ohne Aufhören von der Welt der irdischen Stoffe, nach dem Gesetz der leiblichen Schwere, hinabwärts gezogen wird zum Boden; die andre aber wird von dem Gesetz einer andren Schwere gehalten, denn auf sie wirket unablässig die Anziehung einer Welt von gleicher Natur: der Welt der Geister. Leukothea's Wasserhuhn, wenn du verschlossen im Gemäuer des Hofes es erzogen, wenn du da ihm Futter gestreut und es nothdürftig getränkt, läuft am Boden mit dem andern Geflügel des Hofes. Bricht aber die mächtige Fluth von außen herein durchs Gemäuer, da erhebt sich Leukothea's Vogel, jauchzend vor Lust, in das den andren furchtbare Element, und tauchet freudig in das noch nie gesehene Meer. So woget beständig, um die Burg des leiblichen Lebens, ein übergewaltiges, geistiges Element: bereit das Verwandte, Geistige, das im Menschen wohnet, in sich aufzunehmen und mit sich zu entführen. Du höreſt das Rauschen des vorüberziehenden Stromes, gleich dem Anschlagen der Flügel des Sturmwindes am Gemäuer. Dionysos ist es, mit dem Getümmel des Thiasos, welcher vorüberzeucht, Dionysos, dessen Nähe das verwandte, im Innern der Menschennatur verschlossne Element, freudig vernimmt.

Siehe denn hier den Gott, als liebliches Kind, in den Armen der Pflegerin, dort getragen von dem Weisheit

lehrenden Silen und hier als Epheben, welcher schon selber dem Zug der Begeisterung gefolgt übers Gebirge und hin durch das waldige Thal. Wie der kräftige Hauch der vom schnell rauschenden Gewässer auffährt, berührt dich öfters, heranwärts von dieser Fluth der Naturkräfte, ein tiefes, innres Bewegen, das du schon als Kind gekannt, dem du als Jüngling oft mit der Begeisterung Macht gefolgt. Siehe, hier hat dieser mächtige Hauch die Seele mit sich hinausgeführt an das Ufer der Geisterwelt: in das Land der Träume, und lieblicher Schlaf beschattet die Glieder; dort aber brach die Fluth selber durch das Gemäuer, und das Gebilde des Sarkophages sagt dir, daß des Thiasos Macht eine Seele mit sich hinübergeführt, nicht nur ans Ufer, sondern in das stille Meer der Geisterwelt selber: Leukothea's Vogel, er tauchte jauchzend in das verwandte Element.

Zu erkennen: daß derselbe hehre Grund, welcher die Seele in den Stunden der Begeisterung über sich selber und über den vergänglichen Leib erhebt, zugleich auch der mächtige Zug sey, der sie als Tod gänzlich hinausführt aus dem Leibe, ist schon viel, aber noch nicht Alles. Damit die Seele in dem neuen Element, dahin sie der mächtige Zug reißt, sich wohlbefinde und lebe, bedarf sie, wie im irdischen Leben, eines Leibes, welchen der Thiasos nicht gibt. Denn es ist eine Begeisterung, welche die Seele hinaufwärts führet, und es gibt ein andres Bewegen, der Begeisterung verwandt, welches den innren Menschen hinabwärts zeucht. Siehe, obgleich sie die Lehre vom Thiasos gekannt, erstarret Niobe im ungemäßigten Schmerz; noch immer blickt, neben den Aphroditischen Reizen, aus der Natur das entsetzliche Haupt der Gorgone, und Athena's Schlangen, vom Meer her, drohen selbst dem besten Bemühen des Menschen. Auch die hohe Kunst, o Jüngling, wie alles Menschliche,

haben

haben bald die Schlangen des Eitlen umstrickt; es war der freie Emporschwung zum Urbilde nicht von beständiger Dauer, sondern mit seinen ehernen Banden ereilte den aufstrebenden Geist der alte Zug der Schwere nach dem Boden, gleich wie den leuchtenden Tag die schnelle Nacht ereilet. Wie? ist denn selber das Geistige vergänglich, und ergreift die Vernichtung selbst das unsterblich Geborne, sobald es sich gesellt zum sterblichen Geschlechte? Soll denn das Hohe immer dienen dem Niedern, und wird auf dieser schönen Erde das sterbliche Fleisch immer herrschen über den Geist?

Die Fragen sind ernst, o Jüngling! und ihre Beantwortung schwer. Denn siehe, es ist Griechenlands Kunst und geistige Kraft einer eignen, innern Macht des Geistigen, nicht der Gewalt von außen erlegen. Sie ist von selber aus der alten Wohnstätte gewichen, nicht erst durch das ungeheure Getös der Waffen und die fremde Herrschergewalt der hohen Roma verscheucht worden, als die ersten der Cornelier: die beiden Scipionen, die Stadt des ehernen Geschlechts zur Siegerin über den Weltkreis erhoben. Laß uns hier, in dieser Halle, der ernsten Fragen gedenken. Es ist da um uns, in diesen Gebilden, ein innres Bewegen, gleich dem Rauschen der Wasserfälle von Terni, welche einst den geistig mächtigsten der Cornelier Roms, den Forscher der Geschichte: Tacitus geboren.

Ein Hoffen im Menschen, fester als der Tod und mächtiger als des Todes Banden, saget dem strebenden Geiste in allen seinen Kämpfen und Mühen, daß die Herrschaft des Niedern über ihn einst enden, daß aus den Flammen der Schmerzen, welche das Sterbende an ihm verzehren, ein Aufschwung kommen werde, zum Sieg und zur Herrschergewalt ohne Ende. Dann wird nicht mehr, wie vorhin, dem ewigen Sehnen der Brust die

bald ermattende, bald ergrauende Kraft des Tithon: nicht mehr dem übermächtigen, nach oben gerichteten Wollen des Geistes die Unmacht des Fleisches vermählt; sondern es umfängt in ewiger Jugendkraft den Geist ein Seyn und Wesen der verwandten Natur: ein Leib und Glieder von geistiger Art. — Siehe hier Hebe, welche dem Sieger über der Vergänglichkeit Mühen den Becher reicht, und Phöbus Apollo, welcher den Gesang der Musen entflammet. Hier nahet nicht mehr der Fußtritt der Horen, daß er die Eiche des Hains entblättre und nach des Sommers kurzer Lust den Winter heraufführe, sondern es wird in der Hand der Kranz aus dem ewigen Grün der Lebensbäume gesehen; Ariadne's Gestirn hat der Begeisterung die Bahn zu den Hallen des Lichts gewiesen, da die Weisheit nicht mehr nur auf einige vorübereilende Blicke, etwa in der Gestalt des schnellen Vogels gesehen, sondern ohne Aufhören geschaut wird: es lächelt freudig der Vater der Götter und dem alten Zorn, des Unsterblichen gegen das Sterbliche, sind die Waffen genommen.

„Du zuversichtliches Hoffen in der Brust des Menschen, du Stimme des Ahndens, welches den künftigen Sieg verkündet, warum redet denn die Vergangenheit, warum spricht die Gegenwart über das mühselige Loos des Menschen so ganz anders, als du sprichst? Sage, was hemmte denn immer den geistigen Lauf nach dem Siegspreis, was kehrte stets, unvermerkt, die Schritte zurück zum Staube? Zwar das Tönen der Lyra im Innren, es gebot zuweilen selbst den Wogen des übergewaltigen Elements; Galathea reichte dem Geist des Menschen den Schatz der verborgenen Tiefe; doch wie bald, da brauste die verheerende Fluth von Neuem über die lieblichen Schöpfungen der Seele und nicht bloß Aktäon, da er in niedrer Vermessenheit sich dem Göttli-

chen genaht, wird bald nach dem Augenblick des innren Entzückens von Hunden zerrissen; sondern es sinkt auch Hyacinth, welchen der Gott freiwillig zum Gefährten gewählt, in den Staub hin, getroffen von der gewaltigen Hand selber, die ihn vorhin zur Genossenschaft des Göttlichen erhoben.

Vernimm hier im Bilde die Antwort der Frage: Der Gott des Lichtes und der hohen Begeisterung, er lenkt selber den Wagen der Sonne über das sterbliche Geschlecht, und blühende Segnungen strömen herab von dem hehren Gestirn zur Tiefe; vor seinem mächtigen, alltäglichen Aufsteigen zum Mittage gehen, nach jenem alten Festgesange der Mexicaner, männliche, Leben zeugende Kräfte jauchzend voraus, während die weiblichen, gebärenden, von der Höhe des Mittags an, das königliche Gestirn begrüßen, und, lebensschwanger, mit ihm sich in die Stille der keimenden Nacht versenken. — So empfängt auch der Geist des Menschen die Segnungen einer belebenden Weihe von oben, wenn er sich, in schweigendem Gehorsam, ihrem Walten dahingibt, und nicht selten hat sich, wie zu jenem Schläfer Endymion, die Gottheit selber dem süßen Traume des willenlos Schlafenden genaht. Aber, wehe! — Der Eigenwille des Menschen hat selbst mit seiner beengten Macht und Kunst den Wagen des belebenden Gestirnes lenken, hat sich selber das Leben der innren Begeisterung *machen* wollen, welche nur Gott schaffet. Getragen vom Strome, welcher ohne Aufhören, Welle immer nach Welle, zum Meer hinabfleußt, wehklaget Cygnus im Gesang. Siehe Phaetons Fall und der Schwestern Trauer. Ist dies vielleicht nur ein Schlaf, gleich Endymions Schlaf, und der Müde erwacht am andern Morgen? Aber, Hore nach Hore schritt seitdem einher, auf den Morgen und Mittag folgte die schnelle Nacht, und nur des Lebens tägliches

Bedürfniß und einförmiges Spiel erwachte wieder aus den Armen der Nacht: der ernste, bleiche Schläfer an seiner Seite, er öffnete das Auge dem Lichte nicht. — So haben die Parzen nicht nur dem einzelnen Menschen und dem einzelnen Geschlecht der früchteessenden Männer, sondern sie haben selbst der hohen Kunst des Alterthums den Faden bis zum bestimmten Ziel verlängert, alsdann durchschnitten.

Auf dem Angesicht der Todten stehet zuletzt, mit unverrückbaren Zügen, des Lebens vorherrschendes Sehnen, des Lebens mächtigst waltender Gedanke. Welches Geheimniß des tiefsten innren Strebens und Sehnens, spricht sich denn im Angesicht dieser hehren Kunst des Alterthumes aus, deren frühes Verblühen wir beklagen? — Es ist das Sehnen, es ist das Streben der ächten und wahren Kunst aller Zeiten, und siehe hier ist sein andeutendes Bild: Orpheus, mit der beseeligenden Töne Gewalt, Orpheus, dessen Fuß das allgewaltige Sehnen herabgeleitet, zu der Dinge Ausgang. Es ist Eurydice, es ist des Lebens und der Liebe verlorner Frieden, was der Sänger gesucht; und die Stimme des Sehnens war mächtiger und lauter als das Donnern von Sisyphus Felsenlast; Eurydice stehet genaht, blickend mit des Heimwehes tiefester Lust und Schmerzen, in des Sehnenden Auge. — Lauschend säumet ja selbst am Ufer des Stromes, Charon, furchtloser nahet eines Kindes Seele, des Cerberus Rachen, mit dem besänftigenden Bissen; denn jenen hat schon der Ton der Lyra und des Gesanges gezähmt. Das rastlose Drängen zum vergeblichen Werk der Mühe; die Arbeit der Danaiden stehet auf einige Augenblicke still, denn es hat das Lied: von des Friedens ewiger Macht, selbst auf das Auge der wahnsinnigen Wuth, den Schlaf ergossen, welches sonst beständig die Ruhe fleucht; schweigend horchen des

Todes Herrscher, und nur der unausweichbare Spruch der Richter der Todten, nur der enthüllende Blick in das Thun der Menschen, schweiget nicht. — Orpheus soll das theure, verlorne Gut des Lebens von Neuem umfangen, wenn er, hinauf zum Tage kehrend, sich enthält, mit irdischen Augen das zu beschauen, das nicht irdisch ist.

Wohlan denn, o Mensch, so sagt uns das Bild, lerne hier die Macht, lerne hier den tiefen Sinn des Sehnens und Ringens aller von Gott begeisterten Kunst. Es suchet der Geist im Innren beständig, seitdem ihn ein übermächtiger Zug dem vergänglichen Staube genaht, auf daß er in diesem sich verleiblichte, das verlorne Gewand einer andren, höheren Leiblichkeit, welche sein war vor dem Staube, und welche, wenn ihm einst „der Sieger auf dem Grabe stehet", sein werden soll, nach dem Staube. Dieses Leiblichwerden der höheren Art, welches das Alter nicht anrühret, welchem der Tod nicht ein Ende machet, suchet jene bildende, gestaltende Kraft des Menschengeistes, welche wir Kunst nennen, mit unstillbarem Sehnen. Oefters schon hat sich, im Laufe der Menschenzeiten, der heißersehnte Anblick dem frommen und reinen Gemüth, hat sich dem lebenskräftigen Gefühl genahet; ach, hätte nur dann nicht immer die kurze Wonne der mit irdischem Maßstabe messende, nur Vergängliches erfassende Verstand zerstört. Du verkehrte Art des Epimetheus, welche immer zurück und nach unten, auf das Wesenlose und Nichtige, nicht aber vorwärts und nach oben schauet, wäre dir nicht in dem verhängnißvollen Gefäß noch die Hoffnung, zum Troste der elenden Menschen geblieben, die Hoffnung, welche mit der Seele zugleich Pallas Athene, die Mildblickende, dem Gebilde des Prometheus gegeben, es würde dann ewig, und ohne Linderung der Geyer fressen an des

Gefesselten Leber, und kein Herakles löste das eherne Band der Verzweifelung. Darum, o Jüngling! wenn dein Auge nachdenkend der Geschichte folget über rauchende Trümmer, nimm auf deinen Weg die Hoffnung mit dir. Hier ist Ilions Fall: Priamus, sterbend geneigt, Hekabe starret im stummen Schmerz, und es umnachtet der tödtliche Gram Andromaches Auge, da des Achilleus Sproß, des theuern Hektors Lust, den Astyanax, dem Arm entreißet: schweigend ziehen aus dem Helme die Helden, mit der Beute Loos, das Loos der eignen Zukunft. Aber siehe, aus dem rauchenden Gemäuer, gehet unversehrt die Hoffnung eines künftigen, herrlicheren Geschlechts hervor: Aeneas mit des Julus Jugend; Kassandra's Begeistrung, erhoben über das eigne Wehe, verkündet ein nahe künftiges Weh dem trunkenen Sieger. — Aber ein Höheres noch, als des Aeneas Kraft, und des Julus Zukunft, gehet hervor, aus der Saat von Blut und Staub der Zerstörung, ein Höheres noch, als Cassandras Begeistrung erwachet bei dem Getös der stürzenden Mauern. Denn das Jammergeschrei der Besiegten, wie das Jauchzen der Sieger, wird zum Gesang der Muse, welcher, wie der lebenskräftige Wind aus Osten, über die Inseln des Meeres, über alle Länder der Menschen wehet, und welcher, in unvergänglicher Frische, den Weg der Jahrtausende, bis zu uns gefunden. Es weckt, in Hellas Stämmen, Homers Gesang das Leben der Begeistrung, und wie einst der Atreiden Schlachtruf sie vor Ilions Mauern versammlet, so rufet jetzt das Lied der Helden sie alle zum gemeinsamen, geistigen Werk des Lebens. Denn an Asiens Küsten, wie an Kreta's Gebirgen und in Argos Auen, tönet der Gesang wider: vom Zorn der Atreiden und des Peleiaden Achilles, als um Chryseis der Latona Zwillingspaar Heerden und Menschen mit schnellem Geschoß getödtet. Es ertönet der Gesang von des

Odysseus und Diomedes nächtlicher That, wie von der Gefahr des Aeneas, von Paris schimpflicher Rettung, und dem Kampf der sterblichen Männer gegen die seeligen Götter. Der Gesang von Patroklos Tod und des Achilles Rachegeschrei, als Athena, neben ihm stehend, durch der Gorgone Haupt Entsetzen ergossen auf den anstürmenden Feind. Die Thräne des Mitleids bei Hektors und Andromache's Abschied, wie, zu Achills Füßen, um Hektors Leichnam, mit dem ergrauten Priamus, benetzet das Auge des dorischen, wie des jonischen Jünglinges und der Bewohner der Inseln.

Es ist der erste Laut des beginnenden Lebens, der Laut, durch welchen am leiblichen Menschen zuerst die Kraft der Stimme und Sprache aufkeimet, ein Weinen, und der Schmerz ist das erste nährende Element der Seele. Aus Troja's leiblichem Untergang ist ein geistiges Ilion erstanden, und wenn auch nicht mit dem beglückteren Achill auf Leuke, lebet doch, der frühe verblühete Hektor, lebet mit ihm Andromache ein nie verwelkendes Leben im Liede. Auch der Leib, auch das sterbliche Fleisch am Gewand der alten Kunst, mußte untergehen, damit aus seinem Staube das geistige Leben erstehe; Ilions Fall und geistige Verklärung ist ein tiefbedeutendes Vorbild für die ganze innre Geschichte des Menschen und seiner Kunst.

Laß uns denn, o Jüngling, von hinnen eilen; denn weniger Neues beut uns die Kunst der Römer, obwohl auch hier der Anblick des wohlgelungnen Fleißes erfreut, und das Auge gern am Bildniß der Männer verweilt, welche die Führer der alten Zeit, Führer auf der Bahn des geistigen Strebens gewesen und uns. Milde blickend, erscheinen unter den Bildnissen der Herrscher, hier Vespasianus und Titus, dort mit Ruhm gekrönet, der Herrscher in Frieden, Augustus, doch neben ihm Julia Pia. Es schim-

mert hier der Glanz der niedergehenden Sonne der Kunst noch am zierlichen Getäfel des Bodens, und herrlich strahlet der aufgehende Vollmond herein, auf das jüngstgeborne Tagwerk der Kunst, und siehe, bald wird die Sonne leuchten, in Thors kräftigen Eichenwald, und auf die bescheidne Meister-Werkstatt im Thal der Schwäne.

Der irdische Leib der alten Kunst denn, wie Ilion einst, war versunken im Strom der Zeit, herrlich aber, getaucht in ein ewiges Lebenselement, erhub sich der neue, der geistige Leib. Vernimm hier in Cäcilia die Schwinge einer andren, neuen Begeistrung, aus höherem Quell gekommen, als jene des Thiasos; vor diesem göttlichen Kinde, redet der Geist andre, tiefer dringende Worte, als vor des Jacchos blühender Kindheit; diese Blicke des Gemarterten, aus denen ein göttlicher Trost spricht, sind andre, als die des Laocoon, und dort auf dem Lager der Sterbenden, verwandelt der Schmerz des Todes das brechende Auge, nicht, wie an Niobe, in festes Gestein, sondern er verklärt es, wie in Aether des Himmels, und hier dieses Antlitz voll festen, zuversichtlichen Glaubens, bezeuget es, wie die Brust in Demuth es fühle, daß der Arm, in der Gestalt des schwachen Kindes, des Lebens Anfang und Ende trägt. Doch zu der Betrachtung dieses neuen, höhern Auferstehens der Kunst, vereinet uns bald wieder ein andrer Tag.

Bemerk. Als Beispiel für das Gesetz der innern Entwicklung der Kunst im Menschengeschlecht, wurde im vorstehenden §. blos die Geschichte der alten Kunst und namentlich die der Griechen hervorgehoben. Uebrigens liegt dem ganzen Bild, worinnen oben die Geschichte der Kunst abgespiegelt worden, die Ansicht der Münchner Glyptothek und die Aufeinanderfolge ihrer innren Abtheilungen zu Grunde, welche in der That aufs Treffendste eine Uebersicht über die einzelnen Perioden der alte Kunst und ihrer Werke gewähren.

Die acht oben erwähnten Künſte, Baukunſt und Bildhauerkunſt, Malerei und Muſik, Dichtkunſt (Geſang) und Redekunſt, Mimik (Tanz) und Gymnaſtik wurden alle, in der Zeit des claſſiſchen Alterthums, mit gleichem Eifer geübt. Uebrigens enthält auch jene Stelle, wie der ganze folgende §. Anſpielungen auf die innre Einrichtung der Glyptothek, über welche bald ein Werk von Leo von Klenze die genügendſte, beſte Erläuterung geben wird. Zwiſchen der Abtheilung des Gebäudes welche die Werke der griechiſchen Kunſt umfaſſet, und jener, welche die der römiſchen enthält, kommt man in die hohen, von Cornelius gemalten Säle, auf deren Bilder oben von S. 849 bis 855 hingedeutet worden.

Ueber das, was oben von der Beziehung geſagt worden, in welche das Alterthum die bacchiſche Begeiſtrung mit der Urſache des Todes ſetzte, vergleiche man den Inhalt des §. 22 d. W., wo ganz daſſelbe aus der Betrachtung der Natur behauptet und bewieſen wird.

Wir gehen nun zu einigen weitern Erläuterungen über den Inhalt des vorſtehenden §. über, wobei wir jedoch, als vollkommen genügendes Beiſpiel zu unſerem jetzigen Zweck, faſt ausſchließend nur über die Geſchichte der alten Kunſt Einiges erwähnen die der neueren aber nur mit wenigen Worten berühren wollen.

Zu den älteſten bisher bekannt gewordnen Werken der Baukunſt gehören die des alten Babylons, welche auf der Weſtſeite der Stadt gelegen ſind, an welcher Straßen von unüberſehbarer Länge rechtwinklich ſich durchſchnitten. Dieſe Bauwerke rühren noch großentheils von der anfänglichen, babyloniſch-aſſyriſchen Dynaſtie her (der älteſten überhaupt, welche die Geſchichte kennt). Die Burg, welche jene Häupter der erſten Weltmonarchie bewohnten, erſcheint jetzt nur noch als ein unförmlicher Hügel von Backſteinen, denn dieſe, aus dem feinen Thon der großen Ebene gebrannt, durch Aſphalt (von Is am Euphrat) und Rohrlagen verbunden, mußten die Stelle der Quaderſteine vertreten, welche z. B. zu dem Bau der großen Euphratbrücke fern aus Armenien herbeikamen. Deutlicher dagegen hat ſich noch der Umriß des uralten Birs Nimrod erhalten: des Thurmes zu Babel und zugleich Tempel des Baals. Dieſe Ruinen, welche 5 Stunden Weges vom Euphrat entfernt ſind, lagen dennoch, nach dem Zeug-

niß der Alten, in der Mitte der Stadt. In dem untern Theil war das große Viereck, 1200 Fuß im Umfang, worin der Tempel des Baal mit dem 40 Fuß hohen Bild des Baal sich befand, das über einem hölzernen Kern, dick mit Goldblech beschlagen war. Jenes Viereck war von dem untersten Theil des hier 600 Fuß im Durchmesser haltenden Thurmes umgeben, der sich weiter in 8 Terrassen bis zu einer Höhe erhub, welche nach Strabo's Zeugniß auch 600 Fuß betrug. Im obersten Stockwerke fand sich der heiligste Theil des Tempelgebäudes, in welchem sich kein Bild, sondern nur ein Tisch und Ruhebette für den Gott befanden. (Maurice Rich Memoir on the Ruins of Babylon in von Hammers Fundgruben 3tem Band und desselben Observations on the Ruins of Babylon, Lond. 1816 so wie seine Topographie of ancient Babylon in der Archäol. Britann S. XVIII, 245. — Auch Niebuhrs (II, 290) und Ker Porters (V) Reisen. — Was man sonst an Kunstgebilden unter den Ruinen des älteren Babylons gefunden, das umfaßt, wie bei den ältesten Aegyptern, meist nur Nachbildungen und Andeutungen von Naturgegenständen: Ein Löwe aus Granit gehauen, ein Marmorblock mit Figuren von Thieren, Altäre, m. s. K. O. Müllers Handbuch der Archäologie der Kunst 1830, S. 259.

Ein Alter, welches über das zweite Jahrtausend vor Christo hinanreicht, haben die frühesten Anfänge der altägyptischen Kunst, deren Richtung, fast unverändert, wie die ernsten Gesichtszüge eines Todten, selbst in den kleinsten Werken der bildenden Kunst, bei jenem Volk anderthalb Jahrtausende lang sich erhalten. Zwar von jenem alten Tempel des Phthas, durch Manes (2235 vor Christo) begründet, durch Sesostris (1473 vor Christo, und seine Nachfolger erweitert und mannichfach verziert, finden sich keine Spuren mehr; von sehr hohem Alter erscheinet jedoch die mächtige Tempelgrotte zu Tulzis (Gyrsche) gestützt von Kolossen, und es zeigt sich uns die Hauptrichtung der Baukunst des alten Aegyptens noch deutlich genug in den Ruinen von Theben, dessen älteste Gebäude aus der Mitte des zweiten Jahrtausends vor Christo sind. Der Umfang der Ruinen beträgt gegen 9 Stunden Weges. Es waren die einzelnen Tempel (neben ihnen die Paläste der alten Herrscher) durch Alleen von Sphinxen unter sich verbunden, deren eine (die zwischen dem Tempel bei Luksor und dem bei Karnak) 6156 Fuß Länge hat. Anderwärts bestunden diese

Alleen aus kolossalen Widderstatuen oder Säulen. Es stunden insgemein vor dem äußersten Vorhof zwei Obelisken; Pylone oder pyramidale Doppelthürme (πτερά) waren am Eingang, wahrscheinlich den Beobachtungen der Gestirne geweiht, wozu Claudius Ptolemäus (nach Olympiodor) noch die πτερὰ τοῦ κανώβου, in denen er zugleich wohnte, vierzig Jahre lang benutzte. Der zweite, unansehnlichste Theil des Tempels: eine von Mauern unschlossene Säulenhalle, zeigt abermals am Eingange die quadratisch-pyramidalen Doppelthürme oder Pylonen in deren Innren Treppen zur Plattform des Giebels hinaufführen. Das Licht fällt sparsam in die Tempelsäle dieser zweiten Abtheilung hinein, welche öfters Gestalten des Thierkreises und andre auf die Beobachtung des Sternlaufes und der Zeiten hindeutende Bilder enthalten. Endlich so ist die dritte Abtheilung des Tempels, die Cella (ναὸς) ohne Säulen, von mehreren Mauern umfaßt und niedriger als die andren Theile. Hier waren die Mumien jener geheiligten Thiere verwahrt, welche ein sichtbares Sinnbild des unsichtbaren Gottes seyn sollten. So verrieth sich sogar hierin die oben im §. erwähnte, merkwürdige Begründung der ägyptischen Kunst, auf eine Ansicht des Todes, welche der freieren, höheren Richtung der griechischen Kunst fremd war. Dieses starre Festhalten am Leichnam, dieses Streben, durch menschliche Kunst und Sorgfalt dem todten Leibe ein Seyn der Ewigkeit zu geben, offenbart sich aber noch mehr in den augenfälligsten, riesenhaftesten Denkmälern der ägyptischen Baukunst, in jenen, welche der Aufbewahrung der Todten bestimmt gewesen. Zwar die Hauptwerke der μνεμόνεια von Theben: der Todtenvorstadt, welche an der Westseite der Stadt gelegen, fallen erst in ihrer ganzen ungeheuern Ausdehnung, durch die Vorberge hindurch bis zum Raume der libyschen Wüste, einer tiefer eindringenden und länger verweilender Forschung in die Augen; sie sind aber nicht minder mächtig als die hohen Pyramiden. Mit Recht nennt sie Ritter (Erdkunde I 1822 S. 747 nach Jomard Descr. p. 511) eine Niederlage aller Künste und Wissenschaften des häuslichen Lebens der Aegypter. Denn in diesen Todtengrüften, nicht in den Bürgerhäusern aus Backsteinen, wurde aller Schmuck der Wohnungen angebracht; „weil das Leben nur kurz, der Aufenthalt der Seele im Todtenhause aber, nach der Lehre der Seelenwandlung so lange dauerte, als noch der Leib fortbestand.“ Dankbarkeit, Pietät gegen

die Todten, waren die erſte Pflicht der Ueberlebenden; daher bereitete man die Stätte auf das feierlichſte, um zugleich den Aufenthalt angenehm zu machen. Die Eingänge zu den Katakomben welche in einen feinkörnigen Kalkſtein gegraben ſind, ſtehen zu zwei und mehreren (bis zu zwölfen) parallel, wie die Röhrenöffnungen einer Panflöte, weshalb ſolche Mündungsröhren auch bei den Alten den Namen Syrinx erhalten. So wie man durch eine Oeffnung eindringt, erweitert ſich der innre Verlauf in Gänge, Gemächer, Seitenkammern und Hallen von denen öfters Treppen hinabführen in die Tiefe. Auf dem Boden der langen Koridore zeigen ſich nicht ſelten Brunnen- oder ſchachtartig hinablaufende Tiefen. An allen Wänden, wie am Boden umher, ruhten in dieſen Kammern die einbalſamirten Leichname beiſammen. In einem von Belzoni (Voy. II, 378) entdeckten und beſchriebenen königlichen Grabmal, deſſen Koſtbarkeiten noch zum großen Theile vorhanden und unzerſtört ſchienen, fanden ſich 180 Figuren in natürlicher Größe, 800 welche 3 — 4 Fuß hoch waren, 2000 bis 6 Zoll große, hieroglyphiſche Figuren, an ſonſtiger Hieroglyphenſchrift aber eine ſo unabſehbare Maſſe, daß Ricci allein im erſten Gange 22000 Zeichen fand. Der ſchöne Sarg von Alabaſter war geplündert. An Grabmälern, welche den Leib aus Staub gebildet ſelber, und an Statuen, welche die vergängliche Geſtalt des Leibes der Ewigkeit erhalten ſollten, hat ſich dann die alte ägyptiſche Kunſt entwickelt und geübt. Denn jene Memnonskoloſſe des alten Thebens, von den Arabern Tama und Chama genannt, welche 61 Fuß hoch, weit über den Acazienwald der Einöde emporragen, und welche, wie die tauſendfältigen umhergeſtreuten Trümmer bezeugen, nicht die einzigen hier ehehin aufgeſtellten geweſen, ſchienen nur Bilder vormals lebender Herrſcher, wie ſchon Seſoſtris in dem Tempel des Phtha zu Memphis ſechs Bildſäulen ſeiner Familie ſetzen ließ. Unfern der beiden erwähnten Koloſſe zeigt ſich das Grabmahl des Oſymandyas oder Memnon Ismander; die Decken der einzelnen Gemächer auf arſurblauem Grunde mit goldnen Sternen beſäet, an den Wänden Darſtellungen von Schlachten, Jagden u. ſ. — Grabmäler vor Allem waren auch die Pyramiden, deren erſte Cheops (Suphis I) erbaute. Dieſe größte ägyptiſche Pyramide, bei Ghizeh, iſt 716 1/2 Fuß lang, 428 1/4 Fuß hoch, ſie beſteht aus 203 Steinlagen, jede von 19 Zoll bis 4 Fuß 4 Zoll

Höhe. 100000 Menschen arbeiteten an ihr, nach Herodot 40 Jahre lang. Die Grundflächen aller Pyramiden sind genau nach den Weltgegenden orientirt; der innre Kern bestand bei den größern aus Kalksteinen, welche mit festerem Gesteine (Sienit, Granit, Porphyr) überkleidet waren; diese Ueberkleidung selber, die später häufig hinweggerissen worden war, polirt und mit Sculpturarbeiten versehen, in welchem Zweige der Kunst die älteren Aegypter so viel gearbeitet, daß man allein bei dem uralten Tempel von Esne, dessen 45000 Quardratfuß betragende Oberfläche dicht mit Hieroglyphen bedeckt ist, berechnet hat, daß diese Bildnereien auch von 50 zugleich arbeitenden Künstlern erst in drei Jahren vollendet werden konnten. Den Eingang zum Innern der Pyramide verschließt ein einziger Stein, Gänge führen zu verschiednen Kammern, die ansehnlichste von allen enthielt den Sarkophag des Königs. — So schien auch die Gestalt und Einrichtung der unterirdischen Syringen, in welchen die geheimen Weihen vollzogen wurden, wie auch diese Weihen selber nur die Erinnerung und den Gedanken an Grab und Tod festhalten zu wollen, während die Hieroglyphen-Inschrift der zum Theil 70 und 80 Fuß hohen Obelisken die Wohlthaten der Herrscher und Thaten der Götter preisen. — Die Form und Einrichtung der Göttertempel war selbst bei der Einrichtung der Königspaläste beibehalten, nur mit dem Unterschied, daß hier der dritte, hintre Theil, welcher die eigentlich bewohnbaren Gemächer für die Lebenden enthielt, der größte von allen, dort der kleinste war. Dennoch erhob sich auch hier öfters, wie nach Diodor am Palast des Osymandyas zu Theben, über alle andren Theile des Wohnsitzes während des Lebens, das an jenen sich anschließende Grabmahl, welches der Herrscher noch bei seinen Lebzeiten zur Behausung des eignen Leichnams errichtet. — Außer dem Riesenhaften, wird an der bildenden Kunst der Aegypter, namentlich an der Steinsculptur, welche jedoch fast immer nur im Dienst der Baukunst gewesen, die meisterhafte Sicherheit bewundert, mit welcher dem festesten Gestein ein gewisses Ideal der Menschengestalt aufgeprägt ist, das freilich mehr aus der Betrachtung der ernsten Ruhe eines Todten, als des frisch bewegten Lebens hervorgegangen scheint. Denn bei den sitzenden Bildern herrscht die tiefste Ruhe und einförmigste Regelmäßigkeit der Stellung; bei den stehenden sind die Arme todt

und starr an den Körper gelegt. Dennoch verfehlt der einfache Schwung der Hauptlinien nicht seinen Eindruck, und glücklicher noch als die Menschenform so wie auch lebendiger als diese, erscheint öfters die Form des Thieres aufgefaßt. — Die Zeichnungen und Malereien der Aegypter erscheinen von einem nicht minder scharfen Umriß; gefärbt wurden bei ihnen selbst die Statuen. — Was die Musik der alten Aegypter betrifft, so wissen wir aus Demetrius Phalereus daß die Priester, statt eines Hymnos der Götter die sieben Ur- oder Stammlaute, in den Tönen der Octave, einen nach dem andren gesungen, welches Unisono an innrer Volltönigkeit die Flöte und das Saitenspiel überstimmte. Es wird der Sinn dieses eigenthümlichen „Herschallens von Tönen" aus einer Stelle bei Eusebius (praep. evang.) deutlich: „Mich, den erhabnen, den unvergänglichen Gott, preisen die sieben Buchstaben der Stammlaute als den rastlosen Vater alles Entstandnen. Ich, des Weltbaues unzerstörbare Leyer habe die Stimmen der Weltenbewegungen geordnet zum Einklang." — Eigentliche Gymnastik war den Aegyptern fremd; das mimische Bewegen der Tänze, entsprechend dem engbeschränkten Einerlei ihrer Kunstgebilde.

Ungleich jünger als die ägyptischen, erscheinen die neuerdings in Indien bewunderten Denkmäler der Baukunst und Sculptur. Die Blüthenzeit der indischen sogenannten Kunst scheint mit Recht in die fruchtreiche Aera des Vicramaditya gesetzt zu werden, welcher im Jahr 56 n. Chr. starb. Die älteste Erwähnung der indischen Bauwerke, in der Weise der Höhlentempel zu Elephante, Carli u. f. geschieht von Bardesanes, der um die Zeit des Heliogabalus gelebt (Porphyr. bei Stob. Ecl. Phys., in Müllers Handb. d. Arch. d. K. S. 279). Riesenhaft mächtig wie diese Gebäude sind (das Pantheon zu Ellora im Ghautgebirge vermag Hunderttausende der Pilgrime zu fassen), fehlt ihnen meist der Geist der harmonischen Anordnung; es sind einzelne wohlgelungene Gebilde, aufs Wunderlichste mit den häßlichsten und unsymmetrischsten zusammengestellt, als habe hier der Zufall gewaltet, wie bei dem Entstehen der Säulen jener Höhlentempel, deren Dicke und Höhe ohne alle Ordnung und Symmetrie auf- und nebeneinander

folgt; oder als habe bei diesen phantastischen Regungen des Kunstdranges der Menschennatur, vorwaltend noch jenes ungebändigte, bildende Princip geherrscht, das die bizarren, leichten Formen der Insectenkörper, neben dem eckig schwerfälligen Leibe des Frosches und dem der bunten Schlange gestaltet. Widerwärtig und an einen schon tief versunknen Zustand des etwa 500 Jahre vor Christo in größerer Reinheit entstandnen Buddhadienstes erinnernd, erscheinen die Gräuelscenen der Darstellungen in Elephante (wovon aus Townly's Sammlung einzelne das brittische Museum enthält), in denen die niedrigste, thierische Wollust vergöttert worden. — Es blühte jedoch auch in Vicramaditya's Zeit die lieblicher und würdiger entfaltete Dichtkunst der Inder, welche an Kalidas die noch jetzt kräftige, geistvolle Blüthe der Sakontala getragen. Die Musik hat sich bei den Indiern schwerlich über die leichtere Region der Tanzgesänge erhoben; der Tanz scheint schon in ziemlich alter Zeit jener üppige gewesen zu seyn, der sich noch bei den jetzigen Bajaderen erhalten.

Aus uralter Zeit, welche zum Theil über die der historisch bekannten Völker jener Länder hinaufzureichen scheint, finden sich, in Africa (Heerens Ideen II, 363), noch mehr jedoch in Europa, die ungeheuren Bauwerke der sogenannt cyclopischen Art (*Τίρυνς τειχιόεσσα* Il. II, v. 559; *κυκλώπεια οὐράνια τείχη* Electr. v. 1167). Es sind an diesen die vieleckigen Steine, von mächtiger Größe, zum Theil unbehauen (*ἀργόι*) und ohne Verbindungsmittel auf einander gethürmt, die Lücken mit kleinen Steinen ausgefüllt (*τίρυνς*), oder noch öfter und bei den eigentlich hierher gehörigen Gebäuden, wie in Mykenä und Argos, kunstvoll behauen und genau, wie einzelne Maschen des organischen Zellgewebes, zusammengefügt. Die Thore dieser fast unzerstörbar festen Gemäuer sind meist pyramidal. In Argolis finden sich zehn cyclopische Ruinen, häufig sind sie in Epeiros. Italien hat Mauern der zweiten cyclopischen (kunstvolleren) Art in den Ländern der alten Herniker (berna, Felsen), Marser und Sabiner (Cora, Norba, Signia, Präneste, Alatrium, Arpinum, Anagnia, Alba Fucentis), wo freilich, so weit dies die Geschichte weiß, kein Volk gewohnt, dem man

diese Bauwerke zuschreiben könnte (Niebuhrs röm. Gesch. I, S. 112 d. a. A.), sie finden sich jedoch auch vereinzelt im Volskerlande (Circeji, Fondi) in Sicilien (Kamikos, Eryx Diod. IV, 78), sind neuerdings in Sardinien in den sogenannten Nurraghen wieder aufgefunden, waren jedoch dort schon den Alten bekannt (Diod. IV, 30; Pausan. 17, 4). Auch die höchst merkwürdige torre de Giganti auf Gozzo (Gaulos) scheint zu dem Geschlecht der cyclopischen Gemäuer zu gehören (der Temple antediluvien von Mazzaru, Kunstbl. 1829. Nr. 7 m. v. Houel Voy. pitt. T. IV, pl. 205 und über dieses Alles Müller a. a. O. S. 27 u. 149).

Die eigentliche, höhere Kunst, frei dem Berufe des Menschengeistes folgend, entfaltet sich erst bei den Griechen. Schon die ältesten Bauwerke dieses Volkes, welche die Geschichte der Kunst, der Zeit des Entstehens nach, zunächst an die cyclopischen Gemäuer setzt, zeigen die eigenthümliche, lebenskräftige Richtung. Es sind dies die festen Burgen der alten heroischen Zeit, bestimmt zur sichern Wohnung der Lebendigen; dann die domartig gebauten Schatzhäuser und die unterirdischen Gewölbe der Tempel, bestimmt, nicht zur Aufbewahrung von einbalsamirten Thieren und Menschenleichen, sondern von jenen kostbaren Geräthen und edlem Erz, an welchem der lebende Mensch seine Freude hat. Es waren mithin nicht der Schauer und das Schrecken, sondern die Lust der Augen und der Gebrauch des Lebens, welchem schon die ältere Baukunst der Griechen gedient, während die Arbeiten in metallnem und hölzernem Geräth großentheils Waffen, zum Schmuck und zur Bekräftigung der Heldenleiber, Becher und andere Geschirre, so wie kostbare Sessel, zur Pflege der Ruhenden, umfaßten. An der diesem Heroenalter beliebten metallenen Bekleidung, zur Sicherung und Zierde zugleich, nahmen selbst die unterirdischen Gebäude (οὐδοί) Theil, welche an Tempeln wie an Königshäusern innenher öfters mit ehernen Platten ausgelegt waren. Die Bestattung der Helden, durch lieblich-kräftige Spiele der Lebenden gefeiert, geschah in kegelförmig aufgeworfnen Hügeln, κολῶναι genannt. Nachdem dann, auf diese Weise, die griechische Baukunst zuerst den Grund des Bestehens gesichert,

zuerst

zuerst an dem Erbauen von festem Gemäuer und Gewölben sich geübt, erhub sich dieselbe alsbald am Bau und an der Auszierung der Tempel zu einem höheren Aufschwung. An die dorische Baukunst, welche in dauerhafterem Gestein die ältere, dem Auge theuer gewordene Form der hölzernen Tempel nachgebildet, schloß sich die reicher verzierende korinthische an, neben beide tritt, als ein von den Ländern des Ostens eingewanderter Fremdling, die jonische Baukunst, mit ihren schlankeren, weiter gestellten Säulen, welche sich weithin nach Asien, bis zu den alten Gebäuden von Persepolis verzweigt. Auf alte dorische Weise war das Heräon von Olympia, auf korinthische (meist mit dem Dach der Marmorziegel, von Byzes erfunden) die Tempel des alten Korinths, auf jonische jener zu Ephesus erbaut, dessen Säulen 8 Diameter hoch gewesen (Vitruv. IV, 1). Als älteste Meister des Tempelbaues werden uns Doros, der Stammvater selber, dann von der 55sten bis 55sten Olympiade (von 637 bis 557 v. Chr.) Rhökos und die beiden Theodoros (Sohn wie Enkel des Rhökos), so wie Telekles genannt, welche meist mit der Kunst der Bearbeitung der Steine auch jene des Erzgusses verbunden. Zum Bau des Dianentempels zu Ephesus, aus Krösos freiwilligen Spenden, hatte Theodoros (Rhökos Sohn) den sumpfigen Grund mit Kohlen gefüllt, die 60 Fuß hohen Säulen waren von Chersiphron von Knossos. Den gewaltigen, jedoch unvollendet gebliebenen Bau des Tempels des olympischen Zeus zu Athen (seine Größe betrug 372 × 167 F.) hatten zu Pisistratos und seiner Söhne Zeiten: Antistates und Kallaschros, Antimachides und Perinos unternommen; der delphische (nach dem Abbrennen des früheren, Olymp. 58, 1. 542 v. Chr.) hatte Spintharos den Korinthier zum Erbauer, und war ursprünglich um 300 Talente (eines zu 2466 fl.) verdungen, wurde jedoch durch die Alkmäoniden mit viel größerem Aufwand vollführt. Aus fast gleicher Zeit sind die wohlerhaltenen Tempel zu Pästum in Unteritalien (*Ποσειδωνία*), dessen größerer (107 × 47 F.) in altdorischem Styl erbaut ist; der Tempel der Athena auf Ortygia und die Tempel zu Akragas in Sicilien, dann der herrliche Minervatempel auf Aegina, wahrscheinlich nach dem Sieg über die Perser (Ol. 75) erbaut. Größe 94 × 45 Fuß, die Säulen aus gelblichem Sandstein,

Dach und Kranz von Marmor. Die Cella war roth ausgefärbt, das Tympanum himmelblau, am Architrav gelbes und grünes Laubwerk, die Leisten mit den Tropfen blau, das Band darüber roth, die Marmorziegel mit einer Blume (M. v. Jon. Antiqu. T. II, ch. 5. pl. 2 u. f., Wagners Aeginet. Bildw. S. 217, Cockerell im Journ. of Science a. th. Arts V, 6 Nr. 12, bei Müller a. a. O. S. 57). Endlich fügten die Zeiten des Perikles und der höchsten Blüthe Athens zu der immer höher gesteigerten Pracht der Tempel auch die Errichtung anderer Gebäude, zur Zierde der Städte und zur Feier der vielbeliebten Feste des Volkes. Die Propyläen (Ol. 85, 4 bis 87, 1, 438 bis 429), von Mnesikles erbaut, welche allein der Stadt 2012 Talente gekostet, bildeten, als geheiligter Peribolos, den Zugang zur Burg, und vollendeten zugleich die Befestigung des Burgfelsens. Ein Prachtthor mit 4 Nebenthüren, nach Außen eine jonische Vorhalle, nach beiden Seiten dorische Fronten, die mit der innren, jonischen Bauart in schönem Einklang stehen, an den Seiten noch vorspringende Flügelgebäude (Müller S. 84). Das Theseion (erbaut von Ol. 77, 4 bis 80, 444 bis 457 v. Chr.); das Parthenon; der erneuerte Tempel der Athena Polias; das Odeion; das steinerne Theater (schon Ol. 70, 1, 494 v. Chr. begonnen, aber erst unter Lykurg um Ol. 111, 334 v. Chr. vollendet), dessen *Πεισιανάκτειος στοά* (um Ol. 79, 461 v. Chr.) Gemäldegalerie wird, zeugen auf gleiche Weise von der Herrlichkeit der damaligen Baukunst, obgleich an Schönheit und Harmonie der Gesammteindruck des Theaters von Epidauros, von Polykleitos (Ol. 90, 417 v. Chr.) erbaut, das Athenische übertroffen, der Tempel zu Eleusis mit den Gebäuden zu Athen gewetteifert. Uebrigens erscheint im Tempel zu Olympia die nahe Aehnlichkeit mit dem Parthenon, und der Tempel des Apolls bei Phigalia war durch Iktinos den Athener erbaut. Aus etwas späterer Zeit war der Tempel der Athene zu Tegea, von Skopas (nach Ol. 96): der größte und schönste im Peloponnes, und gleichzeitig etwa mit den vorhin erwähnten Athenischen Bauwerken sind die Tempel zu Selinunt und Egesta in Sicilien. Jedoch von diesem höchsten Aufschwunge ist die Kunst — am augenfälligsten zu Athen — in den niedern Dienst des Luxus versunken, und hat

ihre Kräfte, statt dem Göttlichen und dem Bürgerwohl, einer zwecklos verschwendenden, und deshalb zuletzt geschmacklosen Prachtliebe der Privatleute gewidmet. Zu diesem Verfall hatten nicht wenig die Noth des peloponnesischen Krieges und die große Pest (Ol. 87, 3) beigetragen, welche das männlich gediegene Geschlecht der alten Athener hinweggerafft und ein schlechteres zurückgelassen. Es hat von nun an öfters die Laune und die Willkür des Einzelnen, die Kunst, welche sich in diesen Sclavendienst begeben, von dem Gehorsam gegen das alte, hehre Gesetz der Schönheit und innren Würde entfremdet, und von hier beginnt eine Zeit des Verfalls, deren eitlere Richtung selbst in den Gebäuden des schönen Alexandria, deren erster Meister Deinokrates gewesen, ins Auge fällt. Ein großer Aufwand war jetzt an die Pracht der Zimmer wie an den Bau der Mausoleen gewendet, der herrschende Styl bei Tempeln war der korinthische geworden.

Zu allen Zeiten der griechischen Kunst war es die Hauptbestimmung des Innren der Tempel gewesen, ein Haus, nicht der Todten, wie bei den Aegyptern, sondern eines als lebend dargestellten Götterbildes zu seyn, während die weiten Säulenhallen von der oft engen Cella, den öffentlichen Feierlichkeiten dieser Gottheit bestimmt worden. Deshalb hat die bildende Kunst der Griechen schon frühe gestrebt, das Bild der Götter — den Hauptgegenstand des ganzen Gebäudes — aufs herrlichste und würdigste darzustellen. Die Ueberlegenheit der Aufgabe über alle menschliche Macht fühlend, hatte der Mensch der früheren Zeit, als er durch eigne Macht und Kunst den Gott in leibliche Natur herabführen wollen, öfters einem ungestalteten Holz oder am häufigsten einem Stein oder Steinhaufen die Kraft der unbekannten Gottheit beigelegt, und, als werde das feste Gestein der Erde am öftersten von den hehren Wanderern aus der Geisterwelt zum Ruhesitz gewählt, vor den Steinhaufen am Wege angebetet (m. v. Eustath. zur. Od. XVI, 471; Otto de diis vialibus c. 7. p. 112) oder dreißig Pfählen von Stein, wie jenen zu Pharä (Pausan. VII. 22, 3), durch seine Weihungen die Kraft der dreißig Naturgötter gegeben (m. v. auch Zoëga de Obeliscis p. 225), denn die Worte und Handlung der heiligen Weihe waren es, durch welche die rohen

Steine (ἀργοὶ λίθοι) das Wesen der Götter anzogen. Bald jedoch hatte die weiter versinnlichende Hand der Säule oben die Gestalt eines Hauptes angefügt, und so stunden die Hermen als Wegweiser und Erinnrer an die überall nahe Gottheit, an den Pfaden und Feldern. Vollständige Bilder (ξόανα), wundervoll mit den Symbolen der Gottheit verziert, welche sie darstellen sollten, wurden jedoch auch schon frühe aus Holz geschnitzt, und diesen alten Gestaltungen, an denen die Augen öfters nur durch einen Strich und auch die andern Theile nur unvollkommen angedeutet gewesen, wurde, als hätte ihnen diese Kraft die Anbetung der vorangegangenen Geschlechter gegeben, eine ganz besondre, wunderthätige Macht beigelegt (Pindar. Od. VII. 50, m. Böckh Expl. p. 172; das trojanische Palladion bei Apollod. III, 12, 3; Eustath. zur Il.; Diod. Fragm. Nr. 14. p. 640 Wess. Das Palladion zu Siris Lycophr. 983; Strab. VI. p. 264). Das übergläubige Volk pflegte wie in kindlichem Spiele diese Götterbilder zu gewissen Zeiten zu bekleiden, den künstlichen Schmuck der Haare zu kämmen und zu bekränzen, andre Male sie zu waschen, zu beschenken und anzufärben. Als Meister in der Kunst dieser alten Bildnereien wird in Attika und Kreta: Dädalus, so wie Smilis in Aegina genannt, zusammenfassende Namen vielleicht beide, wie jene des Pharao für die Könige Aegyptens. Learchos von Rhegion (nach 720 v. Chr.) wird schon als Fertiger des Zeusbildes zu Sparta genannt, das aus Metallstücken zusammengesetzt gewesen. (Paus. III, 17). Endäos der Dädalide hatte ein sitzendes Holzbild der Athena zu Erythrä gemacht; die Zeit der Vollendung des elfenbeinernen zu Tegea wird jedoch erst auf das Jahr 560 v. Chr. gesetzt. Es arbeiteten die Telchinen zu Sikyon, Kreta und Rhodos schon seit ältester Zeit Zauberbilder und Waffen (Pindar und Böckh Expl. a. a. O.; Höck Kreta I. 345), und an vielen Orten wurden rohe Göttergestalten, für den Gebrauch der Häuser und zur Mitgabe für die Todten, aus gebackenen Gesteinen oder an der Luft getrocknetem Thon gefertigt. Unter den Arbeiten der letztern Art wird das thönerne Relief des Dibutades von Plinius (XXXV, 43) für das älteste gehalten. Wie jedoch der Palmbaum höher emporwächst, je mehr das auf den keimenden Kern gelegte Gewicht diesen belastet, so wird die strebende Kraft des Menschengeistes immer herrlicher und gewaltiger, je größer der Kampf ist mit dem

Element, in das sie sich nothgedrungen oder freiwillig begeben. So ist auch die bildende Kunst alsbald zum selbstkräftigen Wesen erwacht, und zu einem hehren Heldenleib erwachsen, da sie sich vom weichen Thon und Lehmen, vom Holz und von der zusammengefügten Täfelei des Elfenbeines oder der Metallstücke hinweg, zum Gestalten des festen Marmors und zum Gießen des Erzes begeben. Das Vorbild, welches der Geist des Menschen in den ersten Morgenstunden der innren Begeisterung empfangen, scheinet mit übermächtiger Gewalt den innren Sinn zu erfassen und diesem jede freie Bewegung nach andrer Richtung zu verwehren, bis aus der scheinbaren Gebundenheit (des säugenden Kindes an die Brust der Mutter) die rechte Macht des freien Bewegens erwachsen. Der Mensch, wenn ihm nach hohem Kampfe das erste Werk der geistigen Kraft gelungen, staunet, wie Narziß vor der eignen Gestalt, und kann einige Zeit lang von dieser ersten, so theuer gewordenen Stätte des innren Erwachens nicht hinweg kommen. So kehrt auch an den ältesten Marmorbildern der Helden und Götter die zuerst ergriffene Gestalt des kräftigen Heldenleibes, mit kühn und freudig blickendem Angesicht, das Haar zierlich geschmückt, als führte der Weg statt zur Todesschlacht zum Reigen der Hochzeit; an den Göttergestalten aber dieselbe Miene und Haltung wieder. Wie, nach der langen Ruhe des Aufkeimens, die Lust am beständigen Bewegen beim Knaben hervortritt, dessen Gang, neben dem ruhigeren des Jünglinges, als ein Springen und Hüpfen erscheint, so ist auch die Bewegung dieser Heldengestalten, als sie nach der langen Ruhe des Aufkeimens Dädalus zu der Bewegung der ersten Schritte angeleitet, und nun die Kraft zum selbstständigen Gehen erwachsen, lebhaft und übergewaltig. Für die ersten Meister in Bildnissen von Marmor werden Dipönos und Skyllis (um 577 v. Chr.) gehalten, welche die Schule von Kreta gebildet, deren Sprossen nach Sparta und anderwärts sich verbreitet. Die Schüler jener Meister waren Medon von Lakedämon, so wie Angelion und Tektäon, welche letzteren den Kallon von Aegina gebildet (um 550 v. Chr.), der die altberühmte Kunst der Aegineten im Erzguß zu ihrer Meisterschaft erhoben. Andere Meister im Erzguß in dieser Periode waren: Perilaos (durch Phalaris Stier berühmt, schon um 557 v. Chr.), dann Gitiadas von Lakedämon, der zugleich Dichter gewesen (um 530 v. Chr.); Ka-

nochos von Sikyon; Kritias und Hegias von Athen; Onatas von Aegina (um 460 v. Chr.), welcher unter andren das alte, verbrannte Bildniß der Demeter Meläna von Phigalia nachgebildet, mit dem Pferdekopf, aus welchem Drachen und andere Thiere hervorwachsen, mit Delphin und Taube auf der Hand. Schon um 537 v. Chr. hatten auch die Bildhauer Bupalos und Athenis aus Chios geblühet. Klearchos von Rhegion (um 490 v. Chr.); Ageladas von Argos (500 bis 453 v. Chr.), so wie der schon erwähnte Hegias von Athen, hatten zwar auch an Stein und Erz die Meisterschaft mannichfach bewährt, vielfach herrlicher jedoch als an den todten Elementen erscheint ihre Kunst dann, als sie die innre Fruchtbarkeit am Lebendigen selber gezeigt, und als Klearch den Geist des Pythagoras von Rhegion, Ageladas den des Polykleitos des Argivers, endlich aber Hegesias sammt Ageladas den Geist des großen Phidias des Atheners entzündet, mit welchem sich die Sonne der griechischen Kunst zu ihrem Mittagsstande erhoben. Dem schaffenden Menschengeist, als er seiner selber nicht mächtig, über die Region des eigenmächtigen Ringens und langen Suchens nach dem Ideal emporgezogen worden, hat sich freiwillig das Göttliche in seiner hehren Gestalt und Schönheit gezeigt und zu eigen gegeben, und der allmächtige Herrscher, in dessen milden Blicken der Wille sich verrathen, Menschengebet zu erhören und der sterblichen Natur sich zu erbarmen, hat sich in solcher Weise nur einem Gemüth offenbaren können, das voll Sehnen nach dem lebendigen Gott gewesen. Um des Meisterwerkes des großen Phidias, auf welches wir hier hindeuteten (der Statue des olympischen Zeus) nur mit einigen Worten zu erwähnen, so war dieselbe in dem oben erwähnten, schönsten Tempel des Peloponnes, in dem zu Olympia aufgestellt, dessen innere Höhe 64 Fuß betrug. Das Bild selber sitzend auf einem Thron von Cedernholz, der mit Gold, Elfenbein, Ebenholz und Gemälden von Panänos verziert war, maß 40 Fuß, die Basis 12 Fuß, und selbst diese Basis, selbst der Fußschemel waren voll Schmuck. Das Bild aber war von Gold- und Elfenbein (schon Demokritos sollte die Kunst gelehrt haben, das Elfenbein zu erweichen), so kostbar und freigebig gefertigt, daß einzelne Locken aus Gold bis zu 300 Minen wogen, mithin über 3000 fl. Werth hatten. Der Ausdruck im Angesicht des Bildes entsprach den Homerischen Versen Il. I, 529: *Ζεὺς κατανεύων. Εἰρηνικὸς καὶ παντοχοῦ*

πρᾶος. Es lag in der That in den Mienen dieſes Götterbildes ein ſolcher Ausdruck der Erbarmung und Allmacht zugleich, daß nach einen Spruch des Alterthums, ſein Anblick gleich dem Homeriſchen Nepenthes die Seele ihres Erdenleides vergeſſen machte, denn es iſt in der Gottheit eine Macht und der Wille zugleich, das Leid zu lindern. „Es ſey, wenn das Auge jenes Anſchauens nicht vor dem Tod genoſſen, dieſes faſt ein gleiches Unglück, als uneingeweiht in die Myſterien zu ſterben.“ Die Kunſt hat ſich auch in dieſer Kraft als eine aus dem Geſchlecht jener Engel gezeigt, durch welche das (vorbildliche) Geſetz gegeben worden (nach §. 58). Nicht minder herrlich war das Bild der Pallas Parthenos, welches derſelbe Künſtler für das Parthenon zu Athen gemacht. Es ragte 26 Ellen hoch empor, das Bild ſelber einfach und hehr, ruhige, ſiegreiche Majeſtät im Ausdruck, die Rüſtung, die Baſis, das Gewand bis herab zum Rand der Sohle (an welchem die Kentauromachie abgebildet war) mit allem Reichthum der Kunſt geziert (das abnehmbare Gewand allein nach Philocharus war auf 41 Goldtalente oder 1,415,700 fl. geſchätzt). Ueberhaupt war es die Athena, welche Phidias auch in Marmor und Erz am öfterſten und mit der meiſten Vorliebe gebildet, bald als die Anmuthige und Milde (καλλίμορφος) für die Athener auf Lemnos, bald als die Streitbare (ἄρεια) für Lemnos, zuletzt in der rieſenhaften, ehernen Vorkämpferin und Schutzgöttin, ſo mächtig hoch, daß ſie zwiſchen den Propyläen und dem Parthenon ſtehend, über beide emporragte und von den Schiffern ſchon aus großer Ferne geſehen wurde. Doch war dieſes mächtige Bildniß, als Phidias im Alter von etwa 56 Jahren (im J. 426 v. Chr.) im Gefängniß, wohin ihn Cabale geführt, ſtarb, noch nicht vollendet, die Kentauromachie am Schilde arbeitete, faſt ein Menſchenalter ſpäter Mys, nach Parrhaſios Zeichnung. — Obgleich der große Phidias, unter deſſen Leitung die Kunſtſchöpfungen der ganzen Perikleiſchen Zeit geſtanden, hier als Hauptrepräſentant dieſes ganzen Zeitalters der Kunſt betrachtet worden, ſo ſtunden doch neben ihm mehrere gleich hoch ragende Geiſter. Denn es erſchienen ſolche Menſchen, welche Gott unſerm Geſchlecht als hehre Segnungen gegeben, niemals allein, ſondern viele Kämpfer, wenn auch von einem mächtigeren geführt, betreten die Bahn zugleich. Pythagoras von Rhegion (von 477 bis 429 v. Chr.) war gleich mächtig in der treuen

Auffassung der Natur und ihrer harmonischen Verhältnisse, und in geistvollem Ausdruck seiner Gestalten; Polykleitos (vor 469 bis 409) hatte ein würdiges Gegenstück zum Olympischen Zeus in seiner Kolossalstatue der Hera zu Argos gegeben, welches, was die Kunst des Erzgusses betrifft, den Arbeiten des Phidias gleich gekommen, ja von Einigen noch höher gestellt worden (Strabo VIII. p. 372). Was jedoch den allgemeinen Eindruck, auf innre Würde gegründet, angehet, so vernehmen wir über dieses Herabild keinen solchen Ausspruch, wie der obenerwähnte über Phidias Zeus gewesen, und es scheint überhaupt, als wenn Polykleitos mehr in der treuen Darstellung nackter, athletisch kräftiger Körper sich gefallen, worin er auch allerdings so Hohes geleistet, daß sein Doryphoros später als Kanon der Proportionen des Menschenkörpers betrachtet worden. — In dieser Richtung war in etwas dem Polykleitos verwandt: Myron aus Eleutherä, der um dieselbe Zeit gelebt, und dessen Discobol, so wie die Kuh aus Erz und das Seeungeheuer, Bewunderung erregten. Während indeß die Argivisch-Sikyonische Schule des Polykleitos noch immer, bis zu Euphranor den Isthmier (von 361 bis 337) und Lysippos aus Sikyon (von 365 bis 321) das rhythmische Verhältniß des kräftig wohlgestalteten Menschenleibes in der Größe und Zusammenfügung der Theile zum Hauptgegenstand ihrer Kunst gewählt und Heroen wie mächtige Götter (Lysipp vorzüglich den Hercules) in ihrer Weise gebildet, hatte die Schule des Phidias zu Athen, vor allen jedoch Prariteles (von 361 bis 110) und Skopas aus Paros (von 389 bis 349), deren Marmorwerke und ihre Nachbildungen zum Theil bis auf unsere Zeiten gekommen, noch immer die höhere Aufgabe der Kunst vor Augen, an der schönen, hehren Gestalt des Menschenleibes, zugleich das in und über ihr webende Geistige zu erfassen, welches unvergänglicher ist und höher als der Leib. Ob die Gruppe der Niobe von Prariteles sey oder von Skopas, wissen wir nicht; Skopas bildete vornehmlich das Ideal der Apollogestalt, lieblich und hehr zum Pythischen Kitharöden aus, und wird überdieß in seinen Werken aus dem Kreise der Göttersage des Dionysos und der Aphrodite, so wie vor allen in der Gruppe der Meergötter bewundert, welche den Achill nach der Insel Leuka führen. Prariteles suchte vornehmlich in seinen Meisterwerken die bedeutungsvolle Geschichte des

Eros und des Dionysos (m. v. oben.) zu verleiblichen. Nur zu leicht legt jedoch, bei solchem Streben, der schaffende Geist des Menschen eine überschätzende geistige Bedeutung auch in das niedrig Sinnliche, und suchet auf diese Weise das Bild hinter dem Spiegel. Dieses hat auch bald hernach die Schule der Atheniſchen Bildhauerkunst erfahren, obgleich sie noch in Kleomenes, Apollodorus Söhne (von 221 bis 145 v. Chr.), dem Meister der vielbekannten Mediceischen Venus, einen bedeutungsvollen Sproß getragen. Aus der Argivisch-Sikyonischen Schule war indeß die Schule des Erzgusses in Rhodos hervorgegangen. Chares von Lindos, noch ein Schüler des Lysipp, wird als Meister des weltberühmten Kolosses zu Rhodos genannt, der unter den hundert Sonnenkolossen jener Insel der größte gewesen (er ragte 70 Ellen). Es hat jedoch schon in diesen Zeiten die allgemeine geistige Entartung den Geist der Kunst auch in diesem Gebiete zu einem gierigen Haschen nur nach dem äußern, allgefälligen, oder der Laune der jedesmaligen Bewunderer dienenden Scheine heruntergezogen, und wenn die Gruppe des Laokoon in dieser letzten Aera der ächtgriechischen Kunst entstanden, so hat sich diese, mit tiefem Schmerz erfüllt, selber dargestellt: umstrickt von dem unausweichbaren Tode der Schlangen. Bald war das alte Streben, die Menschen, auch auf den Schwingen der Kunst dem Göttlichen zu nahen, vergessen, und in Marmor und Erz stellte die künstliche Hand mit schmeichlend verschönerndem Anschein nur das vergängliche Angesicht und die Gestalt der sie bezahlenden Fürsten, und die Launen des Augenblicks dar.

Die Malerkunst ward in den Zeiten des alten Griechenlandes zuerst in Korinth geübt, wo, der Sage nach, Kleanthes die Zeichnung der Umrisse erfunden. Eumaros von Athen versuchte es, die Verschiedenheit des Colorits der bezeichnenden Kunst dienstbar zu machen, und eine (mißverstehende) Sage lässet den Bularchos (um 719) die Schlacht der Magneter in einem Gemälde darstellen, welches Kandaules mit Gold aufgewogen haben sollte. Die älteste Malerkunst ist, wie Raphaels Vater, vom Gewerbe der Töpfer gewesen, hat sich auf das Bemahlen der Gefäße beschränkt. Doch erhebt sich auch diese Kunst in Kimon von Kleonä (um 540) zur Auffassung der Prospecte, und es erwähnet Herodot (IV, 88) der

Gemälde von Phokäa (um 537). Polygnotos der Thasier, verherrlichte durch seine Werke Athen um 460 v. Chr., und es wetteiferte mit ihm der obenerwähnte Onatas, aus Aegina. Gehülfe an den großen Werken des Phidias war der Maler Panänos, ein Bruder des Phidias. An Zeuris (um 400 v. Chr.) von Herakleia, der den Palast des Parrhasios gemalt, rühmet das Alterthum, in bekannter Sage, eine treue Nachahmung der Natur, wir wissen indeß weder bei ihm noch bei Parrhasios dem Epheser (um 397), wie hoch und tief die Kunst in ihnen gestrebt, da von ihnen nicht mehr die längst in Staub und Trümmer verfallenen Wände und Leinwand, sondern nur Bücher reden. Aristeides aus Theben (um 340) hatte in seinen Werken neben der Bewegung des Leibes auch schon jene des Geistes darzustellen versucht, Pausias malte Kinderfiguren und Blumen; Nikias aus Athen (um 320) gefiel sich im Nachbilden von Schlachten und Kämpfen der Menschen und Thiere. Am meisten lässet uns jedoch das vielstimmige Gerücht, das sich über die Werke des großen Apelles aus Kolophon (gest. 305) bis zu uns erhalten, es innig beklagen, daß dieser lieblichen Blüthe der Kunst nicht die Dauer des Marmors oder des Erzes innen gewohnt, welche so vieles Minderbedeutende vor der Zerstörung der Zeiten geschützt. Von seiner Venus Anadyomene von seinen vielfältigen Abbildungen des Alexander, seiner Vorstellung selbst des Ungewitters und seiner Blitze, redet nun fast bloß noch, die nach solchem Anblick nur matt erscheinende Kunde der späteren Römer. Es wird hernach, besonders in Aegypten, unter den Ptolemäern, diese nachmals tiefest gründende der bildenden Künste fast nur noch im Dienst der Eitelkeit, einzelner, wohlbegüterter Männer gefunden.

Eben so wie von der Malerkunst der alten Griechen, ist es von der Musik und dem Gesang derselben zu beklagen, daß eine neue Tonweise, des innren und äußeren Lebens, sie fast gänzlich aus der Geschichte der Künste verdrängt und verwischt hat. Denn jene altgriechischen Weisen einiger Gesänge, welche Burney in seiner Abhandlung über die Musik der Alten aus einer Pariser Handschrift mitgetheilt, erlauben uns wenig sichere Schlüsse, obgleich an ihrer Aechtheit und eigenthümlichen Wirkung auf die mit dem Sinne des Alterthums vertrauten Geister (wie Wolf)

kein Zweifel ist. Wir wissen nur von den Spartanen, daß bei ihnen ein Hauptmoment der geistigen Bildung der Jugend das Erwerben musikalischer Fertigkeiten, besonders aber das Erlernen veredlender Gesänge gewesen, deren Inhalt die Verherrlichung der Götter, den Preis des Vaterlandes und der Heroen und die Beschimpfung der Feigheit zum Gegenstande hatte. Es wurden hierbei die Knaben angehalten, diese ehrwürdigen Gesänge der Väter langsam und mit feierlichem Tone zu singen, und welcher sich einfallen ließ, an diesen einfältigen Weisen beim Gesange Verzierungen und Aenderungen anzubringen, der wurde hart bestraft. Daher sich diese alten Lieder, besonders in der Gefahr der Schlachten, beständig in ihrer alten Kraft erhalten. So wurden auch bei den Athenern unter den Musenkünsten, welche man als die erste Nahrung des jugendlichen Geistes betrachtete, Musik und Dichtkunst vorangestellt. Seit Perikles Zeiten, welcher hiezu das Odeion erbaut, weckten und nährten den edlen Eifer, und die Meisterschaft in der Musik, die musikalischen Wettkämpfe (ἀγῶνες μουσικοί), abwechslend mit dem Vortrag von Gedichten und Reden. Aehnliche Wettkämpfe im Gesange wurden auch bei den Pythischen Spielen, so wie bei den Panathenäen gehalten.

Wenn aber auch die Tonweisen des alten Griechenlandes verhallt sind, so hat sich doch großentheils das Wort, das die Gesänge belebte, bis auf unsere Zeiten erhalten: die Werke der alten griechischen Dichtkunst, welcher Gott hohe Kräfte anvertraut. Schon in der ältesten, halb fabelhaften Zeit der Dädaliden, als die Kunst den hölzernen Bildern der Götter die geschlossenen Augen (ὄμματα μεμυκότα Diod. IV. 76; Schol. zu Plat. S. 367 Beck) noch kaum zu öffnen, die gebundenen Glieder zu lösen vermocht, hatte Homers Muse mit dem von Gott geöffneten Auge Vergangenes wie Künftiges gesehen, und sich hehr und frei über Länder und Meere bewegt. Als noch kaum die dorische Baukunst es gewagt, den alten Umriß der hölzernen Tempel in Stein nachzubilden, da ertönten Böotiens fruchtbare Auen von der Macht der Lieder, und es sang (schon 800 J. v. Ch.) Hesiod sein Lied der Natur und Zeiten. Es lebte bald nach den Zeiten des halb fabelhaften

Bularchos des Schlachtenmalers, Archilochos, dessen Gesang treffender als der Pinsel Wunden und Schlachten der Männer gebildet. Mit Theodorus und Telectes, den Meistern in Erz, lebte der alte Erzähler bedeutungsvoller Fabeln: Aesop. — Es krönte in gleicher Zeit der wohlverdiente Lorbeer den gewaltigsten der tragischen Sänger: Aeschylus, und es sang schon Pindarus, als die Lehrer des großen Phidias wie des Praxiteles durch ihre Werke in der staunenden Menge die Ahndung der wahren Vollendung der Kunst erregten. Mit Phidias betraten fast zugleich die Bahn des Ruhmes Sophokles und Euripides und bald auch Aristophanes, bis auf die lieblich kräftige Jugendzeit der Dichtkunst das Alter der Arbeit und des männlichen Bemühens: die Blüthenzeit der griechischen Philosophie gekommen.

Die Tanzkunst der Alten war nicht, wie bei uns, ein üppiges Springen und Verdrehen der Hetärenglieder, sondern zuerst das unwillkürliche, rhythmische Mitbewegen der Glieder beim lebenskräftigen Gesange: das ernste, gemessene Umschreiten des Altars der Götter. Wir erkennen noch in den Vasengemälden mit ziemlicher Sicherheit mehrere der bei Athenäus beschriebenen Tanzweisen: den *κερνοφόρος*, *ἄνθεμα*, *καλαθισμος*, *χειρ σιμή*, *σκώψ*, den *κόρδαξ*. Müller a. a. O. S. 596. Die Tänze der Spartaner waren theils religiös, theils mimisch, wie die der Deikeliſten, endlich aber Tänze zur Leibesübung wie die *πυρρίχη* bei Plato de legg. T. VIII. p. 375.

Die Gymnastik im engeren Sinne umfaßte nach Lykurgs Anordnung vornehmlich das Laufen, das Ringen, das Werfen des Discos und des Wurfspießes, schloß dagegen das Kämpfen mit dem Cästus und das Pancration aus, als unbrauchbar für den Krieger. Es begann die Uebung der gymnischen Kunst, in Sparta wie in Athen, schon in dem siebenten Lebensjahre, und in der letzteren Stadt waren die großartig erbauten, von Gärten umschlossenen Gymnasien zugleich die Stätte der öffentlichen Vorlesungen für Philosophen, Redner und Sophisten. Hier übte sich der Knabe unter Anweisung des *παιδοτρίβης* in den Kämpfen, welche zum Krieg ihn bekräftigten. Wer dagegen ein Kämpfer von Profession *ἀθλητής* werden wollte, fand dazu

Anleitung in der Palästra. (M. vergl. L. Schaaff Encyklop. der kl. Alterthumsk. II.) Von so ungemeinem Einfluß war die gymnische Kunst auf die Ausbildung des Leibes, daß man noch jetzt in den Statuen der Alten deutlich jene Abbildungen „barbarischer" Leiber, welche nicht gymnisch geübt waren, von den Abbildungen griechischer Männer und Heroen unterscheidet.

Die Etrusker schließen in ihrer Kunst sich nahe an die ältere Entwicklungsperiode der griechischen Kunst an. Es gleichet der Bau der Tempel dem dorischen, doch sind die Säulen schlanker und stehen entfernter, der hintere Theil des Quadrats enthält nicht selten 3 Cellen. Diese Gebäude erreichen nicht die hohe Würde und majestätische Einfalt des dorischen Styls, doch erscheint die bürgerliche Baukunst von riesenhaftem Grund und Umfange. Die bildende Kunst Hetruriens begnügte sich meist am Formen und Bemalen thönerner Geschirre, doch ward auch das Gießen in Erz häufig geübt, welches indeß nie den spätern griechischen Schwung erreicht. — An diese Richtung der Kunst schlossen sich unter der Herrschaft etruskischer Könige die alten Römer an. Es wurde hierauf, schon seit der Zerstörung von Korinth (147 n. Ch.) Rom die Wohnstätte und die Pflanzstätte eines neuen Wiederauflebens und Gedeihens für die letzten Zweige der griechischen Kunst. Diese Zeit eines neuen Aufschwunges, freilich nie mehr in der alten, hehren Richtung des griechischen Himmels, kam vorzüglich in der Zeit der Kaiser, obgleich schon vorher zierliche Tempelgebäude, Curien und Basiliken, Foren mit Säulenhallen und öffentlichen Gebäuden, so wie Denkmäler aller Art die Stadt zierten. Als eine vorherrschende Eigenthümlichkeit der römischen Baukunst erscheinet das Zusammengesellen der Pfeiler und Bögen mit den Säulen und Säulengebälk: beide Formen laufen parallel neben einander her, die Bögen im Innern des Gebäudes, die Säulen an der äußeren Fronte desselben. Hiebei ist das Capitäl der römischen Säulen auf eigenthümliche, von dem besseren Rhythmus abweichende Weise aus dem Jonischen und Korinthischen zusammengesetzt: das Jonische Eckcapitäl bildet das obere, das Korinthische die untern zwei Drittel. Es erbaute August an Tempeln jenen

des Apollo Palatinus, den des Jupiter tonans, des Quirinus, des Mars ultor. Ferner das Theatrum Marcelli, den Porticus Octavianus (Metelli) nebst Curia, Schola, Bibliotheca, und so, besonders auf dem noch freien Marsfelde, einen ganz neuen, prächtigen Theil der Stadt. Gleichzeitig errichtete und stiftete Asinius Pollio zum gemeinen Nutzen eine Bibliothek. — Hierauf erhielt sich Tibers Andenken in den Augen der Nachwelt durch die Castra Praetoria, Caligula's durch die mächtige Bogenbrücke am Meerbusen von Bajä, das des Claudius durch den Hafen zu Ostia und den Erbau der eigentlichen Kaiserpaläste (Palatinae Caesarum domus), Nero's unter andern durch die Domus aurea, welche, mit Parkanlagen im Innern, vom Berg Palatinus bis zum Esquilin und Cälius hinüberreichten. Vespasian erbaute das dritte Capitol, den Tempel des Friedens, welcher nachmals dem Bramante die Idee zur Peterskirche gegeben und das Amphitheatrum Flavium (Kolisäum) 156 Fuß hoch und 264 in der größten Länge. Von Titus haben sich noch die reichverzierten, wohlangelegten Bäder bis auf unsere Zeit erhalten; Domitian baute unter andrem das Forum Domitiani. Doch setzte das von Trajan erbaute Forum die damals Lebenden am meisten durch seine hohe Pracht in Staunen (Ammian. XVI, 10); in seiner Mitte die Columna Trajani, in deren Innren eine Treppe emporsteigt. Trajan ließ überdies (fast alles durch Apollodor oder unter seiner Leitung) ein Odeion, Bäder, und in Ancona und Benevent Bögen in fast asiatischem (palmyreischem) Styl erbauen. — Hadrian, selbst Architekt, tödtet den Apollodor aus Eifersucht. Er erbaut den Tempel der Venus und der Roma, ein Grabmal, dem des August gegenüber; die villa Tiburtina; vollendet das Olympieion in Athen. Von Antoninus Pius ist der Tempel des Antonin und der Faustina. Die Ehrensäule des Antoninus Pius aus Granit ward von Marc Aurel errichtet. Caracalla erbaut Thermen und einen Circus vor der Porta Capena. Von Gallienus ist ein Bogen, dessen kunstlose Einfalt in so überladen zierlicher Zeit der Baukunst auffällt, von Diocletian sind Thermen. — Als sich später die Baukunst mit vielem Eifer an das (eilige) Erbauen und Verschönern von Byzanz gewendet, ist, noch mehr als vorhin, über den bald imponirenden Schein die eigentliche, wahre Vollen-

dung versäumt worden. — Die Kirche der heil. Agnes von Constantia (Constantins Tochter) angelegt, ist eine dreischiffige Basilica mit zwei Säulenstellungen über einander; die Säulen von sehr verschiedener Art, auf ihnen ruhen Bögen.

Wir lernen die Bildhauerkunst Roms in der Zeit der Kaiser, welche fast ausschließlich von griechischen Künstlern betrieben worden, unter andren in den Verzierungen am Triumphbogen des Titus, so wie später an der Säule des Trajan; die damalige, allerdings sehr bemerkenswerthe Malerkunst, in den Bädern des Titus, so wie in den zu jener Zeit verschütteten Städten Pompeji und Herculanum kennen und schätzen. Im Erzguß zeichnete sich (unter Nero's Regierung) Zenodoros aus, welcher eine Statue des Helios Nero von 110 Fuß Höhe gefertigt. Der größte Theil der noch übrigen Werke der Bildhauerkunst jener Zeiten besteht meist in Büsten und Statuen der Kaiser. Unter Hadrian trieb auch die Bildhauerkunst noch eine schöne, herbstlich späte Blüthe, wie dies neben andern Kunstwerken dieser Zeit die vielen Statuen des Antinous bezeugen. Auch bildete sich unter jenem kunstliebenden Kaiser der Maler Aetion zu einem Meister aus, den ein damaliger Kenner: Lucian, den größten Malern des Alterthums zur Seite stellt. Sein bekanntestes Werk war: Alexander und Rorane. — Besonders seit Commodus und Caracalla wurden auch häufig in Rom Bilder der ägyptischen Götter aus schwarzem Gestein, so wie Mithra's gefertigt. Zahllos ist die Menge der zum Theil trefflich geschnittenen Steine aus jener Zeit. — Es wanderten jetzt bald aus allen Gegenden der damaligen gebildeten Welt die herrlichsten Werke der Kunst in die Gefangenschaft nach Constantinopel, dessen Pracht Himerios (Or. VII.) beschreibt. Auf dem Platz der Sophienkirche allein standen vor Justinian 472 Statuen von der Hand alter Meister. Die Feuersbrünste dieser neuen Kaiserstadt 404, 475 (wo das von Theodosius erbaute Lauseion verbrannte) 532 (das Bad des Zeuxippos, von Severus angelegt, mit vielen Statuen von Göttern, Heroen und historischen Personen), dann 1203, zuletzt endlich die Eroberung der Stadt durch die Türken, verwandelten einen großen Theil der alten Herrlichkeit in Trümmer.

Aus der Geschichte der neuern Kunst heben wir hier nur, wie schon oben voraus gesagt worden, einige Momente hervor:

An die letzte Periode der griechisch-römischen Baukunst, schloß sich, bei der Einführung des Christenthums in die Heimathländer der alten Kunst, die sogenannte vorgothische, byzantinische Bauart an. Eines der bedeutendsten Werke dieser Form, Theodorichs Mausoleum, jetzt Maria Rotonda; San Vitale, unter Justinian gebaut, achteckig, mit barocken Capitälern. M. v. Thiersch u. Schorns Reisen in Italien. Bd. I S. 398 und Manso's Geschichte des ostgothischen Reiches S. 124 und 696 ff. Als ein ausgezeichneter Charakter der byzantinischen Baukunst wird der Spitzgiebel und Bogen und der Grundsatz der ununterbrochenen Vertical-Linien betrachtet. Unter den Simmswerken eine Reihe halbkreisrunder kleiner Bögen. Es zeichnet auch noch die Mauern die Glätte der Quadern und die Schärfe der Simmswerke aus. — Mit großer Allgemeinheit ging im Anfang des Mittelalters diese Bauart von Nubien und Aegypten (z. B. im Tempel zu Essabua) bis an den Rhein hin. In diesem Style sind die Dome von Spoleto, Orvieto, Como, und 796 zu Aachen durch Meister Ansigis, Abt von Fontanell, gebaute Kirche, (innen 8, außen 16 eckig); das Kirchlein zu Altenfurth bei Nürnberg; aus Kaiser Konrads Zeiten die Margareten-Capelle in der Kaiserburg von Nürnberg; unter Heinrich I die Frauen-Kirche zu Memleben in Thüringen. Aus dieser Zeit auch St. Michael zu Pavia, und der Dom zu Limburg an der Lahn, mit 7 Thürmen, von Graf Konrad 909 erbaut, so wie der alte Kreuzgang des Münsters zu Zürich. Es sind die Tempelgebäude jener Zeit auf mannichfache Weise mit den symbolisch bedeutsamen Gestalten bacchischer Larven, dem Pelican, Pfauen (dem Phönix und in ihm Unsterblichlichkeit andeutend), Tauben, Löwen verziert. Der Altar in Osten. Die Wurzel des Quadrats ist die Einheit, nach welcher Alles abgetheilt worden. Der Giebel über dem Thurme hat die Diagonale des Grundquadrats zur Höhe. Um diese Zeit (926) Generalversammlungen der Baulente zu Yorck, wobei eine eigenthümliche Constitution begründet worden (m. v. Krause's drei älteste Urkunden). — Im 11ten und 12ten Jahrhundert wurden noch großentheils in diesem Styl erbaut: der Dom zu Speyer von Conrad 1030 bis Heinrich IV, 1061; der zu Worms, glatt, mit Würfelknäufen, halbkreisrunde Bögen; der Dom zu Mainz; der

Dom

Dom zu Bamberg von Heinrich II und Kunigunde 1010 gegründet, hat 4 Thürme. Kirche zu Basel von Heinrich II 1010 bis 1019. — Meiningen —; älteste Anlage des Münsters zu Würzburg — Kirche zu Paulinzell im Rudolstädtischen 1106 vollendet — Leonhardskirche zu Frankfurt a. M.; Kirche zu Merseburg; Lorch 1102; St. Blasius zu Braunschweig, durch Heinrich den Löwen; Dom zu Lübeck; Dom zu Schwerin. — Die eigentlich deutsche (gothische) Bauart beginnt im 13ten Jahrhundert und eines ihrer ältesten Werke ist der Dom zu Magdeburg (1208 durch Meister Bonifac); Marburg 1235; Schulpforte 1251; Dom zu Meißen durch Bischof Vitigo I 1274; Notre Dame zu Paris; Dom zu Siena; Freiburg im Breisgau 1272; Dom zu Köln unter Erzbischof Conrad, Graf von Hochstätten. Straßburg war von jeher eine Stadt gewesen, welche die christliche Baukunst ganz besonders zu ihrer Wohnstätte gewählt hatte. Schon Chlodwig hatte hier im 6ten Jahrhundert den ältesten Münster jener Gegenden erbaut, mit hohem Giebeldach, gar finster, mit nur einem Fenster, von dem Lichte der nie verlöschenden Ampel beleuchtet, „damit," nach den Worten eines alten Schriftstellers (Schad)" ein Jeder sein Gebet ohn' Hinderniß und andrer Leute Uffsehens konnte verrichten." Der hehre Münster mit seinem gewaltig ragenden Thurm wurde unter Bischof Werner 1015 begründet, von Erwin von Steinbach (bis 1277, er starb 1318) vollendet. St. Stephan zu Wien 1140 — 1150. Aus dieser Zeit, in welcher, neben Erwin von Steinbach und der kunstreichen Sabina auch Georg Hauser und Anton Pilgram berühmt geworden, so wie Wilhelm Tedesko (der Deutsche), der 1174 zu Arezzo gearbeitet und den Glockenthurm zu Pisa gebaut, und Peter Johannes von Freiburg, Baumeister zu Orvieto, sind die Kirchen zu St. Lorenz in Nürnberg, St. Katharina in Oppenheim. — In einer Bauart, welche schon zu sehr an's Verzieren gedacht, dennoch hehre Werke geschaffen, sind die meisten Kirchen des 14ten und 15ten Jahrhunderts. Dom zu Ulm 1377 — 1494 (durch Ulrich von Freising); zu Regensburg; St. Ulrich zu Augsburg; Martinskirche zu Landshut; Frauenkirche zu München; das Kloster Oybyn von Karl IV; St. Veit in Prag; der Dom zu Batalha in Portugal; Antwerpen; Mailand (1386 durch Galeazzo Visconti). Ausgezeichnete Meister dieser Zeit sind Heinrich Arler von Gemünden und der

schon genannte Ulrich von Freising. — In Italien wurde jedoch jetzt, zuerst in Florenz, durch Brunelleschi (1377 bis 1444), den Erbauer von St. Maria del Fiore (m. v. über ihn den 2ten Band meiner Reise durch Südfrankreich und Italien), und später durch Donatello Bramante (Lazzari), geboren zu Castell Durante im Herzogthum Urbino 1444, gestorben 1514, der den Plan zum herrlichen Gebäu der Peterskirche entworfen, so wie durch Michel Angelo (von welchem noch unten), die Baukunst, nach einer andern Richtung hin zu einem Gipfel erhoben, welcher neben der gewaltigen, tiefbedeutungsvollen der altdeutschen Baukunst, gleich einem zweiten, nachbarlichen Thurme, den mächtigen Tempel der neueren Architektur vollendet.

Die Bildhauerkunst des Mittelalters ist großentheils im Dienst und untergeordnet der Baukunst gewesen. Doch betrachten wir hier wenigstens einige ihrer ersten Anfänge:

Am augenfälligsten zeigt sich die Verschiedenheit der neubegonnenen, tieferen Richtung des Christenthums, von jener der Zeit der Heiden, in der Malerkunst und neben dieser auch in der Bildhauerkunst. Es war die Leiblichkeit, von der letztern Richtung gemißbraucht, zu einem geistig verpesteten Todtenhaus geworden. Die christliche Kunst, da sie zuerst in dieser Region der Seuchen erwachet, scheint es kaum zu wagen die Augen für die Umgebung zu öffnen, der Glieder des Leibes zu gebrauchen. In den ältesten Bildern der christlichen Kirchen herrschet ein Ernst, der, neben der stummen Richtung auf ein Göttliches und Ewiges, das Menschliche und Vergängliche nur wie im Vorübereilen andeutet und nach Möglichkeit es verhüllet. Es gebühret indeß dem Leibe, von Gott geschaffen, sein Recht (§. 40) und „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes.“ Darum hat die jungfräuliche Weisheit, da die Jahre des unmündigen Schweigens, des stillen Aufnehmens, vorüber gewesen, der christlichen Kunst auf einmal die Kraft und das Recht gegeben, den Leib des Menschen nicht zu zerstören, sondern ihn zu einem Tempel Gottes, zu einem Ebenbild des Unerschaffnen zu verklären. Wir bezeichnen den Gang aus dem Morgentraum der Kunst hier nur mit einigen unsterblichen Namen: Johann Cimabue, geboren 1240, gestorben 1300, hat zu Assisi

und Florenz manche (meiſtens Fresco) Gemälde hinterlaſſen, welche die kräftig ſtrebende (faſt trotzige) eigenthümliche Richtung verrathen, womit Cimabue dem bisherigen Strom der Kunſt entgegen arbeitete; ſein herrlichſtes Werk war aber doch jenes lebendige, das er durch die Bildung des großen Giotto (Angelo die Bondone) zum Maler vollendet. Giotto war zu Veſpigniano im Florentiniſchen 1276 geboren und ſtarb 1336. Sein Meiſter fand ihn, das Vieh hütend und dabei die Geſtalten ſeiner Thiere an den Boden und auf Stein zeichnend. Giotto war mit Clemens V zu Avignon. In Italien malte er das St. Peterſchiff und den Glockenthurm zu St. Maria del Fiore; in Florenz, die Geſchichte des Franz Aſſiſi. — Von ihm auch Fresco Gemälde in Padua; die Bilder von Dante, Petrcarca, Bocaccio u. ſ. — Hubert van Eyk, geboren zu Gent 1366, geſtorben 1426; Johann van Eyk geb. 1370, geſt. 1441; aus dieſer Schule der treffliche Hans Hemmelink (noch um 1479), auf deſſen, ſo wie Schoreels Gemälde aus der Boiſſerée'ſchen Sammlung oben S. 872 hingedeutet worden. — Anton Mamertini, gen. da Meſſina, um 1430 oder 1470, übt die wie man glaubte von v. Eyk erlernte Oelmalerei zu Venedig. — Eine Verklärung der höchſten, geiſtigſten Art empfängt die Kunſt durch den Meiſter Angelico (Johann da Fieſole), geboren 1387, geſtorben 1455, der in Fieſole Dominicaner und zugleich Maler war. Von ihm Werke voll tiefer Innigkeit in Rom (Capelle St. Laurentius im Vatican) und in Florenz. Vannucci (Pietro Perugino) Raphaels Lehrer, geboren 1446, geſtorben 1524. — Raphael Sanzio da Urbino, geboren am Charfreitag 1483, geſtorben am Charfreitag 1520. — Bei ſeinem Vater zu Urbino, der Töpfergeſchirr fertigte, hatte ſeine Neigung zuerſt ſich geregt, in Perugia aber ſo ſchnell entfaltet, daß er im 17ten Jahr den Meiſter übertraf. Seine früheſten Werke: die Himmelfahrt der Maria im Kloſter St. Franceſcho. — Verlöbniß der heil. Jungfrau zu Citta di Caſtello. — Begegnet ſich (in Florenz u. ſ.) mit Leonardo da Vinci und M. Angelo Buonarotti; mit Taddeo Taddei. — Seine Grablegung Chriſti 1505. — Wirkt dann in Rom, wo der Palaſt Borgheſe und die Werke, die er unter Julius II und Leo X für die Hauptſtadt der neuern Kunſt gefertigt, von ihm zeugen. Seine letzte Arbeit war der Chriſtuskopf an ſeiner Transfiguration. — Wir erwähnen hier zugleich auch, ehe

wir zu dem bedeutungsvollen Vereinigungspunkt beider Künste, in Michael Angelo übergehen, einiger ältern italiänischen Bildhauer: des Donatello, geboren 1381, gestorben 1466, dem Freund und edlen Kunstgenossen des oben erwähnten Brunelleschi. Er war ein Schüler des Bicci, erhub sich in der Bildhauerkunst so hoch, daß seine Werke in Bronze und Marmor den griechischen gleich geachtet worden. Von ihm das Basrelief in der Kreuzkirche zu Florenz, die Verkündigung darstellend — die Statue des heil. Marcus in der Kirche Orsan Michele; Donatello war auch Baumeister. — Lorenz Ghiberti, geboren 1378, gestorben 1455, anfangs Goldschmied (auch, doch nicht mit Brunelleschi's Talent, Architekt), arbeitet die bronzene Pforte an der Johanniskirche in Florenz. (Diese Pforte, 310 Centner Erz enthaltend, kostete 22000 fl.) — Der Lehrer des großen M. Angelo war Dominicus Ghirlandajo (geboren 1451, gestorben 1496), der als einziger diesem würdiger Mitarbeiter neben Perugino an der Sixtinischen Capelle malte. Von ihm die Berufung Andreas und Peters. — Michael Angelo Buonarotti, geboren 1474 im Schloß Capreſe, da sein Vater Befehlshaber war, starb 1564 (90 Jahr alt). Dieser kühne, gewaltige Geist hat als Baumeister und Architekt so wie als Maler, ja zugleich als Musiker und Dichter, nach dem oben gebrauchten Bild alle Säulen des Tempels der Kunst zugleich in seinem Geist getragen. Von ihm das jüngste Gericht in der Sixtinischen Capelle und eine Menge von Meisterwerken, die er für sieben Päpste, unter denen er gewirkt, für Carl V, Franz I, ja für Soliman I, gefertigt. — In Deutschland lebten und wirkten indeß der Lehrer des großen Albrecht Dürer, Michael Wohlgemuth, geboren zu Nürnberg 1434, starb 1510, 85 Jahr alt; der treffliche Bildhauer Adam Kraft, der 1507 im hohen Alter, starb; die Maler Hans Bäuerlein und Jakob Walch; Albrecht Dürer, geboren im Frühling 1471, gestorben 1528, zugleich Maler und Kupferstecher so wie Mathematiker; der Bildarbeiter Veit Stoß (geboren in Krakau 1447, starb 95 Jahr alt, zu Nürnberg im Jahr 1542); der treffliche Erzgießer, Peter Fischer in Nürnberg, gestorben 1550. (Ueber diese und andre deutsche Meister vergleiche man meinen Peurbach und Regiomontan). — Antonio Allegri da Correggio, geboren 1473, gestorben 1513, lebte und wirkte am meisten in Parma, Mantua, Modena, Reggio.

Von ihm die Verkündigung im Barfüßerkloster zu Parma; die Kuppel der Benedictinerkirche zu St. Johannes. Ein Gemälde, das er um eine unbedeutende Rechnung auszugleichen, für einen Apotheker gemalt, galt bald nach seinem Tode 700 Zechinen. Pipi (Julio Romano), geboren 1492, starb 1546; Leonardo da Vinci, geboren 1445, gestorben 1516; Vecellio (Tizian), geboren 1477, zu Cadore, an den Gränzen des Friauls, gestorben 1576 zu Venedig an der Pest; Lucas v. Leyden, geboren 1491, gestorben 1533; Hans Holbein, geboren 1495, gestorben 1551 zu London; Guido Reni, geboren 1575 zu Bologna, gestorben 1642; Salvator Rosa, geboren 1516 zu Nemblat, gestorben 1673; Gelee (Claude Lorrain) zuerst als Pastetenbäcker in Rom zur Kunst gezogen, war bei Toul in Lothringen 1600 geboren und starb i. J. 1682, u. s. w.

Auch den Gang der Entwicklungsgeschichte der neueren Tonkunst können wir hier nur durch einige Namen und Zahlen der Jahre flüchtig andeuten. Doch vergleiche man hierüber (Thibauts) treffliches Buch über die Reinheit der Tonkunst, 2te Aufl. 1826. Hehr und tiefergreifend lauten die ältesten noch übrigen Kirchengesänge in Italien. Doch hatte schon frühe eine solche Entartung der Kirchenmusik begonnen, daß Papst Marcellus II im Jahr 1555 sie ganz abschaffen wollte, als Pietro Aloisio da Palestrina (auch Pränestinus genannt), geboren 1529 zu Palestrina, durch seine herrliche Messe, am Ostersonntag 1555 sie rettete und zugleich ihr eine neue, geistige Richtung gab. Er ward 1571 Capellmeister an der Peterskirche, starb 1592, am 2 Februar. Sein Leichenbegängniß wurde mit inniger Theilnahme von ganz Rom gefeiert, in dessen Gassen zugleich das herrliche Libera me, Domine des großen Meisters ertönte. — Der große Orlando di Lasso (Roland Laß), geboren 1520, in den Niederlanden, gestorben 1591, hatte in München eine Singcapelle um sich gebildet, wie sie Deutschland noch nie sah, und schwerlich jemals wieder sehen wird, (Thibaut a. a. O. 157). Ein herrliches Werk von ihm sind die Bußpsalmen, für Carl IX von Frankreich. — Marcello (Benedetto, geboren zu Venedig 1680, gestorben 1732, componirt die Psalmen; Händel (G. Friedrich) geboren zu Halle am 24 Februar 1685, wird schon durch seine Oper Almira (1704), dann noch

mehr (in Venedig 1709) durch seine Agrippina, in Neapel durch Acis und Galathea bekannt. Seit 1710 Capellmeister in Hannover, dann in England, wo er schon durch seinen Rinaldo Liebling des Volkes wurde. — Sein herrliches Werk der Messias. — Händel starb am 13 August 1759. Thibaut nennt ihn den Shakespear der Tonkunst. Sein Leichnam ruht auch in der Westminsterabtei neben den Resten des großen Shakespear. — Der große Emanuel Bach, war aus einer schon vorlängst durch musikalische Talente reich gesegneten, aus Ungarn herstammenden Familie i. J. 1685 in Thüringen geboren, frühe verwaist und dann zu seinem Bruder, der Organist war, gekommen. Damals schon hatte sein brennender Eifer für die Tonkunst ihn getrieben, nächtlich beim Mondschein, eine vom Bruder ihm hartnäckig zurückgehaltene Sammlung beliebterer Compositionen abzuschreiben und so ihn schon zeitig zur Fertigkeit gebracht: innerlich ganze Werke der Tonkunst, in ihrem Zusammenklang zu erfassen und auszuarbeiten. Als Jüngling lebte er in Lüneburg, von wo aus er öfter dem Orgelspiel des großen Reinke in Hamburg beiwohnte. Schon 1703 ward er Hofmusikus in Weimar, 1708 ebendaselbst Hoforganist, 1714 Capellmeister, 1717 nach Köthen berufen. Als er in demselben Jahre den damals fast 100jährigen, trefflichen Orgelspieler Reinke in Hamburg besuchte und nun auch dieser ihn spielen hörte, sagte der Greis: er hätte geglaubt, das rechte, ächte Orgelspielen sey ausgestorben, er habe sich jedoch nun eines Andren überzeugt. Schon 1717 hatte Bach den berühmten französischen Virtuosen Marchand eben so besiegt, als zu Napoleons Zeit ein Gesang von dem großen Scarlati die hundert Pariser Harfen. Bach starb 1750. — Pergolesi (Giovanni Battista), geboren 1707 zu Pergoli, gestorben 1739. — Hasse, geboren 1705 zu Bergedorf bei Hamburg, wird von dem großen Alessandro Scarlati (1721) gewürdigt und erkannt, findet in Venedig (1727) die große Sängerin Faustina, starb 1783. — Christ. v. Gluck, geboren 1714 zu Weidenwangen in der Oberpfalz, wo sein Vater Jägermeister war. Zuerst Musikus beim Fürsten von Lobkowitz. Kommt schon 1738 mit Melzi (St. Martini) in seltsame Collision; componirt 1774 die von Bailli de Roulet gedichtete Iphignie, welche 1782 zum 175sten Male in Paris gegeben wurde, er starb 1787. — Hiller, geboren 1728, verliert seinen Vater (Schullehrer zu Wendischosiz bei Görlitz) schon im sechsten Jahre und empfängt da, im Anhören des Liedes beim

Leichenbegängniß, den erſten innren Anſtoß zu ſeiner nachmaligen Richtung als Componiſt der Kirchenmuſiken; ſeine erſte Bildung im Collegio muſico des Gymnaſiums zu Görlitz. — Joſeph Haydn, geboren den 31 März 1733, geſtorben den 31 Mai 1809. Sein Vater, ein Wagner zu Rohrau in Niederöſtreich, ſpielte die Harfe, wozu die Mutter lieblich ſang, dies weckte zuerſt den Geiſt der Töne in Haydn. Von dem Schullehrer zu Haimburg kömmt er (durch Dechant Reuters Vermittlung) nach Wien, iſt hier bis zum ſechszehnten Jahr Chorknabe, duldet da die äußerſte Dürftigkeit, bis Metaſtaſio ihm dieſe ein wenig erleichtert. Kommt 1761 zur Eſterhazy'ſchen Capelle, 1790 nach London. — Mozart, geboren am 27 Jannar 1756 zu Salzburg, fängt ſchon im ſechsten Jahre ſeines Lebens an kleine Muſikſtücke zu ſetzen, wird im dreizehnten Capellmeiſter des Erzbiſchofs. Sein letztes Werk das Requiem. Er ſtarb 1790 am 5 December.

Von den Vätern der neuern Dichtkunſt nennen wir hier nur einige der älteſten: Dante Alleghiert (eigentl. Durante), geb. im Mai 1265, verliert früh ſeinen Vater durch den Tod. Er empfängt ſchon im 9ten Jahre durch den Anblick der Beatrice einen tiefen Eindruck, bemüht ſich eifrig im ganzen Gebiete der damaligen Wiſſenſchaft; ficht heldenmüthig, als Guelfe für Florenz und Bologna gegen die Ghibellinen. Beatrice ſt. 1289. Dante verwaltet bis zum 35ſten Jahre hohe Würden in ſeinem Vaterlande, wird dann von Carl v. Anjou verbannt, und von dieſem zum Tode des Scheiterhaufens verdammt. Geht als Flüchtling umher. St. 1321 zu Ravenna, bei Guido Novello. — Franz Petrarca, geb. am 15 Jul. 1304, geſt. am 8 Jul. 1374. Sein Vater war Dante's Freund und mit dieſem zugleich verbannt. Iſt bis ins 20ſte Jahr Juriſt, lebt dann ganz der alten Literatur und Dichtkunſt, meiſt zu und bei Avignon (Laura, geb. 1308, geſt. 1342). — Giovanne Bocaccio da Certaldo, geb. 1313 zu Florenz oder Paris, erwacht zur kräftigeren, geiſtigen Richtung am Grabmal des Virgil bei Neapel, im 28ſten Jahre des Alters. Früher Kaufmann, ſpäter Geſandter, öffentlicher Lehrer, Erklärer des Dante. Er ſtirbt 1375. — Lodovico Arioſto, geb. 1474 zu Reggio, wo ſein Vater Commandant war. Sein

Orlando furioso wird 1515 gedruckt. Arioſt ſt. 1553. — Torquato Taſſo, geb. 1541 zu Sorento, ſt. 1595. — Louis von Camoens, geb. 1524, geſt. 1579, dichtet das Heldengedicht der Portugieſen: die Luiſiade, lebt und ſtirbt in vieler äußerer Noth. — Michael de Cervantes Saavedra, geb. 1547 zu Alcala de Hernares, ſt. 1616 zu Madrid. Er hatte 1572 in der Schlacht bei Lepanto den linken Arm verloren; lebt als Gefangner in Algier, bis zu ſeiner Ranzionirung im Jahre 1581. Werke: die Galathea, der Don Quichote, Perſiles und Sigismunda und die Novellen. — Der allbekannte William Shakeſpear war geb. den 23 Apr. 1564 zu Stratfort, unter 10 Kindern ſeines Vaters (der ein Metzger war) das älteſte. Er verheirathet ſich ſchon im 18ten Jahre, iſt Wollenhändler; um 1592 (zu London) ſchon Theaterdichter und Acteur. Stirbt 1616.

Die Wiſſenſchaft.

§. 60. Des Milon von Krotona Kraft, welcher durch Herakleiſche Thaten Hellas in Staunen ſetzte, die Stärke und Schnelle der Füße, welche an Philonis und Philippides Bewunderung erregten, haben nicht alle Hellenen, obgleich jeder Geſunde den Gebrauch der Finger und Arme, jeder die Bewegung der Füße gelernt. Jene Gabe des lebenskräftigen Erzählens, welche die Seele der Tauſende, die zu Olympia's Spiel verſammelt waren, mächtig ergriff, als der Vater der Geſchichte ſein Buch von der Menſchen und Völker Geſchick vor ihren Ohren las; jene Kraft und innre Bewegung der Rede, durch welche Cicero, wie mit Heeresmacht, den Feind aus den Mauern trieb und Rom rettete, hat nicht jeder mit der Stimme begabte Menſch, ſondern, wie die Geſtalt des Leibes, ſind jene Güter der Seele ein Geſchenk, das Gott verleihet, welchem er will. Reden da-

gegen über das Geschäft des Marktes und Hauses lernt jeder geistig Gesunde; und es vermag selber der Idianer am Delaware-Strome mit einer wörtlichen Treue das nach zu erzählen, was er, vorhin Unerhörtes und nie in den Sinn Gekommenes, aus dem Mund des europäischen Lehrers vernommen.

Das Licht des Tages und die Farbenpracht der Auen wird, wie jede Empfindung, den sehenden Augen und dem fühlenden Leibe ohne ihr Zuthun gegeben; es stehet dagegen in der Macht des Leibes, beim Licht des Tages und auf den grünenden Auen, nach Gefallen sich zu bewegen. So finden wir auch in der Entwicklungsgeschichte des Menschengeistes ein Element, welches unsrer Natur, ohne ihr Wollen und Laufen, gegeben wird und wieder genommen, wie die Glieder des Leibes und ihre ausgezeichnetere Kraft; und wir lernen in dieser Natur eine eigenthümliche Kraft kennen, welche, nach ihrem Gefallen, jenes verliehene Element bewegt und gebraucht, und welche in der Uebung des Bewegens selber beständig wächst und vollkommner wird.

Die Kraft des freien Willens, welche die einzelnen Glieder bewegt, versammlet zuletzt alle ihre einzelnen Richtungen, wie im gemeinsamen Brennpunkt, am Organ der Stimme und Sprache; und es ist kein andres Glied des Leibes, welches der Mensch nach seinem Gefallen mit solcher Leichtigkeit und Schnelle bewegen könnte, wie die sprechende Zunge und Kehle (nach §. 24). Was demnach die Seele des Menschen in das Gebiet der Sprache hinübernahm und mit dem Arme des Worts erfaßte, das ist nun ihr eigen, wie ein Glied des Leibes, und sie vermag es nach Willen zu bewegen. Auf diese Art, durch die Verwandlung der Dinge in Wort und Zeichen der Sprache, gewinnt der Geist des Menschen zu seinem Dienst das Reich der Natur, mit seinen hehren Gestirnen und den

irdischen Körpern; er gewinnt die ganze Schöpfung der Kunst.

Das Hinübernehmen des von außen gegebenen Elementes in die Region des innren, freien Bewegens: in die Sprache, so wie die Uebung des freien Bewegens an dem Empfangenen, ist die Wissenschaft im engeren Sinne, welche zu allen Zeiten nur ein Erlernen und Ueben des Sprechens gewesen. Die Namen, welche der Geist der Sprache durch den Menschen der frühesten Zeit den Dingen gegeben, das Wort, das die Weisheit von oben in Moses Herz und Mund gelegt, das Lied der Begeisterung, welches Orpheus von der Wesen Entstehen gesungen, sind, sobald sie zur Menschensprache sich verleiblicht, für immer in die Gewalt des Geistes gekommen.

Wie die bildende Kraft des Leibes die Glieder zuerst schafft und gestaltet, ehe der Wille sie zu bewegen vermag; so ist der Vorausgang aller Wissenschaft eine von oben verliehene Gabe der Kunst. Die Erstlinge der Heerden und der Früchte des Feldes hatte die alte Zeit der Gottheit geweiht, den spätern Ertrag des Landes aber zur eignen Vergnügung benützt; so hat dieselbe auch das erste Bewegen der Kraft des Wissens nach oben, zu dem Göttlichen gerichtet, weil es von diesem ausgegangen, und erst später die Wissenschaft zu menschlichem Geschäft benützt.

Nicht jede Menschenstimme ist zum wohlklingenden Singen geschickt; es vermag jedoch auch die schwächere Kehle der Zunge und den Lippen den Laut des hörbaren Wortes zu geben. Mit Recht unterscheidet deshalb der Sprachgebrauch die gebundene und freie Rede. Nur die letztere, nicht der seltner verliehene Gesang, stehet ganz in der Macht des freien Willens, und ist immer zum Dienst des Menschen bereit. Da es nun die Bestimmung der

Wissenschaft ist, die innere Welt der Seele dem freien Walten des Geistes zu unterwerfen: so hat dieselbe immer in ihrem Entwicklen den Gang aus dem stets bewegten Aether der Dichtkunst, hinab, nach dem mütterlichen, feststehenden Boden des gewöhnlichen Sprechens genommen, wie die bewegende Kraft im Nerven von oben nach unten geht. Orpheus und Musäus, Homer und Hesiod hatten früher von der Welt des Sichtbaren und Unsichtbaren gesungen, ehe Thales, der älteste der sieben Weisen, die Stimmen der Begeisterung in die beständigere, leichter zu erfassende Form der Worte faßte. Thespis hatte das Loos der sterblichen Menschen schon längst zu einem Kunstwerk der Bühne gemacht, ehe der große Halikarnassier dasselbe einfach und klar in seiner Geschichte erzählte; vor Cicero's Tagwerk des Forschens hatte Lucrez die Bahn des gleichartigen Strebens betreten. Es ist die Aufgabe der Wissenschaft: die Samen und Keime des Geistigen aus der bewegten Himmelsluft der höheren Begeisterung, in welcher jene zuerst schweben, herunter, in den fruchtbaren Grund der Seele zu nehmen und hier sie zu verleiblichen. Erst was die Hand erfasset, ist durch diese beweglich; so soll die Wissenschaft das hohe, nur dem begeisterten Gemüth verständliche Geheimniß der Begeisterung, der allen Menschen gemeinsamen Vernunft erfaßlich, und so in dieser den gleichsam noch unsichtbaren Anfang sichtbar machen und verleiblichen. Es gilt dann auch von dieser Richtung des geistigen Strebens das schon vorhin erwähnte Wort eines tiefblickenden Weisen: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes," denn es soll, dies ist das letzte Ziel der wahren Philosophie, Alles, was der Menschengeist in seinem geheimnißvollen Innren heget und beweget, zum feststehenden Wissen: das Verborgne soll klar und offenbar werden.

Die vier Säulen, welche den Tempel der Wissenschaft

tragen, die vier Elemente, aus denen die Welt des Erkennens sich bildet und gestaltet, sind Sprache und Mathematik, Geschichte und Philosophie. Es beginnt alle wissenschaftliche Bildung mit dem Ergreifen und Ueben der vollkommneren, reineren Menschensprache, so wie diese die ältere Welt (nach §. 42) im Vorzug vor allen späteren Zeiten besessen; und zu der Kraft der Sprache gesellet sich bald das hehre Element der Geschichte. Auf die Mathematik begründet sich leicht in späterer Zeit die Kenntniß und Betrachtung der Natur, deren taubstumme Zeichensprache der jugendliche Geist erst dann mit tieferem Sinne zu reden vermag, wenn er vorhin die näher verwandte, lebenskräftige Sprache der Worte erlernet. Des Gebäudes höchster Gipfel ist die Philosophie.

Bemerk. Die weitere Ausführung des Inhaltes des vorstehenden §. verspart der Verfasser zu einer andern Gelegenheit, wo er über die Alter der Wissenschaft in jener Form reden wird, in welcher er sein Büchlein geschrieben: Peurbach und Regiomontan, die Wiederbegründer einer selbstständigen und unmittelbaren Erforschung der Natur in Europa. Erlangen, 1828. Vorläufig verweiset er über vieles Hierhergehörige auf die Einleitung in seinem Handbuch der Kosmologie, Nürnberg, 1825. Viel Treffliches über die wohlthätig vorbereitende Wirkung der Wissenschaft, besonders der Natur, zur Bildung der Völker hat Dr. J. S. C. Schweigger in seinen geschichtlichen Nachrichten und Erörterungen über den Verein zur Verbreitung von Naturkenntniß gegeben.

VII.

Die Herrschaft des Geistes.

Die Gränze.

§. 61. Wir nahen uns hier der Gränze eines Reiches, welches schon jenseits dem Gebiete dieser Untersuchungen über die Geschichte der Seele, und höher als dasselbe gelegen ist. Es verstattet uns deshalb die Lage des bisher gewählten Standpunktes nur einige, wenig eingehende Blicke in die Lehre von der Herrschaft des Geistes, welche, ihrer ganzen Natur nach, näher der religiösen Betrachtung, als der wissenschaftlichen Forschung stehet.

Wenn du, in der frischen Fülle der Jugend, da der Tag des Lebens heiter strahlte und warm, den Drang der Natur gefühlt, zu aufwallend kräftigem Bewegen, oder wenn andre Male, als des Nebels Hülle auf der Natur gelastet, des Lebens Kraft und froher Muth, sammt der Hoffnung selber, dir gewichen schienen, und der beängstete Sinn von Nichts mehr träumte, denn von stetem Dunkel und Wehe; da war das, was du empfandest, die Herrschaft des Leibes. — Wenn im grünenden Thale, zwischen der Alpen grauem Gewänd hin, am Bache des Gletschers, das Lied der Hirten ertönte, und der Freund, den du geliebt wie dich selbst, an deiner Seite sich freute, oder wenn

bald nachher, in unlieblicher Fremde, auf den Sarg des Freundes mit der Scholle des Erdreiches zugleich die Thräne fiel, da war das, was du empfandest: die erwärmende, aufjauchzende Lust deines Wesens, wie der erstarrenmachende Schmerz, die Herrschaft der Seele. Es reichet die Gränze dieser Herrschaft bis zu dem Erwachen eines Sehnens, welches vergeblich in dem ganzen, sichtbaren Bereich der Leiblichkeit, wie selbst in dem unsichtbaren der Seele, nach Erfüllung fraget: ein Sehnen, das mich, wie der Jäger die Beute, unversehens, mitten auf dem Wege der Herrlichkeit und der Lust des Lebens beschleichet, und das selbst zu dem seelenerhebenden Anblick des Pythischen Apolls, oder mitten unter den Werken der mit heißer Begier erfaßten Menschenweisheit, zum Bilde der ernst und milde blickenden Pallas Athene, sagt: „du bist es nicht.“ Es ist auch noch in diesem Sehnen, das mir auf Aeschylus ernstem Kothurn, wie in Plato's weisem Gespräch, theurer und näher verwandter erschienen, als Moliere's Lachen, mehr zerstörende als gestaltende Kraft, und es schreckte mich selbst in den Stunden dieser tieferen Schmerzen öfters des Thiasos Getümmel (§. 59), das die Seele zum Tode hinführt und nicht zum Leben. Dennoch ist hier die Gränze der Herrschaft des Geistes. Denn dieses Sehnen lüftet die verhüllende Decke des Leibes und öffnet den Zugang zur Seele für den befruchtenden Thau und Strahl von oben.

Sie selber aber, die hehre Herrschaft des Geistes, hast du empfunden, wenn dir die Lyra von göttlicher Art ertönte, wenn du im tiefen Innern das Wort des Lebens empfangen, durch dessen Walten nicht nur die Wonnen, sondern auch die Kräfte des oberen, neuen Lebens in der Seele erwachen. Denn hier ist nicht mehr der Kampf der Zerstörung, sondern der liebliche Frieden einer Alles neu schaffenden, belebenden Gewalt.

Bemerk. Den Inhalt dieses siebenten Hauptabschnittes hat der Verfasser in mehreren andren seiner Schriften, namentlich in seinem „Alten und Neuen aus dem inneren Gebiet der Seelenkunde" weiter erörtert.

Die Macht des Geistes über das Leibliche.

§. 62. Der Geist ist (nach §. 46) die Kraft, welche das Leibliche gestaltet; er ist die Ursache alles lebendigen Erregens und Bewegens. Wenn die Seele des Menschen zuweilen, wie dies so viele, weiter oben erwähnte Thatsachen bezeugen, an dem Leibe eine wundervoll heilende, umgestaltende Kraft bewies, so hat ihr hierzu der Geist aus seiner Lebensfülle das Vermögen geliehen.

Sobald, auf dem vorhin erwähnten Wege, die Seele mit der Natur des Geistes sich überkleidet, dann wird, von der Kraft des neuen Lebens, auch der sterbliche Leib durchdrungen und vergeistigt. Ein innrer, fröhlicher und friedlicher Zustand der Kindheit, kann dann selbst in die krankende und ergrauende Hülle, ein unaussprechliches Gefühl des Wohlseyns und der lieblichen Ruhe ergießen, welches, wie wir oben gesehen, an dem mehr als hundertjährigen Leibe des ehrwürdigen Taddäus a Tacko, selbst nach dem Tode noch sichtbar war. Mitten unter den Todesschmerzen des Leibes dichtete und sang Franciscus von Assisi ein Loblied, welches Gott preiset, für das Geschenk der lieblich wärmenden Sonne, für die Lichter der Nacht: den Mond und die Sterne, für den erfrischenden Sturmwind und das nährende Wasser, zuletzt aber, vor Allem, für den freundlich zur Heimath führenden Bruder: den Tod. Die Geschichte der Helden, welche für das Reich des Geistigen kämpften und das Leben ließen, weiß viele ähnliche, und

noch staunenswürdigere Beweise für die siegreiche Macht, die im Geiste über leibliche Schmerzen, und Krankheit und Tod ist.

Wenn man die oben erwähnten Fälle, welche für die heilende und bewegende Gewalt der Seele über den Leib sprachen, mit jenen vergleicht, in denen sich der Geist als gestaltender und belebender Ursprung des leiblichen Seyns erwies, dann müssen wir uns an das Verhältniß der ägyptischen Zauberer und ihrer Kraft, zu jener des Moses erinnern. Dem Tag konnten jene nicht sein Licht nehmen, nicht die Kräfte des Himmels lenken, noch die Erstgeburt tödten, oder vom Tod erretten. Ein aufmerksames und geübtes Auge unterscheidet leicht die wahrhaft umgestaltende und Neues schaffende Kraft des Geistes, so wie sich dieselbe in älterer und neuerer Zeit am Leibe mächtig erwies, von der heilenden Kraft der Seele, welche bloß als Aufregung des inwohnenden Lebens sich kund gibt. Darum geschahen durch die Macht des Geistes Thaten in der Welt des Leiblichen, welche, wie jener alte Zeuge aus eigner Erfahrung sagte „von Anfang der Welt an, nicht erhört waren." Aber der Geist wirket an der Natur des Menschen noch viel Höheres als leibliche Heilungen.

Bemerk. Von Taddäus a Tacco s. m. oben S. 308 das Ausführlichere. — Eine weniger bekannte Geschichte merkwürdiger, leiblicher Heilung, durch Kraft des Geistes, findet sich im Leben der Beata Sturmin (der sogenannten würtembergischen Tabea) S. 101. — Mehreres hierher Gehörige in meiner Symbolik des Traumes und in meinem Alten und Neuen, so wie in Kanne's Sammlungen.

Die

Die Macht des Geistes über die Seele.

§. 63. Als in den Zeiten der Angelsachsen Germanus, und als später Luithard und seine Gefährten nach England kamen, da wirkte der feierlich liebliche Gesang, der Anblick der innigen Andacht, mächtig erhebend auf die Seele des Volkes; es genasen, wie uns dies glaubwürdige Zeugnisse versichern, viele Kranke. Größer aber, als diese Thaten des Geistes am äußeren Menschen, waren die, welche am innren geschahen; denn bald sahe das Auge unter dem vielen, noch immer gebrechlich Menschlichen und Widerstrebenden, ein Land, da Gerechtigkeit und Frieden sich küßten, da Bruderliebe und Treue bei allen Ständen waltete. Diese Kraft denn des Heilmittels, das der Geist gibt, die Seele umzugestalten, zur Art des Göttlichen, hat sich von Anfang an, bis zu unsern Tagen, an Allen, die dasselbe treu und recht gebrauchten, herrlich bewährt, und bewährt sich noch immer so. Dies bezeugt die Erfahrung „einer Schaar die Niemand zählen konnte", es bezeugt dasselbe die Geschichte ganzer Völker, wie noch in unsren Tagen die der Bewohner der Südseeinseln und der Südspitze von Afrika. Dem Menschen die rechte Demuth und zugleich die Heldenkraft zu geben, auch die liebsten, tiefest gewurzelten Neigungen der sinnlichen Natur einer höheren, göttlichen Liebe aufzuopfern, das stehet nicht in der Macht der Seele, das vermögen auch nicht die guten, das Höhere vorbereitenden Engel der Wissenschaft und Kunst. Liebe zu Gott und den Brüdern, Demuth und Gehorsam, Zucht und Ordnung sind die unverkennbaren Früchte der Weisheit, welche nicht der Mensch aus eigner Kraft erfand, sondern welche Gott ins Herz gab.

Auch auf andre Weise zeigt jenes Heilmittel die

unsterbliche Natur des Geistes, die in ihm lebt. Die Reiche der Völker und ihre Herrlichkeit sind, wie das Gemäuer der Städte und Fürstenpaläste, in Trümmer versunken; die weisen Einrichtungen Lykurgs und Solons, sind aus dem Leben verschwunden; aber seit drei Jahrtausenden hat sich, bei dem merkwürdigen Volk der Juden, das von Gott geoffenbarte Gesetz, noch in seinem hehren Ansehen und in Wirksamkeit erhalten. Und dieses Element einer göttlichen Offenbarung ist dann auch später, in seiner vollendeten und verklärten Gestalt siegreich durch die drohenden Waffen der Feinde, durch die Flamme der Scheiterhaufen, und die Zertrümmrung alles äußerlich Bestandnen hindurchgegangen, und wird auch, in seiner Gotteskraft, länger bestehen, als die unmächtige Zeit des Spottes und des widerstrebenden Hochmuths.

Bemerk. Ueber den Anfang des vorstehenden §. vergl. m. Stolbergs Leben des Königs Alfred von England. — Hierher gehören noch vorzüglich, als Beweis für das Gesagte, solche Lebensbeschreibungen geistig durchgebildeter Menschen, wie namentlich J. M. Sailer, Gottfr. Arnold, Terstegen, Reiz und Kanne sie aufgezeichnet und zusammengestellt haben, so wie die Berichte der Missionen.